The image shows the front cover of a book. The cover is decorated with a traditional marbled paper pattern. The colors are primarily green, red, and cream, with some dark blue or black veins. The pattern consists of irregular, organic shapes that resemble leaves or cells, creating a dense and intricate texture. A white rectangular label is pasted onto the upper portion of the cover, containing the title and volume information in a simple, black, serif font. The spine of the book is visible on the left side, showing a solid blue color. The corners of the book are slightly worn, and the overall appearance is that of an antique or vintage volume.

Heitere Fridolin
Volume 4, 1924-1925



HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Der Herr Lehrer machte ein erschrockenes Gesicht, als er auf Eduards Heft den Federhalter sah, der sich scheinbar allein bewegte.
(Zu der Erzählung auf der nächsten Seite: „Eduard der Unsichtbare“.)

Eduard, der Unsichtbare

Eine tolle Geschichte von Egon.

„Die Tarnkappe,“ erklärte der Lehrer seiner aufmerksam zuhörenden Klasse, „ist nach alten Sagen und historischen Ueberlieferungen ein Zaubermantel, den die Zwerge benutzten, um sich auf ihren Reisen durch das Menschenreich unsichtbar zu machen. In vielen Märchen und Erzählungen aus vergangenen Jahrhunderten spielt die Tarnkappe eine sehr gewichtige Rolle. Sobald es einem Menschen gelungen ist, einem Zwerg diesen Zaubermantel fortzunehmen, so kann sich dieser Mensch nicht nur unsichtbar machen, sondern auch auf die uneingeschränkten Dienste des von ihm abhängig gewordenen Zwerges rechnen. In früheren Zeiten hat man deshalb viele geheimnisvolle Dinge, die man sich nicht anders erklären wollte und konnte, einfach der Tarnkappe zugeschrieben.“

Born in der ersten Reihe saß Eduard und hörte mit offenem Munde, was da alles der Lehrer von der Tarnkappe zu berichten



Eduards Mutter schrie entsetzt auf, als der Müll-eimer allein durch die Küche schwebte.

wußte. Wenn er nun einmal das Glück hätte, solch einen Zwerg zu überraschen und ihm die Tarnkappe zu entreißen! Was würde er damit alles anfangen!

„Eduard!“ hörte er plötzlich vom Katheder aus rufen, „Eduard, was habe ich gesagt?“

Eduard, der nur immer an den Besitz und die Ausnutzung der Tarnkappe gedacht hatte, wußte wirklich nicht, was er antworten sollte.

„Damit du künftig besser aufpaßt, Eduard,“ jagte der Lehrer, „wirfst du eine Stunde nachsüßen.“ —

„Eduard,“ sagte dann später der Lehrer, „schreibe mir zur Strafe für deine Unaufmerksamkeit einen Aufsatz über die Tarnkappe.“

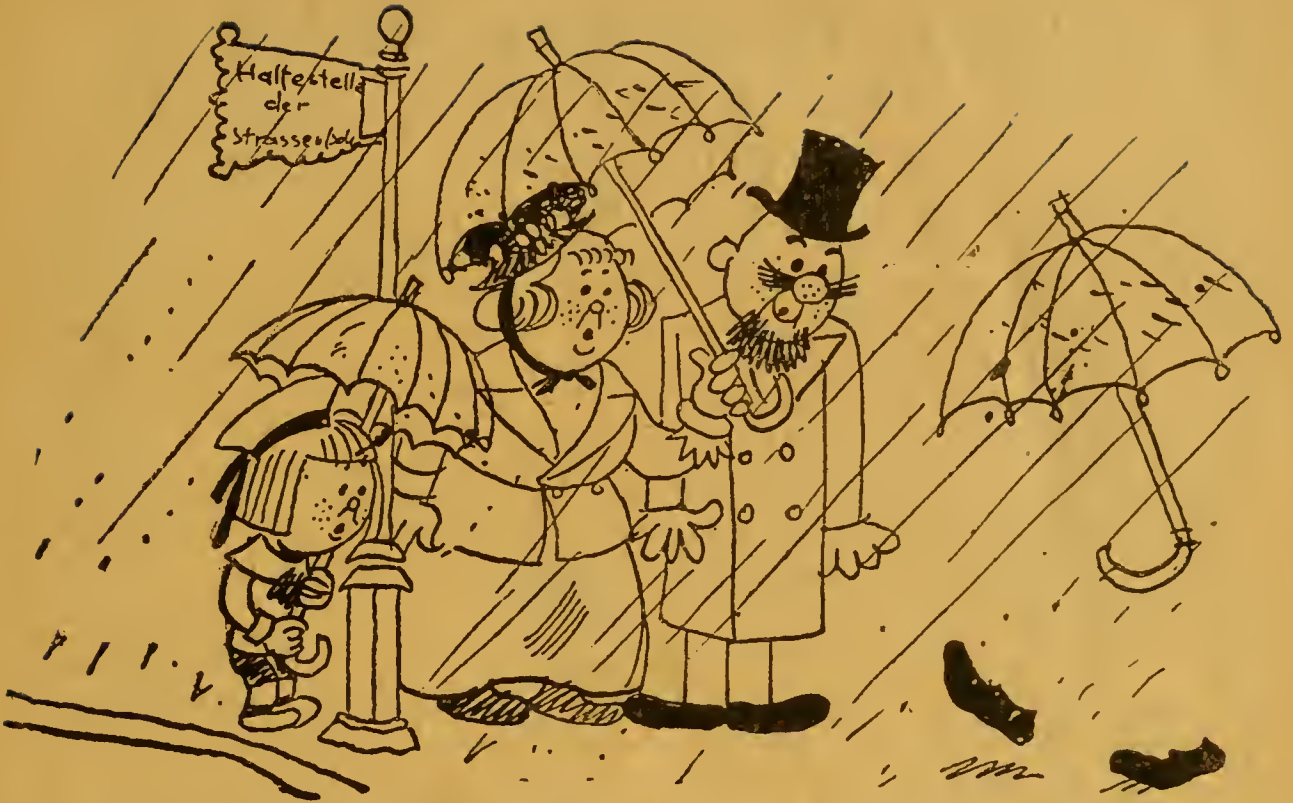
Eduard dachte eine Weile nach, was er nun zu schreiben hätte. Dann fing er an, vor sich hinzuträumen. Immer von der herrlichen Tarnkappe, die er sich glühend wünschte, und die ihm nun im Traum erschien. Plötzlich war es ihm, als ob er aufstände, hinaus auf den Hof und durch die Tür auf die Straße lief, und dann durch die Gassen bummelte. Plötzlich erblickte er auf dem Damm einen verrosteten Schlüssel. Da er wie jeder richtige Junge alles was er fand aufhob, nahm er ihn und steckte ihn in die Tasche. Als er weitergehen wollte, kam ein Mann auf ihn zu und stieß ihn beiseite. Erschreckt sah der Mann auf und starrte Eduard an, anscheinend ohne ihn zu sehen. Da merkte Eduard, daß er unsichtbar geworden war.

Wie war das möglich! Er erinnerte sich des verrosteten Schlüssels und wußte plötzlich, daß er das so sehnsüchtig erwünschte Mittel besaß, das ihn unsichtbar machte.

Eduard ging im Traum weiter nach Haus. Sein Vater saß gerade am Schreibtisch und arbeitete, als Eduard ihn mit einem lauten „Guten Tag“ begrüßte. Der Vater fuhr entsetzt herum und machte das gleiche Gesicht, wie vorhin der Mann auf der Straße. Er sah niemand.

Da drang aus der Küche die Stimme der Mutter, die ihren Jungen gehört hatte. „Eduard!“ rief sie, „bring mal schnell den Müll-eimer hinunter!“

Eduard, dem es Spaß machte, zu sehen, was seine Mutter tun würde, wenn sie den Unsichtbaren bemerkte, war in diesem Falle



Ach, du lieber Schreck! Was war denn das? Da liefen ein Paar Gummischuhe und ein Regenschirm im strömenden Regen allein spazieren.

sehr artig, trat in die Küche und ergriff den Mülleimer. Seine gute Mutter wußte im ersten Augenblick gar nicht, was sie sagen sollte, als sich auf einmal der Mülleimer scheinbar allein durch die Küche bewegte und zur Tür hinauswebte. Sie warf die Arme in die Höhe und schrie um Hilfe, bis der Vater hereinstürzte und sie zu beruhigen suchte. Wie überrascht waren aber beide, als plötzlich die Tür von unbekannter Hand geöffnet wurde, der geleerte Mülleimer in die Küche schwebte und sich wieder auf seine alte Stelle niederließ. Das war Spuk. Dem Vater wurde ganz unheimlich zumute.

Nun träumte er, daß es eigentlich Zeit wäre, endlich wieder zurück in die Schule zu gehen. Da es indessen zu regnen begonnen hatte, zog er sich seine Gummischuhe an und nahm seinen Schirm mit. So marschierte er durch die Stadt und freute sich daran, daß ihm alle Leute entsetzt auswichen. An einer Haltestelle der Straßenbahn stand auch die Familie Müller mit ihrem Jüngsten. Plötzlich schrie der Junge auf und zeigte zitternd auf einen Regenschirm, der über dem Bürgersteig spazierschwebte. Und unter ihm — wie sonderbar — erblickte man zwei gehende Gummischuhe. Für Gummischuhe und Schirm schien die

geheimnisvolle Kraft des verrosteten Schlüssels nicht auszureichen. Jetzt sahen auch Müllers den Zauber und begannen ebenfalls jämmerlich zu schreien. Als Eduard sah, was für Schrecken er überall verbreitete, beschloß er nun endgültig Schluß zu machen.

Bald saß er wieder auf seinem Platz. Da erschien auch schon der Lehrer. Wer beschreibt aber das Gesicht des guten Mannes, als er an dem Schreibpult nur den über der Tischplatte schwebenden Federhalter erblickte, der sich scheinbar allein bewegte. Eduard freute sich über das Erstaunen seines Lehrers und der Mitschüler und wollte gerade laut losjubeln, als sein Traum verflog, und eine strenge Stimme ertönte:

„Eduard, wo ist denn deine Strafarbeit! Du hast doch wieder nichts gearbeitet!“

Eduard rieb sich die Augen und sah seinen Lehrer ganz verduht ins Gesicht. Tatsächlich, nun hatte er die ganze Stunde lang vor sich hingeträumt und nicht einmal einen Satz vollendet.

„Morgen, Eduard, bleibst du noch eine Stunde hier! Die anderen können jetzt nach Hause gehen.“

So endete Eduards schöner Traum vom Unsichtbarsein.

Der Weg zur Kraft

Wie ein Boxer trainiert.

Von Wolfgang Schade.

„Hast du morgen Zeit?“ fragte mich neulich mein Bruder. Ich sagte: „Ja.“ — „Dann kannst du mal sehen, wie ein Boxer arbeitet.“

Diese Aussicht erfüllte mich mit ganz besonderer Freude, denn erstens ist es immer fein, wenn man zusieht, wie andere arbeiten, und zweitens versprach die Sache wirklich interessant zu werden. Zur Erklärung muß ich übrigens sagen, daß mein Bruder Boxer ist. Das hatte schon immer meinen Neid erregt, denn es muß ein großartiges Gefühl sein, zehn Jungen auf einmal gegenüberzutreten zu können, wenn sie einen verprügeln wollen, und dabei zu wissen: Ein Wink mit dem kleinen Finger, und die laufen alle weg! Als mein Bruder eines Tages zu mir sagte: „Hör' mal, ich bin jetzt Boxer,“ dachte ich zuerst, er wollte mich necken, und sagte zu



Ich glaubte, mein Bruder sei verrückt geworden.

ihm: „Du bist verrückt!“ Seine Antwort war sehr „schlagfertig“. Ich zog mich gleich in mein Zimmer zurück und sah nach, ob ich noch alle meine Knochen beisammen hätte. Seit jenem Tag erst wußte ich, was ein Boxer ist, und hatte allerhand Hochachtung vor diesen Leuten. Aber davon hatte ich noch keine Vorstellung, was ein Boxer nun eigentlich zu tun hatte, wenn er nicht gerade boxte, und deshalb war ich sehr erfreut über das Angebot meines Bruders, das mich hierüber aufklären sollte.

Am Abend mußte ich in meines Bruders Zimmer umziehen und es mir auf einer auf den Fußboden gelegten Matratze bequem machen. Ich tat es gern, denn ich freute mich wirklich auf das, was kommen sollte.

Ich kann euch verraten, daß ein Boxer genau wie jeder gewöhnliche Mensch einschläft, indem er die Augen zumacht. Ich folgte dem Beispiel meines Bruders und war schnell entschlummert, mich in wilden Träumen von blauen Flecken wiegend. —

„Rrrrrrrrr!“ schnarrte der Wecker. Ich fuhr auf. Da merkte ich erst, wo ich war, und achtete nun nur noch auf meinen Bruder. Zunächst gähnte er recht herzhaft, und das steckte natürlich an. Als ich aber meinen Mund gerade wieder zuklappte, war mein Bruder schon aus den Federn heraus und stand am offenen Fenster, wo er einige Freiübungen machte. Das gefiel mir ausgezeichnet. Dann wusch er sich, zog sich an und aß ein wenig. Ich konnte kaum so schnell folgen und aß mehr.

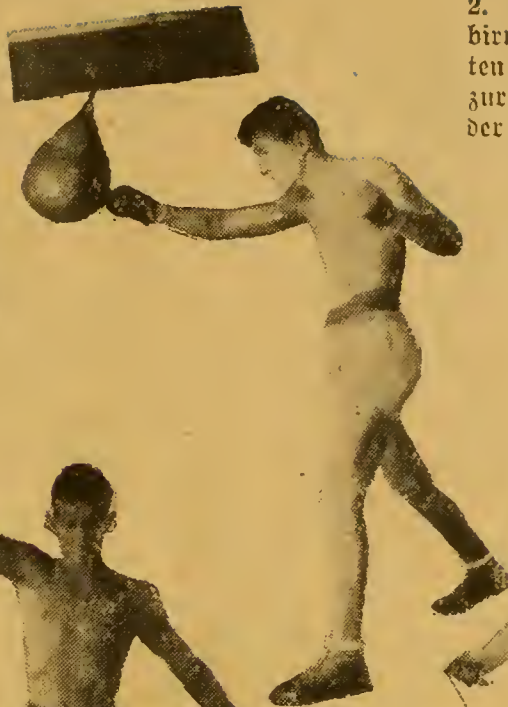
„Zuerst kommt der Träningslauf,“ sagte mein Bruder. Er führte mich in den nahen Park und begann. Unter diesem Laufen des Boxers darf man sich aber nicht etwa ein gewöhnliches Gehen oder Rennen vorstellen. Es besteht vielmehr aus vier verschiedenen Bewegungsarten: aus dem Gehen, dem Dauerlauf, dem Schnellauf über kurze Strecken und dem Schattenboxen. Die ersten drei Begriffe brauche ich euch wohl nicht zu erklären, nur die letzte: Das Schattenboxen ist nämlich das Boxen mit einem gedachten Gegner. Man sieht, wie der Tränierende in die Luft schlägt, sich duckt, als wollte er einem Hieb ausweichen, und umhertänzelt,

2. Das Ueben an der Bogbirne, einem mit Luft gefüllten Lederball in Birnenform, zur Förderung der Kraft und der Schnelligkeit des Schläges.

Photos: Gross.



1. Der Boxer beim Stellungenübungen vor dem Spiegel.



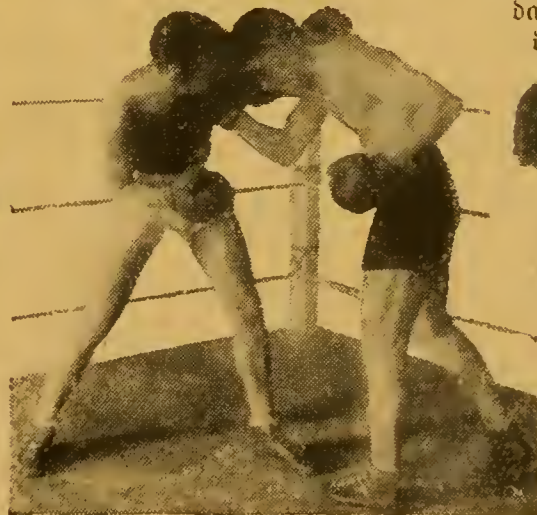
4. Das Keulenschwingen, das zur Stärkung der Armmuskeln beiträgt.



3. Der Trainierende beim Seilspringen, das die Gewandtheit der Beine erhöht.



5. Beim Training am Doppelendball. Eine gute Uebung zur Ausbildung der Geistesgegenwart.



6. Der wichtigste Teil des Boxertrainings. Das sogenannte Sparring, Uebungsbogen mit einem Gegner.



8. Eine einfache Körperübung, die besonders die Bauchmuskeln kräftigt. Die Bandagen an den Händen sollen diese gegen Verletzungen beim Bogen schützen.



7. Beim Schaltenbogen, dem Kämpfen mit einem gedachten Gegner.

als befände er sich in einem Bogring, in dem er den Gegner vor sich hertreibt. Mir schien es, als sei mein Bruder verrückt geworden.

Nach dem Trainingslauf kehrten wir nach Hause zurück. Dort nahm mein Bruder ein zweites Frühstück ein, und ging dann mit mir in sein Trainingsquartier. Unterwegs fiel mir auf, daß mein Bruder ununterbrochen kaute, obwohl er nichts in den Mund steckte. Ich fragte ihn, ob ihm nicht wohl sei. Da meinte er lächelnd: „Doch! Ich kaue nur Kaugummi, um kräftige Kinnmuskeln zu bekommen, was für den Boxer sehr wichtig ist.“ Hierbei zeigte er mir seine beiden Hände, in denen ich zu meinem Erstaunen zwei walnußgroße Vollgummibälle entdeckte. „Hier, das ist etwas ganz Ähnliches. Diese beiden Bälle knete ich ununterbrochen, damit sich auch die Muskeln der Hände stärken.“ Die Achtung vor meinem Bruder wuchs in mir von Minute zu Minute.

Jetzt kamen wir in das große Trainingsquartier Berlins, in die Sportpalast-Boxschule. Sie ist nicht nur die schönste Boxschule Deutschlands, sondern ganz Europas, und viele, viele Amatör- und Berufsboger, wie Paul Samson-Körner, Hans Breitensträter usw., trainieren hier täglich. (Amatörboger nennt man diejenigen, die nicht beruflich, sondern aus Liebhaberei bogen.) Ich war von dem Anblick, der sich mir bot, ganz überwältigt. Die vielen Geräte, der schöne große Bogring und der helle lustige Raum machten einen großartigen Eindruck. Doch bald wurde ich von anderem gefangen genommen. Mein Bruder hatte sich umgezogen und stand nun plötzlich in Boxerkleidung vor mir.

„Jetzt kommt das Seilspringen,“ erklärte er mir, und fing gleich damit an. Es sah genau so aus wie das Seilspringen der kleinen Mädchen auf der

Straße, und dient zur Ausbildung einer leichten und flinken Beinbewegung, die für den Boxer ebenfalls sehr wichtig ist. Nachdem mein Bruder ungefähr 5 Minuten lang so herumgetänzelt war, machte er eine Minute Pause, und begann dann die Arbeit an der Bogbirne. Das ist eine mit Luft gefüllte Lederbirne, die am dünneren Ende in Kopfhöhe an einer Plattform befestigt ist. Der Trainierende schlägt mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften nach ihr, und muß sehr schnell sein, denn sie flieht natürlich ununterbrochen hin und her. Diese Übung soll die Schnelligkeit und die Härte des Schlages fördern. Aus dem gleichen Grund arbeitet der Boxer auch am Doppelendball, der wie ein Fußball aussieht, der oben und unten mit Gummisträngen befestigt ist. Sehr wichtig für den Boxer sind auch die gewöhnlichen Körperübungen. An erster Stelle steht hierbei das Keulenschwingen, das zu einer wahren Kunst ausgebildet werden kann.

Nachdem mit mein Bruder all diese Übungen durchgeführt hatte, winkte er plötzlich geheimnisvoll und führte mich vor einen großen Spiegel, vor dem er Boxstellung einnahm. „Halt!“ rief ich, „du machst ja den Spiegel kaputt!“ Ich dachte nämlich, er wollte auf sein eigenes Spiegelbild losgehen. Aber mein Bruder sagte: „Ich übe hier nur Stellungen vor dem Spiegel, um zu sehen, wie ich Arme und Hände halten muß, damit der ganze Körper gedeckt ist.“ Nachdem er auch damit fertig war, sagte mein Bruder: „Jetzt kommt der wichtigste Teil der ganzen Boxübung: der Kampf mit einem wirklichen Gegner.“ Und als er dann mit einem Partner zwischen die Seile stieg, die um den Bogring gespannt sind, da klopfte mir das Herz ganz gewaltig.



Nach eisernem Training fertig zum Kampf.

(Fortsetzung auf Seite 10.)



Tausendtöters Ende.

Tausendtöter fiel zurück in den Schnee wie ein Sack. Er war besiegt, verloren.

Tausendtöters Ende

Eine Wolfsgeſchichte.

Den Sommer über hausten die Grauwölfe in den Wäldern und den Schluchten des Kaukasusgebirges. Dann aber kam die Zeit des Hungers, und der Hunger trieb sie in die Steppe. Sie wurden entſezlich mager und bekamen große glühende Augen. In den Nächten ſaßen ſie oft ganz verzweifelt im Schnee und heulten den Mond an.

Der Anführer der Bande war der Tausendtöter, ein rieſenhafter Grauwolf. Noch nie war er fehlgeſprungen, noch nie hatte er fehlgebissen, noch nie hatte er gezittert, noch nie war er müde geworden. Aber wohin er ging, verfolgte ihn ein großer grauer Schatten. Bei Tag und bei Nacht. Der Schatten war Weißzahn, der größte

und ſtärkſte Wolf unter der Bande, die damals vierzehn Köpfe zählte. Weißzahn war der Zweite im Kommando der Wölfe. Der Erſte war der Tausendtöter. Und Tausendtöter wußte wohl, warum Weißzahn ihm folgte; der wollte ſeinen Tod, damit er ſelbſt der Anführer wurde. Und Tausendtöter wußte auch, daß er ihm eines Tages erliegen würde, heute oder morgen oder im nächſten Jahr. Aber er kämpfte einen ſtummen, erbitterten Kampf mit ihm. —

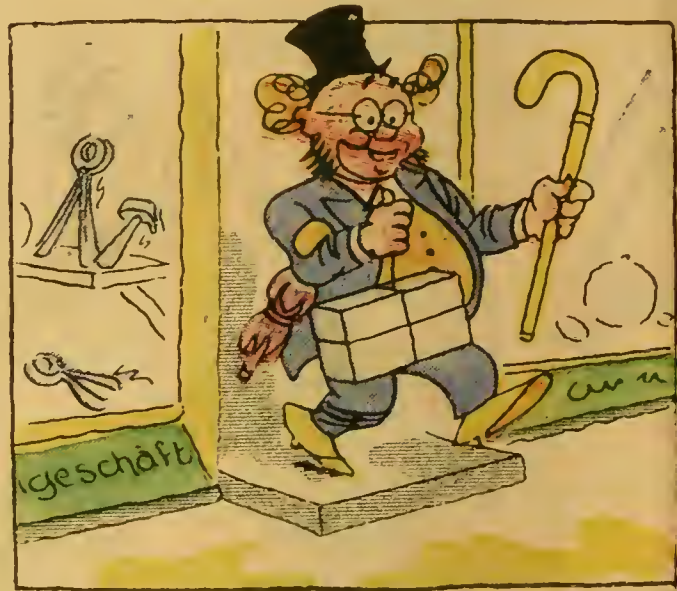
Der Tausendtöter hatte den erſten Sprung auf das gejagte Wild, den erſten Biß und — den Ruhm. Und das blieb immer ſo; er blieb der Erſte, ſolange er „der Unſchlbare“ blieb. Sprang der Tausendtöter aber nur ein

Professor Pechmann

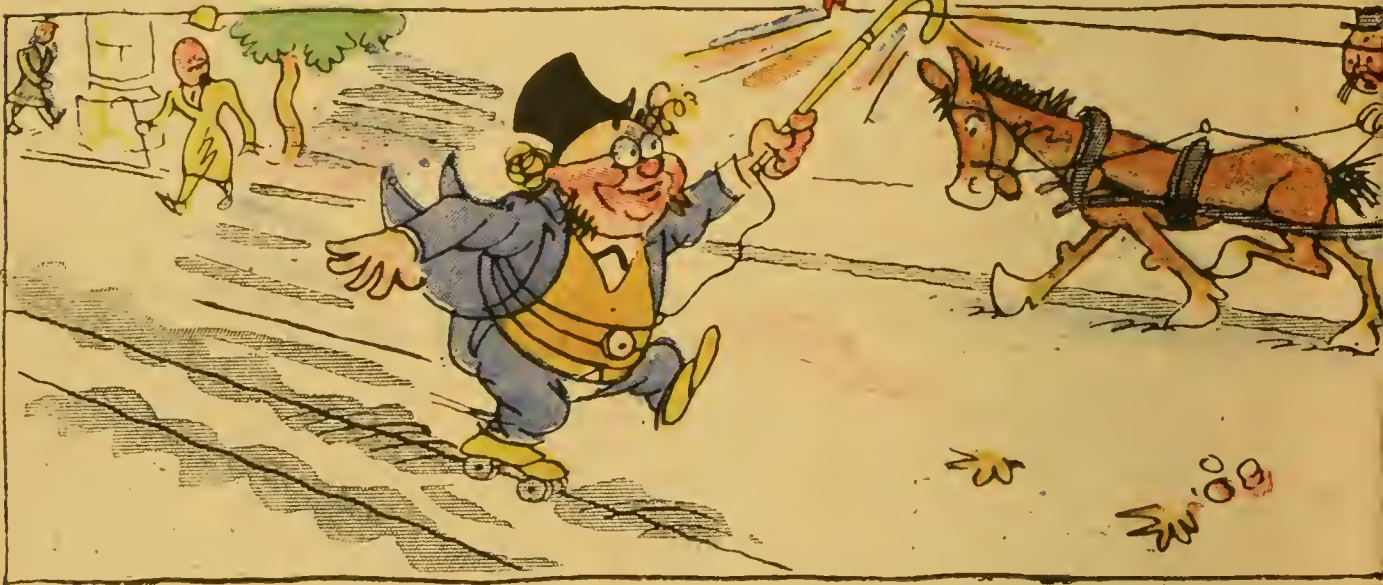
Der Wunderapparat: „Jede



Die Lauferei ist ohne Zweifel
Erfunden ganz bestimmt vom Teufel.
„Das kann nicht mehr so weiter geh'n,“
Kann man Herrn Pechmann sagen seh'n.



Und da er ein gelehrter Mann ist,
An dessen Geist bestimmt was dran ist,
Hat er was Neues ausgedacht.
Schnell kauft er ein. So wird's gemacht.



Im Grunde ist es furchtbar einfach,
Nur kennen muß genau man sein Fach.
Ein Drücken auf den Knopf nun bloß
Und — heidi Pechmann! — es geht los.

Er faust mit quetschvergnügten Mienen
Dahin auf Straßenbahnen-Schienen.
Das Publikum steht starr und stumm
Vor Stammen auf der Straße rum.

einziges Mal fehl, biß er ein einziges Mal
fehl, zitterte er ein einziges Mal, wurde er
ein einziges Mal müde, dann — wurde
Weißzahn der Erste. Darauf wartete Weiß-
zahn nur. Und er folgte dem Tausendtöter
auf Schritt und Tritt wie ein Schatten und

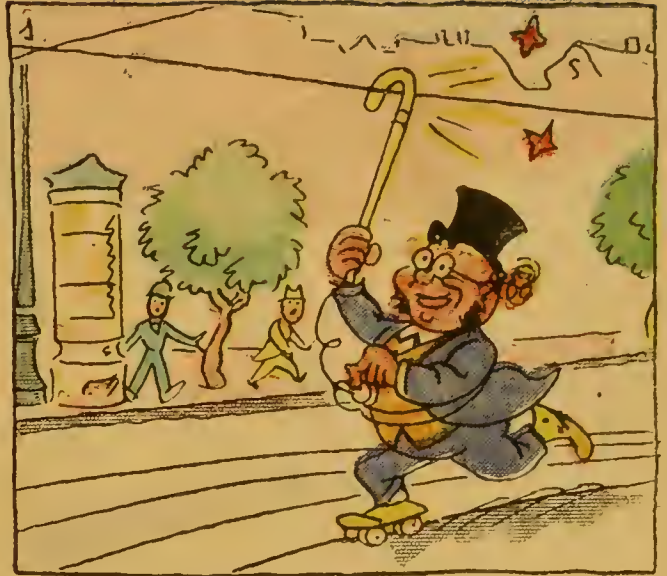
belauerte ihn argwöhnisch bei Tag und Nacht.
Eines Abends spürte der Tausendtöter am
Steppenrand im Schnee die frische Fährte eines
Hirsches auf und folgte ihr. Und Weißzahn
folgte dem Tausendtöter. Bald gab der Tau-
sendtöter das Zeichen, und die Jagd begann.

neueste Erfindung

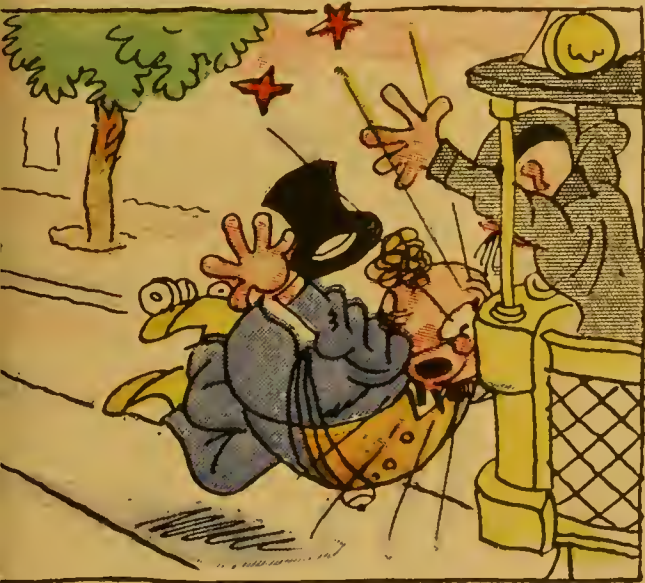
„eine eigene Straßenbahn!“



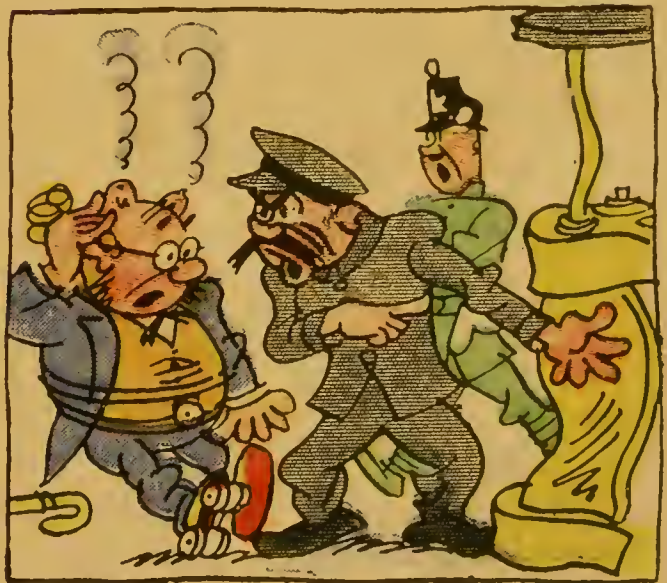
Der Draht umschlingt des Bauches Ründung,
Kommt mit dem Stocke in Verbindung,
Ein Druckknopf und dann noch zum Schluß
Ein Rollschuh an den rechten Fuß.



Der Rollschuh, der sonst ungehemmt,
Wird in die Schiene eingeklemmt.
Stoc in den Oberleitungsdraht —
Und fertig ist der Apparat.



Da kommt einmal von ungefähr
Die große Straßenbahn daher.
Ein Stoß! Ein Krach! Das kommt vom Eilen.
Auf beiden Seiten gibt es Beulen.



Der Missetäter blickt geknickt.
Die Straßenbahn ist eingedrückt. [man!
Schaffner und Schußmann schrei'n: „Nun bleib'
Du kriegst die Rechnung, lieber Pechmann!“

Aus einem Dickicht verschneiter Distelstauden hervor schnellte der Hirsch und flog dahin durch den stäubenden Schnee. Hinter ihm her sauste ein grauer langer Pfeil; das war der Tausendtöter. Und neben dem Tausendtöter rastete der Weißzahn. Dahinter

folgte mit Geheul die ganze ausgehungerte Bande. „Fleisch!“ heulten sie, „Blut!“ jauchzten sie. Ihre Augen schimmerten rot vor Gier. Des Tausendtöters Augen aber blitzten grün. Er sah sich selbst. Er sah den Sprung, den Biß, den Sieg. Nur den Sieg wollte er.

Weißzahn aber sah weder den Hirsch noch den Sieg. Nur den Tausendtöter sah er und lauerte. Was war der Hunger nach Fleisch, nach Blut gegen jenen andern, ungeheuren, grenzenlosen Hunger nach dem Ruhm, den er nicht hatte. Noch immer nicht. Bis „der Unfehlbare“ einen Fehler machte, einen kleinen Fehler . . .

Die ganze Nacht hindurch hegte die Bande den Hirsch. Sie rasten über die Steppe dahin, stundenlang, stumm, zäh und erbittert. Nur der kleine Gelbe ließ die Zunge aus dem Maul hängen und leckte. In der Ferne floh in langen Sprüngen der Hirsch, das Geweih über dem gestreckten Nacken. Seine Flanken dampften.

Gegen Morgen brach einer zusammen; es war der kleine Gelbe. Da stürzten sich die Nachzügler auf ihn, würgten ihn in einer Sekunde ab, zerrissen ihn und fraßen sich satt an dem Fleisch ihres Gefährten; mitsamt dem Fell und den Knochen. Jeder wollte nur am schnellsten und am meisten verschlingen.

Nur noch sieben Wölfe jagten hinter dem Hirsch, ihnen voran der Tausendtöter und der Weißzahn. Stumm rasten der Tausendtöter und der Weißzahn nebeneinander, sie sausten dahin wie die Bolzen aus einer Armbrust. Es war ein Wettrennen um das große Leben:

den Ruhm. Die andern aber, die nur nach dem Fleisch und dem Blut der Beute rannten, leuchten und husteten und spuckten; halb bewußtlos liefen und liefen sie, solange noch ein Funke Kraft in ihnen glomm.

Und Weißzahn sah, daß dem Tausendtöter die Zunge weit aus dem Rachen hing. Da jauchzte sein Herz. —

Die Sonne stieg aus langen grauen Nebelbänken auf, und es sah aus, als blühten Tausende von Rosen aus dem Schnee. Die Bande war längst abgefallen von der vergeblichen Jagd, der Tausendtöter und der Weißzahn jagten allein. Endlich — rasten sie neben dem Hirsch!

Es war Zeit zum Sprung. Der Tausendtöter sammelte seine letzte Kraft, minutenlang. Er schien jetzt zu fliegen, so leicht lief er, und die buschige graue Rute peitschte den Schnee. Plötzlich, mit einem heiseren Schrei schnellte er sich hoch in die Luft. —

Es war nicht hoch genug. Er fiel zurück in den Schnee wie ein Sack, besiegt.

Weißzahn konnte sich noch auf ihn stürzen, sich festbeißen an der Kehle des Tausendtöters. „Sieg!“ jubelte sein Herz, und dann zerbrach es vor Erschöpfung.

Die Bande fraß die beiden toten Helden. Der Hirsch entkam.

Der Weg zur Kraft

(Fortsetzung von Seite 6.)

Ich dachte: Jetzt wird es wohl eine schlimme Prügelei geben. Aber es kam anders. Leicht und elegant tänzelten die beiden Boxer umeinander herum, lauend, um irgendwo eine Lücke in des Gegners Stellung zu entdecken. Bliksschnell fuhr dann die behandschuhte Hand dazwischen. Aber nicht, um dem andern weh zu tun. Nur zur Andeutung eigentlich. Und die beiden kämpften, kämpften drei Minuten lang, dann machten sie eine Minute Pause und kämpften wieder drei Minuten lang, bis sie vier „Runden“ von je drei Minuten hinter sich hatten. Und ich war begeistert und wollte mehr sehen. Aber mein Bruder meinte: „Für heute ist es genug.“

Dann gingen wir nach Hause, mein Bruder ruhte ein wenig aus und machte dann einen Spaziergang. Und wenn ein Faustkämpfer so trainiert, eisern und zäh, dann steht er, wenn es sein muß, seinen Mann. Ich kann nur sagen, daß ich dadurch, daß ich einmal habe zusehen dürfen, ein eifriger Anhänger des Boxsports geworden bin.

Wie die Amerikaner Reklame machen

In Amerika schreibt man Rauchbuchstaben in die Luft!

Reklame zu machen, haben die Amerikaner schon immer verstanden. Sie waren die ersten, die auf den Gedanken kamen, Beleuchtungskörper für die Reklame zu verwenden, sie waren die ersten, die sich den Film zu Reklamezwecken untertänig machten, sie waren überhaupt auf jedem Gebiet der Reklame von jeher die Entdecker. Was glaubt ihr, wie erstaunt neulich die guten New-Yorker waren, als mit lautem Knattern ein Flugzeug über dem Häusermeer seine Bahnen zog, wobei es ungeheuerer Rauchwolken ausstieß. Aber — und das war das Seltsame — das waren keine gewöhnlichen Rauchwolken. Als man genauer hinsah, bemerkte man, daß das Flugzeug regelrechte Rauchbuchstaben schrieb; ganze Worte.

Wenn „Fridolin“ Amerikaner wäre, wer weiß, ob nicht auch sein Name, wie ich es nur als Beispiel hier im Bilde zeige, plötzlich als Reklame am Himmel erschiene?



Wie die Amerikaner Kellame machen.

Ein amerikanisches Flugzeug schreibt riesige Rauchbuchstaben in die Luft, indem es deren Form in mächtigen Bogen abfliegt. Da die Gase längere Zeit in ihrer Stellung verbleiben, sind die Amerikaner auf den Gedanken gekommen, diesen Umstand für Kellamezwecke auszunutzen.



Ein versteinertes Vorgänger von Fridolins Delphin entdeckt.

Drei Freunde des Heiteren Fridolin haben ihm dieses Bild gesandt, das sie auf einem von ihnen aufgefundenen Steindelphin zeigt.

Wörter, die ihre Heimat verraten

Es gibt Wörter, die bald mehr, bald weniger deutlich auf den Ursprung des Gegenstandes hinweisen, den sie bezeichnen und so ihrer Heimat zu Ruhm und Volkstümlichkeit verhelfen haben. Zunächst gehören dazu die Namen von Getränken oder Geweben, die ohne jede Veränderung von dem Ort ihrer Erzeugung übertragen sind. Wer müßte z. B. etwas von dem französischen Kreisstädtchen Cognac an der Charente, wenn es nicht der Haupterzeugungs- und Stapelplatz für den Branntwein gleichen Namens wäre? Auch die französische Landschaft Champagne ist mehr als andere Departements in aller Mund, da der Champagner ihren Ruhm verklärt. Die zarten Gewebe Gaze und Musseline haben schon von altersher die Namen zweier asiatischer Ortschaften, der alten Philisterfestung Gaza und der arabischen Stadt Mosul am Tigris, weit verbreitet. Die dritte im Bunde ist die französische Stadt Tulle, deren Hauptprodukt

der Tuill ist. Ein feiteres und edleres Gewebe, der Damast (früher Damask) geheißten, verrät Damastus als seine Heimat. Das Pergament erinnert an das kleinasiatische Pergamon, das alte Troja, wo es in Massen hergestellt wurde, und das Kolophonium an die jonische Stadt Kolophon, wo das berühmte Harz schon im Altertum gewonnen wurde. Von Magnesia, einer Hauptfundstelle des Magneteisenerzes, tragen Magnet und das Magnesium, von Tarent (italienisch Taranto), die durch ihre folgenschweren Stiche bekannte Tarantel, ihre Namen. Die Korinthe weist auf die griechische „Stadt der Wagen und Gefänge“ hin, von der aus ihr Export in alle Welt erfolgt.

Der Ammoniak stammt von dem ägyptischen Tempelort Ammonium, das auch dem Salmiak seinen Namen gegeben hat, der nichts anderes ist, als Salz aus Ammonium (sal ammoniacum).

Der vierfüßige Landauer Wagen heißt nach der pfälzischen Stadt Landau. Wer weiß, daß ein so alltägliches Kleidungsstück wie die Krawatte in seinem Namen eine Erinnerung an den 30jährigen Krieg birgt? Sie ist nämlich der Halsbinde der kroatischen Reiter, der Krowoten, nachgebildet. E d u a r d M i n z.

Der seitere Fridolin feiert seinen 3. Geburtstag

Das Geburtstagskind und seine Mitarbeiter bei Benjamin Pampe.

Freundel

Wißt ihr, wo ich am letzten Sonntag war? Bei Benjamin Pampe. Und wißt ihr auch, warum? Weil ich Geburtstag hatte, meinen dritten Geburtstag! Benjamin Pampe merkte es als erster, als er in der Redaktion wie immer morgens das Kalenderblatt abriß. Und er behauptete, wenn er nicht gewesen wäre, hätte es gewiß kein Mensch entdeckt, und dafür müßte nun auch der Geburtstag bei ihm gefeiert werden. Onkel Soldi brummte zwar

„zuschnelles Fahrens“ aufgeschrieben wurden. Und Onkel Soldi hat sich sehr getäuscht: Pampe machte seine Sache tadellos. Er empfing uns in einem nagelneuen Gehrock und machte vor jedem eine tiefe Verbeugung, wobei leider der gute Bommel, der ganz hinten stand, die Treppe hinunterpurzelte, weil ihn Laatsch bei der Gegenverbeugung mit dem Hinterteil an die Brust stieß. Es machte aber nichts; Bommel kam gleich wieder herauf. Wir wurden nun in ein Zimmer geführt, das wie ein Treibhaus aus-



Während Fridolin dem Pampe für die Blumen dankte, machte Laatsch eine so tiefe Verbeugung, daß Bommel die Treppe hinunterfiel.

ein bißchen; er meinte, da würde bestimmt wieder irgendeine Dummheit rauskommen wie immer, wenn Pampe etwas „in die Hand“ nahm, aber Onkel Otto und ich überredeten ihn schließlich doch noch, mitzukommen. Wir fuhren dann in dem mit einem Lorbeerkranz und allen 76 Titeln bildern des „Seiteren Fridolin“ und sämtlichen Bilderbogen von Pechmann, Laatsch und Bommel, Pampe und Münchhausen geschmückten Delphin mit 60 km Geschwindigkeit zu Pampes Wohnung, wobei wir unterwegs von allen Schugleuten wegen „all-

sah; so viele Blumen habe ich noch nie beisammen gesehen. Und eine Unmenge Geschenke für jeden einzelnen von uns waren da: für Onkel Soldi gestickte Pantoffeln und ein Patentschloß für die Wickliste, damit ihm nicht immer die besten Wike davonlaufen; für Pechmann eine rosarote Erfinderbrille, durch die alles Pech wie Himbeerlimonade aussieht; für Laatsch und Bommel ein Poesiealbum mit ihren gesammelten Werken; für Pampe ein sehr lehrreiches Buch, „Wie werde ich vernünftig“, und für mich — nein, das war beinahe peinlich — eine Haar-

schneidemaschine! Alles von unsern Freunden und Lesern! Darauf hielt Pampe eine große Rede, die sehr schön war, und dann kam unsere Ueberraschung dran. Und das war zum Totlachen: Jeder zog den neuen Fridolinkalender von 1925 aus der Tasche, den er den anderen schenken wollte. Onkel Soldi aber wußte gleich einen guten Rat; er meinte, da kann ja jeder seinen Kalender wieder einstecken, dann haben wir ihn alle. Wir aßen und tranken dann zu Abend. Pampe ließ Onkel Soldi, Onkel Soldi mich, ich den Onkel Otto, Onkel Otto den Professor Pechmann, Pechmann den Delphin, der Delphin den Laatsch, Laatsch den Bommel und Bommel sich selbst hochleben. Und als wir dann unsere Freunde und Freundinnen noch hatten hochleben lassen und selbst Pechmann nichts mehr einfiel, was man hätte hochleben lassen können, verabschiedeten wir uns von Pampe und fuhren im Delphin mit allen unseren Blumen und Geschenken und Wimpeln wieder nach Hause. Fridolin.

Gymkhana-Spiele

Von Fridolins Freunden selbst erfunden.

Freunde, im vorigen Heft versprach ich euch noch einige Gymkhana-Spiele. Hier sind sie:

Ein Wettlauf mit Hindernissen (eingesandt von Anneliese Wolter, Frankfurt a. D.). Jeder Spieler hat während des Laufens bestimmte Aufgaben zu erfüllen, z. B. Gegenstände, die ihm in den Weg gestellt werden, aufzunehmen und an einer anderen Stelle wieder hinzustellen, um eine Flasche, die auf dem Boden steht, dreimal herumzulaufen, sich auf einen Stuhl zu setzen, aus

einer Flasche, die auf dem Tisch steht, Wasser in ein danebenstehendes Glas zu gießen (ohne einen Tropfen zu verschütten!), ein brennendes Licht auszublafen und anderes mehr, was ihr euch selbst ausdenken könnt.



Ein Wettlauf mit vielen Hindernissen.

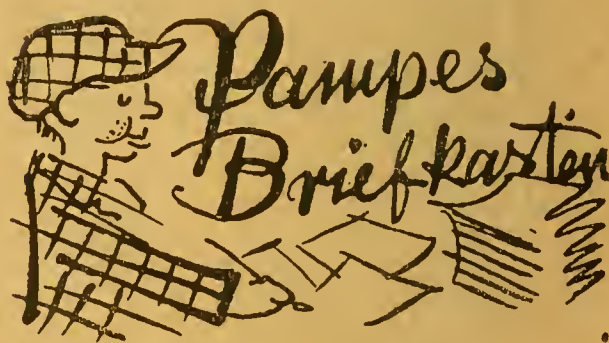
Der Wettlauf mit Stöcken (eingesandt von Fritz Herwig, Berlin). Während des Laufens hat man auf dem Zeigefinger der rechten Hand einen Stock zu balancieren. Fällt der Stock herunter, so muß man zum Start zurück und den Lauf von neuem beginnen.

Nun probiert mal euer Glück. Viel Vergnügen!

Onkel Otto.



Wettlauf mit Stöcken, die auf dem Zeigefinger balanciert werden müssen.



Freunde! Auf vielseitige Bitten hin habe ich Benjamin Pampe diesmal zum alleinigen Briefkastenredaktor ernannt. Hoffentlich seid ihr mit seinen Antworten zufrieden. Fridolin.

Kaschmir in Lettschin: Warum das Wasser kocht, fragst du? Das kommt natürlich vom Feuer. — Frieda L. in Dresden: Der Laubfrosch hält im Gegensatz zum Menschen einen Winterschlaf. Nimm ihn aus dem Froschhaus heraus und lege ihn ins Bett. Im April darf er wieder aufstehen. — Karl H. in Dresden: Das Schießpulver hat nicht Napoleon, sondern Alexander der Große erfunden. — Emma S. in Steglitz: Woher die Sternschnuppen kommen? Einfach daher, wenn es am Himmel zieht. Dann kriegen die Sterne natürlich Schnuppen.

Benjamin Pampe.

Seht ihr, jetzt stellen sich schon die ersten Fehler ein. Pampe hat nämlich die Hauptsache vergessen. Also:

An alle Berliner: Einer meiner Freunde hat beim letzten Fridolinest im Lunapark seinen Gummimantel verloren. Der ehrliche Finder wird hierdurch gebeten, mir mitzuteilen, wo der Verlierer sich seinen Mantel abholen kann. Fridolin.

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

e — en — gi — jekt — lek — mo — mö
 — nat — nau — ob — pa — ri — ris —
 — tät — tri — we — zi

Aus obigen 17 Silben sind 7 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine preussische Provinz und ihre Hauptstadt nennen.

Die Worte bezeichnen: 1. Französische Stadt, 2. grammatische Bezeichnung, 3. Vogel, 4. Zeitabschnitt, 5. Naturkraft, 6. Berg in der Schweiz, 7. Stadt in der Mark.

Köpfe mich!

Mein Rätselwort erreichst du nur durch Fleiß.
 Kopf ab, als Speise schmeckt es kalt und heiß.
 Nochmals Kopf ab, wird es nur kalt genossen,
 Erzeuget Blumen, die noch nie begossen.
 Dreh' um das Wort, es ist nicht schwer,
 Dann hast du „sie“ und niemals „er“.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 26.

Silberrätsel:

Uebermut tut selten gut.

1. Unstrut, 2. Ehrenpreis, 3. Banane,
4. Exempel, 5. Robert, 6. Mandoline, 7. Ur-
- ban, 8. Lesching, 9. Torgau, 10. Unterwelt.

Seltzam: Der Schimmel.

Umkehrrätsel: Tor — rot.

Fridolins Lachkabinett

Lehrer: „Warum kommst du heute so spät?“

Karlchen: „Ich kann nichts dafür, Herr Lehrer. Meine Mutter hatte mich aus Versehen eingeschlossen.“

Lehrer: „Wie kamst du dann aber heraus?“

Karlchen: „Ich holte den Schlüssel.“



„Tante, kann dein Vogel auch so schön singen, wie unser Hänschen?“

„Ich hab' doch gar keinen, mein Kind.“

„So? Papa hat doch, aber erst neulich gesagt: „Tante Laura hat entschieden einen Vogel!“

Allerlei Druckfehler.

Der Violinist N. ist in Anerkennung seiner Verdienste um die Ausbildung des Prinzen Theodor im Geigenspiel zum königlichen Kammermusiker ernannt worden.

Die Beisehung der neuen Oper ist bereits erfolgt.

Stammgäste (am Stammtisch eines Weinhändlers): „Und so gestatten wir uns, Ihnen zur Feier des Tages eine silberne Panschbowl zu überreichen.“



Als Herr Bernhuber von dem Unglück seines Freundes hörte, suchte er ihn schleunigst auf, um ihm fleißig Prost zuzusprechen.

„Vater, unser Lehrer hat gesagt, ich werde nie einen richtigen Aufsatz schreiben lernen.“

Der Vater, der Schuster ist: „Macht nichts, wenn du nur einen guten Absatz machen lernst!“



Frischen wird gefragt, was er werden will.

„Schutzmann!“

„Wieso denn gerade Schutzmann?“

„Weil man da, wenn es was zu sehen gibt, die Leute wegzagen kann.“

„Meinen Sie nicht auch, Herr Krause, daß Seewasser stärkt?“

Krause: „Nein, im Gegenteil! Mir sind gestern meine Manschetten in die Nordsee gefallen, und da ist die Stärke rausgegangen!“

Pampes neuester Schwimmersieg



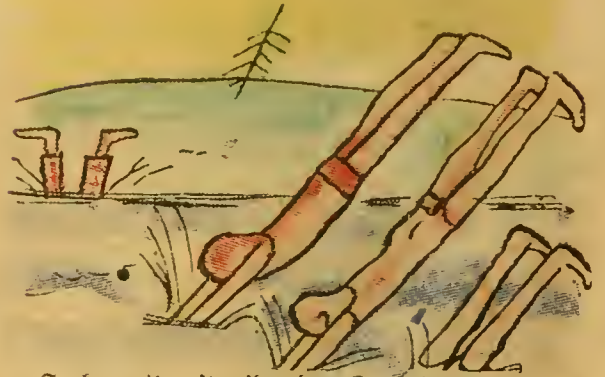
Das friedlichste Geschäft der Welt
Ist's, wenn man still die Angel hält.
Man träumt als sorgloser Mann
Und — will's das Glück — beißt mal was an.



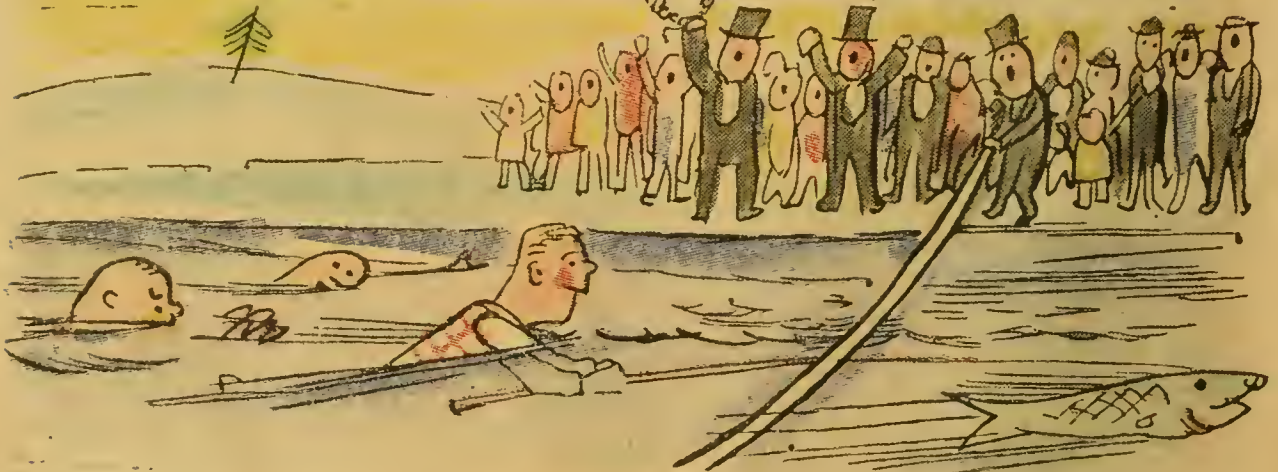
Sieh — ei der Tausend — es gelang!
Das ist einmal ein fetter Fang!
Ein Fisch von solchem Schwergewicht
Kam Pampen lang nicht zu Gesicht.



O weh! Der Fisch war doch zu schwer,
Nun geht es ganz und gar verquer;
Statt daß ihn Pampe hoch kann ziehn,
Zieht dieses herz'ge Fischlein — ihn.



So kommt's oft wider das Erwarten,
Doch in der Nähe Schwimmer starten,
Zum Wettbewerbe starten sie,
Den ersten Preis erwarten sie.



Der Riesenfisch, er reißt so schnelle
Den Pampe vorwärts durch die Welle,
Daß dieser — Welch ein Zufallspiel —
Als allererster schwimmt durchs Ziel.

Mit Lorbeerkranz und mit Zylinder
Empfangen Männer, Frauen, Kinder
Den Benjamin als Sieger hier.
Er konnte wirklich nichts dafür.

Der fettere Fridolin

HALBMONATSS

FÜR SPORT, SPIEL S.

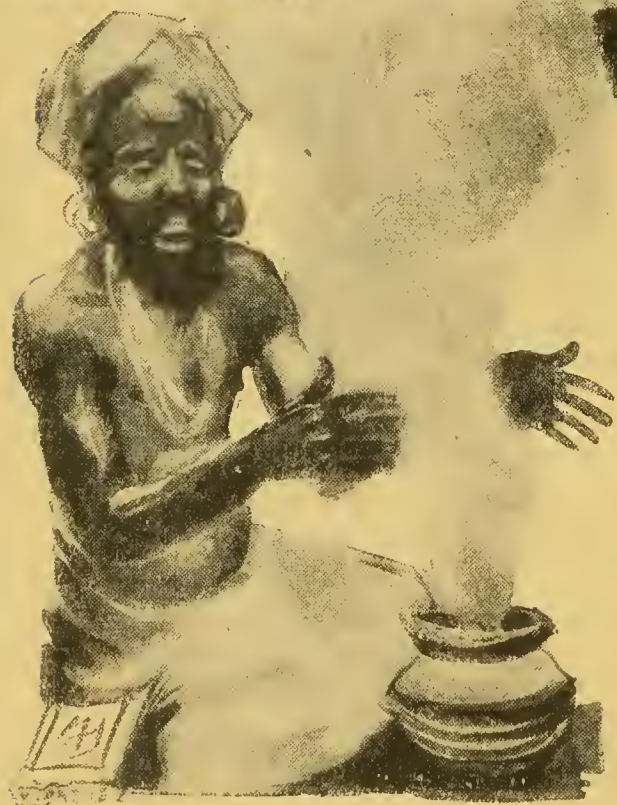
ITEUER



Vor den Augen der Zuschauer zauberte der Fakir aus dem Samentorn die Pflanze hervor.
(Zu dem Artikel auf der nächsten Seite: „Das Mangobaum-Wunder“.)

DAS MANGOBAUM WUNDER

Seltfame Begegnung eines Reisenden
mit einem indischen Fakir.



Ich ging an einem schönen Morgen in meiner Vorstadt von Calcutta spazieren. Es gab hier enge, winklige Gassen, in denen eine dumpfe Schwüle brütete. Es roch nach gebratenen Zwiebeln. Ich war froh, als ich endlich auf einen freien Platz kam. Hier stand der Handkarren eines Obstverkäufers; der Verkäufer hockte daneben am Boden und schlief. Ich überlegte mir eben, ob ich bei ihm eine Ananas kaufen sollte, da sah ich einen Inder mit einem hohen weißen Turban auf dem Kopf quer über den Platz kommen. Der Mann ging ruhig auf den Obstkarren zu und begann Datteln zu verspeisen; eine Dattel um die andere, gerade als wenn es seine eigenen Datteln gewesen wären. Wahrscheinlich wäre keine einzige Dattel übrig geblieben, wenn nicht der Verkäufer erwacht wäre. Der Händler sprang auf und schimpfte auf den Dattellefser ein — umsonst: der Mann im Turban fuhr fort, Datteln zu verspeisen. Nun aber ging der Händler mit den Fäusten auf ihn los — und jetzt versammelten sich viele Leute um den Karren, wie immer, wenn es irgendwo eine Prügelei zu sehen gibt. Der Händler war schon ganz ermattet vom Prügeln, da

endlich hörte der Mann im Turban mit dem Dattellefser auf. Und er drehte sich ruhig um, so daß sein Gesicht den Leuten zugekehrt war, und sah alle ruhig mit seinen seltsamen steinernen Augen an. Es wurde auf einmal ganz still. Da griff der Mann in seinen Mund und brachte den Stein der letzten Dattel zum Vorschein, die er eben verzehrt hatte. Den Stein legte er vor seine nackten Füße auf den Boden.

Und da geschah ein Wunder: Während der Mann im Turban langsam die Hände erhob und in dieser Haltung vor unseren Augen gleichsam erstarrte, wuchs — ja wohl wuchs aus dem Datteln kern zusehends eine kleine Dattelpalme empor. Ohne Erde, ohne Wasser gedieh die kleine Palme so schnell, daß man sie richtig wachsen sehen konnte. Nun war sie schon so hoch wie der Mann selbst; nach einer Viertelstunde war es ein ausgewachsener stattlicher Dattelpalmbaum mit einem großen blauen Schatten darunter. Da sprach der Mann im Turban: „Nun schüttle den Baum!“ Das tat der Händler, und ein Regen von Dattelfrüchten prasselte auf ihn und seinen Karren herab. In diesem Augenblick begann der Mann im Turban die Hände langsam zu senken, und da schrumpfte vor unseren Augen die schöne Dattelpalme zusammen, wurde immer kleiner und verschwand und mit ihr der wohlthuende Schatten; wir standen wieder in der prallen Sonnenglut. Und leider — verschwanden auch die herrlichen Dattelfrüchte, die der Händler von der Palme herabgeschüttelt hatte. Nun wollte er eben wieder anfangen, zu schimpfen, da band sich der Mann im Turban den Strick ab, der sein Gewand um die Hüften gürtete, und warf den Strick in die Luft. Jeder andere Strick wäre natürlich sofort wieder heruntergefallen, aber dieser — blieb in der Luft frei hängen! Der Mann im Turban kletterte an dem Strick hinauf, zog, als er oben angelangt war, den Strick nach und knüpfte

ihn oben wieder an. Dann kletterte er weiter und immer weiter, bis er in den Wolken verschwand. —

Einige Monate später hatte ich Gelegenheit, mit einem orientalischen Gelehrten über dieses seltsame Erlebnis in Calcutta zu sprechen. Der Mann im Turban wäre ein Fakir, ein indischer Zauberer gewesen, erklärte mir der Orientforscher, und die Geschichte mit dem Dattelpalmenkern wäre eine Abart des berühmten „Mangobaum-Wunders“, das die indischen Fakire oft vorführten.

„Ich habe mich früher eingehend mit den Fakiren befaßt,“ erklärte mir der Gelehrte. „Ich erinnere mich noch, wie ich mich mit einigen Freunden einmal zu einem Fakir begab und mir allerlei Zauberkunststücke von ihm vorführen ließ. Der Fakir saß in Hockerstellung vor uns auf der Erde. Zuerst kam das Mangobaumwunder an die Reihe, das ganz ähnlich verlief wie Ihr Dattelpalmenwunder, nur daß es statt eines Dattelpalmenkerns ein Mangobaumkern war. Auch das Wunder mit dem frei in der Luft hängenden Strick

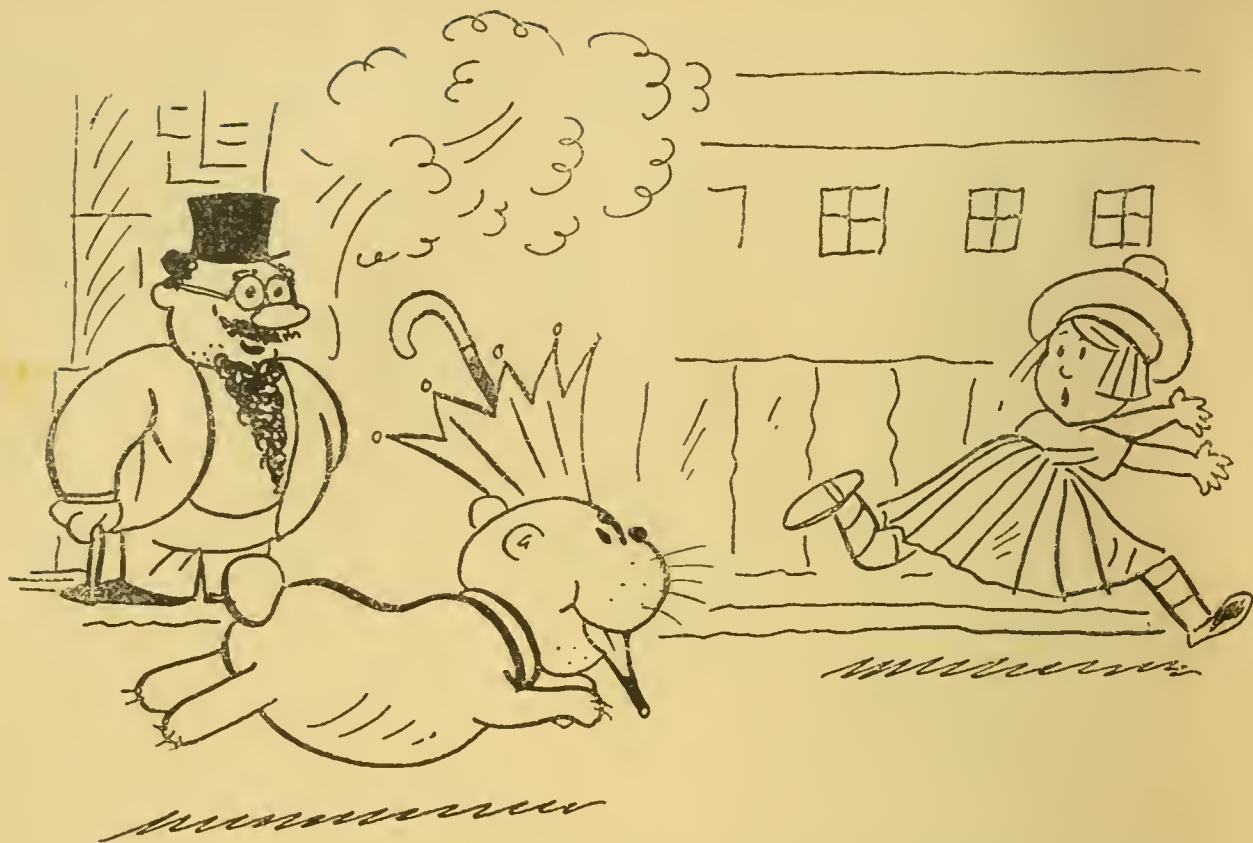


wurde uns vorgeführt. Ich hatte meinen photographischen Apparat mitgebracht, um einige Aufnahmen zu machen. Was, glauben Sie, war nachher auf den entwickelten Platten zu sehen? — Nichts als der Fakir, wie er da vor uns am Boden hockte, als die Zaubersitzung begann. Keine Spur von einem Mangobaum, einem Strick in der Luft!

Der ganze Zauber ist also nichts anderes als eine Sinnestäuschung. Der Fakir vermag mit seinem stärkeren Willen den schwächeren Willen anderer Menschen zu bannen. Er zwingt sie, das zu denken und das zu sehen, was er will. Er will, daß sie den Mangobaum hier vor sich wachsen sehen, und da müssen sie ihn sehen, auch wenn er in Wirklichkeit gar nicht da ist, denn sie unterliegen dem stärkeren Willen des Fakirs. Sie träumen gleichsam am hellen Tag und mit wachen Augen einen Traum. Der Photoapparat aber unterliegt keinem Willen, daher zeigte er auf seinen Platten keine trügerischen Mangobäume und schwebenden Seile, sondern unbeirrt die nackte Wahrheit.“



Der Fakir hatte einen Strick in die Luft geworfen, der in dem Nichts hängen blieb. Dann kletterte er vor unseren Augen an dem Seil empor.



Bobby rannte Miezlerl nach und wollte ihr durchaus den verwünschten Schirm wiederbrinneaen.

Wie das Miezlerl seinen Regenschirm nicht loswerden konnte

Miezlerl liebte Schlagjahne, Warmwasser, gebrannte Mandeln, rote Hüte und Nachbars Gertha; nur eines haßte sie: ihren Regenschirm.

Wozu braucht ihn denn ein kleines Mädchen? — „Wenn es regnet,“ jagte Miezlerl, „wird man naß. Nun gut, dann wird man eben naß und kann sich, wenn's aufhört, trocknen. Ich bin doch nicht von Marzipan!“ Jedesmal, wenn's regnete oder wenn's auch nur trübes Wetter war, bekam Miezlerl mit der Mutter einen großen Krach.

„Du nimmst den Schirm!“ befahl die Mutter, die es doch nur gut meinte. Miezlerl wagte nicht zu widersprechen, jagte gar nichts, schlich sich die Treppe hinunter — aber ohne Schirm!

Die Mutter merkte es, lief Miezlerl nach und drückte ihr den Regenschirm in die Hand. Miezlerl standen die Tränen in den Augen; sie nahm den Schirm und ging davon. Ganz traurig. Und dann überlegte sie, was sie mit diesem greulichen Ding anfangen sollte.

Aha! dachte sie mit einemmal, froh, einen Ausweg gefunden zu haben: stieg in die Straßenbahn, wartete, bis an der Endhaltestelle niemand mehr im Wagen saß, ließ den verhaßten Schirm zurück und sprang eiligst auf die Straße. Miezlerl jauchzte vor Freude: nun war sie den Schirm los!

„Halt! Halt!! Haaaaa!ltttt!!!“ hörte sie plötzlich hinter sich rufen, drehte sich um und jah, wie sich der Schaffner weit aus dem Wagen beugte, vor sich in der Rechten ihn, den entsetzlichen Schirm. Was sollte Miezlerl machen? Fortlaufen?? Das ging nicht! Dann würde ihr der böse Mann nachrennen. Also nahm sie den Schirm, hörte nur noch, wie der Beamte brummte: „Nun, danke sagen könntest du auch!“ —

Oh! Sie hatte eine Wut! Da sollte sie dem Schaffner auch noch danken!!

Aber noch gab Miezlerl die Schlacht nicht auf; es gab ja noch ein ganz einfaches Mittel. Als sie sich in einer kleinen Straße allein wähnte, warf sie den Schirm einfach fort.

Im gleichen Augenblick lief Bobby, der liebe, gute Hund des Herrn Käsemeyer, seinem Begleiter davon, glaubte, daß er den fortgeworfenen Schirm apportieren sollte, packte ihn unten mit der Schnauze an und rannte pflichtgetreu hinter Miezler her.

Wie Miezler laufen konnte!

Auch hier half nichts! Sie mußte dem „reizenden“, „artigen“ Hunde endlich den Schirm abnehmen. Dann ging sie, ganz außer

Atem und völlig niedergeschmettert, weiter. Jetzt war guter Rat teuer.

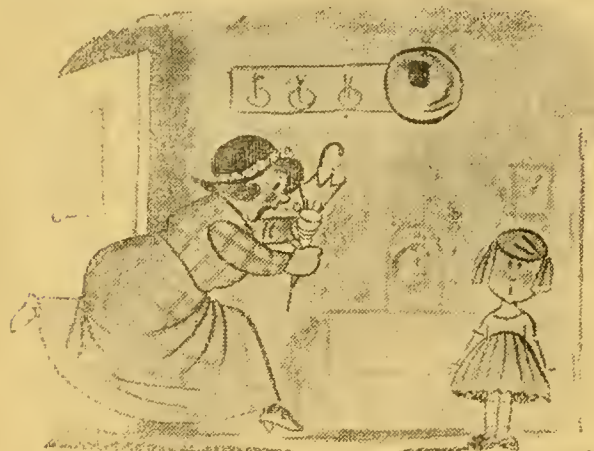
Was konnte sie nur mit diesem aufdringlichen Schirm anfangen? Wie ihn los werden?

Plötzlich hatte Miezler einen neuen Ausweg: sie wollte unbemerkt den Schirm einfach an dem Gartenzaun neben ihrer Haustür aufhängen und dann in aller Eile in ihrer Wohnung verschwinden.



„Hallo! Halt! Haaalt!“ rief der Schaffner Miezler nach, „du hast deinen Schirm vergessen!“
Miezler tat, als hörte sie nichts. Sie wollte doch das ekelhafte Ding so gern los sein.

Würde ihn nun jemand finden, so würde er auf keinen Fall dahinter kommen, wer der Besitzer war.



„Hier ist dein Schirm!“ rief Miezerls Mutter.

Bravo, Miezerl! Lobte sie sich stolz selbst. Gedacht, getan! —

Und heilsfroh eilte sie rasch, aber ohne Regenschirm in ihr Zimmer, machte die Tür zu und überlegte nun, was sie der Mutter erzählen sollte, wo sie den Schirm verloren hätte.

Da ging die Tür auf.

Oh! Ah! Die Mutter — mit dem — — Schirm!!

„Du freches Mädel!“ rief die Mutter. „Warum hast du den Schirm unten an den Gartenzaun gehängt?! Der Pförtner, der ihn genau kennt, hat ihn gefunden und mir eben auf der Straße gegen 3 Mark Finderlohn wiedergegeben! Schäm' dich, Miezerl!“

Und Miezerl schämte sich so sehr, daß sie darob ihren großen Zorn gegen den Abscheulichen ganz vergaß. Egon.

Arno und Mingo

Weshalb beim Sitzen die Katze den Schwanz krumm hält, während der Hund ihn ausstreckt.

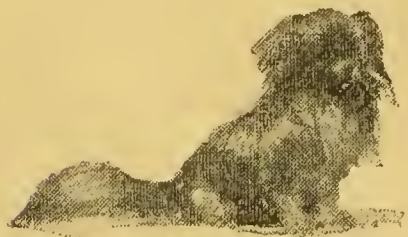
Von Dr. Th. Zell.

Wenn man die Augen aufmacht und etwas über das Geschaute nachdenkt, so stößt man auf mancherlei höchst merkwürdige Dinge, an denen die Mehrzahl der Menschen achtlos vorübergeht.

Kann es etwas Alltäglicheres geben, als sich Arno und Mingo anzusehen, die beide hier friedlich sitzen? Und doch ist es sonderbar, wie verschieden beide Tiere ihren Schwanz halten. Arno hat ihn in gerader Linie ausgestreckt, während ihn Mingo in hübnem Kreise um den Hinterleib geschlungen hat.

Ist das Zufall? Wir wollen einmal daraufhin sitzende Hunde und Katzen anschauen. Richtig — alle Hunde strecken beim Sitzen den Schwanz geradeaus, während alle Katzen die Krümmung lieben. Wie kommt das? —

Da Hund und Katze früher Raubtiere gewesen sind, so wollen wir versuchen, uns aus ihrer Vergangenheit Aufklärung zu holen. Gehen wir z. B.



mit unserm Hund über die Felder und nehmen ihn nicht an die Leine, so erwacht das frühere Raubtier in ihm. Eifrig sucht er nach Wildfährten, und wenn er einen Hasen aufgestöbert hat, was macht er dann? Wenn er kein Damenhund ist, dann hegt er hinter ihm her.

Jagt auch die Katze so? Seht auch sie hinter Hasen her?

Sie denkt nicht daran, sondern lauert hinter einer Deckung verborgen auf den ahnungslos ankommenden Lampe, wie der Hase scherzhaft genannt wird.

Schaut man einer wildernden Katze zu, so sieht man, wie sie sich in ihrem Versteck ganz klein gemacht hat, um auf dem engsten Plaze Raum zu haben. Der lange Schwanz muß irgendwie untergebracht werden. Das geht am besten, wenn sie ihn an den Leib zieht. Der Hund dagegen jagt niemals im Versteck. Er ist viel zu ungeschickt. Deshalb hat er auch keinen Anlaß, seinen Schwanz an den Leib zu ziehen.





Der rote Domino

Eine seltsame Geschichte

Von Georg P. Pfeiffer.

Das prächtige Schloß von Versailles strahlte im hellen Licht von vielen hundert Kerzen. Ueberall dufteten Blumen, obwohl es mitten im Winter war; seidene Sofas, kostbare Sessel luden zu behaglichem Ausruhen ein, wo jeder, der nicht selbst mitmachen wollte, dem bunten Treiben in den herrlich geschmückten Sälen und Galerien zuschauen konnte. Aber die große Mehrzahl der Herren und Damen, Marschälle und Generale, Hofherren und hohe Beamte, die vornehmsten Damen in ihren reichen Kostümen tanzten auf dem spiegelblanken Parkett die anmutigen altfranzösischen Tänze, wie sie damals, um 1760, Mode waren. Alle waren maskiert, denn es war zur Faschingszeit! Und was für prachtvolle Masken sah man da! Der König selbst hatte ein Kostüm gewählt, das ihn völlig unkenntlich machte, und er amüsierte sich wirklich „königlich“, wenn man ihm derbe Witzworte zurief.

Auch die anderen Herrschaften waren möglichst gut verkleidet, aber man vermochte doch bei vielen zu erraten, wer es war; an der Gestalt oder an der Stimme . . .

Die Pracht der Säle, in denen sich das Fest abspielte, ist kaum zu beschreiben. Da waren riesenhafte Räume vollständig in Rosen gehüllt, andere wieder enthielten statt der Stühle ungeheure Mengen seidener Kissen, auf denen die Tänzerinnen und Tänzer saßen und sich von herrlicher Musik umgaukeln ließen, ein unglaublicher Aufwand war in allem getrieben worden. Doch auch für das leibliche Wohl war gesorgt.

In einem besonderen Raum war ein Speisetisch aufgeschlagen, wo es erlesene Herrlichkeiten, die feinsten Speisen und stärksten Weine gab, und manche Maske, ermüdet vom Tanzen, Lachen und Plaudern, ging öfters dorthin, um sich zu erfrischen. Im allgemeinen hatte man in damaliger Zeit

einen guten Appetit, — so erzählt man vom Marschall von Sachsen, daß er ganz allein ein gebratenes Reh verzehren konnte! — aber unter den Gästen, die den Speisetisch besuchten, fiel doch allmählich eine Maske auf, weil sie eine geradezu ungeheure Gefräßigkeit entwickelte! Immer und immer wieder kam ein roter Domino in den Raum, wo es die Speisen und Getränke gab, verzehrte riesige Portionen, trank für drei . . ., und verschwand im Gewühl des Festes, um nach einer Viertelstunde abermals aufzutauchen und mit unvermindertem Hunger aufs neue zu verzehren, was nur gut und lecker war, den Wein und Sekt dabei nicht zu vergessen!

Der Speisetisch leerte sich; die Diener mußten neue Vorräte herbeischaffen! Die Flaschen wurden leer, immer neue kamen aus dem Keller. Und stets erschien der rote Domino wieder und aß und trank, als habe er vier Wochen lang gehungert! Solch einen Bielfraß, solch einen „Weinschlauch“ hatte man noch nie gesehen!

Fleischspeisen, Pasteten, Backwerk, Eis, Likör und Champagner . . ., alles verschwand von Viertelstunde zu Viertelstunde, so oft der rote Domino kam; der Küchenmeister rang

die Hände. Wo sollte er denn die Vorräte hernehmen, wenn der unheimliche Gast alles wegfraß und austrank!? Mit solchem Magen hatte man nicht gerechnet!

„Es ist der Marschall von Sachsen, der verträgt unglaublich viel!“ meinte ein Kammerherr.

„Unmöglich!“ entgegnete ein anderer, „was dieser Maskierte verzehrt, kann kein Mensch essen und trinken!“

Nun war man damals gewaltig abergläubisch. Schnell verbreitete sich die Schreckenskunde in der Gesellschaft: unter uns ist ein böser Geist! Man dachte wirklich, der Teufel habe sich eingeschlichen und würde schließlich dem ganzen Hof etwas Schreckliches zufügen. Bis zum König selbst drang das Gerücht; er beobachtete den Speisetisch und, siehe da, in ganz kurzen Zwischenräumen kam dreimal der rote Domino, und der Fürst entsetzte sich, als er zuschauen mußte, wie dies Schreckgespenst nun etwa zum zwanzigsten Male wie ein Scheuendrescher fatterte und wie ein Fäß ohne Boden die edelsten Weine trank . . .

Nein, das ging nicht mit rechten Dingen zu! Die Gesellschaft wurde mit einemmal ganz still. Und manchem der Kavaliere,

der wohl oft mit seinen Heldentaten geprahlt hatte, rutschte das Herz an einen Ort, wo es eigentlich nicht hingehörte.

Angst und Schrecken wuchsen immer mehr; stillschweigend hatten schon einige Damen und Herren sich entfernt, um wenigstens nicht dabei zu sein, wenn der Satan allen den Hals umdrehte und mit ihnen zur Hölle fuhr.

Da machte der Herzog von Choiseul einen praktischen Vorschlag. Man hatte ja schon bemerkt, daß der rote Domino immer auf kurze Zeit verschwand; wohin, das wußte aber niemand! Beim Tanz hatte man ihn nicht gesehen, auch sonst nirgends in den Festjalen. Wo ging er wohl hin? Fuhr er direkt in die Hölle, um gleich darauf wieder aufzutauchen . . .?

„Wer hat den Mut, dem Gespenst zu folgen und achtzugeben, wo es verschwindet,“ fragte Choiseul. Langes Schweigen! Wer wollte mit einem übernatürlichen Wesen anbinden? Denn daß kein Mensch in der roten Larve steckte, war allen klar. Zulekt



Vorsichtig folgte der junge Offizier der roten Maske, die durch finstere Gänge und lange Korridore dahineilte.



Der rote Domino erschien nun schon zum zwanzigsten Male an dem Speisetisch und verschlang ungeheure Mengen Speisen und Wein. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen!

meldete sich ein junger Gardeoffizier, der sich vor dem König hervortun wollte.

„Ich wage es!“ erklärte er.

Begeistert klatschten die Damen in die Hände, und die Herren riefen „Bravo!“ Eben kam der Domino wieder, ging mit langen Schritten durch die schreckensblasse Menge an den Speisetisch und ließ es sich schmecken wie zuvor. Endlich schien er genug gegessen und getrunken zu haben und entfernte sich. Heimlich eilte ihm der Offizier nach. Die Zurückbleibenden sahen sich an, schüttelten mitleidig die Köpfe und flüsternten miteinander: „Wo wird ihn das Gespenst hinführen? Der

arme, mutige, junge Mann! Was wird sein Schicksal sein?“ —

Durch finstere Gänge und lange Korridore führte der Weg. Mehrere Male kam man auch über Höfe. Wendeltreppen ging es hinab und wieder hinauf. Es war ganz geheimnisvoll. Der junge Offizier bereute es schon fast, sich dazu hergegeben zu haben, das Rätsel des roten Dominos zu lösen. Wer wußte, was ihm noch drohte.

Da schrak er plötzlich zusammen. Der rote Domino trat nämlich durch eine Tür, aus der ein heller Schein hervordrang. Dabei zogen Schwaden bläulichen Qualms an der

Decke entlang, fast, als ob die Feuer der Hölle dort drinnen brannten. —

Nach zehn Minuten kam der junge tapfere Offizier wieder; er lachte, daß sein ganzer Körper bebte. Alle umringten ihn, begierig, des Rätsels Lösung zu erfahren! Und was war das ganze Geheimnis, das der Offizier nun offenbarte? Die Tür führte in die Stube der „Schweizer“, der Palastwache, die wegen der Kälte ein helles Feuer im Kamin unterhielten, und alle Fünzig rauchten dabei wie die Schote aus ihren Pfeifen.

Die Maske des roten Dominos hatten sie sich gemeinsam gekauft. Einer nach dem andern war hineingeschlüpft, war in den Speisesaal gegangen und hatte es sich dort wohlsein lassen. Dann bekam der nächste das Kostüm, und so waren schon zweiundzwanzig in der gleichen Larve erschienen, um nach dem kargen Soldateneffen sich an den königlichen Bedereien zu erlaben! Hätte man die Geschichte nicht vorher entdeckt, so

wären die übrigen achtundzwanzig auch noch gekommen, wobei wohl die Schloßküche ganz leer geworden wäre!

Der König war erst wütend über den Betrug, schließlich mußte er aber doch lachen, und alle andern Gäste lachten mit und meinten, das sei der beste Witz des ganzen Festes gewesen! So verzieh der Fürst seiner Wache; ja, er ließ den Armen, die leer ausgegangen waren, auch noch was zu essen und zu trinken bringen! Allerdings gab er Befehl, in Zukunft scharf achtzugeben, da die königlichen Einnahmen nicht ausreichten, um bei allen Festen noch so viele leere Soldatenmagen und trockene Soldatenkehlen mit zu sättigen.

Und diese Geschichte ist buchstäblich wahr, das ist wohl das Schönste daran! Sie stammt nämlich aus einem alten Buch, in dem ein Kammerherr des französischen Königs Ludwig XV. seine Lebenserinnerungen aufgezeichnet hat.

Woher die Namen unserer Gebirge und Flüsse stammen

Vieles hat sich auf deutscher Erde verändert seit dem ersten Auftauchen der Germanen in der Weltgeschichte. Eins aber ist in allen Stürmen, die über uns seit jenen Tagen hinwegbrausten, sich gleich geblieben: das deutsche Land mit seinen hohen Bergen und fruchtbaren Tälern.

Von den Namen unserer wichtigsten Gebirge und Flüsse sind nur wenige deutschen Ursprungs. Bei den meisten haben die Kelten, bei einigen die Römer Pate gestanden. So stammt die Bezeichnung Alpen aus dem Keltischen. In der alten irischen Volkssprache, dem Gaelischen, heißt noch heute „alp“ ein hoher Berg. Im Mittelhochdeutschen bedeutet „albe“ (die Alp) einen Weideplatz in den Bergen. In der Schweiz und in benachbarten Landschaften ist noch heute „die Alp“ (die Alm) die Bezeichnung für die Viehweide im Hochgebirge. Kerndeutsch dagegen ist das alte Wort „Hardt“ für Wald. Nicht weniger als drei deutsche Waldgebirge sind danach benannt, der Haardt in der Pfalz, der Harz, dessen Name mit dem Harz der Bäume nichts zu tun hat, und der Spessart, der aus „spehtes hard“ d. h. Spechtswald zusammengezogen ist. Die Vogesen (französisch: Vosges) sind der alte, sagenumwobene Wasgenwald, eine Bezeichnung, die an die Wasunger erinnert. Das

Jura gebirge heißt schon bei Cäsar und Plinius „Mons Juranus“. Der Name geht auf einen alten indogermanischen Stamm zurück, den man im Slawischen gora = Berg, vielleicht auch in Kieselguhr wiederfindet. Auch von unseren Flüssen tragen die größten ihre Namen von den Kelten zu Lehen. Der Rhein und die Rhone, sowie die flüßchen Rhin und Rhyn stammen von dem gleichen keltischen Urwort, das nichts anderes als „Gewässer“ bedeutet. Die Elbe, das „Albis“ der Römer, der weißschimmernde Fluß, wird von den Tschechen auch dem Namen nach für sich in Anspruch genommen. Sie leiten ihn von ihrem „Laba“, d. i. Gefälle, ab. Dagegen ist der Name der in Mähren entspringenden Oder zweifellos slawischen Ursprungs. Die Weser gemahnt an die Westgoten. In alten Chroniken kommt „Besus“ vielfach als Abkürzung von Bisigothus = Westgote, vor. Die Saale ist nach „sal“, d. i. Salz, geheißen, bedeutet also Salzwasser. Der Neckar heißt nach dem Keltischen „Nacor“, einem alten Flußgott (vergl. Nix und Neß). Die Havel gemahnt an den Stamm der Heveller, der einst an ihren Ufern ansässig war. So spiegeln auch die Namen der deutschen Gebirge und Flüsse wenigstens teilweise die wechselvolle Geschichte Deutschlands wieder. Ed. Münz.

Ein Sonntag vor 10000 Jahren

Nehmen wir an, wir waren etwa im Jahr 8000 vor Christo auf die Welt gekommen. Damals hatten die Menschen sehr sonderbare Namen; ein Junge hieß z. B. Kraglmaßl und ein Mädchen vielleicht Gsigigari oder Strupplpuppl. Kraglmaßl und Strupplpuppl wohnten mit ihren Eltern im Pfahlbaudorf in einem Pfahlbau. Ein Pfahlbau ist ein aus Baumstämmen gefügtes Blockhaus, das auf Pfählen in einem See steht. Warum die Blockhäuser in einem See standen? Wegen der vielen gefährlichen Raubtiere, die damals in den deutschen Urwäldern hausten; es gab da Höhlenlöwen, Säbeltiger, Höhlenbären und Wölfe. Warum man die nicht einfach totschoß? Es war eben damals gar nicht so einfach wie heute, wo man mit einem leichten Fingerdruck auf den Abzug einer Büchse den größten Elefanten töten kann. Kraglmaßls und Strupplpuppls Vater hatte nur einen langen Speer und Pfeile, an denen vorn spitze Steine festgebunden waren. Damit konnte man gegen die großen Raubtiere nicht viel ausrichten. Aber man wollte doch nicht immer in der Angst vor den Raubtieren leben, und deshalb bauten die Menschen ihre Hütten auf Pfählen in einen See.

Kraglmaßl und Strupplpuppl konnten also nicht zum Kreiselspielen auf die Straße, aber dafür konnten sie sich auf die Treppe setzen und Nußschalen und ausgeblasene Vogeleier auf dem Wasser schwimmen lassen.



Ein Sonntagschmaus vor 10 000 Jahren.
„Sonntag“ war es nur dann, wenn es nichts zu tun gab.

Morgens um acht Uhr fuhren sie in dem großen Einbaum zur Schule. Aber nein! Kraglmaßl und Strupplpuppl mußten gar nie in die Schule, weil es damals noch keine Schulen gab. Und es gab auch keine Seife und keine Sonntagskleider mit weißen Matrosenkragen, auf die man immerfort aufpassen muß. Morgens nahm die Mutter einfach Strupplpuppl links und Kraglmaßl rechts und tunkte sie zweimal bis an den Schopf ins Wasser, und dann mußten sie eben warten, bis die Sonne oder der Wind sie abgetrocknet hatten. Wenn sie trocken



Wie die Menschen vor 10 000 Jahren wohnten.

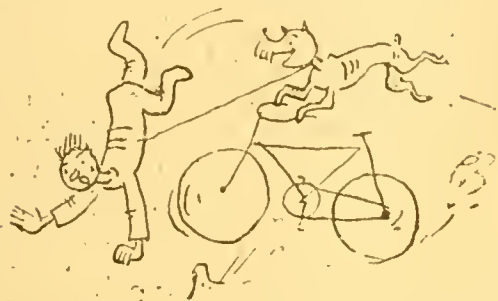
Um sich gegen die Raubtiere zu schützen, bauten sie ihre Hütten auf Pfähle in einen See

waren, bekamen sie ein Fell angezogen; Strupplpuppl ein Rentierfell und Kraglmagl ein Wolfsfell, auf das er sehr stolz war. Aber wenn es warm war, bekamen sie überhaupt nichts angezogen, und das war ihnen natürlich am allerliebsten. Aber gekämmt wurden sie, besonders Strupplpuppl, die einen dicken, krausen, pechschwarzen Urwald auf dem Kopf hatte; die Mutter nahm einen großen Tannenzapfen zum Kämmen. Und dann hatten Kraglmagl und Strupplpuppl frei; die ganze Woche lang hatten sie Sonntag, aber einen richtigen Sonntag, so wie wir

ihn nach sechs Werktagen haben — mit „bis um zehn Uhr schlafen“, Sonntagsanzug, Sonntagsbraten und Sonntagnachmittagsausflug — gab es damals nicht. Sonntag war eben dann, wenn es nichts zu tun gab. Als Kraglmagl größer wurde, nahm ihn der Vater mit auf die Fischjagd. Er mußte in den ausgehöhlten Baumstamm klettern, in den Einbaum, und auf den See hinausrudern. Und dann lernte Kraglmagl, wie man mit Pfeil und Bogen und mit dem Holzspeer Fische erlegte. Das war gar nicht so einfach. Ihr habt's bequemer heute.

Wie du mir, so ich dir

1. Wie wunderschön ist doch das Radeln!
Nur eines ist dabei zu tadeln:
Wenn einer die Pedale tritt,
Und zerrt den armen Fogel mit.



2. Ein Prellstein macht erst richtig munter:
Leicht kommt man raus, noch leichter runter.
In weitem Bogen fliegt der Frig,
Und läßt dem Fogel seinen Sitz.



3. Nun läuft der Frig schnell hinterdrein.
Es steuert Fogels Vorderbein,
Und unten tritt er mit den Wadeln.
Wie wunderschön ist doch das Radeln!

Das Original "Soldis" Ripp!

Liebe Freunde, ich muß euch mal eine schrecklich komische Geschichte erzählen, die mir vor einiger Zeit in Hamburg in einem großen Vergnügungspark passiert ist. Auf einer Schaubude erklärte ein Mann, daß er einen richtig sprechenden Kanarienvogel habe. Das mußte ich natürlich sehen. Ich ging also in die Bude hinein, und die Vorstellung begann, indem der Besitzer des „Theaters“ den Käfig mit dem Kanarienvogel auf einen Tisch stellte, in eine Hand eine Zigarre und in die andere eine Pfeife nahm. Dann fragte er den Vogel laut: „Hänschen, schall ich nu en Zigar rooken oder en Piep?“ — „Piep“, antwortete Hänschen. Die Vorstellung war aus, und der Kanarienvogel hatte gesprochen. Kinder, habe ich gelacht!

Da fällt mir übrigens noch eine sehr lustige Geschichte aus meiner Schulzeit ein. Es war wieder einmal große Wiederholungsstunde oder wie unser Lehrer damals sagte: „Große Arreptizion“. O, das Wort schnarrte so drohend in seinem Munde! Alles, was von Goethe und Schiller gelernt war, sollte wiederholt werden. Mein Freund Werner Tütentknall hatte zu dieser Stunde derart geschuftet, daß ihm die Goetheschen

und Schillerschen Verse im Kopfe alle wirr durcheinanderpurzelten, und als der Lehrer gerade ihn unglückseligerweise aufrief, sagte er in seiner Angst folgenden Vers auf:

„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und hemmen des Wanderers Eile
Und wiegen und tanzen und singen dich ein
Mit drohend geschwungener Keule.“

Was meint ihr, wie die Klasse gelacht hat?! Aber der Herr Deutschlehrer? Er hat Werner gefragt, wie denn das Gedicht hieße; und der unglückselige Werner hat geantwortet: „Erlkönigs Bürgschaft“. Na, da war es natürlich aus. Ihr wißt hoffentlich mehr als Werner Tütentknall?
Onkel Soldi.



Was ist das?
Wenn ihr es nicht wißt, dann dreht die Seite um!
Es ist nämlich einfach . . .

Die verzauberte Zahl

Eine höchst seltsame Zahl ist 12345679! Fordert einmal einen Freund auf, euch zu sagen, welches aus dieser Reihe seine Lieblingsziffer ist.

Nennt er nun zum Beispiel die 3, so heißt ihr ihn, die Endziffer obiger Zahl, die 9, mit 3 multiplizieren; ergibt 27. Multipliziert er nun 12345679 mit 27, so wird er 333,333,333 erhalten. Ueber dies Ergebnis wird der betreffende Freund natürlich sehr erstaunt sein, denn es besteht aus neun Stücken seiner Lieblingsziffer.

Nun sucht euch selber einmal diejenige Ziffer der Reihe aus, welche euch aus irgendeinem Grunde „verhaßt“ ist. Der Rechenvorgang ist derselbe wie der oben beschriebene: Ihr multipliziert die betreffende Ziffer mit 9 und das Resultat mit 12345679. Ihr werdet als Endergebnis immer eine Zahl erhalten, die die betreffende Ziffer, von der ihr ausgegangen seid, neunmal enthält. „Ganz Schlaue“ unter euch werden bemerkt haben, daß die „8“ nicht in der Zahl 12345679 vorhanden ist.

Aber nehmt einmal mit ihr die beschriebene Rechnung vor! Onkel Otto.

Eine Entdeckung

Freunde, ich kann euch etwas verraten. Wir bekommen einen neuen langen Roman in den Heiteren Fridolin; schon in einem der nächsten Hefte soll er beginnen. Er heißt „Der weiße Pudel“ und ist von demselben Erzähler geschrieben, der früher den prachtvollen „Admiral Bobby“ für den Heiteren Fridolin verfaßt hatte. Eigentlich ist



... Herr Michel, der bei jedem Fußballwettkampf dabei ist und sich eben über den Raun lehnt

der Roman schon eine ganze Woche da, aber Onkel Toldi hat ihn eingepackt und im Schrank verschlossen, weil er eine große Ueberraschung werden sollte. Aber nun geradel Ein bißchen will ich euch verraten. Gestern abend, da war nämlich Onkel Toldi nicht da, weil er nämlich weggegangen war. Den Schlüssel hatte er im Schrank stecken lassen. Daher kam es, daß ich meinen Blick in den Roman werfen konnte. Zuerst in das erste Kapitel. Also, ich sage euch, das war fabelhaft. Es war ein Detektiv drin, und der hatte gefärbte Haare, und dann . . .

Aber mehr sage ich nicht, sonst gibt es wieder Krach mit Onkel Toldi, und ich habe noch genug vom letztenmal, wegen des Radiogedichts. Benjamin Pampe.



Werner K. in Berlin: Du fragst, was Atome sind. Atome sind die kleinsten Einheiten, in die sich ein Stoff zerlegen läßt. Onkel Otto. — Johanna H. in Niesky: Dein Gedicht ist sehr schön, aber doch noch nicht druckreif. Vielen Dank! Fridolin. — Hed y B. in Klosterneuburg fragt, ob jemand von Fridolins Freunden den ersten Jahrgang vielleicht zweimal hat und ihn ihr verkaufen will. Wenn einer von euch dazu bereit ist, muß er mir schreiben. Onkel Toldi. — Gertrud K. in Charlottenburg. Dein Vorschlag, daß alle reicheren Kinder für die armen Geld sparen, damit auch sie den „Fridolin“ lesen können, ist wirklich sehr schön; ob er sich aber durchführen lassen wird? Fridolin. — Willi N. in Mainz: Apfelfuchen mit Schlagsahne und Schweinebraten fressen Feuersalamander und Laubfrösche nicht. Wie wär's denn mit Mehlwürmern und Fliegen? Pampe. — Radiobastler in Harburg: Du mußt dir eine Zimmerantenne bauen, die aus 30—50 Metern Draht besteht, die unter der Zimmerdecke im Abstand von einem Meter zickzackförmig ausgespannt werden. Onkel Otto. — Ernst H. in Marggrabowa: Die ersten Banner- und Fahnenfarben der Germanen sind bunt gewesen. Pampe. — Freunde, nochmals: Wer Fragen an mich richtet, ohne seinen vollen Namen und die Adresse anzugeben, darf nicht auf Antwort warten. Fridolin.

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

he — bel — ch — don — e — of — gelb
 — ham — i — i — la — le — li — li —
 lieb — mer — na — nau — ner — rat
 — sa — si — te —

Aus obigen 23 Silben sind 9 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen bekannten deutschen Dichter und eines seiner Dramen ergeben.

Die Worte bezeichnen: 1. Biblischen Berg, 2. südamerikanischen Staat, 3. Handwerkszeug, 4. Frauennamen, 5. Blume, 6. Ort im Spreewald, 7. Teil des Eies, 8. Ragetier, 9. Naturerscheinung.

Vielseitig.

Aufs Wort mit S kannst du nicht bauen,
 Doch dem mit L dich anvertrauen.

Fridolins Lackkabinett

„Mama, werden alle Eier gelegt?“

„Gewiß, mein Kind.“

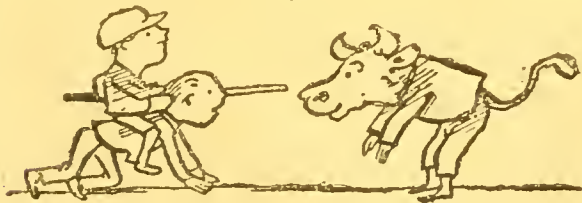
„Aber es gibt doch auch Sekeier!“

*

Lehrer: „Hans, du hast gefehlt. Warum bringst du keinen Entschuldigungszettel?“

Hans: „Den bringe ich erst morgen. Vater wußte heut' früh noch nicht recht, was er schreiben sollte!“

*



Der kleine Kurt spielt auf der Straße mit seinen Freunden. Auf die Frage, was sie denn spielen, antwortet er sehr stolz: „Wir spielen wilde Tiere — und ich bin ein großer Dohse!“

*

Zwei Räuber werden am Montag zum Richtplatz geführt. „Donnerwetter,“ sagt der eine, „die Woche fängt ja gut an. Ob denn das Köpfen weh tut?“

„Das kann ich dir nicht jagen,“ meinte der andere, „ich mache es auch zum erstenmal mit.“

Mit H ist es dir unentbehrlich,
 Am Felsen ist 's mit R gefährlich.
 Die Dame schmückt sich gern mit B.
 In jedem Hause ist's mit W.
 Mit T ist es von Wichtigkeit,
 Mit Pf doch von Wichtigkeit.

Gegenjah-Gleichklang-Trennungs-Rätsel.
 Was dir der Arzt befehlt in strengem Ton,
 Das tut der Trunkenbold von selber schon!

Besuchskartenrätsel.

Emil T. Kasperle

Welchen Beruf hat dieser Herr?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 1.

Silberrätsel:

Pommern — Stettin.

1. Paris, 2. Objekt, 3. Möwe, 4. Monat,
 5. Elektrizität, 6. Rigi, 7. Rauhen.

Auflösung: Preis, Reis, Eis, sie.

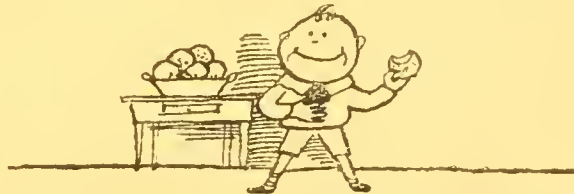
Scherzfragen.

Welche Namen sind die besten?

(уауууууу ааа)

Welche Leute tun nichts als Hauen und Stechen? und werden doch nicht bestraft?

(аааааааааа аа аауууууу ааа)



Hans: „Mutter, du hast doch gesagt, daß ich krank werde, wenn ich die Pfannkuchen esse, die im Schrank stehen!“

Mutter: „Ja, das ist richtig!“

Hans: „Rein, Mutter, das ist nicht richtig! Ich — ich — bin noch ganz gesund!“

*



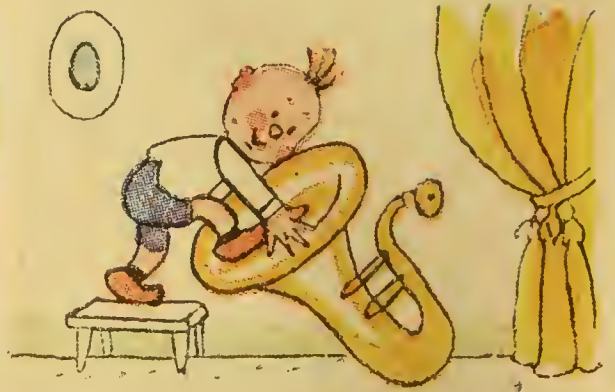
„Mach schnell, Hans,“ ruft die Mutter, „wir kommen sonst zu spät. Hast du schon deine Schuhe an?“

„Ja, alle, bis auf einen!“

Die verhexte Trompete



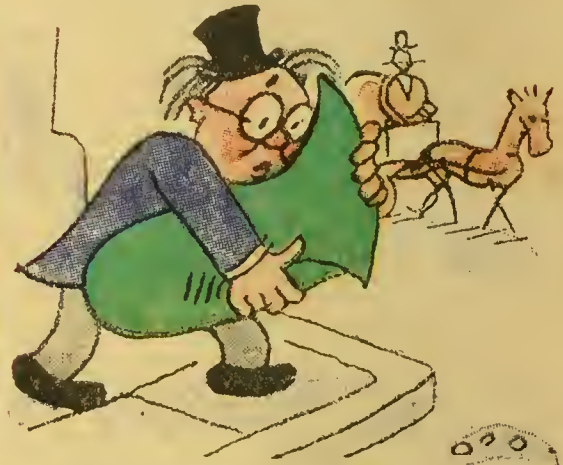
„Ach bitte, lieber Vater,
Nimm mit mich ins Theater!“
Der Vater, der Musiker dort,
Sagt: „Nein, mein Sohn, da bleibst du fort!“



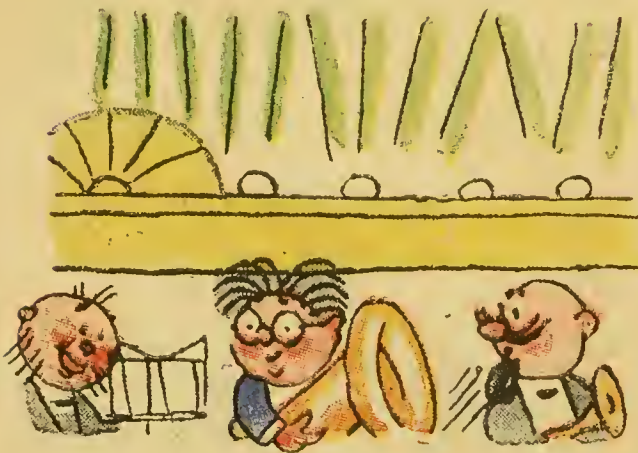
Der Trick, das ist ein Heller,
Drum krabbelt später schnell er
Ganz heimlich und behend
Sinein ins Instrument.



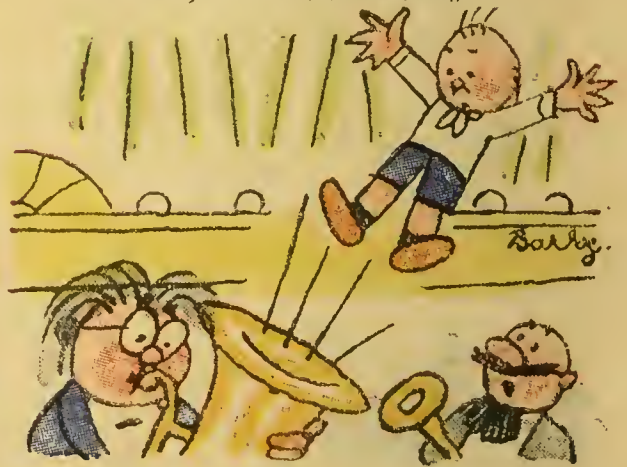
Der Vater tragt von hinnen,
Denn Zeit ist's, zu beginnen.
In's Antlitz steigt ihm Röte,
So schwer ist die Trompete.



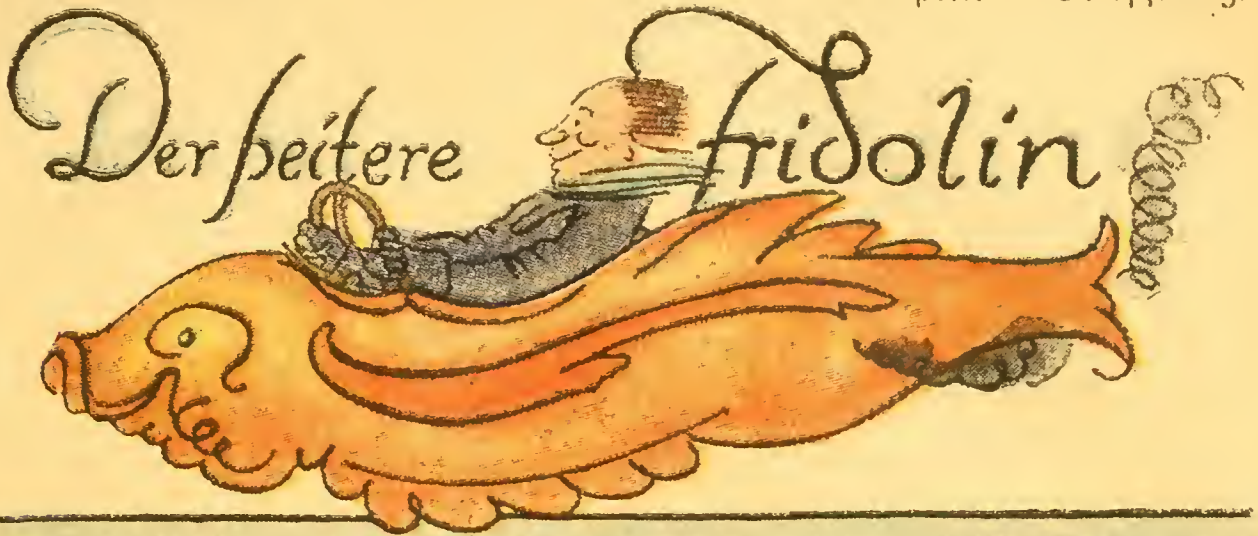
Befonders auf den Treppen
Kann er sie kaum noch schleppen;
In dicken Tropfen, heiß,
Vom Schädel rinnt der Schweiß.



Am Ziel nimmt er behende
Das Ding sich von der Lende.
Es ist auch höchste Zeit,
Man ist schon spielbereit.



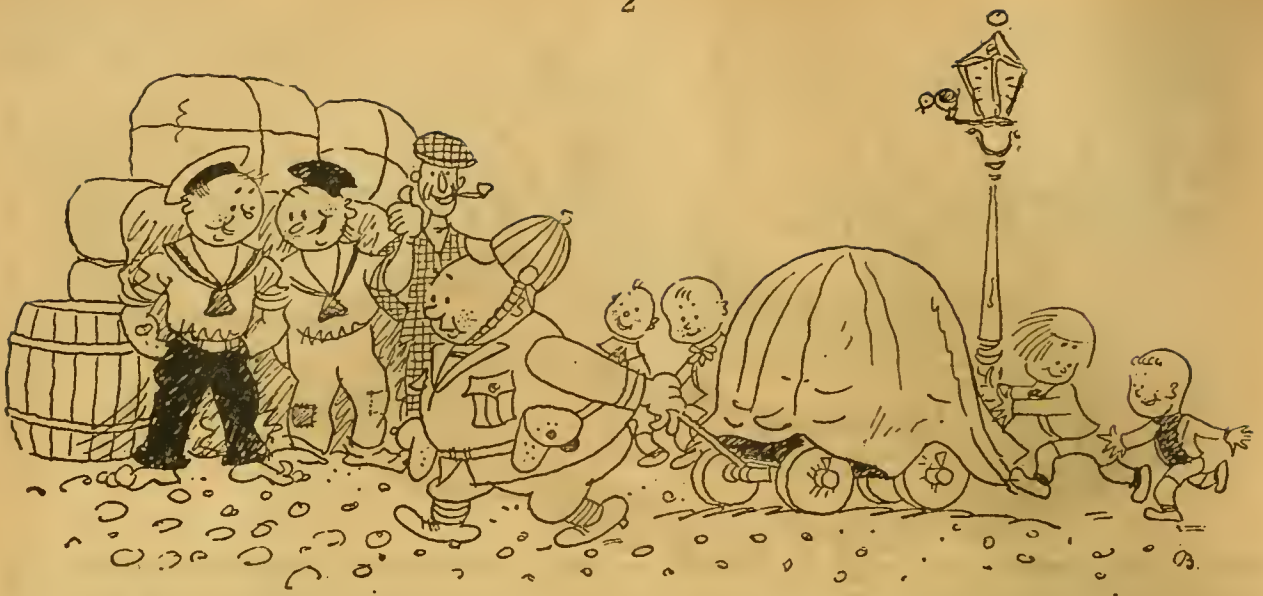
Kaum bläst er einen Ton raus,
Fliegt aus dem Ding sein Sohn raus.
Schreck — Staunen — große Pause —
„Na, komm mir bloß nach Hause!“



HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Herr Mengstlich hielt die Brummhummel für einen gefährlichen Raubvogel.
(Zu der Erzählung auf der nächsten Seite: „Herr Mengstlich reist nach Arita“.)



Wie Herr Nengstlich an Bord des Afrikaschiffes ging.

Sinter sich her auf einem kleinen Leiterwagen zog er ein geheimnisvolles Etwas, das mit einem Tuch zugedeckt war.

Herr Nengstlich reist nach Afrika

Eines Tages sagte Herr Nengstlich zu seiner Frau: „Soni, in vier Wochen fahre ich nach Afrika.“

„So,“ sagte seine Frau, „dann laß dich nur nicht von den Löwen fressen!“

Als Herr Nengstlich das hörte, bekam er einen Schreck: Richtig, Löwen und andere Raubtiere gab es ja in Afrika außer der Sonnenhize auch! Das war allerdings pein-

lich. Daran hatte er gar nicht gedacht. Was war da zu machen? —

Auf einmal strahlte Herr Nengstlich. Er hatte einen Ausweg gefunden. Und schnell lief er hinunter zu Herrn Müller, dem Schlosser an der Ecke. Hier wurde lange beraten.

Als Herr Nengstlich vier Wochen später zum Schiff ging, sah das sehr komisch aus. Er hatte einen Khatianzug an, einen Gürtel umgeschnallt, an dem zwei Revolver hingen, und auf dem Kopf saß ein Tropenhelm. Und hinter sich her zog er auf einem kleinen Leiterwagen ein geheimnisvolles Etwas, von dem man beim besten Willen nicht sagen konnte, was es war. Jemand riet auf — Kanone. Ein anderer sagte: „Unsinn, da nimmt Herr Nengstlich nur das Eis mit gegen die afrikanische Hize.“ Aber auf das Richtige kam niemand. —

Er hatte viel zu leiden gehabt, der arme Herr Nengstlich, ehe er in Afrika ankam. Er wurde seekrank. Und dabei hatte er sich unterwegs manchmal geradezu wie ein Held benommen. Nämlich, als Herr Nengstlich mit dem geheimnisvollen Wägelchen auf das Schiff kam, wollte natürlich jeder wissen, was er da mit sich führte. Er aber sagte nichts. Und trotzdem es ihm zum Sterben übel war, bewachte er, mit den Revolvern in der Faust, seine Kabine vor den Zudringlichen. —



Trotz der Seekrankheit bewachte Herr Nengstlich standhaft das Geheimnis in seiner Kabine.

Und eines Tages kam Afrika in Sicht.

„Liberia! Alles aussteigen!“

Die Liberier staunten nicht wenig, als Herr Mengstlich mit seinem geheimnisvollen Karren dahergezogen kam.

Herr Mengstlich wanderte und wanderte. So kam er eines Tages an den Urwald.

„Nun ist's Zeit“ sagte er sich und zog das Tuch vor dem Wagen, und jetzt konnte man endlich das rätselhafte Etwas erkennen: Es war ein Käfig aus Eisenstangen. Rund, und oben und unten offen. In diesen Käfig kroch Herr Mengstlich nun hinein, befestigte

saß ich in einer Kaktushecke fest und konnte weder vor- noch rückwärts.

Das war eine böse Geschichte. Es vergingen einige Stunden, und ich mag wohl ein wenig geschlummert haben; auf einmal erwachte ich, und da standen die Bestien haufenweise um mich herum: Ein Vater Löwe mit seinem Sohn, eine Giraffe mit Halsband (das war sicherlich eine Riesenschlange!), eine Eidechse mit einer Untertasse auf dem Rücken (sollte es eine Schildkröte gewesen sein?), ein Elefant und noch so ein dickes Vieh und ein Affe. Ich sage Ihnen, es war



Was Herr Mengstlich angeblich im afrikanischen Urwald erlebte:

Alle Tiere standen um sein Schutzgitter herum und hielten ihn offenbar für einen Zoologischen Garten.

ihn durch drei Querstangen an seinem Gürtel und war jetzt vor den Angriffen der Raubtiere sicher. —

Eines Tages war Herr Mengstlich wieder in Europa. Jedermann war sehr erstaunt. Und allen erzählte er folgende Geschichte:

„Als ich, mit meinem Schutzgitter versehen, die Revolver schußbereit, durch die Wildnis zog, wurde ich eines schönen Morgens von einem furchtbaren Raubvogel angefallen. (In Wirklichkeit war es eine Brummhummel.)

„Nachdem ich das Untier mit Revolverschüssen verscheucht hatte, faßte ich wieder Mut und zog weiter. Da kam ich denn nun richtig in den Urwald hinein. Und plötzlich

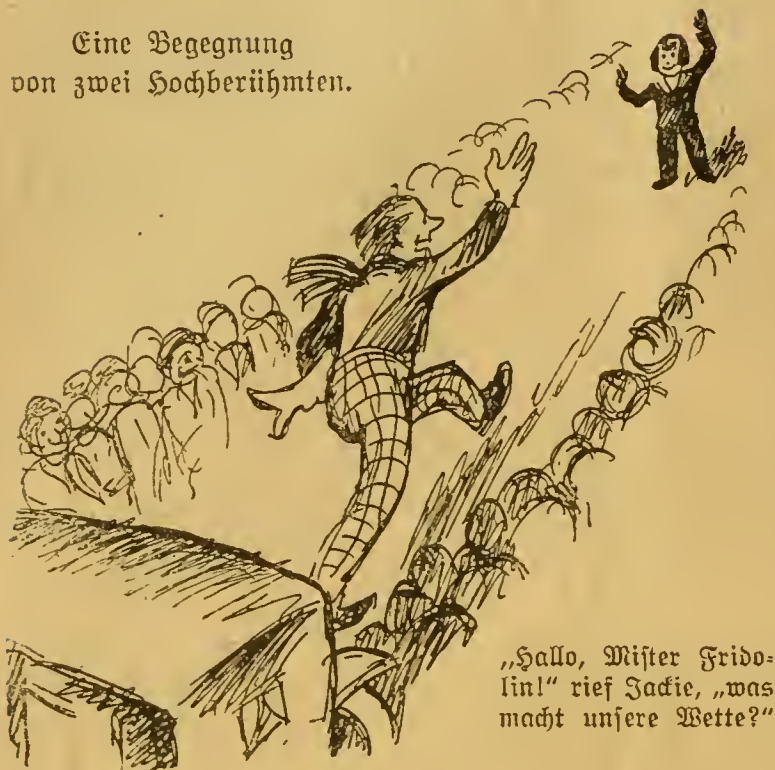
schrecklich. Man hielt mich anscheinend für einen Zoologischen Garten.

Da fing zu meinem Glück gerade die Regenzeit an. Es goß wie mit Kübeln. Die Tiere hatten natürlich keine Regenschirme bei sich und mußten deshalb schnell nach Hause. So wurde ich sie los. Und durch die ungeheuren Wassermassen wurden die Kakteen so durchtränkt, daß ihre Stacheln ganz weich wurden und mich nicht mehr stachen. So konnte ich mich aus meiner mißlichen Lage befreien. Natürlich hatte ich die Nase voll von Afrika und fuhr mit dem nächsten Schiff nach Hause.“

Ob Herr Mengstlich geschwindelt hat? —

Jackie Coogan beim Heiteren Fridolin

Eine Begegnung
von zwei Hochberühmten.



„Hallo, Mister Fridolin!“ rief Jackie, „was macht unsere Wette?“

Kürzlich meldete sich an meinem Telephon das Fernamt: „Sie werden aus Wien verlangt,“ und eine Kinderstimme rief mit englischem Tonfall: „Hallo, ist das Mister Fridolin, der spricht?“ — „Seit wann bin ich Mister geworden?“ fragte ich mich, aber da stellte sich der Anrufer bereits vor: „Hier ist Jackie Coogan aus Amerika! Kennst du mich?“ — „Na oh,“ rief ich zurück, „wer wird denn Jackie Coogan nicht kennen? Wie kommst du denn nach Wien?“ Da erzählte er mir, daß er einen Trip nach Europa unternommen hätte, das heißt eine Ferienreise, und in Wien sei er begeistert empfangen worden und wolle nun nach Berlin kommen, um mich zu besuchen. „Eigentlich,“ sagte er, „ist das ja viel zu nett von mir, denn so berühmt, wie Jackie ist Fridolin noch lange nicht.“ — „Oho,“ schrie ich, aber da schlug er mir eine Wette vor. „Wer von uns beiden als Berühmtheit schon mehr erlebt hat als der andere, kriegt von diesem zwei Tassen Schokolade.“ — „Gemacht!“ Aber da war ich schön hineingefallen. Jackie erzählte, daß die Volksmenge bei seiner Ankunft derart heftig herangedrängt sei, daß die Scheiben seines Autos eingedrückt wur-

den und er in Lebensgefahr schwebte. „Deshalb mußt du,“ sagte er, „500 Polizisten als Bewachung stellen, wenn ich nach Berlin kommen soll.“ Natürlich wollte ich mir von dem kleinen Mann nicht imponieren lassen und tat so, als ob das gar nichts wäre. „Bloß 500?“ fragte ich, „ich brauche täglich tausend zu meinem Schutz. Komm' nur her, du scheinst ja gar nicht verwöhnt zu sein!“

So kam's, daß Jackie nach Berlin reiste und mir einen Besuch machte. Um mich nicht lumpen zu lassen, traf ich nun ganz große Vorbereitungen. Ich lud mir tausend Kinder ein, die besten aus jeder Volksschulklasse, und gab ihnen eine Sonder-Filmvorstellung von „My Boy“, dem Stück, in dem

der kleine Jackie so entzückend spielt. Ihm selber erzählte ich, das täte ich täglich. Jeden Tag kämen tausend andere an die Reihe, aus allen Städten und Ländern, und alle holte ich mit drei Extrazügen der Eisenbahn selber herbei. Gestern kamen tausend Chinesen, vorgestern tausend Neger und so weiter und so weiter! Da sperrete Jackie Mund und Augen auf und sagte „Donnerwetter!“ Und dann stellte ich ihm Laatsch und Bommel, Onkel Soldi und Onkel Otto vor. Benjamin Pampe habe ich ihm nicht gezeigt, weil ich dachte, der imponierte ihm nicht. Zum Schluß wurden Jackie und ich photographiert, damit er ein Andenken an den Tag nach Amerika mitnehmen konnte. Dann nahm ich Abschied von ihm, weil mich angeblich der Reichspräsident zum Kaffee erwartete. Dreimal hätte er schon darum gebeten, mit mir zusammensein zu dürfen, und jedesmal hätte ich ihn sitzen lassen. Nun müßte ich ihm die Freude meines Besuches endlich machen.

Je mehr ich aufschnitt, desto größer wurden Jackies Augen. Aber man kann bei diesen Amerikanern nie zuviel aufschneiden.

Es war ein wunderschöner Nachmittag.

Fridolin.



Jackie Coogan, der kleine Filmheld, beim großen Heiteren Fridolin.
Zum Schluß wurden wir zum Andenken zusammen photographiert.

Wie die Weihnachtspuppe gemacht wird

Aus der Werkstatt des Weihnachtsmannes.

Die Heimat der Puppe ist Thüringen oder genauer das freundliche Städtchen Sonneberg. Dorthin hat vor mehr als zweihundert



Bei den Malern, die den Puppen die roten Bäckchen aufmalen.

Jahren ein Reisender eine japanische Puppe gebracht — sie wird noch heute im Sonneberger Museum gezeigt — und diese japanische Puppe ist zur Urahnin aller hübschen deutschen Puppenkinder geworden, denn die Sonneberger haben sie zuerst nachgebildet und haben dann selbst Tausende und aber Tausende eigener Puppenmodelle erzeugt.

Doch wenn die Welt für euch, ihr vielen Millionen Kinder, auch viele Millionen Puppen braucht, so werden diese Puppen doch nicht mit ratternden Maschinen erzeugt, sondern in jedem Sonneberger Haushalt sitzen Eltern und Kinder um den Tisch herum und basteln mit der Hand, bis die Puppe fertig ist. Jede ist ein Stück Handarbeit; sie wird mit der Hand bemalt und frisiert und angezogen, und auch ihre Kleider und Schuhe werden mit der Hand geschneitten und genäht. Nur einmal in der Woche gehen die Berufstiger der Puppen in die Fabrik, um ihre Kunstwerke abzuliefern und Geld dafür zu bekommen. — Eine Gliederpuppe ist ein

kompliziertes Ding. Das Wichtigste an ihr ist der Kopf, der meistens aus Porzellan hergestellt ist. Doch dann ist er nur ein weißes, ausdrucksloses Ding, dem erst die roten Bäckchen, die roten Lippen und die schwarzen Augenbrauen angemalt werden müssen, damit das herzige Puppengesichtchen entsteht. Mit feinen Pinseln verrichten die Sonneberger diese zarte Arbeit. Dann werden die Köpfe wieder in den Ofen gebracht, wo sie nochmals gebrannt werden müssen, damit die Farbe nicht abgeht.

Die Puppenköpfe haben alle ein großes Loch, das erst mit der Perücke bedeckt werden muß. Bevor diese aber auf dem Puppenkopf befestigt wird, müssen die Augen eingesetzt werden. Dann werden durch die Löcher, die sich am Halsteil befinden, die Gummischnüre durchgezogen, die die Gelenke biegsam machen. Das Körperchen wird meist aus einem mit Holzwohle gefüllten Leinensäckchen gebildet.



Bei der Haarkünstlerin, die aus struppigen Puppenkindern schön frisierte Puppensdamen macht.



Spur des großen Jägers und logen nun der Welt vor, daß Präsident Roosevelt einen furchtbaren Kampf mit einem ungeheuren braunen Bären siegreich bestanden und von den Indianern den Beinamen „Großer Barentöter“ erhalten habe. In Wirklichkeit war aber der Präsident an einem Schnupfen erkrankt, lag hoch oben in den Bergen in seinem Zelt und hatte keinem Bären ein Haar gekrümmt.

Als die Welt erfuhr, welchen Bären der Präsident nicht

Eine schwierige Aufgabe: Welcher Körper paßt zu diesem Kopf?

Kleider machen nicht nur Leute, sondern auch Puppen. Und auch die Puppen haben ihre Kleidermoden. Die werden von den großen Spielwarenfirmer, die die Puppen in Sonneberg herstellen lassen, ausgedacht.

In diesem Jahr sind Puppen mit Bubliköpfen modern. Die Puppen tragen häufig ganz großartige Pelzmäntel, die aus Stoff und manchmal sogar aus echten, schwarz oder braun gefärbten Kaninchensellen gefertigt sind, gar nicht zu reden von den Federboas, Perlentäschchen, Sonnenschirmen und Schoßhündchen.

Unsterblich ist auch der Teddy-Bär, der nicht in Amerika, sondern in Sonneberg das Licht der Welt erblickte.

Sein Entstehen verdankt er aber dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt, der Teddy mit Vornamen hieß und einst nach Kalifornien zog, um dort Bären zu schießen. Die amerikanischen Zeitungen sandten ihm ihre Berichterstatter nach, doch diese verloren die

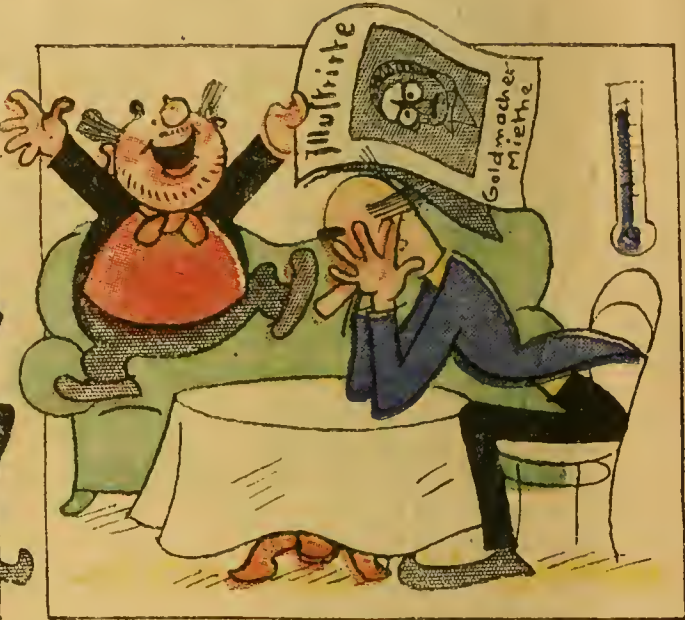


Die Weihnachtspuppe wartet, fig und fertig gemalt, frisiert und angezogen, auf den Weihnachtsmann.

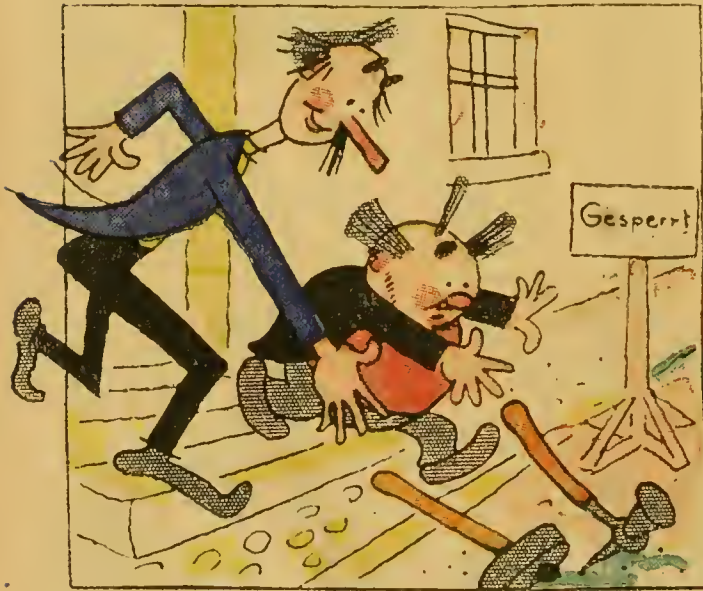
Laatsch und Bommel



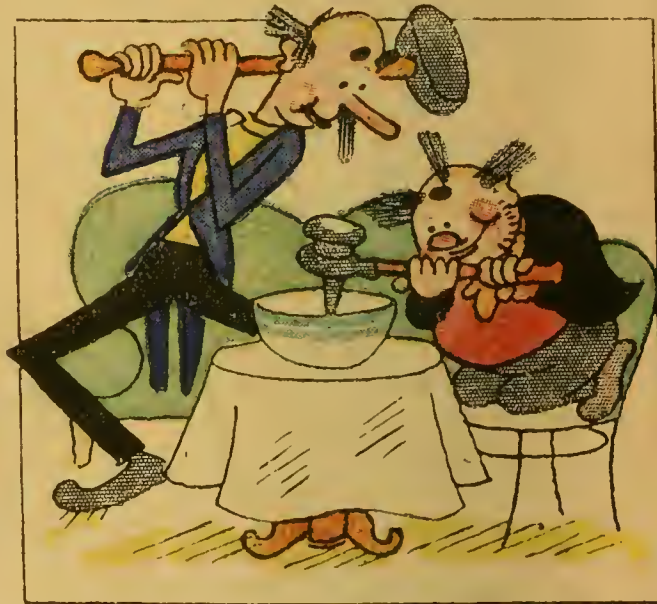
Ist der Monatserste da,
Ist auch gleich die Wirtin nah.
Mahnend streckt die Hand sie aus:
„Zahlen! Oder beide schleunigst rrraus!“



Ha, da steht: Nach langem Brüten
Glückte es Professor Miethe,
Daß er reines Gold gewann
Aus Quecksilber — Welch ein Mann!



Jetzt fehlt nur noch Keil und Hammer,
Laatsch hat keine in der Kammer,
Doch der Staat ist gern erbötig,
Auf dem Pflaster liegt, was nötig.



Laatsch geht ungeheuer ran,
Bommel hält den Atem an.
Nieder saust die Eisenkraft,
Gott sei Dank, das ist geschafft.

erlegt, welcher Bär ihr aber von den amerikanischen Zeitungen aufgebunden worden war, da lachte man in Amerika und Europa über Theodor Roosevelts (Teddys) Jagdabenteuer. Kaum aber war die Geschichte auch

in Sonneberg bekannt geworden, da schuf man dort in wenigen Stunden Form und Farbe des unsterblichen Teddy-Bären, der heute noch das begehrte Spielzeug aller Kinder ist. Eine Zeit lang schien es, als ob

1 als Goldmacher



Bommel sagt: „Nun gib mal acht!
Was der Miethe da gemacht'
Nur durch mächtig starkes Drücken,
Macht man's nach, es wird schon glücken.“



Ausgegossen wird ein bisschen
Von dem Zeug in eine Schüssel,
Daß man Gold in Klumpen schleppt,
Folgt man treulich dem Rezept.



Beh, was haben sie gemacht!
Alles splittert, stürzt und kracht.
Voll Gefahr scheint dies Gebiete.
„Miethe, sorgst du so für Miethe?“



Drohend naht des Hauses Drache,
Schreiend Wut und schnaubend Rache,
Kreischend von Ersatz und so. —
Sachte drücken sich die Zwo.

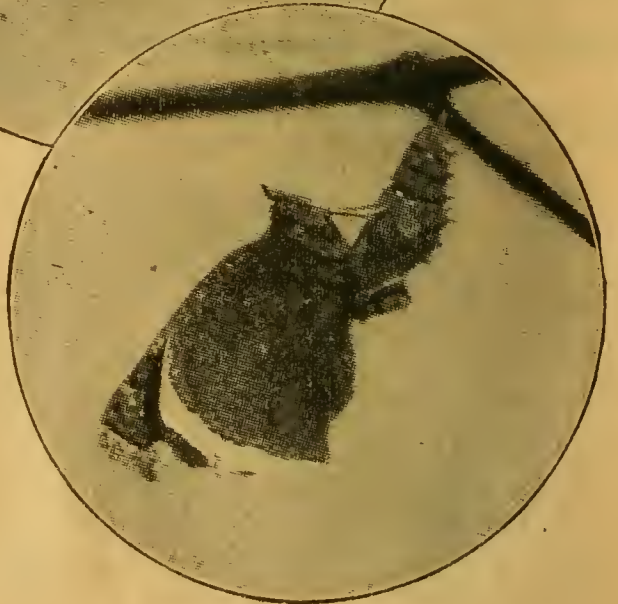
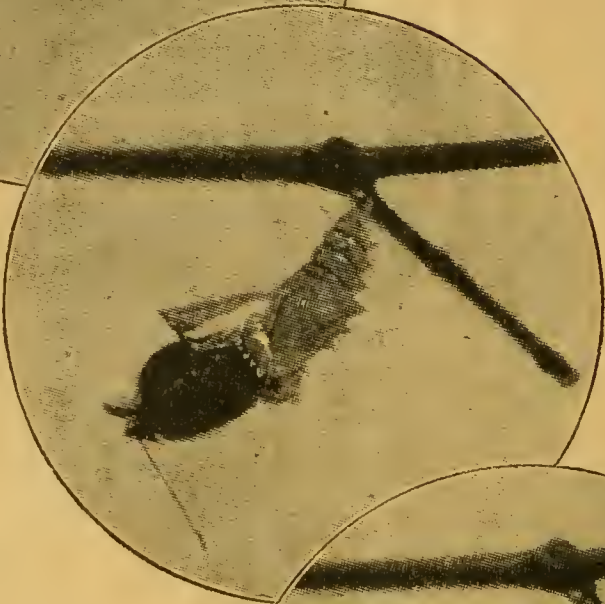
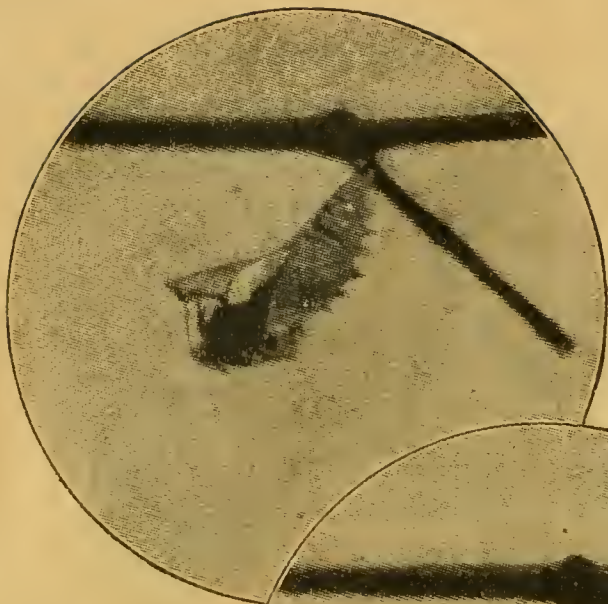
der Teddy-Bär sogar die Wunderpuppe verdrängen würde, die Papa und Mama sagen kann, und die im Bettchen die lieben blauen Augen schließt. Denn er hat den Vorzug, daß man ihn nicht nur herzen und küssen,

sondern auch damit Fangball spielen kann, was sich sonst keine Puppe gefallen läßt, ohne Schaden zu nehmen. Aber die richtige, liebe Weihnachtspuppe ist eben doch noch schöner, oder nicht?
Georg.

Die Geburt eines Schmetterlings

Einen Augenblick ruhte er noch in dem warmen Glanz. Dann spannte er zum ersten Mal die Flügel aus. Wie zwei wunderschöne Fächer aus schwarzem Sammet sahen sie aus, und gelbe Streifen leuchteten darauf. Sicher, als hätte er nie etwas anderes getan, flog er hinab zu der Wiese mit den tausend Blumen, und die Kinder, die ihn sahen, riefen aus: Das ist der Schönste! Da war er aber stolz!

Es war Frühling. Da krochen im Gipfel einer Birke aus einem Häuflein Eier viele schwarze Raupen aus. Es waren Trauermantelraupen. Und gleich fingen sie an zu fressen und wurden immer dicker und die arme Birke immer kahler. Nun aber erging es den Raupen merkwürdig: sie wurden auf einmal müde und hatten keinen Appetit mehr, und dann fingen sie an, sich alle am Schwanz aufzuhängen. Gleich darauf platzte ihre schwarze Haut, da waren sie Puppen. Sie hingen da und rührten sich nicht. Aber nach einiger Zeit platzte auch den Puppen die Haut, und aus jedem Puppengehäuse kroch ein wunderbarer Trauermantel-Schmetterling heraus. Das war aber gar nicht so leicht, aus dem engen Futteral herauszutriecken, wie ihr auf den Bildern sehen könnt. Aber endlich war es gelungen; fix und fertig saß der prächtige Schmetterling da und sonnte sich.





Der Wetterwart auf der Zugspitze betrachtet von der Plattform des Beobachtungsturms aus die Pracht und Herrlichkeit der Alpenwelt.

Der höchste Mann Deutschlands

Ein Besuch beim Wetterwart im Zugspitzen-Observatorium.

Auf dem Gipfel der Zugspitze, 2963 Meter über dem Meer, in einer Hütte haust mutterseelenallein der Wetterwart. Das ist der Mann, der am höchsten in Deutschland wohnt. Seine Aufgabe ist, zu bestimmten Stunden die Wetter-Meßinstrumente im und auf dem Beobachtungsturm der Hütte abzulesen. Da sind Thermometer, Barometer, Feuchtigkeitsmesser, Regennmesser, Sonnenscheinmesser, und wenn der Beobachter ablesen will, findet er sie alle meist mit einer dicken Eiskruste bedeckt und muß sie zuerst umständlich reinigen. Auf der Zugspitze herrscht nämlich eine grimmige Kälte; 30 bis 35 Grad unter Null sind keine Seltenheit. Mitten im „Sommer“ könnte der Wetterwart da oben Weihnacht feiern, und aus seinem dicken Pelzmantel kommt er nur in der geheizten Stube heraus.

Wenn er die Instrumente gepuht und sorgfältig abgelesen hat, muß der Wetterwart alles in seine Tagebücher und Tabellen ein-

tragen und dann einen Bericht ins Tal hinunter nach Partenkirchen telephonieren; von dort wird der Bericht an die Wetterzentrale in München weitergegeben und von da wieder nach Hamburg, Wien und andern großen Städten. Dort werden täglich aus den von allen Stationen gesammelten Wetter-Tagesberichten die besonders für die Luftschiffahrt sehr wichtigen Wetterkarten und Wettervorausagen gemacht.

Früher wurde oft durch Lawinen die Telephonleitung vom Zugspitzen-Observatorium nach Partenkirchen gestört; jetzt besteht sie aber zum großen Teil aus unterirdischen Kabeln und ist ziemlich sicher.

Der Wetterwart ist übrigens keineswegs ganz abgeschnitten von der Welt. Außer dem Telephon besitzt er eine drahtlose telegraphische Station, durch die er sogar mit dem Eiffelturm in Paris in Verbindung steht, und vor kurzem wurde Radio auf der Zugspitze eingerichtet und zwischen Felszacken

eine riesengroße Antenne gespannt. Da kann der Wetterwart natürlich wunderbar „hören“, Konzerte in London, Vorträge in Berlin, was er will.

Er hat einen großen Hund bei sich, der ihn auf Schritt und Tritt begleitet, und mit dem er sich abends auf der Ofenbank richtig unterhält wie mit einem Menschen. Manchmal kommt auch wohl ein Bergsteiger herauf und macht dem Wetterwart einen Besuch und läßt sich alle die geheimnisvollen Instrumente zeigen. Besonders der Sonnenscheinmesser wird angestaunt; er besteht aus einem großen Brennglas und einem bogenförmigen Papierstreifen darunter, der nach Stunden und Minuten eingeteilt ist und jeden Abend erneuert wird. Solange die Sonne scheint, brennt sie durch das Brennglas ein Loch, unter Umständen einen „stundenlangen“ Schlitze in das Papier. —

Am andern Morgen führt dann der Wetterwart seinen Gast durch eine Falltür auf die Plattform des Beobachtungsturms hinauf und zeigt ihm von da die Pracht der



Der Wetterwart in seiner Stube am Radioempfänger.



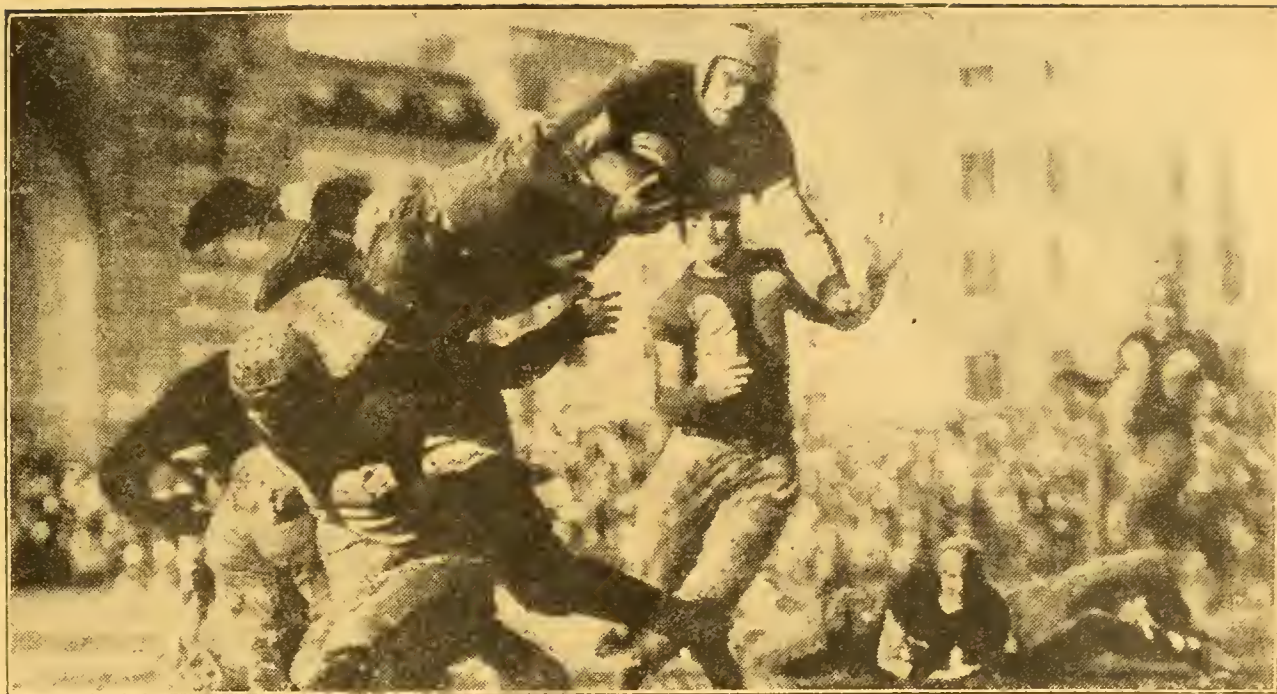
Beim Spannen der Radioantenne von Fels zu Fels auf der Zugspitze.

schneebedeckten Berggipfel und der dahinziehenden Wolken ringsumher. Da beneidet man den Wetterwart auf einmal um seine Einsamkeit angesichts solcher Herrlichkeit. Was ist das lärmende Leben in den Großstädten gegen dieses stille Leben vor dem gewaltigen Schauspiel der Natur!

Aber, behauptet der Wetterwart, es ist nicht immer still, dieses Schauspiel. Man müßte einmal den Föhn, den Frühlingssturm, hier oben heulen und brausen hören! Ein ungeheuerliches Konzert; mit denen aus dem Radioempfänger gar nicht zu vergleichen!

Der fliegende Rugbyspieler

Nun seht euch mal das Sportbild auf der nächsten Seite an. Es ist ein Kampfbild aus einem amerikanischen Rugby-Ballsport. Der eine Stürmer, der den Ball in der Hand hält, wird vor lauter Kampfeszeiger von den Gegnern in die Luft geworfen, so daß er zu fliegen scheint. Er wird gleich ziemlich unsanft auf dem Boden landen. Das Rugbyspiel ist eine Abart vom Fußballspiel. Der Ball darf dabei auch in die Hand genommen und in das feindliche Tor hineingetragen werden, wenn's gelingt. Aber natürlich suchen die Gegner den Ballträger an Händen und Füßen festzuhalten, was ebenfalls zu den Spielregeln gehört. So entstehen dann richtige Kampfgedränge, und daß es dabei nicht eben sanft zugeht, davon erzählen die ledernen Kopf- und Kniebeschützer, die die Spieler tragen.



Der fliegende Rugbyspieler.

Eine ganz seltene Aufnahme von einem amerikanischen Rugbyspiel, die zeigt, wie ein Spieler im Eifer des Gefechts von den andern so hochgehoben wird, daß er zu fliegen scheint.

Bekannte Redensarten und ihr Ursprung

Von einem reichen Mann pflegt man zu sagen: „Er lebt auf großem Fuß!“ Das hat einen komischen Grund. In Frankreich lebte vor langer Zeit ein Graf, Gottfried von Anjou, der sich einbildete, sehr schön zu sein. Aber er hatte Plattfüße und konnte deshalb nicht so enge Schuhe tragen, wie sie damals gerade Mode waren. Herr Gottfried wußte sich zu helfen! Er ließ sich gewaltig große Schnabelschuhe anfertigen, die man mit den



Spitzen am Knie befestigen mußte, um nicht darüber zu fallen! Daher hat die Redensart, „er lebt auf großem Fuß“, den Sinn: er ist ein reicher, eitler Mann. —

Wenn ein Junge dumme Streiche macht, später aber ein tüchtiger Mann wird, so hat er sich nach dem Volksmund „die Hörner abgelaufen“. Bei manchen Studentenverbindungen mußten sich die jungen „Füchse“ Papierhörner auf dem Kopf befestigen und damit gegen die Türe rennen. Damit war der junge Akademiker zum Burschen gewor-

den; er hatte sich „die Hörner abgelaufen“! Aus dem Studentenleben stammt auch die Redensart „auf den Hund kommen“.

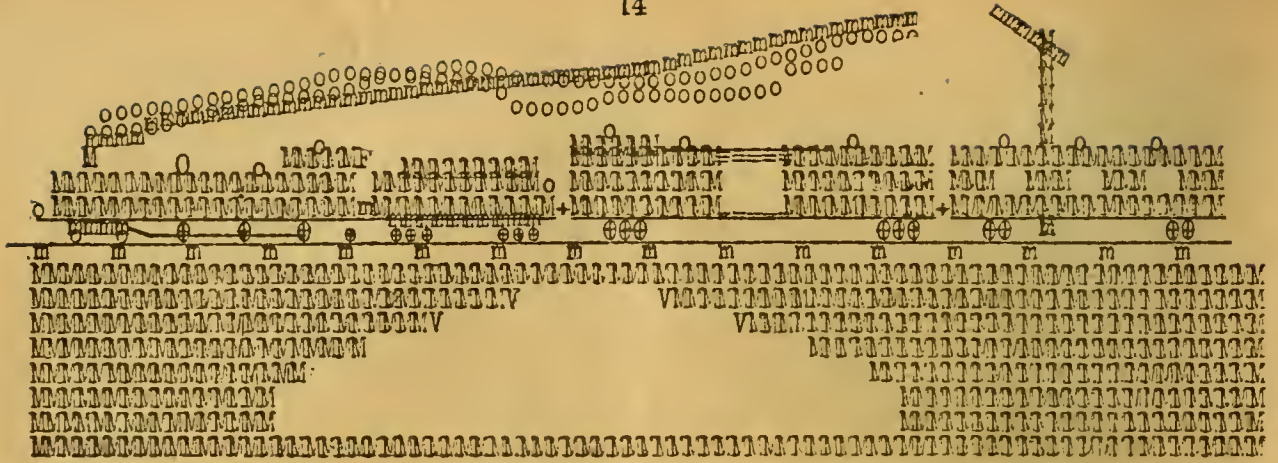


Nach alter Sitte taufte man jeden neu errichteten Karzer mit dem Namen des ersten Insassen. Nun sollte der berühmte Feldherr Wallenstein auf der Universität Altdorf auch einmal mit Karzer bestraft werden, und da er als erster hinein kam, hätte der Karzer seinen Namen erhalten. Das paßte aber



Wallenstein gar nicht, und deshalb ließ er vor sich her einen Hund in den Karzer laufen, der daraufhin „Hund“ und nicht „Wallenstein“ genannt wurde.

Dr. Pf.



Der Eisenbahnzug auf der Brücke.

Das ganze Bild, das uns ein Freund des „Heiteren Fridolin“ eingesandt hat, ist mit einer Schreibmaschine geschrieben. (Wenn ihr den Zug besser erkennen wollt, kneift die Augen halb zu!)

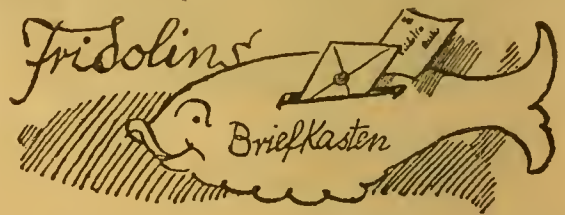
Aus Onkel Toldis Witzkiste

Liebe Freunde, ich will euch noch zwei Rezepte geben, wie man Elefanten und Ruckucks fangen kann.

Wenn man einen Elefanten fangen will, braucht man nur einen Pfahl lose in die Erde zu stecken. Kommt dann der Elefant, so bindet man ihn schnell an den Pfahl an; das starke Tier reißt natürlich den Pfahl aus der Erde und will fortlaufen. Rasch hält man den Pfahl fest und führt den gefangenen Elefanten in den bereits hergerichteten Elefantenstall.

Einen Ruckuck zu fangen, ist auch nicht schwerer. Es ist eine Fabel, daß der Ruckuck so schwer zu kriegen ist. Nichts leichter, als diesen allerdings sehr schlaunen Vogel zu überlisten. Bei all seiner Klugheit kann der Ruckuck nämlich nur bis zwei zählen — eins zwei — Ruckuck! Man geht nun zu dritt an den Ruckuck heran, der sofort wegfliegt. Dann schickt man seine zwei Begleiter fort, bleibt aber selbst muckstill stehen. Der schlaue Ruckuck hat die drei kommen sehen und hat auch gesehen, daß sie wieder weggegangen sind. Da er aber nur bis zwei zählen kann, denkt er, alle sind weg, die Gefahr sei vorüber. Er kommt vergnügt zurückgeflogen, und dann braucht man ihn nur zu greifen.

Onkel Toldi.



Eifriger Leser. Nun kann ich dir mitteilen, daß der von dir und vielen andern Freunden ersehnte neue Jugend-Roman in Nr. 4 des „Heiteren Fridolin“ beginnt. Er heißt „Der weiße Pudel“ und ist von Georg Fröschel verfaßt, der früher den wundervollen „Admiral Bobby“ geschrieben hat. Pampe hat euch ja schon allerlei im letzten Heft verraten. Fridolin. — Herbert S. in Schmargendorf. Winde entstehen durch Temperaturunterschiede. Wird eine Stelle der Erdoberfläche erwärmt, so entsteht dort ein aufsteigender Luftstrom, dem als Ersatz Luft an der Erde nachströmt. Der Wind weht aber nicht unmittelbar von kalten nach warmen Gegenden, sondern wird durch die Erddrehung abgelenkt. Onkel Otto. — An alle. Freunde, ihr habt mir so viele Briefe und Karten und Blumen zu meinem 3. Geburtstagsfest geschickt, daß ich unmöglich jedem einen besonderen Dankesbrief schreiben kann, so gern ich es möchte. Deshalb sage ich euch allen hier meinen und meiner treuen Mitarbeiter herzlichen Dank. Noch etwas: Es werden mir soviel Lösungen von Silberrätseln aus dem Fridolin geschickt. Preise gibt es aber dafür nicht, wie wohl viele von euch erwarten. Besondere Belohnungen bekommt ihr nur für die richtig gelösten, mit „Preisrätsel“ bezeichneten Aufgaben.

Fridolin.



Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

a — del — di — do — e — ei — en
 — hi — in — ir — ka — land — land —
 lek — lo — ma — me — mer — mo — mus
 — nas — nat — ne — pe — pfir — rhein —
 rheu — ri — sa — sau — sen — sich — spi
 — tät — tig — tri — tro — tor — zi — zi

Aus obigen 41 Silben sind 15 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Die Worte bezeichnen: 1. Biblischen König, 2. Frucht, 3. Erdteil, 4. Krankheit, 5. Naturkraft, 6. Teil von Großbritannien, 7. preussischen Regierungsbezirk, 8. Stadt in Indien,

9. Metall, 10. preussische Provinz, 11. Südfrucht, 12. Gefäß, 13. asiatisches Land, 14. Geschloß, 15. Gemüse.

Wertvoll.

Ein Baum bin ich — setz' mir ein „P“ voran,
 Der kühne Taucher mich im Meere finden kann.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 2.

Silberrätsel:

Schiller — Die Ræuber.

1. Sinai, 2. Chile, 3. Hammer, 4. Isabella, 5. Lilie, 6. Lübbenau, 7. Eizelb, 8. Kott, 9. Donner.

Vielseitig: Sand, Land, Hand, Rand, Band, Wand, Tand, Pfand.

Gegensatz-Gleichklang-Trennungsrätsel:

Maßhalten — Maß halten.

Besuchskartenrätsel: Kapellmeister.

Fridolins Lachkabinett



Ein kleines, schwächliches Bäuerlein läßt sich in der Stadt einen Zahn ziehen, während ihm sein Begleiter, ein starknochiger Bauer mit riesigen Händen den Kopf hält. Nachdem der Zahn gezogen ist, fragt ihn der Zahnarzt: „Nun, hat das Zahnziehen weh getan?“ „Das Zahnziehen net so arg, aber das Kopfhalten.“

*

Scherzfrage:

Was ist der Unterschied zwischen Milch und einem Bild?

„Milch verdirbt, ein Bild nicht.“

*



Fritzchen sitzt im Theater und erfreut sich an den Künsten eines Tierstimmen-Imitators. Nachdem dieser das Pferd, das Huhn, die Kuh usw. nachgeahmt hat, ruft Fritzchen: „Nun machen Sie mal wie eine Delfardinel!“

Heinz: „Das erste läuft, das zweite läuft, und das Ganze ist ein Ort, wo eine berühmte Schlacht stattgefunden hat.“

Fränzchen: „Nun?“

Heinz: „Roßbach!“

Fränzchen: „Fein. Nun will ich dir aber auch ein Rätsel aufgeben: Das erste läuft, das zweite läuft, das dritte läuft, das vierte läuft, und das fünfte läuft nicht.“

Heinz: — — ?

Fränzchen: „Das sind unserm Hausmeister seine fünf Kinder!“

*



Lehrer: „Wo liegt Dresden?“

Hans: „Links vom Vater.“

Lehrer: „Wie? Links vom Vater?“

Hans: „Ja, Vater sagt immer, er läßt auf seinen Reisen Dresden links liegen.“

*

Mama: „Nun, Röschen, was wünschst du dir zum Geburtstag?“

Röschen, die sich mit ihrem kleinen Bruder gezannt hat: „Daß Alfred einmal ordentlich verhauen wird!“

Pampe als Detektiv



Dem Pampe ging so viel schon schief —
Jetzt ward er einmal Detektiv.
Mit seinem Hund und seiner Pfeife
Macht er sich listig auf die Streife.



Er sieht an eines Hauses Wand
Den Abdruck einer blut'gen Hand.
Er kraust die Stirne: „Sehr verdächtig!“
Die Sache int'ressiert ihn mächtig.



Dort aus der Tonne wächst, o Graus,
Ein schwarzes Stiefelpaar heraus.
Jetzt geht der Benjamin aufs Ganze;
Der Hund selbst wedelt mit dem Schwanz.



Ein jeder weiß, der Bücher lieft:
Ein echter Detektiv — der schießt.
Auch Pampe tut's. Die Schüsse krachen.
Jetzt hat der Mörder nichts zu lachen!



Woh halt: die Stiefel sind ja leer!
Und ihr Besitzer eilt daher.
Es ist der grimme Malermeister,
Und daß er Farben kennt, beweist er:



Er schlägt den Pampe braun und blau;
Der rote Fleck an jenem Bau
War von der Hand ja hingewischt,
Mit der er Pampe jetzt verdrischt.

Der feitere Fridolin

In dieser Nummer beginnt die große, spannende Erzählung „Der weiße Pudel“

FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Fritz Hempel machte seltsame Entdeckungen an dem Fremden.
Abbildung aus der heute beginnenden großen, spannenden Erzählung „Der weiße Pudel“.

Fips der Rattelbox

Eine lustige Geschichte, erlebt von einem Freunde Fridolins.

Bei uns im Garten sind Ratten. Wir finden das prachtvoll, aber Minna sagt immer huh!, wenn sie abends zur Pumpe gehen soll. Deshalb hat Vater eine Rattenfalle gebaut. Nämlich so: Ringsherum sind Dachziegel, und hinten ist Speck drin. Wenn nun die Ratte den Speck frisst, fällt ein Ziegelstein herunter, und die Falle ist zu. Aber die Ratten sind gar nicht hineingegangen. Gestern hat Vater einen Rattelbox gekauft. Ein Rattelbox ist ein Rattentöter, also beinahe ein Raubtier. Mutter sagte: „Er muß tagsüber an die Kette, sonst ist man seines Lebens nicht sicher.“ Wir standen alle herum, als die Kiste ankam. Mutter sagte: „Geht nicht so dicht heran, solche Tiere sind bössartig.“ Vater hatte gleich die Kette dabei, um ihn zu fesseln. Er kam aber nicht hervor. Schließlich kippte Vater die Kiste um. Da fiel er heraus. Mutter schrie, aber er tat nichts. Er hatte einen kleinen weißen Stummel, damit wedelte er immer. Er war sehr dick und hatte ganz traurige Augen. Er hieß Fips. Mutter sagte: „Er hat sicher Hunger“ und gab ihm was. Er fraß alles auf. Nachher war er weg. Wie wir ins

Schlafzimmer

kamen lag er in Mutters Bett und schlief. Vater wollte ihn aufwecken, aber Mutter wollte es nicht. Sie sagte: „Solche Tiere darf man nicht aus dem Schlaf reißen, sonst werden sie wild.“ Vater weckte ihn doch auf. Er tat uns aber nichts, er wedelte nur mit dem Stummel und sah traurig aus. Nachher wurde er ganz munter, und als Minna hereinkam, sprang er

auf sie los. Minna schrie, und alles fiel auf den Teppich (nämlich das Abendbrot). Es waren aber nur drei Teller hin und Vaters Bierseidel. Mutter sagte: „Der Teppich muß gleich warm ausgewaschen werden, wegen der Delfardinen“ und räumte den Tisch weg. Vater nahm Fips und schmiß ihn raus in den Garten. „Geh zu deinen Ratten, du Bieh!“ sagte er. Er war nämlich ärgerlich, weil er es nicht gerne hat, wenn das Zimmer ausgeräumt wird. Nachher gingen wir alle in den Garten nach hinten, wo der Komposthaufen ist. Richtig saßen gerade drei fette Ratten ganz frech da. Vater sagte: „Fips, faß!“ Fips sah die Ratten zuerst nicht. Aber dann ein Satz! und weg war er. Die Ratten saßen da und lachten. Mutter meinte, edle Hunde wären immer schreckhaft, das wäre ein gutes Zeichen. Wir ließen ihn im Garten. Nachts war ein furchtbarer Lärm. Fips bellte schrecklich. Paul sagte: „Jetzt ist er dran. Wenn er nur nicht alle tot macht.“ (Paul möchte nämlich eine dressieren.) Morgens im Garten war kein Fips. Wie wir aber an die Rattenfalle kamen, da war sie zu; und wer saß drin und wedelte? Fips.

Wir machten die Tür auf, und eins, zwei, drei war er über den Zaun und weg. Den Speck hat er natürlich aufgefressen.

Wenn einer von euch zufällig einen Rattelbox trifft, der einen kleinen, weißen Stummel hat und wedelt, und der Fips heißt (aber er hört nicht darauf!), dann — sagt Vater — möchte er doch so gut sein und ihn behalten. Wir wollen ihn nicht wiederhaben.



Fips machte einen Satz, und weg war er.



Ein Reiterkunststück aus Wildwest:
Ein Cowboy zieht, über den Kopf des wilden Pferdes gebeugt, den Sattel bis auf die Erde.

Die besten Reiter der Welt

Wie die Cowboys Pferde brechen und die Kosaken im Galopp schießen.

Das gefährlichste Reiterstück ist, ein „ungebrochenes“ Pferd zu „brechen“. „Ungebrochen“ nennen die Cowboys im Wilden Westen die Pferde, die frei auf den Prärien herumlaufen und noch nie einen Sattel getragen haben. Sie müssen eines Tages „gebrochen“, d. h. zum erstenmal geritten werden, und das besorgen die Zureiter unter

den Cowboys, baumlange, schwere Kerle, die von Jugend auf nichts anderes kennen als Pferde und Sättel und ohne Bedenken auch auf einem wilden Büffel reiten würden, wenn es sein müßte.

Das „Brechen“ ist ein wütender Zweikampf zwischen Pferd und Reiter bis zur Entscheidung. Entweder wird das Pferd



Ein russisches Reiterstückchen.

Ein Kosak schießt vom galoppierenden Pferd nach der Scheibe.

„gebrochen“ oder — die Knochen des Reiters; aber meistens das Pferd. Schweißtriefend, keuchend und süßsam kehrt es mit seinem Bezwinger aus dem teuflischen Ritt zurück, von dem die Zuschauer nicht viel mehr sahen als eine Staubwolke, die im Zickzack auf der Prärie herumraste.

Das Pferd wird zuerst mit dem Lasso eingefangen, gefesselt, die Augen werden ihm verbunden, und dann legt ihm der Zureiter den Sattel auf. Das ist eine Geduldsprobe; zehnmal wirft das Pferd den Sattel ab, versucht zu beißen, zu hocken, sich zu wälzen, aber der Zureiter hat eine Eselsgeduld und fängt zum elftenmal genau so ruhig von vorn an wie beim erstenmal. Endlich sitzen Sattel und Reiter auf dem Pferderücken, der Lasso und das Tuch über den Augen werden entfernt; jetzt geht es los! Und wie! Hinten hoch, vorne hoch, rechts herum, links herum, kerzengerade auf, gebissen, im Staub gewälzt, wieder hoch, mit allen Bieren stocksteif in die Luft, stocksteif wieder herunter, Purzelbaum nach vorn, nach hinten, und so weiter. Der Reiter sitzt wie angeschmiedet im Sattel. Und manchmal macht er noch einen Spaß, schwingt sich über den Pferdehals und zieht den Schlapphut herunter bis auf den Boden. Oder er läßt sich zwischen

Stiefel und Steigbügel einen Silberdollar legen und wettet, daß der Dollar nach dem Ritt noch an derselben Stelle liegt.

Den Cowboys an Reittfertigkeit zu vergleichen sind nur die Kosaken in Rußland. Die Kosaken reiten z. B. stehend, ohne Sattel und Zügel, und lenken das Pferd durch einen Druck mit der Fußsohle. Oder sie schießen auf der Flanke des galoppierenden Pferdes hängend mit dem Revolver nach der Scheibe; immerhin eine Sache, die gelernt sein will. Vor allem, wenn die Scheibe auch noch getroffen werden soll.



Auch eine kleine Meisterin im Sattel.
Eine 5 Jahre alte Kunstreiterin auf ihrem Pony.



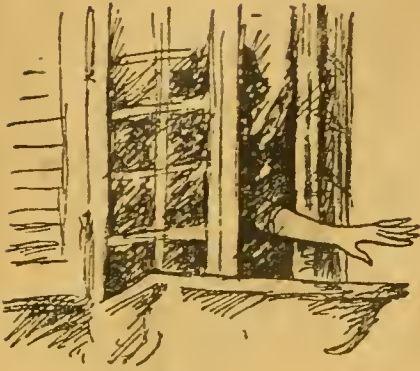
Das Knabenfest in Japan.

In Japan wird am fünften Tag des fünften Monats ein Knabenfest gefeiert. Neben jedem Haus, in dem ein Knabe wohnt, wird ein Mast errichtet, an dem oben ein großer farbiger Papierfisch hängt. Der Wind bläht die Papierfische auf, und es sieht dann aus, als wollten alle die bunten Fische lustig durch die Luft davonschwimmen.

(Siehe Seite 14.)

Der verhängnisvolle Specksalat

Eine Anekdote aus dem Leben der
Pfalzgräfin Liselotte.



Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans, lebte am Hofe Ludwigs XIV. als Gemahlin seines Bruders. Aber abgestoßen von dem leeren höfischen Treiben, zog sie sich, sooft sie konnte, zurück, um in Brie-

fen an ihre Verwandten in der deutschen Heimat ihr Herz auszuschütten und in Erinnerungen an die frohe Kinderzeit im Heidelberger Schlosse zu schwelgen. Der folgende Brief, der die herzerfrischende Natürlichkeit dieser prächtigen Frau schildert, zeigt gleichzeitig, wie verb man sich damals ausdrückte. Jungfer Kolb, von der die Rede ist, war eine alte, strenge Hofdame, die aus dem übermühtigen Kind durchaus eine steife Prinzessin machen wollte.

In meinen jungen Jahren betrog ich oft meine Hofmeisterin, die Jungfer Kolb, mit nachts zu essen; allein wir aßen nicht so delikate Sachen, als wie Schokolade, Kaffee und Tee, sondern wir fraßen einen guten Krautsalat mit Speck. Die Kolbin hatte mir verboten, nachts in das Zimmer der Kammermädchen zu gehen, so vor meiner Schlafkammer war; ich versprach, nicht über die Schwelle zu kommen, sie sollte sich nur zu Bett begeben, ich könnte noch nicht schlafen, wollte noch die Sterne ein wenig am Fenster betrachten. Die Kolbin wollte mir nicht trauen, blieb immer in ihrem Nachtrock sitzen; ich sagte, sie jammerte mich, sie sollte sich doch zu Bett legen und den Vorhang aufmachen, so könnte sie mich ja sehen. Das tat sie. Sobald sie im Bett war, machten die Kammermädchen ihre Tür auf und setzten den Teller mit dem Specksalat auf die Schwelle. Ich tat, als wenn mein Schnupstuch gefallen wäre, hob damit den Teller auf und ging stracks ans Fenster. Kaum hatte ich drei gute Maulvoll geschluckt, so schießt man auf einmal die Kanone los, so auf der Altane

vor meinem Fenster war, denn es war ein Brand in der Stadt angegangen. Die Kolbin, so das Feuer unerhört fürchtet, springt aus dem Bett; ich, aus Furcht, ertrappt zu werden, werfe meine Serviette mitsamt dem silbernen Teller mit Salat zum Fenster raus, hatte also nichts, das Maul abzuwischen. Indem höre ich die hölzerne Stiege heraufgehen, das war der Kurfürst, unser Papa selig, der kam in meine Kammer, zu sehen, wo der Brand war. Wie er mich so mit dem fetten Maul und Kinn sah, fing er an zu schwören: „Sakrament, Liselotte, ich glaub, Ihr schmiert Euch etwas auf das Gesicht.“ Ich sagte: „Es ist nur Mundpomade, die ich wegen der gespaltenen Lippen geschmiert habe.“ Dabei kam mir das Lachen an. Papa und alle, so bei ihm waren, meinten, ich wäre närrisch geworden, so zu lachen. Die Kauhgräfin kam auch herauf und sagte: „Ach, wie riechts in der Kammer nach Specksalat.“ Indem ist unten an der Stiege ein Geschrei, wer den Specksalat aus dem Fenster geschmissen. Einem Lakaien, der unten gestanden, sei die Livree von oben bis unten beschmiert worden. Da merkte der Kurfürst den Pöffen und hat ausgerufen:

„Das ist der Liselotte ihre Mundpomade!“ Wie ich sah, daß der Kurfürst so guter Laune war, gestund ich die Sache und erzählte den ganzen Handel. Und hat Seine Gnaden vermaßen das Lachen bekommen, daß ihm die Tränen aus den Augen geloffen. Derowegen auch hintennach nichts erfolgt ist, als daß die Kolbin mir andern tags gewaltig übers Maul gefahren.“



Das weiße Püddel

Wie Fritz Hempel Detektivlehrling wurde.

Eine lustige und abenteuerliche Erzählung von Georg Fröschel.

Freunde, hiermit beginne ich die von euch so sehnlich erwartete lange, spannende Erzählung, von der es viele Fortsetzungen geben wird. Viel Vergnügen beim Lesen!
Fridolin.

1. Kapitel.

Fritz kündigt seinen Posten.

Also du gibst jetzt eine halbe Stunde allein aufs Geschäft acht und machst keinen Unsinn! Ich geh' nur hinüber zum „Schwarzen Kater“ und trink' ein Glas Bier. Wenn Kundschaft kommen sollte, dann grüßt du höflich, seiffst ein und ziehst das Messer ab. Daß du dich nicht unterstehst, selbst zu rasieren — verstanden?“

Meister Kreipert, dessen hübscher Barbierladen in der Akazienstraße lag, sprach's,

schlüpfte dann aus der weißen Jacke in das dunkle Jackett und ging zur Ladentür. Dort stand bereits, die Hand auf der Klinke, sein Lehrling, der fünfzehnjährige Fritz Hempel, dienerte nach allen Regeln der Kunst, machte sein bravstes Gesicht, öffnete die Tür vor seinem Dienstgeber und sprach: „Gewiß, Herr Kreipert, ich werde alles zur vollsten Zufriedenheit besorgen.“

Der Meister stolzierte breitbeinig durch die Tür über die Straße hinweg, und Fritz begann „auf den Laden aufzupassen“. Das heißt, er setzte sich fein bequem in den großen Rasierstuhl, streckte die Beine weit von sich und angelte das Witzblatt vom Zeitungsständer herunter, um sich in aller Ruhe an den Scherzen und Bildern, die es enthielt,



Als Fritz Hempel den Geldschein mißtrauisch prüfte, fragte der Fremde: „Wofür hältst du mich eigentlich?“ — „Für einen Schwindler,“ antwortete Fritz.

zu erfreuen. Er mußte über manche Geschichten laut auflachen, so laut, daß er überhörte, wie die Ladentür geöffnet wurde.

„Guten Tag!“ sagte eine Stimme.

Fritz sprang erschreckt vom Stuhl herunter und sah besangen zu dem großen Mann auf, der eben eingetreten war.

„Kann ich rasiert werden?“ fragte der Fremde, mit einem scharfen Blick die Einrichtung des Geschäftes überfliegend.

„Gewiß — bitte sehr — bitte Platz zu nehmen . . .“

Fritz Hempel hatte wieder zu seinem Beruf zurückgefunden. Er machte die höflichsten Verbeugungen, drehte den Stuhl zurecht und hob das Witzblatt auf, das zu Boden gefallen war.

Dann hantierte er mit aller Leidenschaft seines Berufes, klebte dem fremden Herrn den Seifenschaum in dicker Schicht aufs Gesicht, rührte, rieb und pinselte, daß es eine Art hatte, und zog dann das Messer ab, daß seine Schärfe nur so blinkte. Doch bei all diesem Tun behielt er Zeit, den Kunden scharf im Auge zu behalten. Es gab so manches, was ihm an dem Herrn auffiel, doch vorläufig behielt er seine Beobachtungen für sich.

Als dem Fremden bereits ein dicker, weißer Bart aus Seife ums Gesicht stand und Fritz immer noch pinselte und neuen Schaum schlug, fragte der Mann: „Wo bleibt denn der Meister?“

„Der muß gleich kommen,“ antwortete Fritz und pinselte weiter.

„Gleich? Darauf kann ich nicht warten.“ Schon wollte der Herr aufstehen, sich die Seife von den Wangen wischen und fortgehen. Doch er überlegte sich's. „Kannst du schon rasieren, Kleiner?“

Fritz errötete bis zum braunen Haarschopf, der ihm struppig über der freien, lichten Stirn stand, und antwortete stolz: „Gewiß, mein Herr. Ich rasiere mich täglich.“

Der Herr besah mit einem Augenzwinkern die blanken Wangen des Knaben, lächelte, neigte den Kopf nach rückwärts und sagte: „Also dann los, versuch' dein und mein Glück!“

Fritz wurde ganz verlegen vor Aufregung und stammelte: „Ich rasiere mich natürlich nur zur Übung, aber ich kann's schon sehr gut.“

Dann machte er sich mit Feuereifer an sein Meisterstück, und es gelang. Kein einziges Tröpfchen Blut floß, und die Wangen des fremden Herrn wurden doch so glatt wie

die des kleinen Friseurs. Fritz bewies, daß er ein geschickter Junge war.

„Vielen Dank, mein Sohn,“ sagte der Herr, als er sich erheben durfte, und reichte Fritz zur Bezahlung eine kleine Banknote.

Fritz nahm den Geldschein, sah ihn sorgfältig an, hielt ihn gegen das Licht, suchte das Wasserzeichen und gab das kleine Geld erst heraus, als er sich überzeugt hatte, daß der Geldschein echt war.

Verwundert und mit einem beleidigten Gesicht beobachtete ihn der Kunde. Wieder sah er mit dem eigentümlich scharf leuchten-



Mit einem Riesensprung stand Fritz plötzlich mit Freude: „Laßt doch den Unsinn,

den Blick auf den Knaben hinunter und fragte: „Du tust ja gerade so, als ob ich dir falsches Geld andrehen wollte. Wofür hältst du mich eigentlich?“

Fritz hielt dem scharfen Blick mit fester Stirn stand und sagte: „Wofür ich Sie halte? Darf ich es rundheraus sagen?“

„Selbstverständlich. Es wird mich sehr interessieren, zu erfahren, was du über mich denkst.“

„Nun, wenn Sie es durchaus wissen wollen, dann will ich es Ihnen sagen.“ Fritz gab sich einen kleinen Ruck und stieß hervor: „Also rundheraus — ich halte Sie für einen Schwindler!“

Auf diese Antwort war der fremde Herr denn doch nicht vorbereitet. Er trat einen Schritt zurück, maß Fritz vom Kopf bis zu den Füßen, gewann dann langsam seine Ruhe zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und fragte: „Möchtest du mir auch sagen, wieso du diese sehr eigentümliche Meinung über mich gewonnen hast? Warum hältst du mich für einen Schwindler?“

Nun wurde die Sache Fritz ein wenig ungemütlich, doch wer A gesagt hat, muß auch B sagen. „Ich wollte Sie natürlich nicht beleidigen, ich meinte... ich sah nur...“



sehen den kriegerischen Indianern und schrie voller Begeisterung: „Erzählt mir doch etwas Wichtiges!“

„Was sahst du?“ fragte der Herr streng.

„Daß Sie gefärbte Haare haben.“

„Gefärbte Haare — da hast du recht, mein Junge. Aber gefärbte Haare tragen viele Leute. Deshalb muß man doch kein Schwindler sein.“

Jetzt war Fritz in seinem Element, jetzt konnte er von Dingen sprechen, die er wirklich verstand. „Natürlich,“ meinte er, „gefärbte Haare hat so mancher, von dem man es nicht meinen möchte, und von dem man es auch nicht sagen darf, denn Geschäftsgeheimnisse dürfen nicht verraten werden. Und natürlich sind die Leute, die sich die Haare färben lassen, um jünger auszusehen, des-

halb noch keine Schwindler. Aber bei Ihnen ist es ganz etwas anderes.“

„Was ist denn an meinen gefärbten Haaren so Besonderes?“ fragte der Herr, dem die Sache nun anscheinend Spaß machte.

„Sehen Sie, andere Leute lassen sich die Haare färben, weil sie jung aussehen wollen. Sie aber haben sich die Haare grau färben lassen. Und nicht nur das — Sie haben sich Ihre Haare, bevor Sie sie grau färben ließen, einmal blond gefärbt, obwohl Sie von Natur aus schwarzes Haar haben. Das ist doch sehr auffällig.“

„Du bist gar nicht so dumm, mein Junge,“ meinte der Herr nachdenklich. „Woraus er- siehst du denn, daß ich mir die Haare zuerst blond und dann grau färben ließ?“

„Das sieht man alles ganz genau am Haaransatz, dicht über der Haut. Dort haben Ihre Haare alle drei Farben nebeneinander, Schwarz, Blond und Grau. Ich weiß also, daß Sie öfter anders aussehen wollen, als Sie wirklich sind.“

„Sehr klug ausgedacht, bravo!“ Der Herr schien sich wirklich darüber zu freuen, daß Fritz seinen Verdacht so gut begründen konnte. „Das ist alles, was dir an mir auffällt?“ fragte er begierig.

„Nein, da gibt es noch mancherlei, was mir nicht gefällt,“ antwortete Fritz. „Ihre Wangen sehen ganz so aus, als würden Sie sich häufig schminken oder vielleicht gar einen falschen Bart tragen. Die Seife will auf Ihren Backen nicht haften, und das ist immer so bei Menschen, die sich mit irgendwelchen Schminken oder Fetten einsalben. Auch mit Ihren Schultern ist es nicht richtig. Sie sehen aus, als wären Sie weiß Gott wie stark und breit, aber es ist alles Schwindel. Ihr Rock ist ausgestopft, und Ihre starken Muskeln sind nur aus Roßhaar.“ Fritz schloß seine langen Ausführungen mit der kernigen Bemerkung: „Also was mich betrifft, ich halte Sie für einen Schwindler!“

„Du bist klug, Junge, und hast eine scharfe Beobachtungsgabe, deshalb will ich mich mit dir unterhalten, obgleich du der kackste Junge bist, der mir je vorgekommen ist.“ Der Herr legte Fritz die Hand auf die Schulter und sah ihn fest an. „Ich bin kein Schwindler. Trotzdem hast du ganz richtig gesehen: mein Haar ist gefärbt, und es kommt vor, daß ich mich schminke, und daß ich einen falschen Bart trage. Auch mein Anzug ist ausgestopft... Alles ganz richtig. Ich bin nämlich Detektiv. Weißt du, was das ist?“



Fritz jauchzte vor Freude und warf den seifenfeuchten Pinsel in die Ecke.

Fritz machte große runde Augen und gab offenherzig zu, daß er keine Ahnung habe, was ein Detektiv sei.

„Dann will ich es dir erklären,“ fuhr der Herr fort. „Ich heiße Ednard Mumm und bin Detektiv. Das will sagen, daß ich den Beruf habe, Verbrecher zu fangen.“

„Dazu ist ja die Polizei da!“ meinte Fritz.

„Die Polizei fängt nur die Verbrecher, die sich fangen lassen,“ erklärte Herr Mumm tiefsinnig, „solche, die sich aber nicht fangen lassen, die fange ich.“

„Das ist großartig! Wie machen Sie denn das aber bloß?“

Die Frage brachte den Detektiv ein bißchen in Verlegenheit.

„Zu meinem Beruf gehört eben Verstand, ungeheuer viel Verstand . . .“

„Und den haben Sie?“

Herr Mumm wurde ungeduldig. „Du fragst ein bißchen viel, mein Junge! Aber weißt du, ich könnte einen Gehilfen brauchen. Einen kleinen Gehilfen, der klug ist, der scharfe Augen hat, und der mir beim Schminken, Haarfärben und beim Ankleben der falschen Bärte behilflich sein kann. Weißt du niemand für mich, der sich dazu eignet?“

„Nein, ich habe wirklich keine Ahnung,“ antwortete Fritz.

„Dann will ich dir sagen, wer mein Gehilfe werden wird: Du, mein Junge. Wie heißt du eigentlich?“

„Fritz Hempel,“ antwortete der kleine Barbiergehilfe, dem plötzlich vor Aufregung das Herz bis in den Hals pochte.

„Ja, also du, Fritz Hempel, wirst mein Gehilfe und Diener werden, du wirst meine Haare färben, meine Perücken in Ordnung halten und mir helfen, die Verbrecher zu fangen. Hast du Lust dazu?“

Fritz konnte lange keine Antwort finden. Endlich stammelte er: „Aber ich muß doch den Laden auskehren und . . .“

„Nichts von alledem! Du ziehst jetzt deine Leinenjacke aus, nimmst deine Mütze und kommst zu mir!“

„Jetzt . . . sofort?“ stammelte Fritz noch immer ungläubig.

„Ja — sofort!“

Da stieß Fritz einen hellen, lauten Schrei aus, einen Schrei der Freude und Genugtuung. Er war ja nicht gern Friseur geworden, er hätte ja so gern in der Schule weitergelernt, Bücher gelesen und studiert, um klüger und gebildeter zu werden, doch seine Eltern waren arm. Vater hatte ihn von der Schulbank nehmen müssen und ihn zu Herrn Kreipert in die Akazienstraße gebracht, damit Fritz sich möglichst schnell selbst erhalten könne. Und jetzt waren plötzlich alle Möglichkeiten wieder offen, die Möglichkeit, zu lernen und die Möglichkeit, große, schaurige Abenteuer zu erleben. Fritz jauchzte vor Freude und warf den seifenfeuchten Pinsel in die Ecke.

Doch sein neuer Herr verstand keinen Spaß. „Mach' keine Dummheiten, sperr' den Laden ab und komm!“ befahl Herr Mumm und wandte sich bereits zum Gehen, als ob die Verwandlung eines Barbiergehilfen in einen Detektivlehrling die einfachste Sache von der Welt wäre.

Da blieb Fritz keine Zeit zum Ueberlegen. In aller Eile riß er sich das weiße Tüchchen herunter, holte seine Mütze und lief Herrn Mumm nach. Schnell versperrte er Herrn Kreiperts Laden. Dann wandte er sich dem Detektiv zu und sagte:

„Da bin ich!“

„Nun, dann komm!“

„Einen Augenblick noch!“

Plötzlich stand Herr Mumm allein in der Akazienstraße. Fritz aber war blitzschnell um die Ecke gelaufen und stürmte die Hauptstraße entlang. Er wollte seinen Kameraden von seinem großen Glück erzählen.

Er fand sie erst nach ziemlich langem Suchen. Sie saßen auf einer engen Kellerstiege, und der älteste von ihnen, Willi Schneider, war eben dabei, dem kleinsten der Truppe, dem Untersekundaner Kurt Wafmann,

das Gesicht rot und blau zu bemalen. Während Kurts Nase sich unter dem Pinsel Willis so lustig färbte, schnitten die anderen Indianer, Franz Müller und Heinz Rudolf, eifrig an Pfeilen und Tomahawks aus Holz. Hellmuth Nisch knüpfte aus Bindfaden einen wunderbaren Lasso, und Adeline Nisch, die Haupt-

lingsquaw, verfertigte aus Gänse- und Entenfedern einen prachtvollen Kopfschmuck.

Mit einem Riesensprung stand Fritz plötzlich mitten zwischen den kriegerischen Indianern und rief: „Laßt doch den Unsinn! Ich muß euch etwas Wichtiges erzählen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zungenschütze

Wie sich das Chamäleon sein Frühstück fängt.



Das Chamäleon zielt mit der Zunge nach der Raupe, die auf dem Ast gegenüber sitzt.

Das Chamäleon ist ein merkwürdiges Tier. Manchmal hängt es den ganzen Tag an einem Ast und rührt sich nicht. Meistens ist es grau, aber wenn es sich ärgert, färbt es sich grasgrün oder gelb oder getupft. Es kann gleichzeitig mit dem linken Auge nach oben und mit dem rechten Auge nach unten blicken oder nach hinten und vorn. Aber

am merkwürdigsten ist es, wenn das Chamäleon frühstückt. Es frisst Raupen. Erblickt es eine, dann klettert es ganz langsam in die Nähe, zielt, und auf einmal saust aus seinem Rachen die Zunge heraus, klebt die Raupe fest und kehrt mit ihr in den Rachen zurück. Man kann sich gar nicht denken, wie die lange Zunge darin Platz finden kann.



Das Chamäleon schießt mit der langen Zunge nach der Raupe.



Ein Paddelschwimmsport, den die Eingeborenen von Honolulu erfunden haben.
(Zur Nachahmung im Schwimmbad empfohlen. Aber nehmt nur nicht Mutters Bügelbrett dazu!)

Wassersport in Honolulu

Wie sich die Eingeborenen von Honolulu die Zeit vertreiben.

Die Eingeborenen von Honolulu sind tollkühne Leute, die unserm Sprichwort: „Das Wasser hat keine Balken“ nicht die geringste Bedeutung beilegen. Ihr müßtet einmal sehen, wie sie auf einem schmalen Brett balancierend die tosenden Stromschnellen hinunterfahren. Ja, sie treiben ihre Kühnheit so weit, daß sie dabei freihändig, mit verschränkten Armen, auf dem Kopf stehen. Das soll ihnen mal einer nachmachen!

Eine tüchtige Leistung, die wohl weniger Mut als große Geschicklichkeit voraussetzt, ist auch ihr Paddelschwimmen, das ihr oben auf dem Bilde sehen könnt. Versucht nur einmal, auf einem Brett liegend wie sie zu

schwimmen. Ich wette, daß ihr zunächst alle ins Wasser plumpst. Erst längere Übung kann euch dazu verhelfen, diese Leistung nachzuahmen. Die Eingeborenen von Honolulu gehören überhaupt zu den besten Schwimmemern der Welt. Der Herzog Kahanamoku zum Beispiel, auch ein Mann aus Honolulu, hatte lange Zeit die Weltmeisterschaft im Schwimmen inne, bis eines Tages der Amerikaner Jonny Weißmüller auftauchte, der ihn besiegte. Trotzdem gehört Kahanamoku aber auch heute noch in die ersten Reihen der Schwimmgrößen, was er bei der letzten Olympiade in Paris bewies, wo er nur knapp von Weißmüller geschlagen wurde.



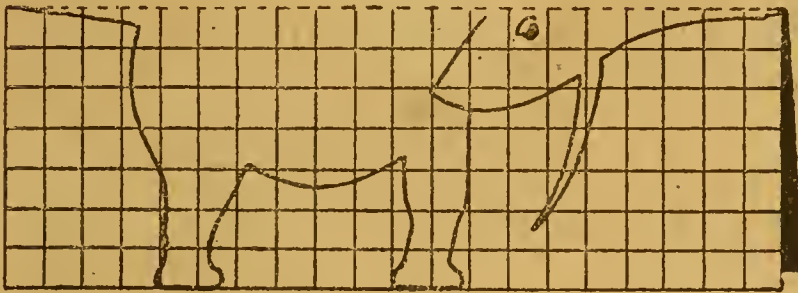
Onkel Otto's Postkarten-Elefant

Gestern wäre Onkel Soldi dem Onkel Otto beinahe in die Haare gefahren. Als er nämlich in die Redaktion kam, saß da Onkel Otto und schnitt mit der Schere in den funkelneuen Postkarten herum. (Und Onkel Soldi ist doch so eigen!) Als er aber sah, was alles daraus entstand, wurde er wieder friedlich, und fünf Minuten später hatte er selbst die Schere in der Hand und

machte alles nach. Ihr seht hier einen Elefanten aufgezeichnet, der seit gestern auf unse-



rem Redaktionstisch steht. Macht ihn nach! Kniffst eine Postkarte in der Mitte, zeichnest den Umriß nach und schneidest ihn aus. Nur die ausgezogenen Linien gelten! Zuletzt kniffst ihr den Kopf etwas ein und die Stoßzähne nach oben, biegt Leib und Beine rund, bemalt ihn grau (die Zähne bleiben weiß!) und stellt das Ganze auf den Kaffeetisch vor Mutters Tasse.



Was bedeuten unsere Vornamen

Warum heißt du Mag und du Friedrich und du Gertrud? Weil man zur Unterscheidung einen Namen haben muß? Nun, dann kann man sich ebensogut numerieren. Die Menschen von früher dachten anders. Sie gaben dem Kinde als Namen einen Segenswunsch mit. Agathe heißt: Sei gut! Mag:



Gertrud, die Speerwerferin.

Werde groß! Felix: Mögest du glücklich werden! Gertrud: Lerne mit Ehren den Speer zu werfen. (Das paßt auf unsern Sport!) Richard heißt: Sei ein starker Schützer! Bernhard: Sei bärenstark! Dora oder Dorothea soll heißen: Werde eine Gottesgabe! Ida: Möchtest du arbeitsam

werden! Ist das nicht schön, wenn man solche Segenswünsche mit sich trägt? Der Dichter



Bernhard, der Bärenstarke.

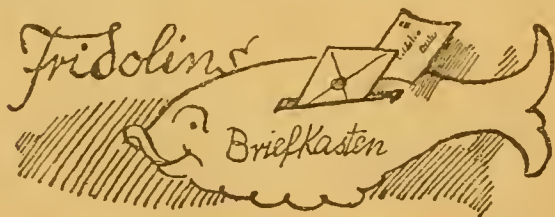
Gerhart Hauptmann hat sich, als er einen Sohn bekam, so gefreut, daß er ihn Benvenuto getauft hat, d. h. der Willkommenel! Und hoffentlich ist es nun auch bei uns bald wieder so weit, daß jeder von uns, der einen Namen hat, auch weiß, warum!??



Ida, die Arbeitsame.

Das Knabenfest in Japan

Jährlich am 5. Tag des 5. Monats (am 5. Mai also) — die Japaner lieben solche Zahlengleichheiten — wird in ganz Japan das den Knaben gewidmete Karpfenfest gefeiert. An diesem Tag sind neben jedem Haus, in dem ein Knabe wohnt, hohe Masten errichtet, von denen papierene Karpfen, rot, gelb und schwarz bemalt, lustig durch die Luft flattern. Im Wind blähen sich die lampionähnlichen, oft bis 10 Meter langen Karpfen auf, steigen und fallen. Das ist ein lustiger Anblick, all diese Tausende von flatternden bunten Karpfen. Nach einer alten, aus China stammenden Sage vermag der Karpfen die Stromschnellen des Gelben Flusses schwimmend und springend zu überwinden. Ist er glücklich über sie hinweggelangt, so wird er zur Belohnung in einen mächtigen Drachen verwandelt. Deshalb gilt der Karpfen in China und Japan als ein Sinnbild der Willenskraft und einer großen Zukunft. Die Verwandten und Freunde beschenken schon den neugeborenen Knaben mit Papierkarpfen. — Auch die japanischen Mädchen haben ein eigenes Fest, das am 3. Tag des 3. Monats gefeiert wird: das Puppenfest. Hierbei werden die in der Familie oft jahrhundertlang bewahrten Puppen zur Schau gestellt. Dieses Fest dauert drei Tage lang; alle kleinen Mädchen besuchen einander und betrachten die Puppen.



Harry W. in Berlin: Z. R. III bedeutet Zeppelin Rigid III. Das soll „3. starrer Zeppelin der amerikanischen Marine“ bedeuten. „Starrer Zeppelin“ ist natürlich doppelt gemoppelt, denn einen „nichtstarrten Zeppelin“ gibt es nicht. Prof. Pechmann. — Trudel Gr. in Hannover: Im allgemeinen hält der Laubfrosch einen Winterschlaf. Du kannst ihn aber auch im geheizten Zimmer überwintern lassen; statt der Fliegen mußt du ihm dann von Zeit zu Zeit einen Mehlwurm geben. Du nimmst den Frosch heraus, setzt ihn auf den Tisch, legst den Mehlwurm vor ihn hin und stülpst das Dach vom Froschhaus darüber. Onkel Otto.

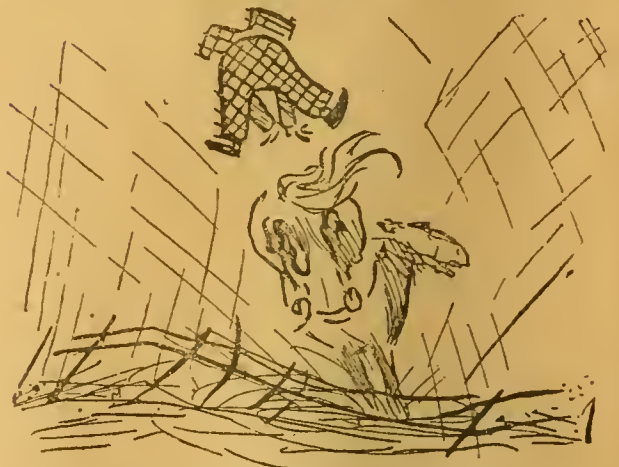
Wie Onkel Toldi „Hohe Schule“ ritt



Onkel Toldi steigt als Kenner Mutig auf den edlen Kenner.



Doch da er zu hoch befestigt, Fühlt der Gaul sich stark belästigt.



Eine Hürde macht ihn frei; Toldi ist nicht mehr dabei.

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

Aus den Silben:

an — buch — da — dam — ei — eng —
gan — ge — ge — ger — go — ke — land
— land — le — mol — ne — ra — rei —
rieh — schlan — se — u —

sind 9 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Liedes ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Land in Asien, 2. Schulbuch, 3. Gebäude, 4. Königreich, 5. Tier, 6. Volksstamm, 7. Verwandter, 8. Staat in Afrika, 9. Milchanstalt.

Ergänzungsrätsel.

Zum Baden braucht man eine —
Zum Braten nimm dir eine —
Den Wein schenkt man in eine —
Als Weihnachtsbaum liebt man die —

Rätselhafte abessinische Inschrift.

enrel nediel enho uz negalk

Auflösung der Rätsel aus Nr. 3.

Silberrätsel:

Spare in der Zeit, so hast du in der Not.

1. Salome, 2. Pfirsich, 3. Amerika,
4. Rheumatismus, 5. Elektrizität, 6. Irland,
7. Nassau, 8. Delhi, 9. Eisen, 10. Rheinland,
11. Zitrone, 12. Eimer, 13. Indien, 14. Torpedo, 15. Spinat.

Wertvoll: Erle, Perle.

Fridolins Lachkabinett

Lehrer: „Warum hast du gestern gefehlt?“

Schüler: „Ich hatte Halschmerzen.“

Lehrer: „Wenn ich bei jeder Krankheit fehlen würde, was würdet ihr da sagen?“

Schüler: „Daß es uns eine Freude ist, Herr Lehrer!“

*



Ein Herr geht zur Apotheke und verlangt ein Duzend Mottenkugeln. Am anderen Tag kommt er wieder und verlangt die doppelte Menge. Auf die Frage des Apothekers, was er mit den vielen Mottenkugeln wollte, antwortet er: „Ja, was meinen Sie, wie schwer die kleinen Motten zu treffen sind?“

*

Bei einem Aufenthalt in Mecklenburg hört Käthen, wie die Leute zu ihr immer Käting, zu ihrem Schwesterchen Lotting, ferner Nutting usw. sagen. Nachdenklich fragt sie eines Tages: „Wie sagt ihr denn eigentlich zu Pudding?“

*

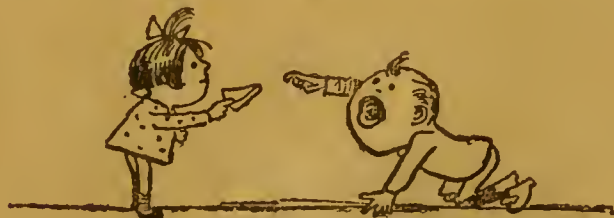
Tante: „Aber, Horst, wie kannst du dich so mit dem anderen Jungen herumhauen? Weißt du denn nicht, daß es heißt: Liebet eure Feinde?“

„Ja, aber der Junge ist doch mein Freund!“



Max hat eine Fensterscheibe zerschlagen und läuft, nachdem er das Unheil angestiftet hat, schleunigst davon. Der Ladeninhaber rennt ihm nach, holt ihn ein und fragt, ob er nicht wüßte, daß er die Scheibe bezahlen müsse. — „Natürlich,“ sagt der Strick, „deswegen laufe ich ja so — ich will doch nach Hause und das Geld holen!“

*



Karlchen (zu seiner Kuchen essenden Schwester): „Komm, wir wollen zoologischen Garten spielen. Ich bin der Elefant.“

Lotchen: „Und was bin ich?“

Karlchen: „Du bist die nette, alte Dame, die den Elefanten immer mit Kuchen füttert.“

*

„Der wievielte bist du denn in der Schule Ernst?“

„Wenn ich noch einen 'raufkomme, bin ich der vorletzte.“

Die Kuhschwanztulpe



Botaniklehrer Blütenstand
Zieht mit den Jungen auf das Land,
Denn nur am Büßen der Natur
Kommt man den Dingen auf die Spur.



Die Kuh, das brave Säugetier,
Ruht friedlich wiederkäugend hier.
Ihr Schwanz ragt arglos in die Höh',
Der kleine Kurt hat 'ne Idee.



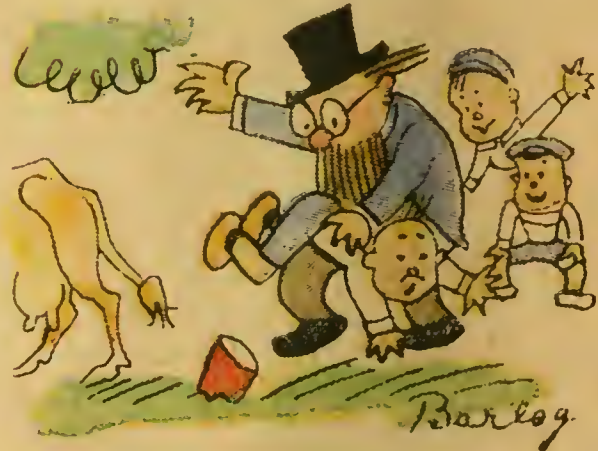
Ein Blumentopf ist schnell zur Hand,
Den Kuhschwanz zieht er durch gewandt.
Er gleicht der Tulpe auf ein Haar
Und scheint ein seltnes Exemplar.



Des Lehrers Kennerblick genießt,
Was diesem Blumentopf entspringt.
„Seht nach, so wie ich's euch gelehrt,
In welche Klasse sie gehört!“



Die Kuh hat dafür keinen Sinn.
Sie wendet sich woanders hin;
Sie trabt vergnügt zur saft'gen Flur
Und zieht die Tulpe mit retour.



Herr Blütenstand ist tiefbetrübt,
Als er erkennt, was hier verübt.
Und trauervoll, doch ungerührt,
Erteilt er Kurt, was ihm gebührt.

Barlog

Der heitere Fridolin



Fridolins
Weihnachtsgeschenk
auf Seite 7

NR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Der Leopard hatte sich auf einen Baum geflüchtet.
(Zu der Erzählung auf der nächsten Seite: „Wie ich meinen ersten Leopard erlegte.“)

Wie ich meinen ersten Leopard erlegte.

Von dem Afrikaforscher Dr. P. Vageler.

Als kaum erkennbare Linie zog sich der Eingeborenen-Fußpfad durch das hohe Gras. Schweigend marschierte die Karawane in der Sonnenglut dahin; man hörte nur das Rascheln der streifenden Gräser. Ein Rudel Antilopen flüchtete, verfiel aber nach wenigen hundert Metern sogleich wieder in gemütlichen Trott und zog einer nahen Baumgruppe zu. Mehr aus Gewohnheit verfolgte mein Blick das Wild. Da sah ich, wie das Leitthier des Rudels plötzlich stutzte. Einige Augenblicke drängten die nachfolgenden Stücke bunt durcheinander, dann flogen sie alle herum und in rasender Flucht den Weg zurück, den sie eben genommen hatten, gerade auf die Karawane zu; unmittelbar hinter dem letzten Mann galoppierten sie vorbei.

Das war ein ganz ungewöhnliches Verhalten, das bestimmt seinen Grund haben mußte. Ich schüttelte die Mittagsfaulheit

von mir ab und pirschte mich vorsichtig der Stelle zu, an der das Antilopenrudel gescheut hatte. Nichts zu entdecken. Keine Fährte in der Umgegend verriet die Anwesenheit eines größeren Raubtieres, das etwa dort im Gras gelagert haben könnte. Schon wollte ich die Suche abbrechen, kletterte aber doch noch auf einen nahen Termitenhäusen, um über das Gelände Umschau zu halten. Ein weißer Fleck, vom Gras halb verdeckt, gab sich im Feldstecher als ein totes Zebra zu erkennen, und mit gesteigerter Aufmerksamkeit ging ich vorsichtig dieser Stelle zu. Schon war ich auf etwa fünfzig Schritt heran, da löste sich in langen Sähen von dem Zebra ein prachtvoller Leopard und flüchtete, dicht an den Boden geschmiegt und jede Deckung benutzend, mit Windeseile in die Steppe hinaus, einer kleinen, etwa 1500 Meter entfernten Baumgruppe zu. Ein sicherer Schuß war unmöglich. Kein Raubtier flüchtet am



Schweigend marschierte die Karawane in der Sonnenglut dahin.



Von dem toten Zebra löste sich ein prachtvoller Leopard und flüchtete mit Windeseile in die Steppe hinaus.

hellen Tage weit über freies Gelände, auf dem es sich immer unsicher und bedroht fühlt. Wenn sich ihm auch nur die kümmerlichste Deckung bietet, so zieht es stets das allerdürftigste Versteck der offenen Steppe vor. So konnte ich mit Sicherheit darauf rechnen, den Leoparden irgendwo in dieser Baumgruppe wieder aufzufinden, die wie eine einsame Insel im weiten Grasmeer lag.

Langsam und vorsichtig ging ich dem Raubtier nach und durchforschte das lichte Gehölz mit dem Glas. Umsonst! Es war allem Anschein nach leer. Auch in den Kronen der Akazien konnte ich nichts entdecken, und selbst als ich unter dem ersten Baum stand, hatte ich noch den Eindruck, als wäre das kleine Gehölz ganz verlassen. Plötzlich erhob sich kurz vor und über mir ein wütendes Fauchen. Wie eine gefleckte Schlange glitt der Leopard etwa 10 Meter von mir entfernt aus der Krone des Baumes auf einen starken Ast und duckte sich zum Sprung zusammen. Blizschnell flog meine Büchse empor, und gerade in dem Augenblick, als der Leopard in die Luft

sprang, erhielt er die Kugel. Wie von einer Riesenfaut mitten im Sprung erschlagen, stürzte der Körper mir vor die Füße. Noch ein dumpfes Knurren, ein paar Brankenhiebe; dann war es vorbei. Es war der erste Leopard, den ich schoß, und natürlich war ich sehr stolz auf meine Tat. Ich muß aber gestehen, als die erste Freude vorüber war und ich das herrliche Tier reglos und entseelt daliegen sah, da wurde ich traurig gestimmt. Und ich nahm mir damals vor, nie wieder ohne

Not einen Leoparden zu schießen. Daran habe ich mich bis heute gehalten. Die vierzig oder fünfzig Leoparden, die ich seitdem erlegte, habe ich alle in der Notwehr geschossen. Sonst hätten sie mich selber aufgefressen.



Wie von einer Riesenfaut mitten im Sprung erschlagen, stürzte der Körper des Leoparden mir vor die Füße.

Von Mann, der ausstopfen wunder sollte

Von Wilhelm Müller-Hermsdorf.



Ein gruseliges Erlebnis hatte einmal ein gewisser Herr Muffel, der zu Zeiten der Zarin Katharina von Rußland in Petersburg lebte und ein angesehenes Amt bekleidete. Herr Muffel war eine Persönlichkeit, die jedermann kannte; er hatte sehr

viele Freunde und war oft als Gast an der Tafel der Zarin. Ihr könnt euch nun seinen Schreck und seine Verblüffung vorstellen, als er eines Tages zu einem Kürschner gebracht werden sollte, der den Auftrag der Kaiserin hatte, Muffel auszustopfen. Wie das aber kam, soll hier erzählt werden:

Muffel saß in seinem Arbeitszimmer, als ein Diener hereingestürzt kam mit der Meldung, daß das Haus von Soldaten umstellt sei und der Polizeimeister ihn sprechen wolle.

Herr Muffel war sich keines Fehls bewußt, aber dennoch schlotterten seine Gebeine, als der Polizeimeister ihm eröffnete, daß er ihn auf Befehl Katharinas abholen müsse.

„Nach Sibirien?“

„Nein, es ist schlimmer.“

„Was habe ich begangen?“

Der Polizeimeister zuckte mit den Achseln.

„Aber so sagen Sie mir doch, was mit mir wird.“

Mühsam brachte der Polizeimeister heraus:

„Die Kaiserin hat

befohlen, Sie — — — ausstopfen zu lassen.“
— „Was, mich? Ausstopfen? Einen Menschen? — Sie müssen sich irren oder Sie treiben einen grausamen Scherz mit mir.“

„Keins von beiden. Es ist so, wie ich Ihnen sage. Machen Sie sich fertig!“

Herr Muffel geriet in Verzweiflung. Aber alles, was er erreichen konnte, war, daß der Polizeimeister sich bereit erklärte, einen Brief Herrn Muffels, worin er um Gnade bat, der Kaiserin zu überbringen.

Katharina erhielt das Gnadengesuch durch ihren Kanzler.

Als er es ihr vorlas, verwandelte sich ihr anfängliches Erstaunen in unbändige Heiterkeit, nachdem ihr der Zusammenhang klar geworden war. Sie hatte lange Jahre einen Hund besessen, der gleichfalls „Muffel“ hieß. Tags zuvor war das Tierchen gestorben. Da sie es sehr lieb gehabt hatte, gab sie den Befehl:

„Muffel sofort ausstopfen lassen.“ Und selbstverständlich beeilte man sich, dem eiligst nachzukommen. In Rußland waren ja damals alle Dinge möglich, und da man eigentlich nur einen „Muffel“ kannte, so mußte dieser eben dran glauben. —

Katharina ließ den unglücklichen Herrn Muffel nicht länger in Ungewißheit, fuhr selbst bei ihm vor, erklärte ihm huldvoll, er sei ihr unausgestopft doch noch nützlicher und gab ihm die Freiheit zurück. Zur Erinnerung verehrte sie ihm später den ausgestopften Muffel, der von da ab auf seinem Schreibtisch prangte und ihn oft an jene Schreckensstunden erinnerte



„Die Kaiserin hat befohlen, Sie — — — ausstopfen zu lassen!“



Zwei indische Goliaths.

Beide sind über 2,50 Meter lang, ziehen im Lande umher und lassen sich für Geld sehen.

Zwei indische Goliaths

Hier seht ihr die beiden größten Männer von Indien. Sie sind sehr berühmt, reisen in der ganzen Welt umher und werden überall angestaunt und bewundert. Nur der Wirt, bei dem sie übernachten, ist jedesmal in tausend Nöten, wie er sie unterbringen

soll. Meistens stellt er für jeden vier Betten nebeneinander, und da liegen sie dann quer darin. Und wenn sie essen, müssen sie jedesmal für acht bezahlen. Also ein reines Vergnügen ist es nicht, wenn man so groß ist.

Fridolin.

Das weiße Pferd

Wie Fritz Hempel Detektivlehrling wurde.

Eine lustige und abenteuerliche Erzählung von Georg Fröschel.

Für diejenigen, die den Anfang meiner Erzählung nicht gelesen haben, sei hier nochmals erzählt, daß Fritz Hempel der Barbierlehrling, einen Detektiv kennen lernt, der ihn als Gehilfen anstellt. Fritz sagt deshalb seinen bisherigen Dienst auf und läuft schnell zu seinen Freunden, die sich gerade als Indianer zurechtmachen und sagt, er hätte eine große Neuigkeit.

(1. Fortsetzung.)

„Wird schon was Rechtes sein!“ brummte Hellmuth Mich, ohne seinen Lasso aus der Hand zu geben. „Hat dich dein Meister vielleicht hinausgeworfen, oder ist bei euch der Seifennapf explodiert?“

„Mich kümmert kein Seifennapf, mich kümmert auch Herr Kreipert nicht mehr!“ rief Fritz. „Ich bin Detektiv!“

Das war nun freilich eine große Neuigkeit, die die andern Fritz zuerst gar nicht glauben wollten. In aller Eile erzählte er ihnen sein Erlebnis mit Herrn Mumm, das einen so guten Ausgang genommen hatte, und schloß: „Ihr werdet sehen, ich werde ein ganz berühmter Detektiv. Ich werde alle Verbrecher fangen!“



Mit großer Gebärde legte Fritz den Schlüssel vor den Meister auf den Tisch.

„Wenn sie dich nicht zuerst kriegen!“ meinte Willi Schneider, den Fritzens Glück nicht wenig neidisch machte.

Aber Fritz hörte nicht mehr. Wie ein Schnelläufer jagte er bereits in die Akazienstraße zurück, wo Herr Mumm vor dem Laden schon sehr ungeduldig auf ihn wartete. „Wo bleibst du denn, Junge?“ fuhr er den Knaben erzürnt an. „Mir scheint, du hast keine Lust, mit mir zu kommen.“

„Doch, ich komme, Herr Mumm. Aber Sie müssen noch einen Augenblick, einen ganz kleinen Augenblick auf mich warten!“

Fritz sprach's und ging erhobenen Hauptes über die Straße. Stolz wie ein König trat er durch die Tür des „Schwarzen Katers“ und ging auf den Tisch zu, an dem Herr Kreipert mit einigen Freunden beim Bier saß.

Der Meister traute seinen Augen nicht, als er den Lehrling ohne weiße Jacke und mit der Kappe in der Hand in der Kneipe erblickte, stellte das Bierglas wuchtig auf den Tisch und fragte: „Nanu, brennt's vielleicht bei uns im Laden?“

„Nein, es brennt nicht, Herr Meister,“ antwortete Fritz mit Selbstbewußtsein, „aber es ist doch etwas Wichtiges geschehen: Ich verlasse meinen Posten. Ich werde Detektiv: Und hier ist der Schlüssel.“

Mit großer Gebärde legte Fritz den Schlüssel zum Barbierladen vor den sprachlosen Meister auf den Wirtshaustisch, verneigte sich und wandte sich aufrechten Schritts zur Tür. Eigentlich war es nicht hübsch von ihm, daß er mit seinem Lehrherrn so feck war, doch der Meister hatte ihn allzu oft und allzu schmerzhaft an den Ohren gezogen. Dumpf schallend fiel die Tür des „Schwarzen Katers“ hinter ihm ins Schloß.

„Ich habe meine Geschäfte erledigt!“ sprach Fritz zu Herrn Mumm, der noch immer auf ihn wartete. Der Detektiv winkte einer Droschke, die an der Ecke hielt. „Kurfürstenstraße!“ befahl er dem Kutscher.

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Fridolins Domino-Geheim

Ein Großmutter
in der Tüte,

Fridolins Zaubertüte, Die vertauschten Köpfe, Fridolins Domino und Fridolins Puppenhaus, Fridolins Kaufmannsladen, Postamt, Negerdorf, Zoo, Kasperle-Theater, Gärtnerei und derlei mehr.

Gestern kam Onkel Toldi atemlos in mein Zimmer gestürmt. Er schwang einen Kalendar über dem Kopf und schrie: „Nur noch 22 Tage!“ Was er meinte, wußte ich nicht, aber ich bekam einen Mordschreck, weil er krebsrot im Gesicht war und entsetzte Augen machte. „Was ist denn los?“ fragte ich. Ganz erschöpft ließ er sich in den Sessel fallen und stammelte: „22 Tage — Weihnachten — neue Fridolinspiele — neue Spielzeugbücher — ganz vergessen — arme Kinder!“

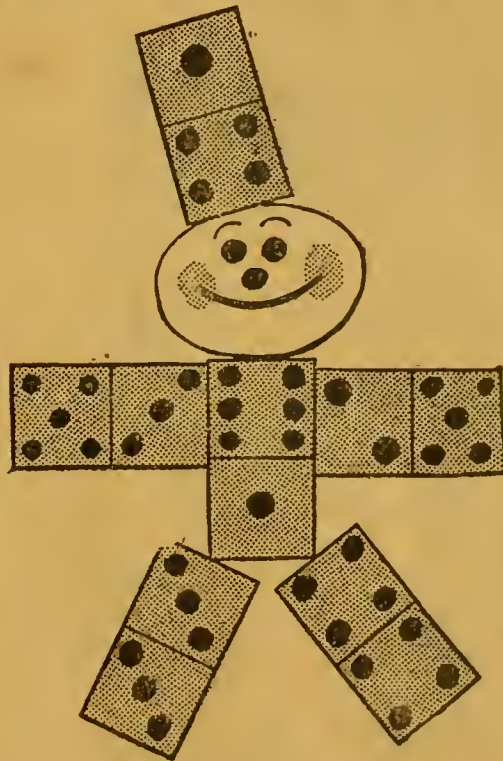
Wie ein Blitz durchfuhr mich's. Ich wußte auf einmal, was er wollte. Er hatte recht: Schon in 22 Tagen ist Weihnachten, und ihr wißt noch nicht, welche neuen Fridolinspiele in der Tüte und Spielzeugbücher es diesmal gibt? Schnell das Versäumte nachgeholt! Hört zu!

Als schönstes von allem bringe ich diesmal die „Großmutter in der Tüte“! Was sagt ihr zu dem drolligen Namen? Er ist nicht wörtlich zu nehmen, denn eine Großmutter, wenn sie noch so klein ist, geht bestimmt in keine Fridolin-Tüte hinein. Aber die schönsten Märchen, die eine Großmutter erzählen kann, werden hier so komisch durcheinandergewürfelt und sind so zum Lachen, daß das Spiel auch einen drolligen Namen verdient hat. Es ist ein neues Spiel in der Art eines Quartetts, und ich will barsuf nach Mekka laufen, wenn jemand ein komischeres schon je gesehen hat. Auf jeder Karte steht ein Satz aus einem Märchen. Der erste Spie-

ler legt irgendeinen Anfang auf den Tisch. Der nächste gibt eine Fortsetzung dazu. Der dritte die Fortsetzung zu dieser. Und so weiter. Nichts braucht wirklich zu stimmen, denn je komischer Großmutter's Geschichte wird, die dadurch zustandekommt, desto besser. Es ist wie bei den verwechselten Sprüchen: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es könnt' geladen sein.“ Oder: „Spiele nie mit Schießgewehr, denn es fühlt wie du den Schmerz.“

Zum Schluß wird vorgelesen, und wer sich dann nicht totlacht, ist ein Esel. Je öfter man dieses neue Großmutter-Quartett spielt, desto öfter verändern sich ihre Geschichten. Die „Großmutter in der Tüte“ ist die netteste Großmutter, die man sich denken kann.

„Fridolins Zaubertüte“ ist das nächste Spiel. Ich weiß, daß ihr euch schon lange wünscht, zaubern zu können, und deshalb habe ich diese Tüte gemacht, in der ihr 30 herrliche Kunststücke mit allem



Fridolins Domino.

notwendigen Zaubergerät findet. Einige Vorstellungen könnt ihr damit schon geben! Zwei indische Fakire und ein japanischer Gaukler haben mir bei diesem Spiel geholfen. Ihr wißt, daß diese Leute sich auf die schwarze Kunst hervorragend verstehen und in wenigen Sekunden zum Beispiel aus einer Kaffeebohne einen ganzen Zirkus entstehen lassen können. Zauberstab und Zauberbuch fehlen in meiner Zaubertüte natürlich auch nicht. Paßt auf, daß ihr euch nicht selber wegzaubert!



Fridolins

4 neue Sp

5 neue Spielzeug

Beachtet den Anfang
dieser Ankündigung auf
der vorigen Seite!

Die neuen Tütenspiele heißen:

Die Großmutter in der Tüte, Fridolins Tauberräte,
Fridolins Domino, Die vertauschten Köpfe

Die neuen Ausschneidebücher heißen:

Fridolins Kaufmannsladen, Lilli und ihre Kleider,
Postamt Fridolin, Fridolins große Wäsche, Fridolins
Negerdorf

Wieder für lustige Leute sind die „Vertauschten Köpfe“, ein Brett- und Würfelspiel. Wer nicht gern lacht, braucht sich's nicht zu wünschen! Bei diesem Spiel kann es passieren, daß eine Gans mit einem Kuhkopf, ein Bauer mit einem Gänskopf herumläuft und ihr selber vielleicht einen Schafskopf bekommt.

Zum Schluß noch das „Domino in der Tüte“. Domino kennt wohl jeder von euch? Aber nicht jeder besitzt es schon, sondern mancher wünscht es sich erst. Nun, Fridolins Domino ist genau so schön wie jedes andere, ist aber sehr viel billiger, weil's in der Tüte liegt, nicht im teuren Holzkasten. Wer seinen Eltern eine Freude machen will,



ihnachtsgaben

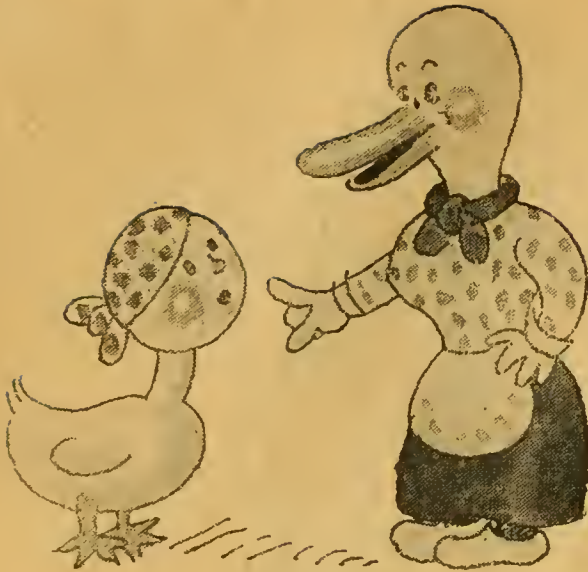
in der Tüte

er zum Ausschneiden

wünsche sich kein beliebiges, sondern das neue, sehr viel billigere Domino in der Tüte, das Fridolin erfunden hat.

Nun zu Fridolins Spielzeugbüchern zum Ausschneiden! Auch da gibt es fünf funkelneue! Meine Spielzeugbücher sind für die Kleineren bestimmt. Ihr müßt sie ausschneiden und könnt dann

herrlich damit spielen. Die älteren Spielzeugbücher, den „Zoo“, das „Kasperle-Theater“, die „Gärtnerei“ und das „Puppenhaus“ kennt ihr wohl schon? Das erste neue ist „Fridolins Kaufmannsladen“ mit Zuckerhüten, Bonbons, Rosinen und allem, was sonst noch dazu gehört. „Postamt Fridolin“ ist das



Aus dem neuen Fridolin-Spiel „Die vertauschten Köpfe“

zweite neue Spielzeugbuch. Da gibt's eine Menge auszuschneiden: Schalter, Pakete, Briefkästen, Telephon, Briefträger und vieles mehr. Ist es nicht herrlich, wenn man das Postamt gleich in der Stube hat und nicht erst immer auf die Straße hinunterlaufen muß? Das dritte neue Spielzeugbuch, das „Negerdorf“, ist auch nicht zu verachten! Eine ganze Negerfamilie marschiert da an, der Negervater, die Negermutter und die vielen Negerkinder. Affen und Löwen gehören auch dazu. Die Hütte, in der die Familie wohnt, und das Gerät aus der Negerküche fehlen ebenfalls nicht. Für Mädchen habe ich noch die „Anziehpuppe Willi“ mit vollständiger Ausstattung, mit Hüten, Kleidern, Mänteln und allem andern, was eine Puppe, die auf sich hält, haben muß, und die „Wäscherei“ mit einer herrlichen Bleichwiese, einer Wäscherin, Waschfässern, Waschbrett, Klammern und vieler Wäsche, die gewaschen werden will.

So, jetzt sind es nun im ganzen 14 Spiele und 9 Spielzeugbücher, die ihr auf den Wunschzettel schreiben könnt: Von den Fridolinspielen in der Tüte sind es: „Fridolins Himmelsreise“, „Fridolins Löwenjagd“, „Wu-Pu“, „Wipp' die Wipp!“, „Meine Worte — Deine Worte“, „Domino“, „Fußball in der Tüte“, „Frosch und Fliege“, „Fünf auf einen Strich“, „Dame und Mühle“, „Halma“, „Die Großmutter in der Tüte“, „Fridolins Zaubertüte“ und „Die vertauschten Köpfe“. — Von

den Fridolin-Spielzeugbüchern sind es: „Fridolins Zoo“, „Fridolins Kasperle-Theater“, „Fridolins Puppenhaus“, „Fridolins Gärtnerei“, „Fridolins Kaufmannsladen“, „Willi und ihre Kleider“, „Postamt Fridolin“, „Fridolins große Wäsche“ und „Fridolins Negerdorf“.

Außerdem gibt's den „Fridolin-Kalender für 1925“, der euch täglich etwas Neues zeigt und erzählt, und das „Fridolin-Briefpapier“ mit den lustigen Versen und Bildern. Ich glaube, das ist schon eine ganze Menge. Wenn vieles von all dem auf eurem Weihnachtstisch liegt, dann habt ihr das ganze nächste Jahr zu tun, um fertig zu werden.

Nun noch etwas sehr Wichtiges: Man bekommt alle meine Weihnachtsgaben in den Buch- und Papierhandlungen, in Spielwarengeschäften und großen Kaufhäusern. Nur wenn ihr sie da nicht findet, schreibt an mich, und ich schicke sie euch, aber dann müßt ihr das Geld vorher einsenden. Meine Adresse ist: Fridolin, Berlin SW, Kochstr. 23. Jedes Fridolinspiel kostet 1 Mark, ein Spielzeugbuch 60 Pfennig, der Kalender 1,50 Mark, das Briefpapier 25 Pfennig, 55 Pfennig oder 65 Pfennig, je nach der Packung.

Fridolin.



Eine Vorstellung mit „Fridolins Zaubertüte“.

Der weiße Pudel

(Fortsetzung von S. 6.)

2. Kapitel.

Fritz wird Detektiv.

Sie fuhren also in die Kurfürstenstraße. Herr Mumm saß schweigend mit ernstem Gesicht und blickte düster vor sich hin. Plötzlich fragte er Fritz: „Siehst du den Jungen dort, der immer heimlich hinter uns herläuft, sich an den Ecken verbirgt und dabei genau achtgibt, in welcher Richtung wir fahren?“

„Ja, den sehe ich schon lange,“ antwortete Fritz mit einem listigen Lächeln um die Lippen.

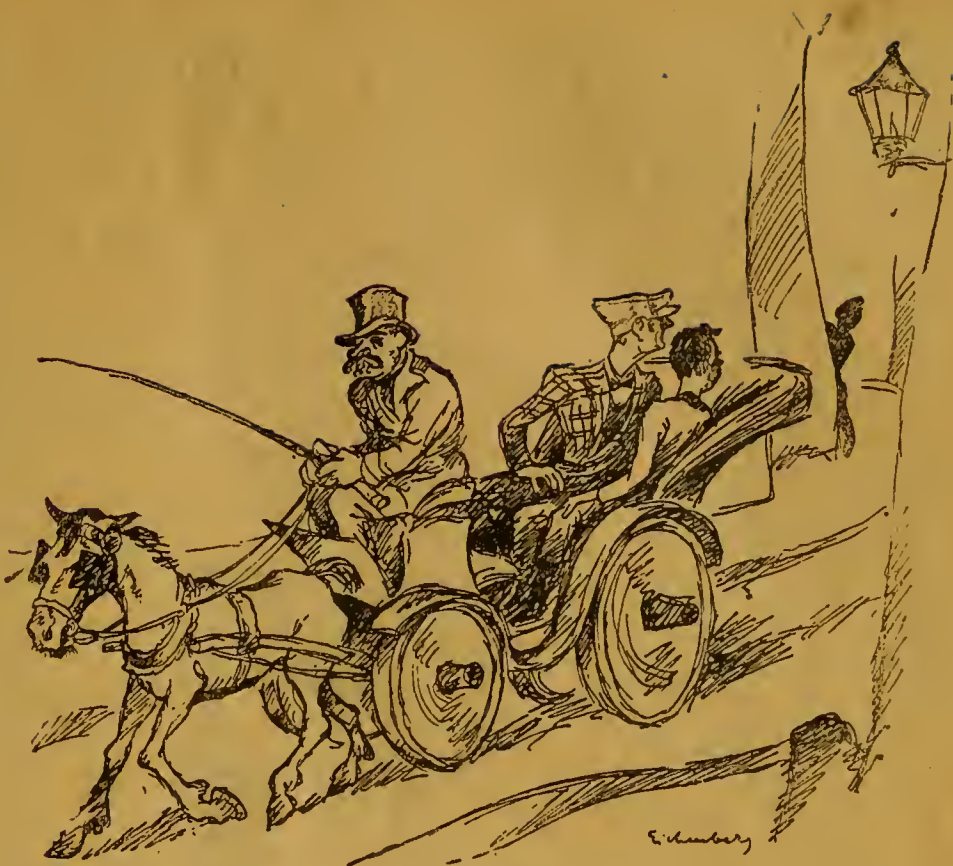
„Den Burschen beobachte ich schon seit einiger Zeit. Er macht mir große Sorge,“ meinte der Detektiv düster.

„Er macht Ihnen Sorgen — warum?“ fragte Fritz neugierig.

„Du weißt eben noch nicht, was das heißt, ein Detektiv zu sein, und welche Gefahren es mit sich bringt. Ich bin damit beauftragt, eine weitverzweigte Mörderbande aufzuspüren und bin überzeugt, daß der Junge zu dieser Bande gehört. Er verfolgt uns, er kundschafftet aus, was ich tue. Uebrigens hat er auch eine furchtbare Wunde an der Backe, die er sicher bei einer Mordtat der Bande erhalten hat. Ich werde den Burschen an der nächsten Ecke verhaften lassen.“

„Sind Sie das nicht, Herr Mumm,“ sagte Fritz, „ich glaube nicht, daß der Junge zu einer Mörderbande gehört. Er läuft nicht Ihnen, sondern mir nach, weil er gern wissen möchte, wohin ich fahre, und er hat auch gar keine Wunde an der Backe, sondern einen blauen und grünen Fleck aus Farbe, den ihm Willi Schneider angemalt hat. Kurt Wafsmann — so heißt er — hat sich nicht gut abgewaschen und läuft noch immer als Indianer durch die Straßen.“

Diese Erklärung machte Herrn Mumm ein



„Der Bursche an der Ecke macht mir große Sorge,“ sagte Herr Mumm.
„Er verfolgt uns schon seit einiger Zeit.“

bisshen verlegen. Er warf dem verunglückten Indianer einen wütenden Blick zu und sagte zu Fritz: „Als Detektiv muß man immer die Augen aufhalten!“

„Das will ich tun, Herr Mumm,“ antwortete Fritz, „ich fürchte mich nicht vor Mörderbanden.“

Da hielt die Droschke schon vor einem schönen Haus in der Kurfürstenstraße, und Fritz und der Detektiv stiegen die breite Treppe hinauf. Herr Mumm zog einen ungeheuren Schlüsselbund hervor, und es dauerte gut zehn Minuten, bis er das Duzend Schlösser, mit dem seine Tür gesichert war, geöffnet hatte.

Als aber die Tür aufsprang, traten sie in einen völlig leeren, holzgetäfelten Raum, den Herr Mumm in einer seltsamen Zickzacklinie durchschritt.

„Geh dicht hinter mir!“ befahl er Fritz. Der gehorchte und folgte dem Detektiv dicht auf den Fersen, obwohl er nicht wußte, warum sie eigentlich im Gänsemarsch herumzogen.

Als sie den halben Raum durchschritten hatten, gab es links in der Wand einen kleinen Knack, und in Mannshöhe öffnete sich in der Holztafelung eine kreisrunde

Öffnung. Fritz tat in seiner Neugierde einen Schritt zur Seite, um zu sehen, was für eine Bewandnis es mit der kleinen Luke hatte, doch im gleichen Augenblick ertönte eine furchtbare Stimme irgenwoher von der Decke: „Hil—fel Mör—der! Ein—brech—er!“

Fritz bekam einen mächtigen Schreck. Der Detektiv aber sprang schnell vor, drückte auf einen Knopf in der Wand, und das Geschrei verstummte.

„Das kommt davon, wenn man unfolgsam ist,“ sagte Herr Mumm. „Ueber der Decke ist nämlich ein Grammophon eingebaut, und die Sprechmaschine beginnt zu laufen, wenn irgend jemand nicht genau den Weg einhält, den ich allein hier im Vorzimmer kenne. Ein Schritt zur Seite, und die Feder im Parkett wird gelöst, die das Uhrwerk in Bewegung setzt. So kann kein fremder Mensch hier eindringen, ohne daß ich alarmiert werde.“

„Sehr praktisch,“ meinte Fritz, „nur ein wenig ungemütlich.“

Jetzt traten sie in das Arbeitszimmer. Fritz sah sich vorsichtig um und ging auf den Zehenspitzen über den tiefen Teppich. Ganz schüchtern setzte er sich auf eine Stuhllede.

„Hier brauchst du keine Angst zu haben, hier wird dich nichts erschrecken,“ erklärte Herr Mumm, „obwohl es auch hier für den Eingeweihten mancherlei Geheimnisse gibt.“

„Was für Geheimnisse?“ fragte Fritz neugierig und ängstlich.

„Schau dir mal den Teppich an, über den du gegangen bist,“ entgegnete der Detektiv.

Fritz beugte sich hinab und bemerkte, daß der Teppich ganz haarfars die Eindrücke seiner Stiefel trug. „Das ist aber komisch,“ sagte er verwundert.

„Das ist eines der Mittel, die ich mir ausgedacht habe, um feststellen zu können, wer mich besucht. Der Teppich ist so gearbeitet, daß er jede Spur getreulich bewahrt. Das ist aber noch nicht alles. Du hast dir, als du dich setztest, den Stuhl zurechtgerückt — nicht wahr? Er war absichtlich so gestellt, daß du ihn zurechtrücken mußtest. Die Stelle an der Lehne, die du dabei berührtest, ist aber mit einem feinen Pulver bestrichen, das den Abdruck deiner Finger getreulich festhält. Du weißt doch, daß die Haut der Fingerspitzen ganz feine Linien enthält, deren Wirbel und Kurven bei jedem Menschen völlig verschieden sind. Das ist eines der wichtigsten Mittel zur Erkennung von Verbrechern und wird auch von allen Polizeibehörden angewendet, die die Fingerabdrücke von Uebeltätern im Verbrecheralbum ebenso sammeln, wie ihre Photographien. Ohne daß du es also wußtest, habe ich deinen Fingerabdruck abgenommen, und wenn du mir irgendwie verdächtig wärst, könnte ich jetzt von der Polizei feststellen lassen, ob du bereits ein Verbrechen begangen hast.“

Fritz besah sich ein wenig ängstlich seine Fingerspitzen und dachte, daß es doch gut sei, daß er bisher ein ehrlicher Junge geblieben war.

„Es gibt noch andere Dinge dieser Art hier im Zimmer,“ fuhr Herr Mumm fort. „Zu einem Detektiv kommen viele und oft verdächtige Menschen. Es ist gut, wenn er eine Photographie jedes Besuchers besitzt. Deshalb wird jeder, der durch diese Tür tritt, geknipst, wenn er die Schwelle überschreitet. Hier, in dem Gemälde an der Wand, das scheinbar nur eine harmlose Landschaft darstellt, ist im Schatten des einen Baumes eine



Plötzlich schrie von der Decke eine furchtbare Stimme: „Hil—fel Mörder!“

kleine Oeffnung ausgeschnitten, hinter der sich ein photographischer Apparat befindet, dessen Verschluss sich öffnet, wenn ich auf den Knopf neben dem Tintensaß auf meinem Schreibtisch drücke. Ich will meine Besucher

jederzeit wiedererkennen können. Ich photographiere aber auch die Stimmen — meiner Besucher.“

„Sie photographieren die Stimmen?“ fragte Fritz fassungslos. (Fortsetzung folgt.)

Wie es den Kindern früher erging



Das Verhalten bei Tisch.



Wie der Schulweg aussah.



Wie es beim Unterricht zuing.

Etwas zum Nachdenken von Onkel Otto.

Gestern schrieb mir unser Freund Fritz: „Es ist gar nicht schön, heutzutage ein Junge zu sein. Früher war es viel schöner.“

Nun, ich will euch mal erzählen, wie es früher war. Vor hundert oder zweihundert Jahren kümmerte man sich nicht viel um Kinder. Sie hatten zu gehorchen und nur zu antworten, wenn der „Herr Vater“ und die „Frau Mutter“ das Wort an sie richteten. Viel Zeit zum Spielen gab es nicht. Früh fing das Lernen an. Bei dem Dichter Wieland z. B., als er 3½ Jahre alt war. Das Haupterziehungsmittel war der Stock. Man schlug die Prinzen ebenso grausam wie die Bürgerkinder. Und wie sah damals die Schule aus? Ein enger, oft elender Raum, ungeheizt, eine Kerze in der Mitte, um die sich alles drängte. Der Schulweg früh im Dunkeln war lebensgefährlich, nir-

gends ein Pflaster. Ohne Handlaterne brach man sich Hals und Beine. Auch nachmittags war Schule, der stete Lehrer dabei wieder der Stock. Ublige Kinder erzog man anders. Das Lernen galt bei ihnen für unvornehm. Herzhaftigkeit war wichtiger. Friedrich Wilhelm I. schlug seinen Sohn, als er ihn beim Lesen ertappte, halbtot. Die kleinen Junker wurden gedrillt wie Rekruten. Ein Herzog von Ansbach ließ junge Bären im Zimmer seines Sohnes hausen, um ihn mutig zu machen, wobei eines Tages ein Diener zerrissen wurde. Die Mädchen wurden in Lederpanzer geschnürt, um schlant zu werden, trugen Reifröcke, zwei Meter breit, in denen an Laufen und Springen nicht zu denken war. Ausflüge und Spazierengehen waren unbekannte Dinge. Nun, was sagt ihr? Ihr habt es noch ganz erträglich heutzutage, wie?



Wie ein Herzog erzogen wurde.



Der Panzer der Mädchen.



Ein ertappter Prinz.

Zwei Ringer

Ein englischer Lord, der ein leidenschaftlicher Ringer war, hörte so viel von der Körperstärke eines Schmieds, der in dem zwischen Glasgow und Edinburg gelegenen Orte Milcader wohnte, daß er sich davon persönlich zu überzeugen beschloß. Eines Tages erschien er hoch zu Roß vor der Werkstatt des Athleten, stieg ab, führte sein Pferd durch die offene Tür des das Haus umgebenden Zaunes und sagte zu dem eifrig beschäftigten Riesen, der ihn ganz erstaunt anblickte: „Lieber Freund, ich bin von London bis hierher gereist, nur um zu erfahren, wer von uns beiden der Stärkere ist.“

Ohne ein Wort zu erwidern, legte der Schmied sein Werkzeug aus der Hand, faßte den Lord um den Leib und warf ihn über den Zaun auf die Landstraße. —

Nachdem der also an die Luft Gesezte wieder etwas zu sich gekommen war, hinkte er an den Zaun heran.

„Was wollt Ihr noch?“ fragte lachend der Herkules.

„Nichts besonderes,“ versetzte der Lord, „werft mir nun auch noch mein Pferd herüber, damit ich wieder nach Hause reiten kann!“

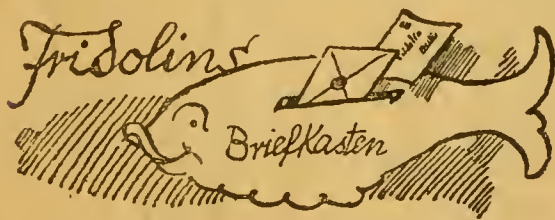
W. C. Kelm.



Onkel Soldis Traum

Liebe Freunde, ich habe einen entsetzlichen Traum gehabt. Ich träumte, ich sollte mit dem deutschen Meisterläufer Houben um die Wette laufen. Schon bei der Vorstellung wurde ich schwindlig. Plötzlich kam mir ein Gedanke. Ich ließ mir eiligst Doppelbeine einschrauben, eine Kurbel zum drehen, und los gings. (Wie? seht ihr oben!) Ob ich gesiegt habe, weiß ich nicht mehr. Aber als ich aufwachte, lag ich unter dem Tisch statt im Bett. Alles im Zimmer lag kunterbunt durcheinander, und noch jetzt — während ich schreibe — schwitze ich von diesem ersten und hoffentlich letzten Meisterlauf meines Lebens.

Onkel Soldi.



Freunde, ich habe mir die Briefkastenredaktion viel leichter vorgestellt. Erstens die vielen Fragen! Onkel Soldi, der mir gegenübersteht, sagt alle Augenblicke: „Benjamin, fehlt dir was?“ — „Nein.“ Im stillen denke ich: Wenn ich jetzt nur wüßte, weshalb die Quallen rosa sind? (Dagegen war die Schule ja Gold!!) Und dann das Schlimmste. Seit ich Redaktör bin, habe ich nie mehr Geld. Alles geht drauf für Porto. Soll ich etwa, um alle Briefe ohne Rückporto zu beleben, meine Schlittschuhe versetzen, auf denen ich mir doch meinen neuen Beruf aufbauen will, wie ihr am Ende der Nummer sehen könnt? — Also, sendet bei Anfragen Rückporto mit ein! Benjamin Bampe.



Wer kann durch drei gerade Striche die Schweinchen so trennen, daß jedes seinen eigenen Stall hat?

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: bis — da — de — der — dies — el — er — ge — gre — heim — i — lee — ma — mar — mie — na — nie — pos — re — rin — te — te — tern — tra — ut — um — win — sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. 1. Wohnung, 2. Gedicht, 3. Unkraut, 4. Raubtier, 5. Farbe, 6. Lobgesang, 7. Vogel, 8. Soldat, 9. Männername, 10. Fehlos, 11. süße Speise, 12. Verwandte.

Was ist das?

Es hat zwei Augen und kann doch nichts sehn,
Es hat vier Beine und kann doch nicht stehn.
Es sieht aus wie ein Schwein
Und geht trotzdem nicht in den Stall hinein.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 4.

Silbenrätsel:

Alles neu macht der Mai.

1. Angora, 2. Lesebuch, 3. Landgericht,
4. England, 5. Schlange, 6. Neger, 7. Eidam,
8. Uganda, 9. Molkerei.

Ergänzungsrätsel: Wanne, Pfanne, Kanne, Lanne.

Rätselhafte abessinische Inschrift:
Lerne leiden ohne zu klagen.

Fridolins Lachkabinett

„Vater, unser Lehrer ist zu komisch.“

„Warum denn, mein Junge?“

„Er sagte gestern, wenn wir noch einmal mit solch schmutzigen Händen zur Schule kämen, wollte er uns gehörig den Kopf waschen.“

*

Onkel: „Ist der Lehrer mit dir zufrieden, Ernst?“

Ernst: „Sogar sehr; er sagte gestern, wenn alle Schüler so wären wie ich, könnte er die Schule überhaupt zumachen.“

*



Eduard gab folgenden Aufsatz über die Erfindung des Schießpulvers ab: „Und es war ein Mönch. Und er hieß Berthold Schwarz. Und er nahm Schwefel, Salpeter und Holzkohle. Und er zündete den Mörser an. Und er flog an die Decke“

*

Die kleine Elisabeth kommt von einer Kindergesellschaft nach Hause. „Nun,“ sagt die Mutter, „du kommst ja so früh, warum bist du denn nicht länger geblieben?“

„Ach, weißt du, Mutter,“ antwortet Elisabeth darauf, „ich konnte doch nichts mehr essen.“



Der kleine Paul geht bei Frostwetter mit seiner Mutter über die Straße und beobachtet zum erstenmal das Schauspiel, daß er den Hauch vor seinem Mund sieht: „Schau nur, Mutter,“ ruft er, „wie staubig ich inwendig bin!“

*

Der kleine Kurt hat sein Schreibheft voller Tintenflecke. Auf die Frage des Vaters, wie diese da hineinkämen, schwindelt er: „Papa, daran bin ich unschuldig. Neben mir sitzt ein kleiner Neger, und dem hat heute die Nase geblutet.“

*



Tante: „Jetzt mußt du aber zu Bett gehen, Hänschen. Sieh mal, ich bin jowie! älter und gehe immer mit den Hühnern schlafen.“

Hänschen: „Aber Tante, wie kommt du denn auf die Stanae 'rauf?“

Pampe übt Schlittschuh



Es friert dies Jahr noch immer nicht!
Der Pampe aber ist erpicht
Aufs Schlittschuhlaufen. Und auf Eis.
Seht, wie er sich zu helfen weiß.



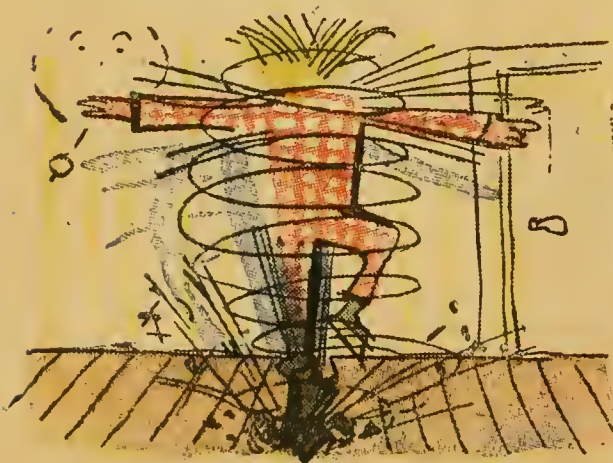
Nur Willenskraft führt uns zum Ziele.
Der Pampe schliddert auf der Diele.
Sonst ist er kräftig, kühn und jung,
Doch diesmal kommt er nicht in Schwung.



Jetzt läuft er auf dem linken Bein
Und spricht vergnügt: „Das geht ja fein.
Welch guter Eissport-Aufenthalt:
Nicht mal die Ohren werden kalt!“



Doch ihm vergeht sehr rasch das Lachen.
Der Boden stöhnt. Die Balken krachen.
Jetzt seht, was Benjamin passiert
Auf seiner Eisbahn, die nicht friert.



Dem Boden fehlt die rechte Glätte.
Drum nimmt — Krrrbumm! — die Pirouette
Auch einen traurigen Verlauf:
Der Boden tut sich plötzlich auf.



Man ist gewöhnlich ungehalten,
Bricht mit Geräusch aus Deckenspalten
Ein Fremder über uns hernieder.
Der Pampe tut das niemals wieder!

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT

Zu Weihnachten wünscht sich jeder
Fridolin Spiele
 in der Tüte
 Näheres auf Seite 14



Alle stellten sich auf, und der Friseur malte im Vorbeigehen jedem einen Schnurrbart ins Gesicht. (Zu der Erzählung auf der nächsten Seite: „Was ich beim Theater erlebte.“)

Abbigliana Frucht und Leben

Von mir (Benjamin Pamppe).

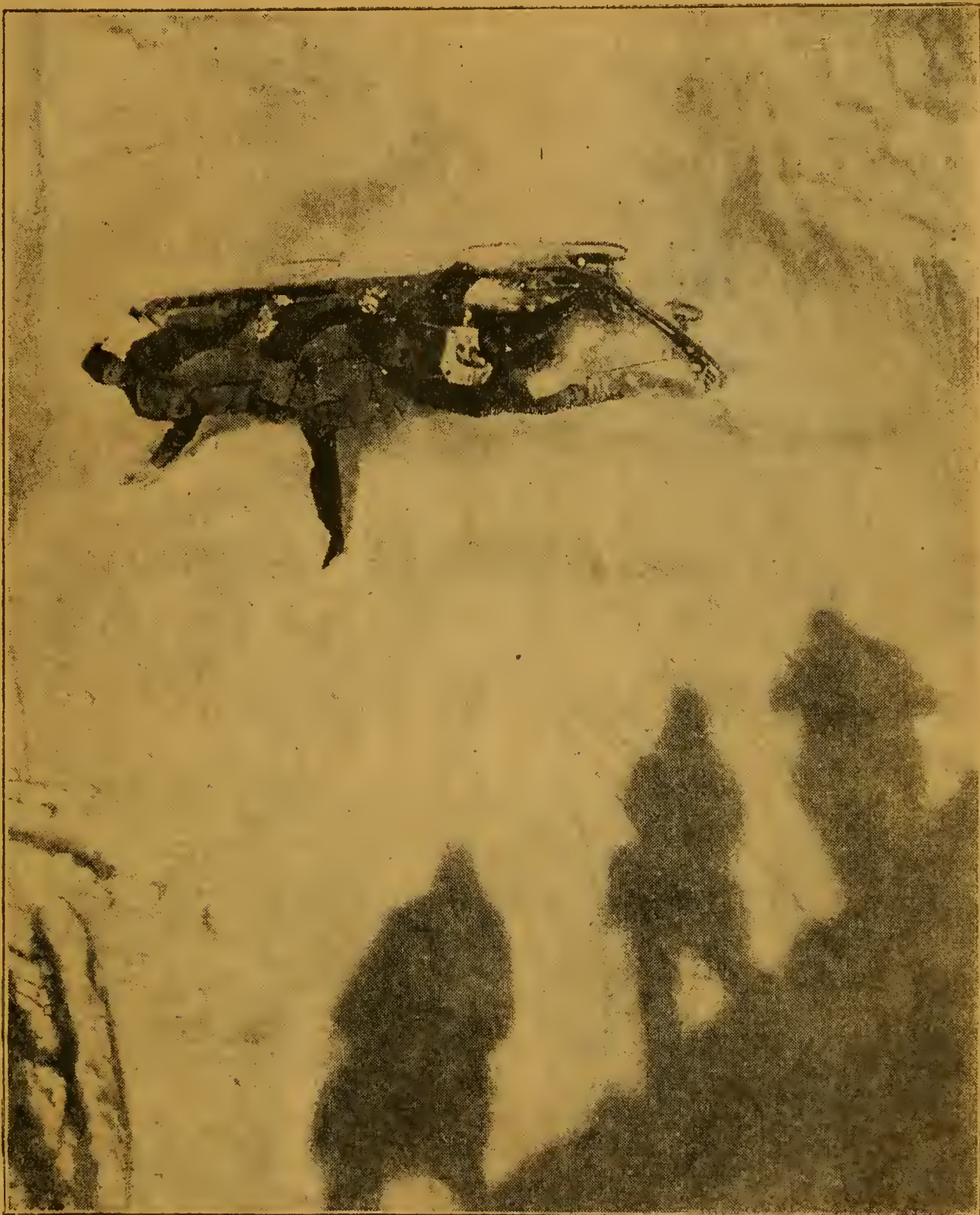
Bestern kam ein Herr vom Schauspielhaus und fragte mich, ob ich ein Statist sein wollte. Ich sagte, ich wollte es gern, und dann fragte ich ihn, was das wäre, ein Statist. Er sagte, das wäre einer, der auf der Theaterbühne herumsteht und nichts reden darf. Vorher wird er angemalt und bekommt ein Kostüm an, je nachdem das Stück ist, z. B. eine Ritterrüstung, und nachher bekommt er zwei Mark fünfzig.

Das Stück, in dem ich ein Statist war, hieß Wilhelm Tell und ging um acht Uhr los. Ich mußte aber schon um halb sechs da sein. Außer mir waren noch viele andere Statisten da. Zuerst mußten wir eine Stunde warten, dann kam ein Herr und fragte, was wir eigentlich wollten. Wir sagten ihm, wir wären die Statisten. Da riß der Herr seine Uhr aus der Tasche und schrie, das wäre eine heillose Wirtschaft. Dabei war er selber schuld.

Dann ging es los. Ich bekam einen Panzer und einen Spieß, weil ich ein Landsknecht war. Dann kam ein Mann mit einem Topf und rief: „Aufstellen, lebhaft!“ Wir stellten uns lebhaft auf. Nun nahm er einen Pinsel und fuhr jedem damit ins Gesicht. Da wurden wir alle rosa. Dann nahm er einen andern Topf und fuhr uns unter die Nase. Da hatten wir alle einen Schnurrbart. Dann gingen wir auf die Bühne. Ich mußte hinter dem Pferde hergehen, auf dem der Gefler saß. Das war ein gemeiner Kerl. Er wollte nämlich, daß der Tell seinem Sohn einen Apfel vom Kopf schießen soll, was doch sehr gefährlich werden kann. Wenn ich bloß gedurft hätte, ich hätte ihm ja meine Meinung gesagt. Aber ich durfte nichts reden, weil ich ein Statist war. Wie aber der Tell sich schon hingestellt hat und schießen wollte, da habe ich eine But bekommen, weil der Gefler richtig seinen Kopf durchsekte und habe den Spieß genommen und habe ihn kolossal gepiekt. Da hat er geschrien und ist vom Pferd gefallen, und das Pferd hat gewiebert und ist weggelaufen. Aber die Leute haben sich alle sehr gefreut und haben geklatscht. Dann ist der Vorhang runtergegangen. Aber plötzlich hat mich einer hinten gepackt und hat mir einen Stoß gegeben, und ich bin eine Treppe hinuntergefallen. Unten war die Straße, und es hat geregnet und alle Leute haben gelacht, weil ich doch ein Landsknecht war. Dann ist einer hinterhergekommen und hat mir den Landsknecht ausgezogen und hat gesagt, ich sollte schnell weggehen, weil der Herr Regissör eine solche But hat. Dann bin ich nach Hause gegangen. Aber die zwei Mark fünfzig habe ich nicht bekommen.



Weil er nichts reden durfte, nahm Pamppe seinen Spieß und piekte den Gefler, diesen Schuft, von hinten.



Ein gefährlicher Augenblick.
Ein Bobschlitten bei einem großen Rennen in der schwierigsten Kurve.

Aufregende Wintersports

Die aufregendsten aller Wintersports sind das Bobschlitten- und das Skifahren. Sicherlich haben die wenigsten von euch schon ein Bobschlittenrennen im Gebirge mitangesehen.

Um es ganz zu begreifen, muß man aber wissen, wie ein Bobschlitten eingerichtet ist. Ein Bobschlitten, kurz Bob genannt, ist ein ganz niedriger, etwa 3 Meter langer Schlitten aus



Der beste deutsche Skifahrer, Dr. Bader, beim Sprung.

Holz oder Stahlrohren, auf dem fünf bis sechs Personen sitzen. Die Gleiskufen am Bob sind nicht durchgehend aus einem Stück, sondern geteilt; der Schlitten hat somit ein vorderes und ein hinteres Paar Kufen. Die Vorderkufen sind verstellbar, wie die Borderräder eines Automobils; man kann also den Bob steuern. Hinten hat der Schlitten zwei Haken,

die als Bremsen wirken, wenn man sie gegen den Boden drückt. Die Bobschlitten erreichen eine so hohe Geschwindigkeit, daß es zu gefährlich ist, sie auf gewöhnlichen Straßen fahren zu lassen. Man hat deshalb besondere Bob-Bahnen gebaut, auf denen Bobrennen abgehalten werden. Eine Bobbahn ist ein Hohlweg, der sich steil und in mehreren Kurven am Berghang hinabzieht und dessen aus Schnee aufgetürmte Wände in den Kurven besonders hoch sind. Die ganze Bahn wird mit Wasser begossen, so daß der Schnee zu Eis wird und eine spiegelglatte Fahrbahn bildet.

Ihr könnt euch wohl denken, daß es sehr aufregend ist, wenn man einen Bob in voller Fahrt, das ist beinahe D-Zugtempo, heranziehen sieht. Wie ein geölter Blix rast er durch die Kurven, und es bedarf eines außerordentlichen Mutes und großer Geschicklichkeit des Führers, das Ungetüm sicher



Ein verunglückter Sprung.
Wie man beim Skispringen nicht landen darf.

bis ans Ziel zu bringen. Bei diesem Sport kommt es leider manchmal zu gefährlichen Stürzen. So ist es bei einem vorjährigen Bobrennen vorgekommen, daß einer der Schlitten eine Kurve zu hoch nahm, über den Eiswall stürzte und dabei noch einen Photographen verletzte. Er hatte auf einem Baum gefessen und wurde von dem rasenden Gefährt heruntergerissen. Natürlich kamen auch die Bobfahrer nicht sehr glimpflich davon.

Das Skifahren ist nicht ganz so gefahr- voll, aber es hat auch aufregende Augen- blicke, nämlich beim Skispringen, das nur von mutigen und geschickten Skiläufern ausgeführt werden kann. Zum Springen ge- hört eine Sprungschanze, von der die Ski- läufer wie von einem Sprungbrett mit An- lauf einen hohen Berghang hinabspringen. Durch den Anlauf ist ihr Schwung so groß, daß sie einen weiten Bogen durch die Luft beschreiben und erst 40 bis 50 Meter vom Absprung entfernt auf den Boden kommen. Es ist ein wundervoller Anblick, einen Ski- springer in schöner, gerader Haltung mit schwingenden Armen wie einen großen Vogel durch die Luft schweben zu sehen, und

fast unheimlich wirkt es, wenn nach dem un- geheuren Luftsprung die Skier knallend den Schneeboden berühren, und der Läufer, ohne zu fallen, blitzschnell weiter abwärts gleitet. Es erfordert viel Übung, bis sich der Springer in der Luft gerade halten und so auf den Boden kommen kann, daß er nicht stürzt. Sonst überschlägt er sich nach dem Ausprallen auf dem steilen Hang mehrmals. Glücklicherweise mildert der Schnee die Wucht des Aufschlages, und nur selten erleiden die Springer bei diesen gefährlich aussehenden Stürzen ernstlichen Schaden.

Der beste deutsche Skifahrer und Ski- springer ist Herr Dr. Bader, der auf diesem Sportgebiet ganz Hervorragendes leistet. Wer diesen kühnen Mann beim Sprung sieht, kann kaum begreifen, daß es ein menschliches Wesen ist, das da durch die Luft schwebt.

Auch beim Schlittschuhlaufen gibt es auf- regende Augenblicke. Besonders dann, wenn ein guter Läufer Kunststückchen vorführt wie zum Beispiel der Mann, den ihr unten auf dem Bilde seht. Er vollführt ein Salto mor- tale, einen Sprung in der Luft, wobei er sich einmal vollständig überschlägt.



Salto mortale auf dem Eis.
Ein Kunststück, das sehr schwierig und nicht ungefährlich ist.

Was aus einem Laufburschen werden kann!

Der Lebensweg eines großen Mannes.



Vor 90 Jahren lebte in Fürstenberg ein Kaufmannslehrling, der weniger an die Korinthen in den Fässern dachte als an die ferneren Länder, aus denen sie herstammten. Eines Tages zerquetschte ein schweres Faß ihm das Bein. Im Krankenhaus beschloß er, zur See zu gehen, reiste — kaum entlassen — nach Hamburg und wurde Schiffsjunge. Aber das Schiff scheiterte im Ozean, und man brachte die Mannschaft nach Amsterdam. Hier wurde er Laufjunge. Tagsüber lief er durch die Stadt, aber nachts saß er und lernte fremde Sprachen. Als drei Jahre um waren, bewarb er sich um eine Stelle als Korrespondent für Eng-

lisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Italienisch. Das alles hatte er in den drei Jahren gelernt. Als er angestellt war, lernte er Russisch dazu, und schon im nächsten Jahre schickte sein Chef ihn als Bevollmächtigten nach Petersburg. Zwölf Monate später gründete er sich hier ein eigenes Handelshaus. Nach wenigen Jahren war er reich. Nun reiste er. Er sah die ganze Welt. Dann warf er sich auf das Studium des Altertums. Griechenland und das alte Troja wurden sein Lieblingsaufenthalt, und eines Tages führte er den lang gehegten Gedanken aus, dort Ausgrabungen machen zu lassen. Und nun geschah, was ganz Europa in atemlose Spannung versetzte: Unerhörte Schätze der antiken Welt kamen ans Licht. Der Stand der gesamten Altertumswissenschaft veränderte sich. Der ehemalige Laufbursche wurde über Nacht ein berühmter Mann. Sein Name war Heinrich Schliemann.



Tigerbaby und Teddybär.

Diese beiden Spielgefährten sind kaum sechs Wochen alt. Den ganzen Tag knuffen sie sich, werfen sich über den Haufen, zerren

sich an den Ohren. Nur, wenn das Fressen kommt, hört die Freundschaft auf, und dann merkt man plötzlich, daß sie auch Krallen haben.

Immer noch ein Püddel

Wie Fritz Hempel Detektivlehrling wurde.

Eine lustige und abenteuerliche Erzählung von Georg Fröschel.

Für diejenigen, die den Anfang meiner Geschichte nicht gelesen haben, sei hier nochmals erzählt, daß Fritz Hempel, der Barbierlehrling, einen Detektiv kennen lernt, der ihn als Gehilfen anstellt. Fritz sagt deshalb seinen bisherigen Dienst auf und geht mit Herrn Mumm — so heißt sein neuer Meister nämlich — mit. In der Wohnung des Detektivs sind allerlei geheimnisvolle Apparate, die das Heim des Herrn Mumm vor Verbrechern schützen und den Detektiv bei der Aufklärung von Verbrechen unterstützen sollen. Den größten Eindruck auf Fritz Hempel macht aber der Apparat, der die Stimmen photographieren kann.

(2. Fortsetzung.)



Wenn Anita zur Schule ging, nahm Muschu ihre Schulmappe und begleitete sie bis an die Tür ihres Klassenzimmers.

In der Wand hinter dem Bild," erklärte Herr Mumm, „befindet sich nämlich auch ein Sprechapparat, ein Phonograph, und dieser nimmt, wenn ich ihn einschalte, die Gespräche, die hier im Raum geführt werden, wort- und klanggetreu auf, so daß ich noch nach Jahren nur die betreffende Platte in den Apparat einzulegen brauche, um mir jedes Gespräch genau wiederholen zu lassen.“

„Das ist wunderbar!“

„Es gibt noch so manches Wunderbare hier. So weiß ich zum Beispiel, obwohl ich hier am Schreibtisch sitze, daß gerade jetzt ein großes Automobil vor dem Haus vorfährt, aus dem eine große blonde Dame und ein niedliches kleines Mädchen aussteigen.“

„Ja, woher wissen Sie denn das?“ fragte Fritz.

Herr Mumm lächelte. „Das ist ganz einfach. Vor meinem Fenster ist ein kleines schief gestelltes Spiegeln angebracht, das sich wiederum in dem kleinen Spiegel hier unter dem Thermometer spiegelt. In ihm sehe ich das Auto, die Dame und das Mädchen genau. Sie treten durch das Haustor, und du kannst schon in das Vorzimmer gehen und die Tür öffnen. Sie werden gleich oben sein und nach mir fragen. Sie haben

unten am Eingang das Schild mit meinem Namen gesucht, und ich weiß daher, daß sie zu mir wollen. Ich weiß sogar noch ein wenig mehr, aber du wirst ja alles hören. Nun geh' jetzt öffnen!“

Und in der Tat, Fritz hatte kaum das Vorzimmer durchschritten, dessen Alarmapparate Herr Mumm abgestellt hatte, da klingelte es schon, und eine große blonde Dame, die ein etwa achtjähriges Mädchen an der Hand führte, stand an der Tür.

Fritz fühlte sich zwar in seiner Rolle als Diener eines Detektivs ein wenig unsicher, doch er verneigte sich höflich und bat die Dame, einzutreten, als sie nach Herrn Mumm fragte.

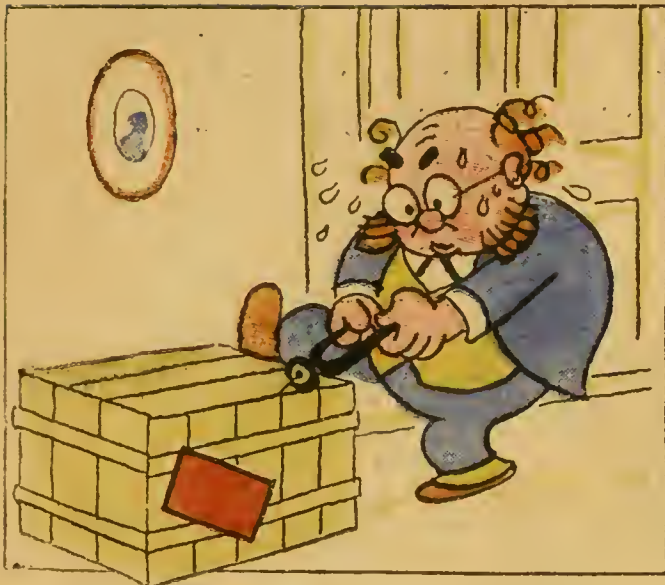
Das kleine Mädchen machte noch keinen Unterschied zwischen Diener und Herr; es gab Fritz die Hand und sagte freundlich: „Guten Tag.“

Fritz errötete und machte noch einmal eine tiefe Verbeugung; er hatte noch nie ein feineres, zarteres Mädchen gesehen, noch nie eine kleinere Hand in der seinen gehalten.

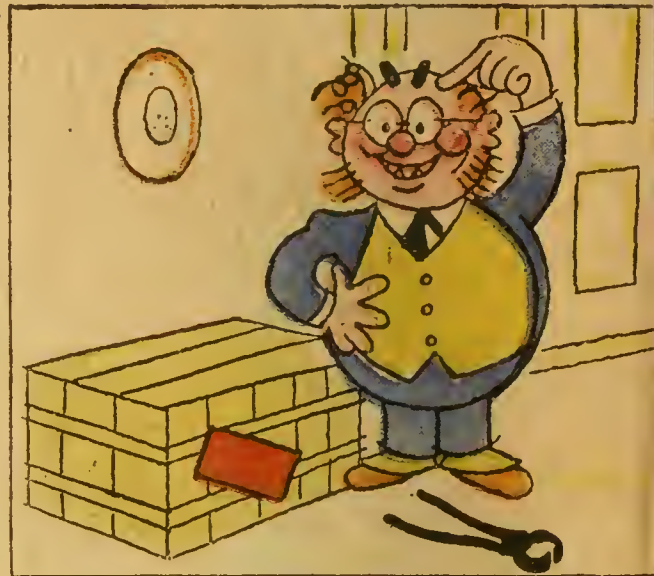
Da öffnete Herr Mumm von innen die Tür seines Arbeitszimmers und sagte: „Ich bitte einzutreten, Frau Generaldirektor!“

Die große Dame sah überrascht zu Herrn

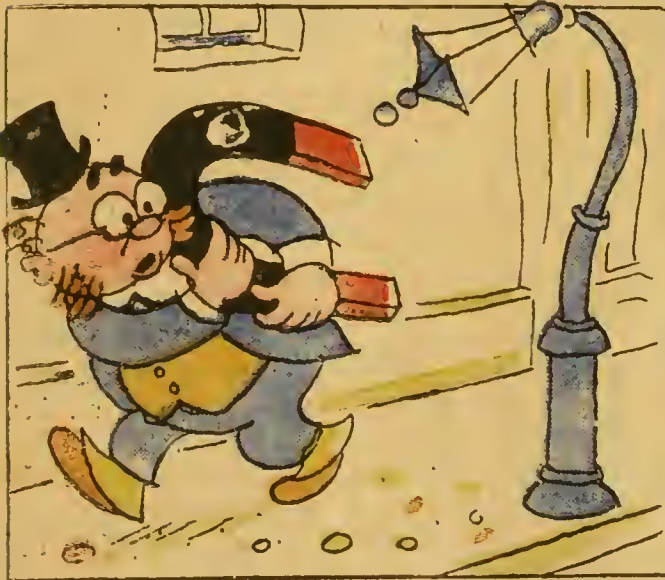
Professor Pechmanns K



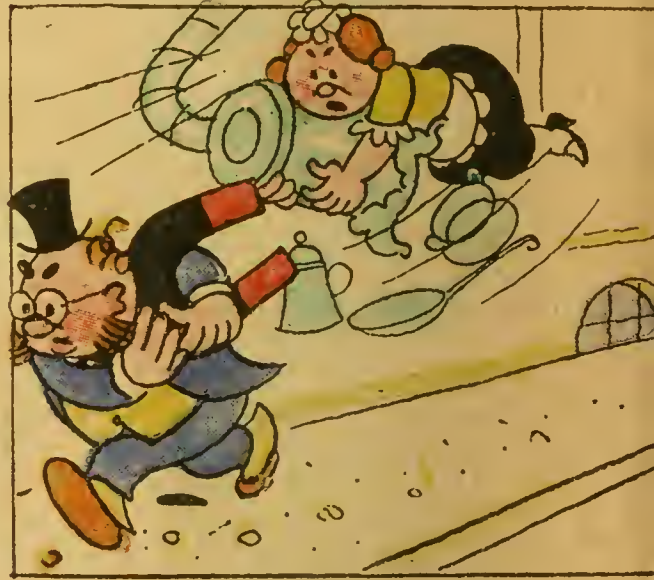
Manchmal kriegt man eine Sendung
Als Geschenk. Und nicht zum Kauf.
Pechmann spricht: Welch frohe Wendung!
Leider geht das Ding nicht auf.



Denn ein ziemlich großer Reinsfall
Sind so fest verschloss'ne Kisten.
Doch ihm kommt ein guter Einfall,
Diese da zu überlisten.



Das Patentamt ist noch ferne.
Leider hat er keine Ruh',
Denn die nächste Gaslaterne
Biegt sich dem Magneten zu.



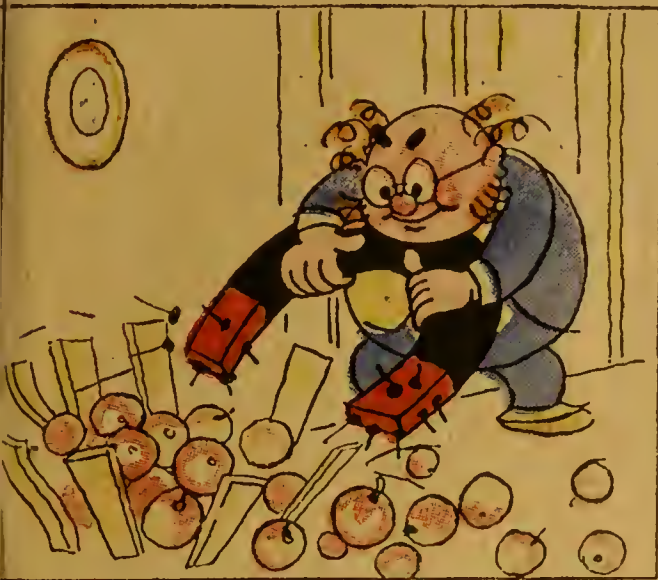
Doch sogar die Kammerzofen
Nahen sich mit Eisenklang;
Zum Magneten will der Ofen.
Dem Professor wird es bang.

Mumm, den sie nicht zu kennen schien, folgte jedoch seiner Aufforderung, und auf einen Wink des Detektivs trat auch Frik hinter dem kleinen Mädchen ins Zimmer.

„Wenn ich nicht irre, habe ich das Verquänen mit Frau Generaldirektor Rausch,“

sagte Herr Mumm, der Dame einen Platz anbietend, „und ich glaube auch zu erraten, warum gnädige Frau mich mit Ihrem Töchterchen besuchen. Dem kleinen Fräulein ist der Hund entlaufen, und ich soll ihn wiederfinden.“

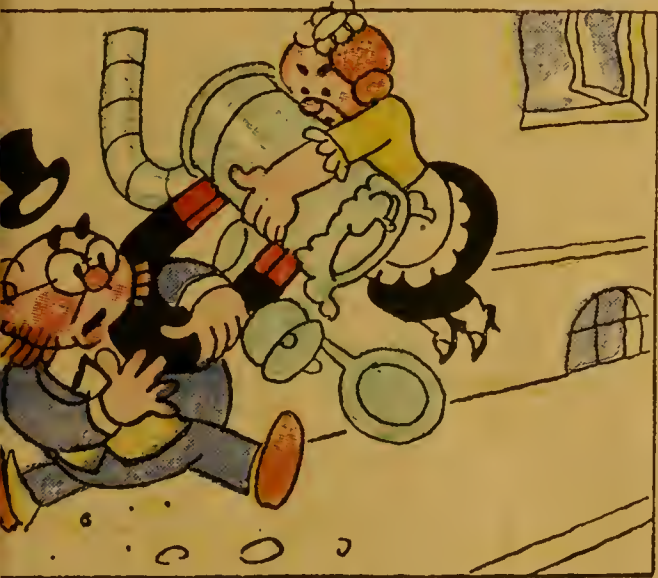
Patent-Nagelzieh-Apparat



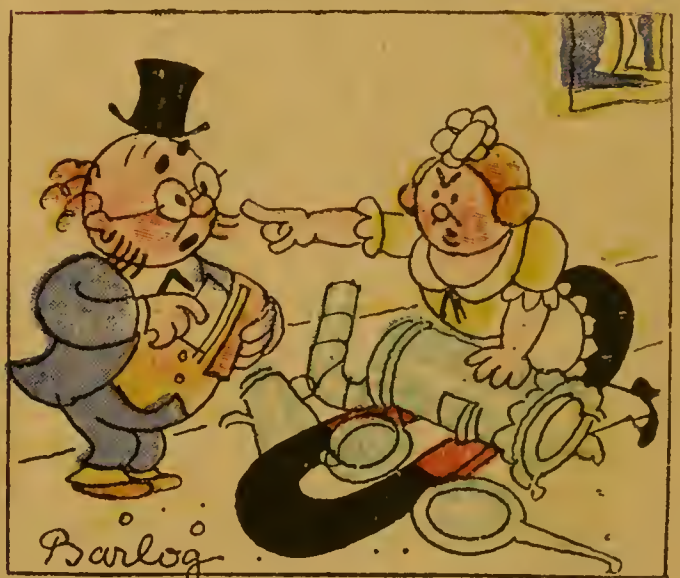
In der Not ist stets sein Retter
Sein vorzüglicher Magnet.
Schleunig lösen sich die Bretter,
Wie ihr hier ja selber seht.



Ja, so wächst man auf zum Helden.
Und Professor Pechmann rennt,
Die Erfindung anzumelden.
(Selbstverständlich zum Patent.)



Denn erst spät, nach vieler Mühe,
Glückt's ihm endlich, daß er trennt
Zöfchen, Döfchen, Topf und Brühe.
Ei, da pfeift er aufs Patent.



So verging Professor Pechmann
Rasch der Spaß an der Erfindung.
Denn die Jose sprach „Nu blech' man!“
Und er tat's mit Ueberwindung.

Die Dame sah Herrn Mumm mit großen Augen an. „Alles, was Sie sagen, ist richtig. Doch ich kann nicht begreifen, woher Sie wissen, wie ich heiße, und warum ich zu Ihnen komme.“

„Das 'ist keine Hexerei, gnädige Frau,“

antwortete Herr Mumm. „Ich sah Ihr Auto vor dem Hause halten, las die Nummer und schlug im Nummernverzeichnis nach, aus dem ich erfuhr, daß das Auto Herrn Generaldirektor Kausch gehört. Ihr Töchterchen hat traurige, verweinte Augen und hält eine

„Ich heiße Anita,“ antwortete das Mädchen.

„Dann darf ich dir wohl meinen Diener und Gehilfen Fritz vorstellen, der mir bestimmt helfen wird, deinen Muschu wiederzufinden.“

Herr Mumm winkte Fritz herbei. Er mußte sich verneigen, und das Mädchen sagte zu ihm: „Ja, hilf mir doch, ich habe Muschu so furchtbar gern! Und nun ist er schon zwei Tage fort, und ich kann ihn nirgends finden. Auch die Polizei hat überall gesucht, aber niemand weiß, wo er steckt. Ich bin ja so furchtbar traurig!“

Und wieder traten Tränen in Anitas blaue Kinderaugen, und ihr Gesicht wurde so traurig, daß Fritz ausrief: „Du mußt nicht weinen, Anita, ich werde ihn ganz gewiß wiederfinden, deinen Muschu!“

„Dann will ich dir alles schenken, was ich habe, selbst meine große Puppe Mimmi. Die kann die Augen auf- und zumachen, hat echtes Haar, und wenn man hinten drückt, sagt sie „Mama“ und „Papa“.“

Da fühlte sich Fritz denn doch in seiner Jungenehre ein wenig gekränkt und sagte stolz: „Ich spiele nicht mit Puppen, ich bin Detektiv!“

Das imponierte Anita furchtbar. Von jetzt an sah sie nur immer mit einem schüchternen Blick zu Fritz empor und wagte es kaum, ihn anzusprechen, so großen Respekt hatte sie vor dem Herrn Detektiv, der nicht mehr mit Puppen spielte.

„Ob Fritz ein richtiger Detektiv ist, das wird erst die Zukunft lehren,“ sagte Herr Mumm. „Vor allem müssen wir aber wissen, auf welche Weise Muschu eigentlich entkommen ist. Das mußt du uns genau erzählen, Anita.“

Das kleine Mädchen ließ sich nicht zweimal bitten. Muschu war ja doch ihre große Liebe und augenblicklich ihre einzige Sorge. Muschu! Was der schöne, weiße Pudel nicht alles konnte und wußte! Jeden Morgen hatte er selbst Leine, Maulkorb und Halsband herbeigebracht und hatte sie in die Schule geleitet. Entweder war er mit ihr zu Fuß das kleine Stück Wegs gegangen, oder er war bei schlechtem Wetter neben das Mädchen ins Auto gesprungen, und dort hatte er dann aufrecht und stolz zwischen den dunkelgrünen Lederpolstern gefessen. Wenn der Wagen vor der Schule hielt, dann sprang Muschu mit einem Satz auf die Straße. Anita reichte ihm ihre kleine Schultasche, die



„Der Fall ist ernst,“ sagte Herr Mumm.

Hundeleine in der Hand — da ist es doch nicht schwer zu raten, daß der Hund, der zu dieser Leine gehört, fortgelaufen ist. Darf ich einmal bitten, kleines Fräulein, mich die Hundeleine sehen zu lassen!“ Herr Mumm beugte sich zu dem Mädchen hinab und nahm ihr die Leine aus der Hand. Nachdem er sie eine Weile betrachtet hatte, sagte er: „Ich hoffe, wir werden den großen weißen Pudel recht bald wiederfinden.“

„Ja, woher wissen Sie denn, ohne daß ich ein Wort davon gesagt habe, daß unser Muschu ein großer weißer Pudel ist?“ fragte Frau Kausch ganz verwirrt.

„Auch das war nicht schwer zu erraten,“ antwortete der Detektiv. „Die Leine ist aus ziemlich starkem Leder, muß also wohl zu einem groeren Hund gehören, und da ich hier an der Schnalle, an der das Halsband befestigt wird, ein wolliges weißes Haar fand, so dürfte der große weiße Hund ein Pudel sein.“

„Sie wissen auch alles,“ sagte das kleine Mädchen und hatte vor Staunen ganz große, runde Augen.

„Nein, alles weiß ich doch noch nicht,“ meinte Herr Mumm. „Ich weiß zum Beispiel nicht, wie du heißt, mein Kind?“

er zwischen die Zähne nahm, und so begleitete er sie täglich bis an die Tür ihres Klassenzimmers.

Das war Muschu bei der Arbeit. Wie drollig war er aber erst, wenn man mit ihm spielte! Er kannte alle Kunststücke, die es überhaupt gab, Pfötchen geben, Männchen machen, Schnurspringen und apportieren, und er hatte alles gelernt, ohne daß man große Mühe gehabt hatte, es ihm beizubringen. Er war ganz gewiß der klügste Hund der Welt, und in Anitas Augen war er auch der schönste.

Vorgestern nachmittag hatte Anita mit ihrem Fräulein einen Spaziergang an den See machen sollen, der gleich hinter der Villa lag, in der sie wohnte. Sie hatte ihr neues weißes Kleidchen angezogen und den weißen Strohhut aufgesetzt, weil die Sonne arg brannte, und dann hatte sie Muschus Leine genommen und war mit ihm die Treppe hinabgeeilt, durch den kleinen Vorgarten gegangen und hatte vor der Gartentür auf das Fräulein gewartet, das noch einen Augenblick lang oben bei Mama zu tun hatte.

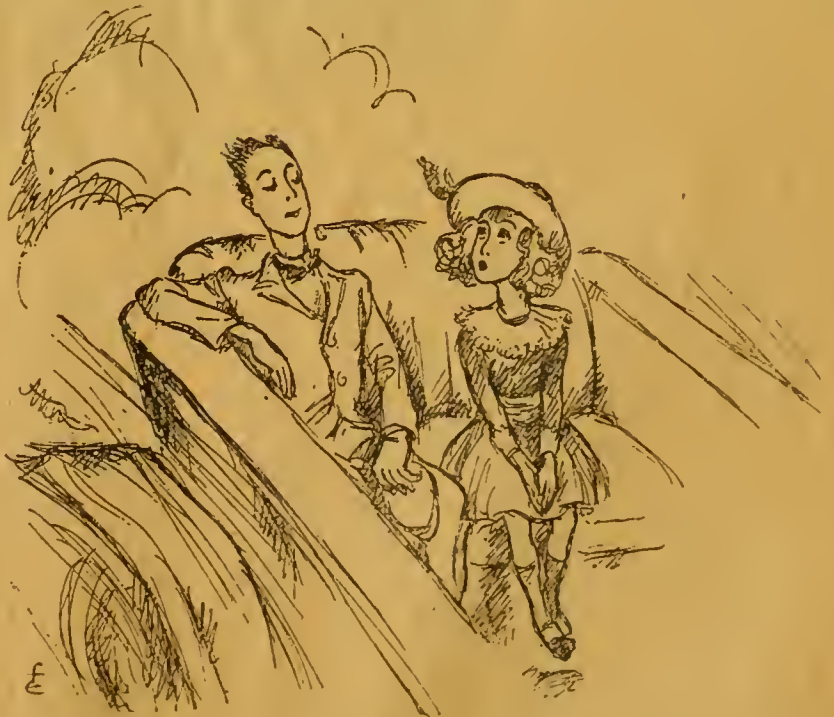
Sie hatte vor dem Haus gestanden und den vielen Radfahrern und Ausflüglern zugehört, die das Restaurant am See besuchen wollten, da war oben im ersten Stock ein Fenster geöffnet worden und das Fräulein hatte Anita hinaufgerufen. Mama wollte den Abend außer dem Hause verbringen, und deshalb sollte Anita noch einmal zu ihr kommen, um ihr einen richtigen Abschiedskuß zu geben.

Anita hatte, als sie den Ruf des Fräuleins hörte, Muschus Leine zweimal um eine Spitze des Eisengitters geschlungen, das den Vorgarten abschloß, und war hinaufgeeilt. Mama hatte sie oben abgeküßt, und dann war Anita an der Hand des Fräuleins wieder heruntergekommen und vor das Haus getreten. Sie sah nach rechts, sie sah nach links — Muschu war fort. Erst meinte sie, er habe sich nur einen kleinen Spaziergang gestattet und

sei vielleicht zum See vorausgelaufen. Doch nein, hier am Gartengitter hing ja noch die Leine genau so, wie Anita sie befestigt hatte. Muschu aber war weg.

Er hatte sich nicht losgerissen und war davongelaufen, sondern er mußte ganz regelrecht von der Leine losgehakt worden sein, denn der Karabiner an ihrem Ende war völlig in Ordnung. Das war es, was Anita gleich so sehr erschreckte. Wenn Muschu vielleicht einen seiner Hundefreunde getroffen hätte, dann hätte er gewiß gebellt und wäre vielleicht ein Stückchen mit ihm gelaufen, um nach ein paar Minuten schweißwedelnd und so um Entschuldigung bittend, zurückzukehren. Niemand aber hatte einen Laut von ihm gehört, er war plötzlich verschwunden und blieb unauffindbar.

Anita alarmierte sofort das ganze Haus. Mama, der Diener, die Köchin und das Stubenmädchen und natürlich auch Anito mit dem Fräulein gingen sofort auf die Suche, aber Muschu war wie weggezaubert, obwohl doch erst ein paar Minuten seit seinem Verschwinden vergangen waren. Und er blieb fort, kam nicht wieder. Gestern und heute war er nicht mehr an Anitas Bettchen erschienen, kein lustiges Bellen schallte durch Haus und Garten, alles war traurig und öde ohne Muschu.



„In meinem Alter macht man sich nicht mehr viel aus Autofahrten,“ sagte Fritz großartig.

Selbst die Polizei, die Anitas Vater verständig hatte, war nicht imstande gewesen, den Hund wieder aufzufinden. Man hatte Muschu gestohlen, und vielleicht würde er nie, nie mehr zurückkehren.

Anitas Augen standen voll Tränen, als sie die Erzählung vollendet hatte, und es zuckte um ihren Mund, als sie sagte: „Ach bitte, Herr Detektiv, finden Sie doch meinen Muschu, mir ist ja so bang' nach ihm!“

Herr Mumm hatte Anitas Erzählung mit einem Gesicht angehört, das langsam immer ernster wurde.

Seine Stirn runzelte sich, seine Augen bekamen einen harten, scharfen Blick, seine Lippen waren zusammengepreßt.

Nun sagte er: „Der Fall ist ernst . . . vielleicht ernster, als wir alle erwartet haben.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Anitas Mutter erschreckt. „Der Pudel ist fort, das ist doch schon traurig genug, was könnte sonst noch Böses geschehen?“

„Ich kann gar nichts sagen, ehe ich nicht meine Untersuchung beendet habe,“ antwortete der Detektiv. „Ist

es möglich, daß ich und mein kleiner Gehilfe die Villa, den Garten und den Zaun besichtigen? Vielleicht finden wir noch eine Spur, die allen andern entgangen ist.“

So kam es, daß Fritz Hempel, der kurz zuvor zum erstenmal in einer Droschke gefahren war, nun gar in einem prächtigen Auto durch die Stadt fauste. Er saß neben der kleinen Anita auf dem Rücksitz und fühlte sich wie ein König, als die Pneumatiks über den Asphalt schnurrten und die Häuser rechts und links nur so vorbeiflogen.

Anita fühlte sich verpflichtet, ein Gespräch mit ihrem Nachbar anzuknüpfen, und fragte harmlos: „Fährst du eigentlich lieber im offenen oder im geschlossenen Auto?“

Fritz war auf diese Frage nicht vorbereitet, doch er wußte, was er sich schuldig war. Man darf sich nicht imponieren lassen! Grob-spurig antwortete er: „In meinem Alter macht man sich überhaupt nicht mehr viel aus Autofahrten!“

Bewundernd sah ihn Anita an und wagte es nicht mehr, das Wort an ihn zu richten. Sie war doch nur ein kleines Mädchen, und er war ein großer, kluger Detektiv, der ihr helfen wollte, ihren geliebten Muschu wiederzufinden.

3. Kapitel.

Ein brauner
Dackel und
zweitausend
weiße Pudel.

Eben hielt das Auto vor der Villa des Generaldirektors Kausch.

Auf das Suspensignal, das der Chauffeur gegeben hatte, war ein Diener aus der Villa geeilt und hatte das eiserne Tor vor den Eintretenden geöffnet. Doch Anita blieb vor dem Gitter stehen, sah nach links und rief plötzlich: „Mama, Mama, sieh doch — ein Hündchen!“

Und während sie noch rief, lief sie auch

schon außen am Gitter entlang und beugte sich, stehend bleibend, zu Boden. Vor ihr im Sand des Weges stand ein junger, hellbrauner Dackel, der mit schwarzen Augen zu ihr auffah und auf einmal, ohne daß es ihm jemand befohlen hatte, ein artiges Männchen machte. Er setzte sich auf die Hinterbeine, wackelte komisch mit seinen großen, dünnen Ohren, und es war ganz so, als wolle er sich Anita vorstellen.

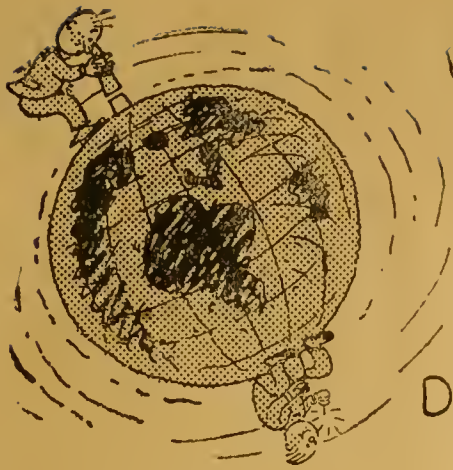
„Ist er nicht süß?“ rief Anita begeistert.

Ihre Mutter und Herr Mumm waren ihr gefolgt, und der Detektiv sah mit ernstem Gesicht auf den Dackel hinab. „Das ist merkwürdig, sehr merkwürdig,“ sagte er.

(Fortsetzung folgt.)



Was man aus Weihnachtsäpfeln machen kann.
Feldmarschall Blücher, aus einem Apfel, zwei Stecknadeln, Watte, Nußschalen und Papier gemacht.



Was alles in einer Sekunde geschieht

Von
Dr. R. Wegner

Ihr denkt natürlich, in einer Sekunde kann gar nichts geschehen, weil ihr kaum damit rechnet. Aber ihr irrt. Stellt euch z. B. vor, ihr wäret auf dem Nordpol der Erde und sähet durch die Erdachse, die wir uns durchsichtig denken, nach dem Südpol, und hier säße ein Beobachter. Wenn der nun ein Streichholz aufleuchten läßt, so könnt ihr es im gleichen Augenblick sehen, denn die nahezu 13 000 Kilometer lange Strecke wird vom Licht in etwa $\frac{1}{24}$ Sekunde zurückgelegt.

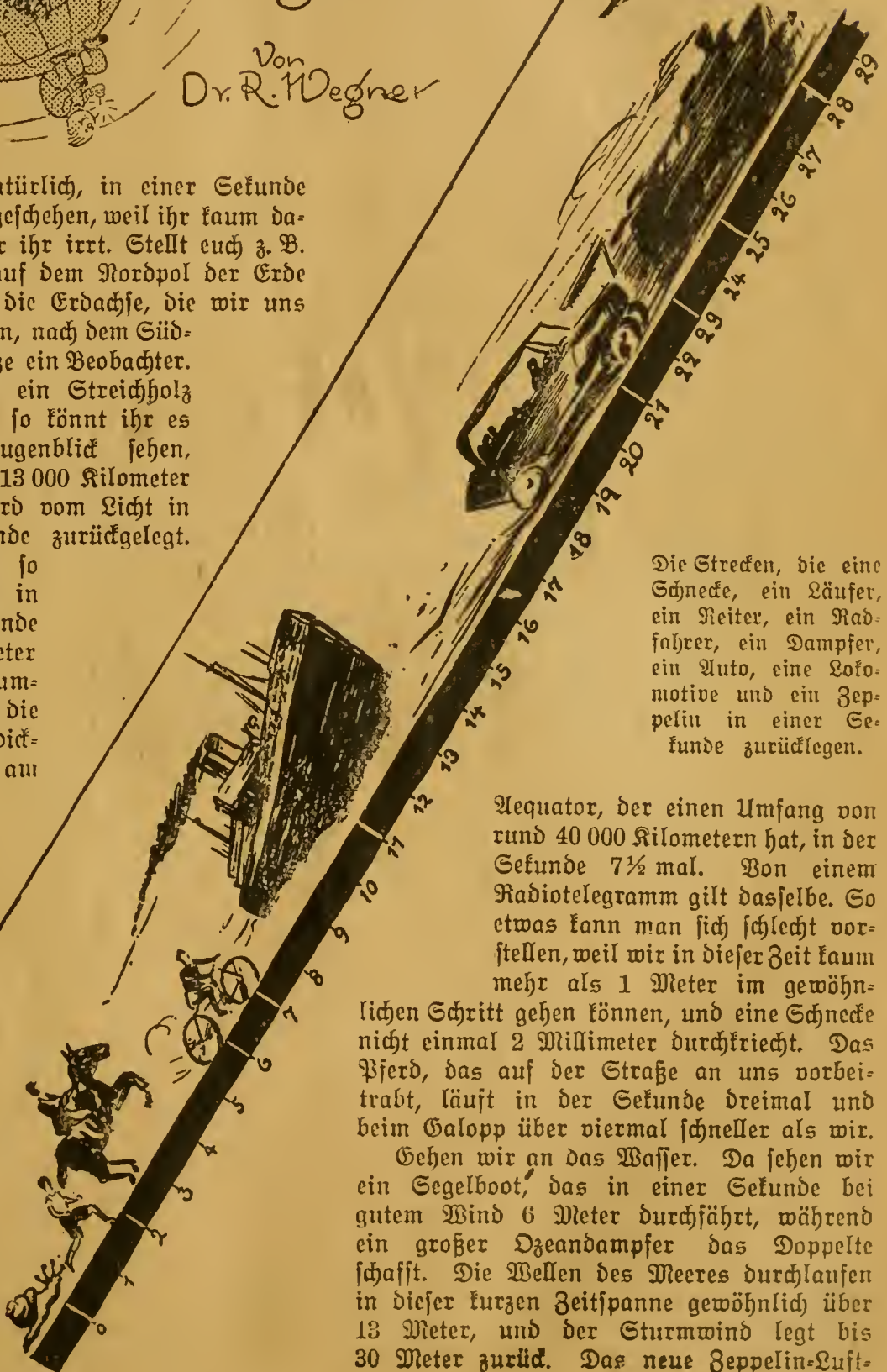
Das Licht ist so schnell, daß es in einer Sekunde 300 000 Kilometer durchheilt. Es umläuft demnach die Erde an ihrer dicksten Stelle, an

Die Strecken, die eine Schnecke, ein Läufer, ein Reiter, ein Radfahrer, ein Dampfer, ein Auto, eine Lokomotive und ein Zeppelin in einer Sekunde zurücklegen.

Aequator, der einen Umfang von rund 40 000 Kilometern hat, in der Sekunde $7\frac{1}{2}$ mal. Von einem Radiotelegramm gilt dasselbe. So etwas kann man sich schlecht vorstellen, weil wir in dieser Zeit kaum mehr als 1 Meter im gewöhn-

lichen Schritt gehen können, und eine Schnecke nicht einmal 2 Millimeter durchkriecht. Das Pferd, das auf der Straße an uns vorbeitrabt, läuft in der Sekunde dreimal und beim Galopp über viermal schneller als wir.

Gehen wir an das Wasser. Da sehen wir ein Segelboot, das in einer Sekunde bei gutem Wind 6 Meter durchfährt, während ein großer Ozeandampfer das Doppelte schafft. Die Wellen des Meeres durchlaufen in dieser kurzen Zeitspanne gewöhnlich über 13 Meter, und der Sturmwind legt bis 30 Meter zurück. Das neue Zeppelin-Luft-



schiff wiederum hat eine größere Sekunden-Durchschnittsgeschwindigkeit als ein Sturm. Ein Flieger kommt mit fast 50 Metern in der Sekunde noch schneller vorwärts, ein D-Zug und ein größeres Auto dagegen können diese Schnelligkeit nur ungefähr zur Hälfte erreichen. Briestauben, die man zur Nachrichtenübermittlung losläßt, durchfliegen in einer Sekunde über 20 Meter. Ein Radfahrer kann etwas mehr als 6 Meter durchreiten.

Wird ein Gewehr abgeschossen, dessen Kugel etwa $\frac{1}{4}$ Kilometer in der Sekunde fliegt, so hört man bei einem Abstand von ungefähr 330 Metern den Knall erst nach einer Sekunde. Solange braucht nämlich der Schall, um die Strecke zurückzulegen. Dies

läßt sich beim Entfernungsschätzen eines Gewitters verwerten. Blitz und Donner entstehen zur gleichen Zeit. Blitzt es nun und donnert es erst nach 10 Sekunden, so ist das Gewitter noch fast $3\frac{1}{2}$ Kilometer entfernt.

Alle diese beschriebenen Ereignisse geschehen auf der Erde, die sich bei ihrer Reise um die Sonne mit der ungeheuren Geschwindigkeit von 30 Kilometern in der Sekunde bewegt. Stände sie nur einen Augenblick still, so würde durch den plötzlichen Ruck alles auf ihr kurz und klein geschlagen werden.

Ihr seht also, was alles in einer Sekunde geschehen kann. Es lohnt sich schon, darüber ein wenig nachzudenken.

Fridolins Nürnberger Trichter

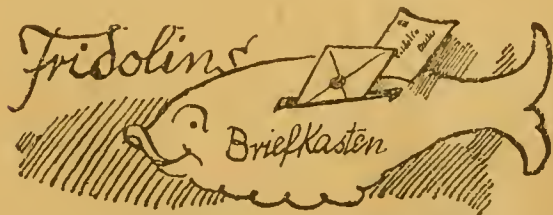


Freunde, ich will noch einmal euerm Gedächtnis helfen. Weihnachten ist vor der Tür, und ihr sollt euch etwas wünschen. Stehen schon die neuen „Fridolin-Spiele in der Tüte“, die neuen Spielzeugbücher und der Fridolin-Abreiß-Kalen-

der für 1925 auf euerm Wunschzettel? — Wer Genaueres wissen will, lese mein voriges Heft. —

Nun noch eine große Neuigkeit, die ihr euch unbedingt merken müßt: Im nächsten Heft ist ein großes Preisausschreiben, das euch sicher viel Vergnügen bereiten wird. Es sind herrliche Dinge zu gewinnen.

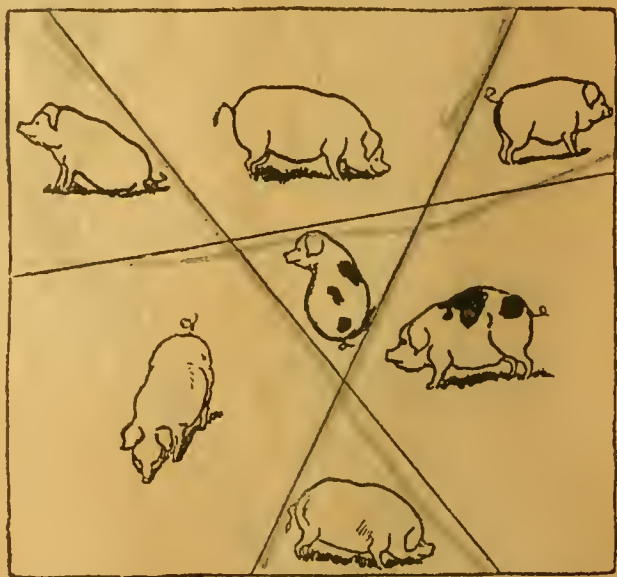
Fridolin.



Heinz A. in Tepliz. Ob der Mars bewohnt ist, weiß niemand; aber ein Amerikaner namens Sperry läßt jetzt in seiner Fabrik zweihundert Scheinwerfer mit je einer Million Kerzen bauen, die längs der Atlantischen Küste aufgestellt werden sollen; nach seiner Berechnung müssen diese Scheinwerfer auf

dem Mars sichtbar sein. Er hofft nun, daß er auf Lichtsignale Antwort bekommt. Du siehst, man beschäftigt sich sehr ernsthaft mit dem Mars. — **Herta L. in Jena.** Warum das Kaninchen fast nichts trinkt? Weil sein Stammvater, das wilde Kaninchen, in trockenem Gelände lebte und lernen mußte, sich fast ohne Wasser zu behelfen; dies hat sich im Lauf der Jahrhunderte auf das ganze Kaninchengeschlecht vererbt. **Onkel Otto.** — **Ellie K. in Beuthen.** Was ein Mondkalb ist? Das weiß niemand genau. **Onkel Toldi** sagt z. B., ich wäre eins, und ich wußte es gar nicht. Vielleicht bist du auch eins? **Benjamin.**

*



Auflösung der Aufgabe aus der vorigen Nummer: Die Schweinchen waren durch drei gerade Striche jedes in seinen eigenen Stall zu sperren.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

hen — bet — be — den — ed — et — et
 — gen — ja — la — le — li — le — mund
 — na — ndr — ndr — on — pa — ruh —
 sach — sen — sauis — stab — the — tel
 — tag — we —

sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Knabensname, 2. Stadt in Thüringen, 3. Deutscher Freistaat, 4. Stadt in Griechenland, 5. Ausdruck für Verarmung, 6. Baum, 7. Wochentag,

8. Monat, 9. Himmelsrichtung, 10. Französischer Kaiser, 11. Deutscher Fluß, 12. Europäisches Königreich.

Sehen und Essen.

Ich bin ein Teil von deines Auges Stern,
 Auch auf dem Teller siehst du mich wohl gern.
 Es schaut, bin ich in einem Instrument,
 Durch mich der Forscher in das Firmament.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 5.

Silben-Rätsel.

Dem Mutigen gehört die Welt.

1. Daheim, 2. Epos, 3. Miere, 4. Marder, 5. Ultramarin, 6. Ledum, 7. Ibis, 8. Grenadier, 9. Erwin, 10. Niete, 11. Gelee, 12. Eltern.

Was ist das? Ein totes Schwein.

Fridolins Lachkabinett

In der Schule bei den ABC-Schützen deutete der Lehrer auf das schwere „große G“ und fragte: „Fritz, kennst du diesen Buchstaben?“

Fritz: „Ja, von Ansehen kenne ich ihn, aber ich weiß nicht, wie er heißt.“

*



Hänschen: Was machst du denn mit dem Fisch, Mutter?“

Mutter: „Du siehst doch, ich wasche ihn.“

Hänschen: „Aber er war doch bis jetzt im Wasser!“

*

Ein Herr kommt in ein Gasthaus und verlangt ein Glas Bier. „Für 20 oder für 30 Pfennig?“ fragt der Wirt.

„Was ist denn da für ein Unterschied?“

Der Wirt sieht den Gast eine Weile ratlos an. „Zehn Pfennige, Herr!“ antwortet er schließlich.

*

„Roche doch, bitte, morgen mittag Vaters Lieblingspeise, Mutter!“

„Warum denn, mein Junge?“

„Morgen bekomme ich meine Zensur!“



Fränzchen liest im Zoologischen Garten: „Das Füttern der Tiere ist bei Strafe verboten.“ Entsetzt ruft er: „Aber wovon leben denn die Tiere da eigentlich?“

*

Lehrer: „Du weißt nicht, was Schulden sind? Na, dann paß mal auf. Wenn ich mir beim Schneider ein Paar Hosen machen lasse, und ich kann sie nachher nicht bezahlen — was habe ich dann?“

Schüler: „Pumphosen, Herr Lehrer!“

*



Als Herr Müller zum erstenmal nach England kam, wollte er im Restaurant Pilze bestellen, kannte aber die englische Bezeichnung dafür nicht. Er malte also einen Pilz auf ein Stückchen Papier und gab es dem Kellner. Sofort verschwand dieser dienstbeflissen und kam zurück mit — einem Regenschirm.

Eine unfreiwillige Luftreise



Rulbig

Die Köchin spricht zur
Magd nicht faul:
„Wir klopfen jetzt die
Decken!“
Doch unten flüstert Mag
zu Paul:
„Die woll'n wir einmal
neden!“

Die Mirra zieht den
Strich hinan.
Raum hat sie ange-
fangen,
Schon klammern sich die
beiden an.
Erfolg: Die Rangen
hängen.

Ganz ohne Fahrstuhl
schwebt man stracks
Zur Höhe von der Er-
den.
Der Paul der schreit.
Es schreit der Mag.
O weh, was wird das
werden?!

Der Klopper saust, der
Klopper trifft
Von rückwärts auf —
die Rangen.
Nie wieder fährt mit
solchem Lift,
Wer einmal so empfan-
gen! . . .

Der heitere Fridolin



Beachtet dieses
**Sylvester-
Preis-
Ausschreiben**
mit 50 wunder-
schönen Preisen

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL

NER



Unsere Sylvester-Preisaufgabe: Was alles ist auf diesem Bild zu viel?
(Näheres auf Seite 2.)

Fridolins Silvester-Preis ausschreiben

Was alles ist auf dem Bild von Seite 1 zuviel?

Silvester haben wir gestern schon gefeiert, weil Onkel Toldi verreisen will. Es gab Punsch. Onkel Toldi braute ihn selbst, und Pampe brüllte wie am Spieß, als er den ersten Schluck getrunken hatte. „Au!“ schrie er, „der ist ja heiß!“ Laotisch und Bommel sahen sich strahlend an und schlürften in einem fort. Bommel bekam schließlich einen knallroten Kopf. Da zog der Maler Ust einen Rotstift aus der Tasche und wollte Bommel abzeichnen. Aber der setzte sich unter den Tisch. Der Maler Ust war schon ein bißchen beschwipst, er hat — 11 Gläser Punsch getrunken, behauptet Pampe, der bei jedem nachgezählt hat. Jetzt machte ich den Vorschlag, der Maler Ust sollte uns alle zusammen abzeichnen, und so geschah es. Aber als Herr Ust damit zu Ende war, schrie Pampe: „Au! Der Herr Ust hat zu viel getrunken. Er hat alles doppelt gesehen und viel zu viel gezeichnet!“

Na, auf der ersten Seite habt ihr das Bild. Entscheidet selbst. Wieviele und welche Dinge hat der Maler Ust zuviel gezeichnet? Ich will 50 Preise für richtige Lösung der gestellten Aufgabe aussetzen. Und zwar:

Als Hauptpreis ein Fahrrad für Knaben oder Mädchen.

Als zweiten Preis einen herrlichen photographischen Apparat.

Als dritten Preis eine Dampfmaschine oder einen Puppenherd mit Einrichtung.

Als vierten Preis eine silberne Armbanduhr mit Leuchtziffern oder einen Fußball.

Als fünften Preis einen Koller oder einen Rucksack.

Fünf sechste Preise von je einem Buch im Wert von 5.— Mark.

Vierzig siebente Preise von je einem „Fridolin-Spiel in der Tüte“.

Nun die Bedingungen: Wer die zuviel gezeichneten Gegenstände gefunden hat, schreibt sie auf eine Postkarte, und zwar so, daß auf dem linken Abschnitt der Vorderseite nur der Name und die Adresse des Absenders stehen und die Rückseite nichts anderes enthält als zuerst die Anzahl und dann die Bezeichnung der gefundenen Gegenstände. Wer das nicht beachtet, scheidet vom Wettbewerb aus.

Sollten mehr als fünfzig richtige Lösungen eintreffen, so muß unter diesen gelost werden. Und wer dann dabei leer ausgeht, vertröste sich aufs nächste Mal. Natürlich darf jeder nur eine Lösung einsenden.

Die Lösungen müssen bis Donnerstag, den 15. Januar, in meinem Besitz sein. Jeder Einsender muß sich Fridolins Entscheidung fügen. Das Preisgericht bilden Fridolin, Onkel Toldi, Onkel Otto und Maler Ust. Die Lösungen sind zu senden:

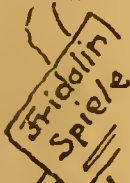
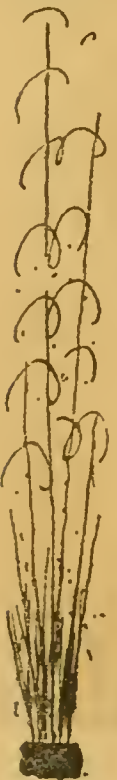
An Fridolins Rätsel-Redaktor,

Berlin E.W., Kochstraße 23.

Wer in Berlin selbst wohnt, hat den Vorteil, seine Lösung unfrankiert in einen der „Fridolin“-Briefkästen werfen zu können, die in Berlin vor jeder Ullstein-Filiale hängen.

Das Ergebnis des Preis Ausschreibens veröffentliche ich in einem der nächsten Hefte.

Fridolin.



Das neue Wunder der Technik

Von Dr. Albert Neuburger.

Ein neues Wunder der Technik ist entstanden, ein neues Schiff. Ein deutscher Ingenieur hat es erfunden und eingerichtet: Anton Flettner. Merkwürdig sieht dieses Schiff aus. Born und hinten befindet sich darauf ein hoher Zylinder, der oben durch ein flaches, etwas gewölbtes Blech abgeschlossen ist. Jeder dieser beiden Zylinder ist etwa 20 Meter hoch und dreht sich mit beträchtlicher Schnelligkeit ununterbrochen um seine senkrecht stehende Längsachse.

Durch diese beiden Zylindertürme wird das Schiff in Bewegung gesetzt; ein kleiner Elektromotor hält die Zylinder in ständiger Umdrehung. Es genügt also eine verhältnismäßig sehr geringe Kraft, um das Schiff anzutreiben. Weder Segel noch Kohlen sind dazu erforderlich.

Die Einrichtung beruht auf den Untersuchungen, die der Berliner Physiker Dr. Magnus bereits im Jahre 1853 anstellte. Nehmen wir an, es bläst ein Wind. Wir stellen nun einen senkrechten Zylinder auf, der vollkommen ruhig steht. Was wird geschehen? Der Wind wird sich, da er durch den Zylinder nicht hindurch kann, an ihm teilen. Er wird durchgeschnitten und gleichmäßig an seinen beiden Seiten vorbeiziehen. Hinter dem Zylinder werden sich die beiden Luftströmungen dann wieder vereinigen.

Was geschieht nun aber, wenn wir den Zylinder in rasche Umdrehungen versetzen? Dann dreht sich die eine Hälfte des Zylinders stets mit dem Winde, während sich die andere gegen ihn bewegt. An jenem Teil der Zylinderoberfläche, die sich mit dem Winde dreht, findet zwischen ihr und diesem keinerlei Reibung statt. Auf der anderen Seite aber, wo die Drehung gegen den Wind erfolgt, ist die Reibung sehr stark. Die beiden Hälften der Zylinderoberfläche wirken also in ganz verschiedener Weise gegen die Luftströmung: Links keine Reibung, rechts starke Reibung. Der Wind aber ist ein kluger Geselle. Er geht allen Reibungen vorsichtigerweise aus dem Wege. Darum hütet er sich wohl, nach jener Seite zu strömen, wo die größere Reibung stattfindet, er wählt den anderen, den reibungsloseren Weg. Der größte Teil des Windes wird also nach der Seite abgelenkt, auf der die geringere Reibung ist.



Wie Anton Flettners neues Windkraftschiff aussieht.

Hält man die Hand in den Wind, so fühlt man, daß er einen Druck ausübt. Je mehr Wind desto mehr Druck. Wir haben auf der einen Seite des Zylinders mehr Wind als auf der andern, deshalb haben wir auf dieser auch einen stärkeren Druck als auf der andern. Drücken wir aber von der einen Seite her scharf gegen einen Gegenstand, so wird er gegen die andere zu geschoben, wo der Druck geringer ist. Darum drückt auch der an der einen Seite des Zylinders verstärkte Wind diesen und damit das Schiff nach der anderen. Er setzt es nach dieser zu in Bewegung, und nun kann man es genau so nach jeder beliebigen Richtung steuern, wie man auch ein Segelschiff zu steuern vermag,

auf dessen Segel von irgendeiner Seite her durch den Wind ein Druck ausgeübt wird.

War es bisher eine schwierige Arbeit, ein großes Segelschiff an sein Ziel zu bringen, und brauchte man beim Dampfer gewaltige Räume, um die großen Mengen von Kohle mitzuführen, die die Feuerungen der Dampfkessel verschlangen, so genügt jetzt ein kleiner Delmotor, der eine Dynamomaschine in Umdrehung versetzt, um die geringe Menge Strom zu liefern, die für die beiden kleinen Elektromotoren nötig ist, durch die die dünnen hohen Blechzylinder gedreht werden. Das ist die ganze maschinelle Einrichtung des neuen Schiffes! Sie kann einfacher wahrlich nicht gedacht werden!

Schwierige Verständigung

Eine lustige Begebenheit, die sich vor kurzem in Paris ereignet hat.



„BumLumbum!“ brüllte das Ungetüm und feuerte.

In Paris an einer Ecke stand der Schuhmann Nicolo und packte auf. Plötzlich knickte er in die Knie. Er hatte einen furchtbaren Schlag auf die Schulter bekommen. „Ein Attentat!“ dachte er und griff nach dem Seitengewehr. Als er sich umdrehte, sah er erst zwei gewaltige Röhren aus Ziegenfell, dann ein rotes Hemd und darüber einen Kopf mit einem Hut, so groß wie ein Wagenrad. Um den Bauch hatte das Ungetüm eine riesige Revolvertasche geschnallt. „Bum bum, hm?“ grunzte das Ungetüm und stieß Nicolo mit der Faust in den Bauch. „Erlauben Sie!“ rief Nicolo. „Bum bum bum?“ rief der Mann nochmals in fragendem Ton und wies auf die Revolvertasche. Nicolo zog für alle Fälle die Signalpfeife heraus. Auf einmal riß der Kerl einen Revolver aus der Tasche und fuchtelte Nicolo damit vor der Nase herum. „Bum bum bum!“ brüllte er. Dann packte ihn der unheimliche Kerl am Kragen, schüttelte ihn, und auf einmal hob er den Revolver und feuerte. Zwei Damen fielen in Ohnmacht. Alles schrie. Die Feuerwehr wurde alarmiert. Da rief jemand: „Halt!“ Ein alter Herr trat heran und sprach ein paar Worte mit dem Fellmann. Sogleich strahlte der und schüttelte dem andern gewaltig die Hand. Der Alte drehte sich um und sagte: „Dieser Herr ist ein Cowboy aus Texas und tritt hier im Zirkus als Kunstschütze auf. Er wollte nur wissen, wo man Revolverpatronen kaufen kann.“

Die Schatzkammer des Rajah

Eine abenteuerliche Geschichte aus dem indischen Aufstand.

Vor etwa 70 Jahren tobte in Indien ein gewaltiger Aufstand der Eingeborenen gegen ihre englischen Herren. Ungeheure Truppenmassen sandte England hinüber, und es gelang, den Aufruhr niederzuschlagen. Auch Mandalag, die Hauptstadt eines Rajah (Fürsten), war gefallen, und die Truppen lagerten sich nach dem Siege vor der Stadt. Es war strenger Befehl gekommen, niemand hineinzulassen, damit Plünderungen verhütet würden.

Die Nacht sank herab, und geisterhaft wie ein Märchenschloß glänzte der Palaß im Mondlicht zu den beiden Posten herüber, die verdrossen vor der Mauer auf und ab marschierten. Plötzlich riß der eine sein Gewehr herunter, lehnte es gegen den Baum, nahm den Revolver in die Hand und flüsterte: „Sch tu's; willst du mit, Bob, so komm!“ — „Wenn man uns entdeckt . . .“ murmelte Bob ängstlich, „bedenke, Will!“ — „Hier ist nichts zu bedenken!“ sagte Will. „Zwanzig Schritt vor



Eine fürchterliche Riesengestalt stand vor den Soldaten und streckte Schlangearme nach ihnen aus.



„Tür auf!“ schrie Will und schwang wie ein Feuerad den funtensprühenden Helm vor den Bestien durch die Luft.

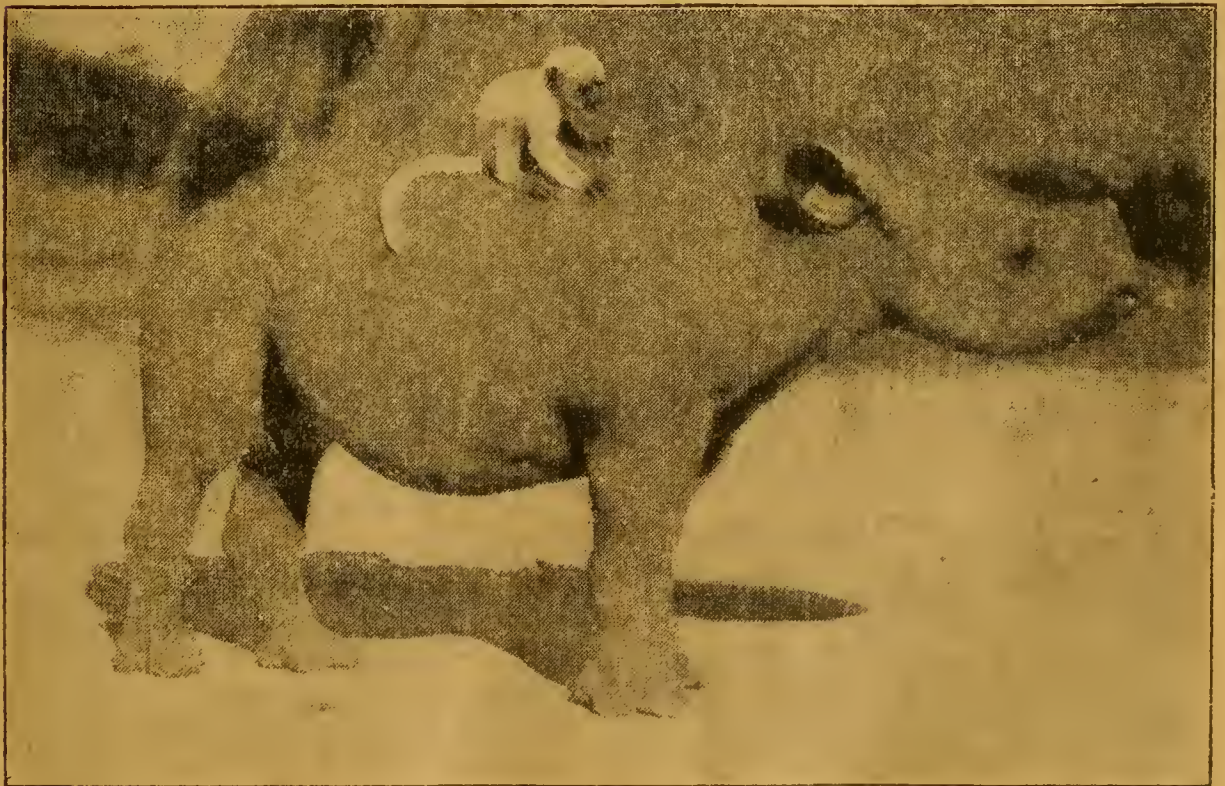
uns liegen alle Schätze der Welt. Niemand hindert uns. In einer Stunde bin ich Millionär.“ Damit sprang er über die Mauer. Bob zögerte noch, aber auch ihn überfiel die Eier, er riß alles Hindernde herunter und kletterte nach. Im Schatten der Mauer lief Will schon weit vor ihm. Bob erreichte ihn gerade vor dem zertrümmerten Tor des Palastes. Schwarz gähnte ihnen Finsternis entgegen. Kühle umsing sie. Sie tasteten sich voran über Stufen, durch Vorhänge, an seltsamen Gebilden vorüber. Ein Licht schien hinter Vorhängen. Sie schlichen heran. Plötzlich stieß Bob, der voranging, einen Schrei aus und fiel zu Boden. Eine fürchterliche Riesengestalt stand zwischen zwei Feuerfackeln und streckte Schlangenarme nach ihnen aus. Will griff schon zum Revolver. Da lachte er auf. „Du Memme, das ist ja ein Götzenbild, das tut uns nichts.“ Bob überzeugte sich zitternd. Im Dämmerlicht schlichen sie weiter. Ueberall standen auf wunderlichen Geräten seltsam kostbare Dinge. Gold glänzte auf, Steine funkelten. Weiche Teppiche dämpften jeden Schritt. Seidene Vorhänge, silbergestickt, raschelten geheimnisvoll vor Nischen und Seitentüren. Bob blieb stehen und ergriff ein Degengehänge, das auf einer Truhe lag. „Gold!“ flüsterte er gierig.

„Weiter!“ drängte Will. „Dies ist noch nichts. Wir müssen die Schatzkammer finden!“ Und schon nahm wieder Finsternis sie auf. Der Marmor unter ihren Füßen hallte, Stufen führten hinab, eine eiserne Tür hielt sie auf. „Hier,“ flüsterte Will und tastete fieberhaft an dem kalten Metall herum, „hinter dieser Tür liegt das Glück.“ Ein gewaltiger Riegel war vorgeschoben. Sie stemmten sich mit aller Gewalt dagegen. Er bewegte sich. Die Tür glitt zurück. Beide drängten vor. Fürchterlicher Geruch drang ihnen entgegen. „Licht!“ befahl Will, und Bob strich gehorsam ein Streichholz an. Es erlosch in der dicken Luft. „Noch eins!“ Wieder losch es aus. Kurz entschlossen riß Will den Korkhut vom Kopf und zündete ihn innen an. Er fing sofort Feuer. Mit dieser Fackel drang er vor, Stufen hinab, als plötzlich ein sonderbarer Laut ihn aufhielt. Es war wie ein Schnarchen, ein drohendes Knurren, etwas Schleppendes, weich Tappendes kam heran, und als Will — von Grausen erfaßt — das lodernde Feuerbündel in das Dunkel

vorstreckte, trat jählings in das grelle Licht der zähnebleckende Kopf eines ungeheuren Tigers. Ein Schrei gellte auf; mit zwei Sägen war Will oben auf den Stufen, wo Bob wie ein Wahnsinniger an der Tür rüttelte. Schon bewegten sich unten kazenhaft zwei neue Riesenleiber, umstrichen die Stufen, knurrten. „Tür auf!“ brüllte Will, „ich halt' sie zurück!“ Und wie ein Feuerrad schwang er den funkensprühenden Helm vor den Bestien durch die Luft. Bob brach oben zusammen. „Wir sind verloren!“ — „Narr!“ schrie Will und sprang zurück, immer die kreisende Feuergarbe in der Hand. Ein Blick, und er hatte den Türgriff erfaßt, ein gewaltiger Ruck, und sie glitt zurück. Es war die letzte Rettung. Schon drückte sich der erste der Tiger zum Sprung; da schleuderte ihm Will wie eine Bombe den lodernden Helm mitten auf den Schädel. Funkenübersprüht, brüllend wichen die Ungetüme zurück. Es knisterte rings, und tausend Flämmchen züngelten in die Höhe. Stroh, Reisig und Lumpen, alles ging zugleich in hellen Flammen auf. Qualm

wälzte sich durch die Tür, aus der Will und Bob in rasender Flucht davonjagten. Greller Flackerschein verfolgte sie. Rauchend, irren Blicks, laut schreiend stolperten die zwei über Stufen, Trümmer und Mauerreste bis zu der Stelle, von der sie vor einer Stunde ausgegangen waren. Ihre Gewehre lagen noch da, und alles schien zu sein wie vorher. Aber die beiden Männer, die wie tot ins Gras fielen, waren andere geworden, und aus dem weißen, vorhin so totenstillen Palast brach jetzt Glut und Gebrüll. Gebälk krachte herab. Die aufgeschreckten Truppen, die in wilder Hast herbeieilten, fanden nichts als ein Meer von Flammen und zwei Posten, die ihnen mit rauchentstellten Gesichtern entgegenstierten. Als man die beiden fieberkranken Soldaten morgens in das Lazarett brachte, war von allen Märchenschätzen des Palastes nichts mehr übrig als ein rauchender Haufe von Trümmern, aus dem einzig ein bronzenes Gözenbild herausragte, das stumm mit schlangenhaften Armen zu dem Lager der Weißen hinüberdrohte.

Ein kecker Reiter.



Das Aeffchen hier ist zwar noch ein Baby, aber es weiß schon jetzt, seine Leute zu nehmen. Das Nashorn, das es sich als Reittier ausgesucht hat, ist an sich ein sehr

bösartiges und gefürchtetes Tier, aber anscheinend ist es im Augenblick über die unerwartete Ehre so verwundert, daß es ganz vergessen hat, grob zu werden.

Immer noch im Pudel

Wie Frik Hempel Detektivlehrling wurde.

Eine lustige und abenteuerliche Erzählung von Georg Fröschel.

Freunde, heute beginnt die dritte Fortsetzung meiner Erzählung. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderdruck anfertigen lassen. Wer solch einen Druck haben will, sende mir zehn Pfennig ein. Fridolin.

(3. Fortsetzung.)

„Was finden Sie so merkwürdig, Herr Mumm?“ fragte ihn Anitas Mutter. „Wir suchen einen weißen Pudel und finden einen braunen Dackel, das ist doch merkwürdig genug,“ gab der Detektiv zur Antwort. „Noch seltsamer aber ist, daß wir den Dackel genau an derselben Stelle finden, an der der Pudel verloren gegangen ist. Nun hat ein Unbekannter hier mit einem einfachen Bindfaden einen kleinen, jungen Dackel angebunden . . . das kann kein Zufall sein.“

Herr Mumm stand noch einen Augenblick nachdenkend, dann lief er mit schnellen Schritten zum Auto, gab dem Chauffeur einen Befehl und fuhr davon.

Die Zurückgebliebenen mußten nicht allzulange auf ihn warten. Das Auto war nach rechts davongejagt, kam aber bald von links mit dem Detektiv zurück.

„Zu spät,“ sagte Herr Mumm, aus dem

Wagen springend. „Ich wollte den Mann einholen, der den Dackel am Gitter festgebunden hat. Doch es gelang nicht, ich bin keinem Verdächtigen begegnet.“

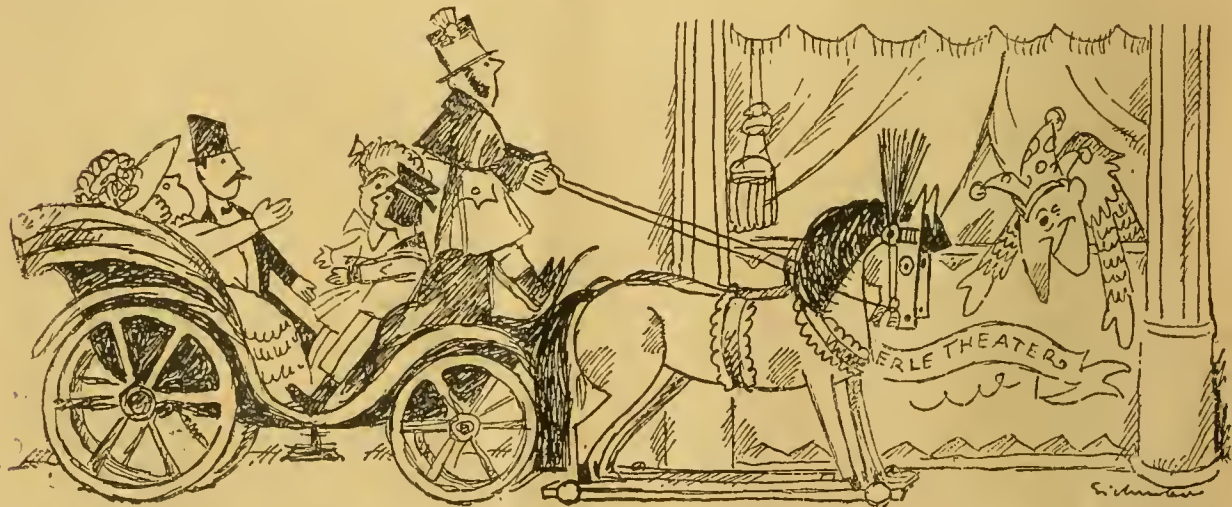
Inzwischen hatte Anita den Dackel losgebunden, und es schien einen Augenblick, als wolle sie aus Freude über das drollige, kleine Tier ihren alten, treuen Freund Muschu vergessen. Sie hatte den Dackel auf den Arm genommen und fragte ihn ganz ernsthaft: „Wie heißt du denn?“

Das Hündchen konnte natürlich nur mit dem Schweif wedeln, Frik aber sagte: „Ich habe einen famosen Namen für ihn. Er soll Pusaß heißen.“

„Ja, warum denn gerade Pusaß?“ fragte Anita.

„Pusaß — das heißt natürlich Pudelerfaß,“ erklärte Frik wichtig und hatte die Genugtuung, daß Anita mit dem komischen Namen einverstanden war.

Da Herr Mumm sah, daß er vor dem Garten keine Spur des Unbekannten finden konnte, der den Hund zurückgelassen hatte, erklärte er, daß er nun die Villa durchsuchen müsse. So trat die ganze Gesellschaft durchs Tor, schritt durch den Vorgarten und kam in die große Halle, in die alle inneren Eingänge mündeten. Es war ein



Anitas Puppen hatten eine herrliche Kutsche; auf die sie sehr stolz waren.

prächtiger Saal, der durch zwei Stockwerke ging. Hohe, bunte Fenster ließen das Licht in breiten Strömen einfallen und eine breite, braune Holztreppe führte nach oben.

Dort, wo die Treppe den Fußboden erreichte, und einen kleinen, halbdunklen Winkel bildete, entdeckte Herr Mumm ein kleines Häuschen aus Holz, das vorn eine runde Oeffnung hatte und mit hellem Stroh ausgefüllt war. Der Detektiv wandte sich an Anita und fragte: „Hat er hier geschlafen?“

Da erinnerte sich die Kleine, die sich schon mit Pufatz ganz angefreundet hatte, des verlorenen Muschu, und mit neuen Tränen in den Augen erklärte sie: „Ja, das ist sein Häuschen. In der Nacht und bei schlechtem Wetter hat er immer hier gelegen.“

Dann stiegen sie die Treppe empor, und so hatte Fritz Gelegenheit, zum ersten Mal das Haus ganz reicher Leute zu durchschreiten. Was gab es da für herrliche Zimmer, schöne Möbel und prächtige Bilder! Am schönsten war aber doch das Schlafzimmer Anitas, in dem alles ganz weiß war; weiß das Bettchen, weiß die Schränke, weiß der Tisch und weiß die Stühle. Neben dem Schlafzimmer hatte das kleine Mädchen ein zweites Zimmer, das ihm nur zum Lernen und Spielen diente. Dort standen zwei große Schränke mit Glastüren, die ganz mit Spielzeug angefüllt waren. Wie reich war die kleine Anita! Sie hatte eine vollkommene Puppenwirtschaft, ein Puppenhäuschen, in dem alle Zimmer ganz naturgetreu ausgeführt waren, obwohl die Küche, das Speisezimmer, der Salon und die Bibliothek jede kaum eine Spanne hoch waren.

Ihre sechs Puppen, die Vater, Mutter und vier Kinder darstellten, besaßen eine kleine Kutsche mit zwei braunen

Pferdchen, ein Motorboot und ein rotes Automobil, in dem die Familie weite Ausflüge unternehmen konnte. Sie hatten auch ein eigenes Theater mit einem gelbgrünen Kasperle, einem roten Teufel und seiner bösen Schwiegermutter, der eine dicke Kartoffelnase mitten im Gesicht saß.

Anita hatte aber kein Auge für all die schönen Sachen, sondern holte einen kleinen,

*Ein kleiner Saal mit einem
Muschu, um den wir*

5000 Mark



Zichenberg

Die Leute besprachen aufgeregt die hohe Belohnung, die für die Wiederbeschaffung eines einzigen Pudels ausgesetzt war.

zertrugten und zerbeulten Gummiball herbei, drückte ihn zärtlich an ihr Herz und sagte: „Das war sein liebstes Spielzeug!“

Fritz sah verwundert auf den alten Ball und fragte: „Aber der Ball ist doch wirklich nichts Besonderes . . . wer hat denn mit ihm gespielt?“

Anita wunderte sich, daß Fritz so dumm war: „Aber das ist doch Muschu Ball! Du hättest ihn nur sehen sollen, wie er mit ihm herumjagte, wie er ihn aus dem Wasser holte, wie er sich freute, wenn ich ihn weit, weit in den Rasen hineinwarf und er ihn zurückbringen durfte. Siehst du, hier, wo die Farbe abgekratzt ist, haben seine Eckzähne hineingebissen.“

Fritz nahm den Ball in die Hand, betrachtete ihn nachdenklich und bat dann: „Würdest du mir den Ball ein oder zwei Tage leihen, Anita? Ich brauche ihn notwendig.“

„Ja, wozu denn?“ fragte das Mädchen verwundert. „Wenn du ihn brauchst, kannst du ihn natürlich haben. Du mußt ihn mir aber ganz gewiß zurückbringen.“

„Wozu ich ihn brauche, das kann ich dir heute noch nicht sagen, aber ich werde ihn bestimmt zurückgeben,“ versprach Fritz.

Er hatte kaum den Ball in seiner Hosentasche verschwinden lassen, als Herr Mumm eintrat, der inzwischen eine Unterredung mit Anitas Mutter gehabt hatte und ihn abholte. Fritz verabschiedete sich von seiner kleinen Freundin und sagte ihr, als er ihr die Hand zum Abschied reichte: „Ich werde deinen Muschu finden!“

Auf dem Nachhauseweg war der Detektiv zuerst sehr schweigsam, ging mit gesenktem Kopf und gerunzelter Stirn. Erst nach einiger Zeit hob er den Blick, sah Fritz an und fragte: „Nun, welche Meinung hast du, Fritz; was denkst du von dem verschwundenen Pudel?“

Fritz fühlte sich sehr geehrt, daß man ihn um Rat fragte, konnte aber doch nichts anderes erwidern als: „Ich denke, er ist gestohlen worden.“

„Sehr schlau, mein Junge! Aber warum und von wem ist er gestohlen worden?“

Fritz dachte nach, senkte den Kopf und runzelte die Stirn, ganz so, wie er es bei Herrn Mumm gesehen hatte, aber es nützte ihm nichts, er fand keine Antwort auf die Frage des Detektivs.

Da half ihm Herr Mumm. „Es ist klar,“ sagte er, „daß der Diebstahl von langer

Hand vorbereitet worden ist. Der Hund war nur wenige Augenblicke allein auf der Straße, und diese kurze Zeit genügte dem Dieb, um den Pudel von der Leine loszumachen. Er muß also die Gelegenheit zum Diebstahl genau abgepaßt haben. Warum hat er es nun gerade auf Anitas Pudel abgesehen gehabt?“

„Muschu soll eben ein besonders schöner Pudel gewesen sein,“ meinte Fritz.

„Ich glaube nicht, daß der Dieb ein solcher Hundeliebhaber war,“ entgegnete der Detektiv. „Du mußt schon besser nachdenken, Fritz. — Wo schlief Muschu in der Nacht?“

„In der Hundehütte, die in der Halle der Villa unter der Treppe steht.“

„Sehr richtig. Dort schläft Muschu und bewacht damit das ganze Haus. Wer kann nun ein Interesse daran haben, daß das Haus nicht bewacht wird, daß kein Hund beim geringsten Geräusch erwacht und die Dienerschaft durch sein Gebell erweckt?“

Fritz erschrak, denn plötzlich wußte er, worauf der Detektiv hinaus wollte. „Ist Muschu vielleicht von . . . Einbrechern gestohlen worden?“ fragte er entsetzt.

„Du hast's erraten,“ antwortete der Detektiv. „Ich fürchte, daß es nicht nur unsere Aufgabe sein wird, einen weißen Pudel zurückzubringen, sondern den Generaldirektor und seine Familie vor gefährlichen Verbrechern zu schützen. Meiner Ansicht nach ist Muschu von Einbrechern gestohlen worden, die den Hund beseitigen wollten, um sich ungestört bei Nacht in die Villa einschleichen zu können. Wir müssen also vor allem die Villa bewachen und verhüten, daß neues Unheil geschieht.“

Sie kamen an einem Kaffeehaus vorüber. Herr Mumm und Fritz traten ein, und der Detektiv schrieb in aller Eile einige Seiten seines Notizbuches voll, reichte Fritz die Blätter und sagte ihm: „Es ist natürlich möglich, daß ich zu schwarz sehe, und daß Muschu wirklich nur zufällig entlaufen ist. Für diesen Fall habe ich hier eine Anzeige aufgeschrieben, die du noch jetzt in den wichtigsten Zeitungsbüros aufgeben wirst, damit sie morgen früh erscheint. Ich selbst will die Verlustanzeige in der ganzen Stadt plakatieren lassen. Wenn der Pudel nicht von Verbrechern gestohlen wurde, dann wird er morgen bei mir abgegeben werden. Mach' dich jetzt auf die Beine und gib die Anzeige auf.“

Fritz gehorchte, fuhr mit dem Autobus in die Stadt und hatte reichlich zu tun, um seine Anzeige bei allen Zeitungen aufzugeben. Es war schon gegen Abend, als er in die Kurfürstenstraße zurückkehrte. Als er in das Haus des Detektivs eintreten wollte, bemerkte er, daß an der Vitafasssäule gegenüber bereits ein großes, rotes Plakat klebte. Er las:

Entlousen

ein großer, weißer Pudel. Hört auf den Namen Muschu, trägt Lederhalsband mit silbernem Schildchen und Hundemarke Nr. 19 623. Abzugeben bei Mumm, Kurfürstenstraße 128 b.

Belohnung 5000 Mark!!!

Schon sammelten sich Leute um das Plakat und besprachen aufgeregt die hohe Belohnung, die für die Wiederbeschaffung eines einzigen Pudels ausgesetzt war. Auch Fritz dachte sich, daß es hübsch wäre, die 5000 Mark zu verdienen. Damit konnte sich Vater vielleicht den Zigarrenladen an der Ecke kaufen und brauchte nicht mehr so schwer zu arbeiten, und für ihn selbst fiel dann gewiß noch ein schöner, lederner Fußball ab, der schon seit Jahren Fritzens sehnlichster Wunsch war.

Als er sich endlich von dem Plakat losriß und zu Herrn Mumm hinaufeilte, wartete der Detektiv schon ungeduldig auf ihn. Er steckte Fritz ein Paket zu, das Brot, Schinken und Käse enthielt, und versenkte eine große Pistole und einen Schlagring aus Stahl in seine hintere Hosentasche. „Wir werden vielleicht eine aufregende Nacht haben,“ sagte er dabei, „und müssen mit Proviant und Waffen versehen sein!“

Dann fuhren sie schnell wieder zur Villa des Generaldirektors Rausch hinaus, denn es begann bereits dunkel zu werden.

Fritz hatte nicht eigentlich Angst, aber es war ihm doch ein wenig unheimlich zu Mute, als der Detektiv ihn ins freie Feld hinausführte und ihm den Auftrag erteilte, sich in einem Gebüsch zu verstecken und die Hinterseite des Hauses ganz genau im Auge zu behalten. Er selbst wollte mit der Pistole in der Hand die Umgebung absuchen. Wenn sich

irgend etwas Verdächtiges zeigen sollte, dann sollte Fritz in das kleine Pfeifchen blasen, das ihm der Detektiv übergab. Das Pfeifchen würde keinen gewöhnlichen Pfiff, sondern einen hohen, schrillen Ton, der dem Ruf eines Vogels glich, ertönen lassen, worauf Mumm sofort herbeieilen wollte.

So stand Fritz Hempel denn im Gebüsch und sah auf die weiße Hinterfront der Villa hinüber. Die Sonne sank, der Wind rauschte in den Bäumen, langsam stieg der Mond auf. Es war ein eigentümliches Gefühl, so ganz allein im Finstern zu harren und zu warten, ob sich die Einbrecher näherten. Fritz fühlte, wie sein Herz stärker zu klopfen begann und wie es sich seltsam unbehaglich in seinem Magen regte. Erst meinte er, daß es Hunger sei, doch die Schinkensemmel, die er aus dem Paket hervorholte, wollte ihm nicht recht schmecken. Es war doch nicht so einfach, Detektiv zu sein! Da rauschte es in der Nähe unter den Blättern, und Fritz zuckte zusammen. Kamen die Verbrecher bereits? Schon griff er nach dem Pfeifchen und wollte es an den Mund setzen.

(Fortsetzung folgt.)



Als Fritz allein in der Nacht Wache hielt, wurde ihm doch ein wenig unheimlich zumute.



Eine Stadt, die auf einem Fluß schwimmt.
Ajuthia, die alte Hauptstadt von Siam, wurde auf Schiffen im Menamfluß erbaut.

Die schwimmende Stadt

Es gibt viele Städte, in denen man weder spazieren gehen noch Auto fahren kann, weil zwischen den Häusern Wasser fließt. Solche Städte sind Venedig, das in einer Lagune der Adria erbaut ist, Maracaibo, das auf Pfählen in einem See von Venezuela ruht und eine Stadt im Huronsee in Nordamerika, die mitten auf dem Eise erbaut ist. Aber am merkwürdigsten ist doch Ajuthia, die alte Hauptstadt des Wunderreichs Siam in Hinterindien. Sie ist nämlich ganz auf

Schiffen im Menamfluß erbaut, und wenn der Bürgermeister eines Tages sagte: „Wir ziehen um!“, so könnte die ganze Stadt über Nacht davonschwimmen. Einstmals wurde Ajuthia von Feinden zerstört, und die unglücklichen Bewohner bauten aus Furcht vor neuen Ueberfällen ihre Stadt mitten im Fluß wieder auf. Kein Fremder, der nach Indien kommt, verläßt es, diese wunderbare Stadt zu besuchen, die so nahe am Meer liegt, daß sie täglich mit der Ebbe sinkt und mit der Flut steigt.

Ein Mann, der 73 Sprachen konnte

Der Kardinal Mezzosanti, der 1849 in Rom starb, ist bis heute in der Sprachenkenntnis von niemand übertroffen worden. Als Sohn eines Handwerkers wurde er in eine Freischule gesteckt, die Geistliche vorbildete. Schon hier lernte der staunenswert begabte Junge außer sämtlichen europäischen Sprachen Arabisch, Hebräisch, Lateinisch und Griechisch. Als er 1849 als Kardinal starb, fand man das Verzeichnis der 73 Sprachen, die dieser Mann beherrschte. Zeitgenossen berichten, daß er, wenn er allein war, laut zu denken pflegte, und zwar je nach seinen Gedankengängen in einer der Sprachen, die er zum größten Teil fließend sprach. Auch das Altertum war reich an Sprachmeistern. Von Mithridates, dem König von Ponthus, weiß man, daß er sich in sämtlichen 25 Sprachen ausdrücken konnte, die in seinem Reich gesprochen wurden, und die ägyptische Königin Kleopatra brauchte fast nie einen Dolmetscher, weil es nur ganz selten vorkam, daß sie einer fremden Gesandtschaft nicht in deren Muttersprache antworten konnte.

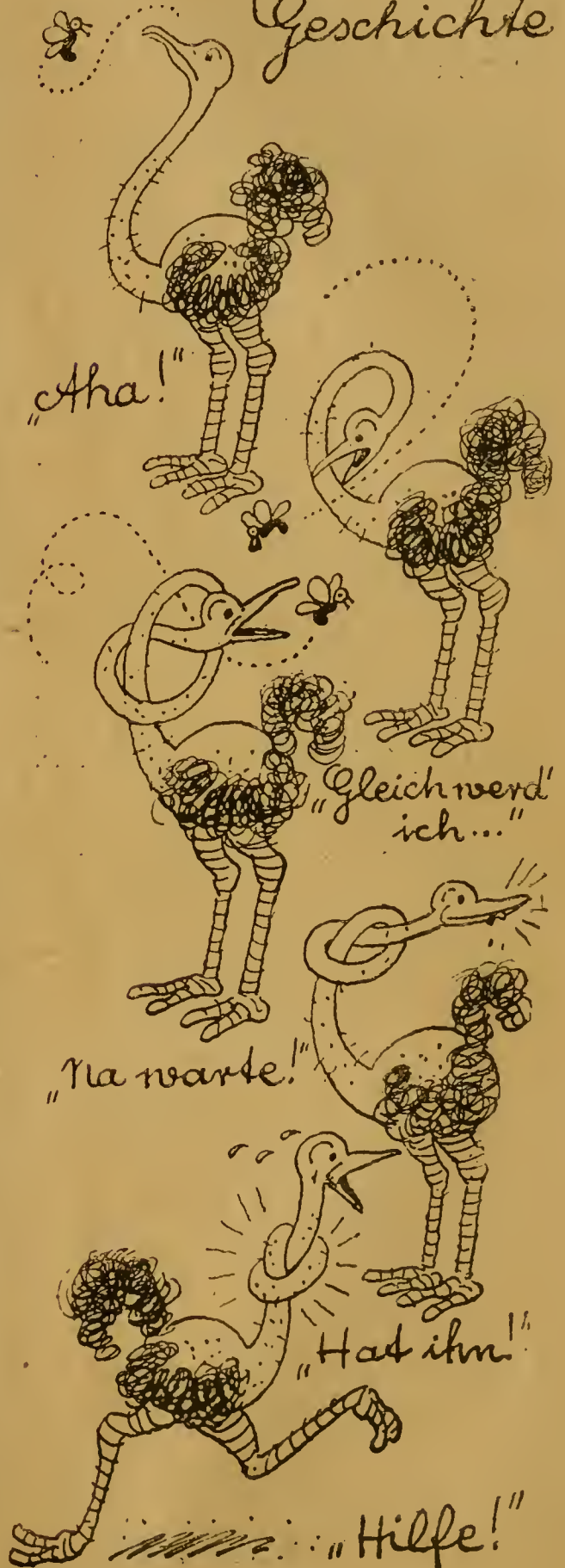
Siebenmeilenstiefel von heute



Hier stelle ich euch einen Herrn vor, der eine ähnliche Erfindung gemacht hat, wie ich vor kurzem. Nur daß er keine elektrische Straßenbahnleitung nötig hat und auch keine Dampfmaschine. Dies ist natürlich ein großer Vorzug. Er braucht bloß die Knie ein wenig durchzudrücken, und schon saust er los. Es geht ziemlich schnell, beinahe so schnell wie ein Roller. Ich bin neugierig, ob der Herr mit seiner Erfindung auch, wie ich öfters, blechen muß.

Professor
Bechmann.

Eine verwickelte Geschichte



Lustige Neujahrsbräuche

Im Mittelalter trug man zu Neujahr in den Städten Riesenwürste herum. Vor dem Schloß schnitt man dem Fürsten 100 Ellen ab, dafür mußte er zehn Tonnen Bier spenden, die übrige Wurst aß das Volk. Im Jahr 1580 war z. B. die Wurst in Königsberg 500 Meter lang! Drei Meister und 87 Gesellen hatten daran gearbeitet. Das war die größte Wurst, die je entstand.

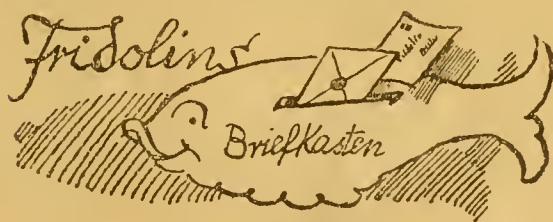


Die Bäcker buken Brekeln; jede Stadt wollte die größte herstellen. In Halle trugen 20 Bäckergefallen an einer Brekel. Nach dem Umzug schlugen sich die Schuljungen darum. Das waren noch lustige Zeiten!

Die Bäcker buken Brekeln; jede Stadt



wollte die größte herstellen. In Halle trugen 20 Bäckergefallen an einer Brekel. Nach dem Umzug schlugen sich die Schuljungen darum. Das waren noch lustige Zeiten!



Heinz P., Schöneberg. Johannes Gutenberg hat zwar die Kunst erfunden, Bücher zu drucken. Aber der Gedanke des Druckens ist viel älter. Schon im 10. Jahrhundert druckten die Chinesen mit Holztafeln, in die in Spiegelschrift Buchstaben eingeritzt, mit Farbe bestrichen und gegen Stoff oder Papier gedrückt wurden. Gutenberg erfand aber als erster die Presse und die mechanische Vervielfältigung von Metallbuchstaben. — Necha S., Riga. Es gibt nicht 10, sondern 25 Monde in unserm Planetensystem, aber außer unserm Mond ist keiner ohne Fernrohr zu sehen, weil sie alle zu weit von der Erde entfernt sind. — Harald St., Berlin. Algen sind Gewächse, bei denen man merkwürdigerweise weder Blätter, noch Stengel, noch Wurzeln

unterscheiden kann; es sind lange, grüne, fadenartige Gebilde, die in den Zeichen schwammartige Polster bilden. Onkel Otto. Horst Sch. in Braunschweig. Du behauptest, ich hätte den Boger Hans Breitensträter schon einmal besiegt? Das ist leider nicht wahr. Frage ihn selbst, geh' aber nicht so dicht heran. P a m p e.

Eine Gewissenfrage

Ein Jüngling schläft und träumt dabei folgendes: Er rudert seine Mutter und seine Braut auf einem See spazieren. Plötzlich erhebt sich ein Sturm und das Boot kippt um. Der Jüngling steht nun vor einer schwierigen Frage. Weder die Mutter noch die Braut können schwimmen; wen von beiden soll er retten, da er ja nur einen retten kann. Ueberlegt einmal gut, was hättet ihr in diesem Fall tun müssen? —

In diesem Falle hättet ihr den Jüngling retten müssen, denn dann hätte er keine Aufgabe.



Liebe Freunde! Hört, was mir letzten Herbst passiert ist, als ich auf dem Lande war. Kommt da eines Tages der Knecht von nebenan ganz aufgeregt: „Der Heuwagen ist umgekippt. Was wird nur der Bauer sagen!“ — „Na,“ sage ich, „das ist nur halb so schlimm. In einer Stunde kommen die Leute vom Felde. Die helfen dir aufladen.“ Aber er jammerte immerzu: „Was wird der Bauer sagen?“ Schließlich kommt er aber doch herein und trinkt Kaffee. Als er fertig ist, fängt er wieder an: „Was wird nur der Bauer sagen und erst die Bäuerin!“ Ich schreie ihn an: „So ein Angstmeier ist mir noch nicht vorgekommen!“ „Ja, ja,“ sagt er ganz kleinlaut, „es ist ja auch nur, weil sie doch unter dem Heu liegen.“ Onkel Toldi.

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

Aus den Silben

a — a — am — an — bend — den — en
— e — gau — gramm — lach — laub —
lel — lin — mi — ne — pa — spe — pro
— ral — ran — ri — schar — si — ten —
to — tor

sind zehn Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen die Namen von drei bekannten Gestalten aus dem „Heiteren Fridolin“ ergeben.

Die Worte bedeuten: 1. geometrische Bezeichnung, 2. Radio-Zubehörteil, 3. biblischer Mädchenname, 4. Darbietungs-Reihenfolge,

5. Internationale Sprache, 6. Laubart, 7. Tageszeit, 8. Erdteil, 9. historische Stadt, 10. Kinderkrankheit.

Auf und ab.

Zum Barometer an der Wand
Gibt es ein andres in der Hand.
Fällt jenes, sieht man dieses steigen,
Steigt jenes, dies alsbald sich neigen.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 6.

Silberrätsel.

Erst besinnen, dann beginnen.

1. Edmund, 2. Ruhla, 3. Sachsen, 4. Theben, 5. Bettelstab, 6. Erle, 7. Samstag, 8. Juli, 9. Norden, 10. Napoleon, 11. Elbe, 12. Norwegen.

Sehen und Essen. Linje.

Fridolins Lachkabinett

Professor, der sein Söhnchen durch ein Mikroskop die winzigen Lebewesen in einem Wassertropfen betrachten läßt: „Das hättest du wohl nicht geglaubt, daß in einem Wassertropfen so viel Leben ist?“

Söhnchen: „Nein. Jetzt weiß ich auch, was mich immer im Halse beißt, wenn ich Seltenerwasser trinke.“

*



Günther: „Woher hat wohl der Onkel Max die rote Nase?“

Mutter: „Er trinkt sehr viel Wein!“

Günther: „Aber doch nur Weißwein!“

*

Karlchen durfte sich zum Geburtstage einige Kameraden einladen; seine Mutter schärfte ihm ein, ja nicht Professors Walter zu vergessen, mit dem Karlchen verfeindet war, und sie sah auch, daß Karlchen zu Professors ging. Sie war daher sehr erstaunt, daß Walter zum Geburtstage nicht erschien, und fragte Karlchen:

„Hast du denn Walter nicht eingeladen?“

„Oh doch — ich hab' zu ihm gesagt: Du sollst mir mal kommen!“



Meister: „Schlingel, hast du schon wieder einen Bierkrug zerbrochen! Weißt du, was du dafür verdienst?“ Er holt zum Schlag aus.

Lehrjunge: „Lassen Sie nur, Meister, ich verlange nichts dafür!“

*



Fritzchen war ebenso zerstreut wie sein Vater, der ein berühmter Professor war. Eines Tages kam Fritzchen zur Schule mit einem riesigen Knoten im Taschentuch.

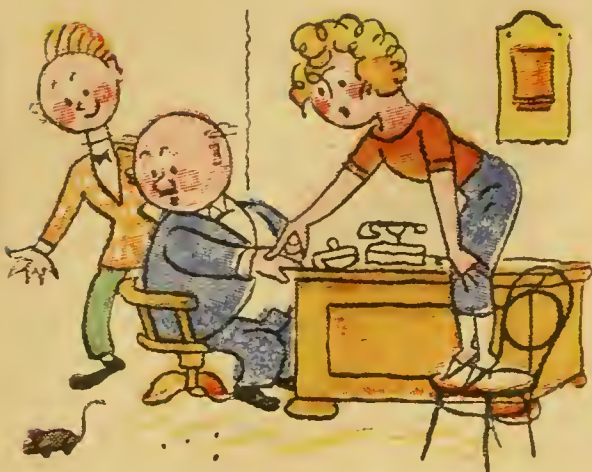
„Warum hast du dir denn so einen großen Knoten ins Taschentuch gebunden?“ fragte einer seiner Mitschüler.

„Den hat mein Vater gemacht, damit ich nicht vergesse, einen wichtigen Brief einzustecken!“

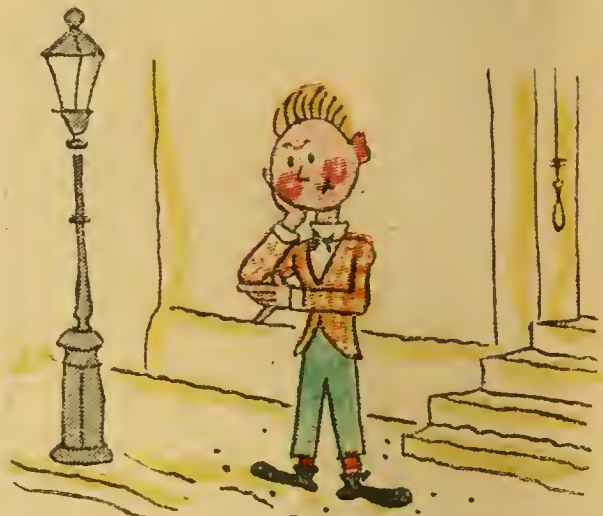
„Hast du das schon getan?“

„Ach, nein. Vater hat vergessen, mir den Brief zu geben!“

Eine Katzen-Jammer-Geschichte



Das Fräulein vom Büro schreit plötzlich:
„Da läuft 'ne Maus! O wie entsetzlich.“
Dem Fritz wird donnernd anbefohlen:
„Im Laufschritt eine Kage holen!“



Fritz, welcher anfangs hocheifrent,
Gerät jetzt in Verlegenheit.
Zwar sieht er manche Kage streifen,
Doch schwierig scheint es, sie zu greifen.



Da naht zum Glück der Schlächter Moll,
Sein Holznapf ist von Würstchen voll.
Von Kagen, die der Duft verleitet,
Sieht er nur ungerne sich begleitet.



Fritz wird auf einmal guter Dinge.
Er kauft das ganze Würstgeschlinge
Mitsamt dem Napf, in dem es liegt.
Moll ist darüber höchst vergnügt.



Nun wendet neuer Hoffnung voll
Das Katzenheer sich ab von Moll
Und folgt mit tiefgefühlter Wärme
Dem neuen Herrn der Würstgedärme.



Das Katzenmeer dringt ins Büro,
Das Fräulein ist von Herzen froh.
„Hier suchen Sie sich eine 'raus!“
Der Chef ist gänzlich aus dem Haus.

Der Reitere Fridolin

A man with a beard and a blue tunic is riding a large, orange, pig-like creature with a long tail. The creature is depicted in a stylized, cartoonish manner.

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL

ABENTEUER



„Man kann schieben, soviel man will,“ erzählte der Afrikaner, „sie rührt sich nicht vom Fleck.“
(Zu der Erzählung auf Seite 2: „Wie man Giraffen fängt, und weshalb sie so teuer sind.“)

Wie man Giraffen fängt, und weshalb sie so teuer sind

Erzählt von Onkel Otto.

Alle möglichen Leute habe ich schon darüber befragt, wie man Giraffen fängt. Die einen behaupteten: in Fanggruben. Man gräbt ein tiefes Loch, deckt es oben mit Zweigen zu, die Giraffe geht ahnungslos spazieren, sieht das Loch nicht und fällt hinein. Am andern Morgen holt man sie heraus, packt sie ein und schickt sie nach Europa. Ein anderer erklärte: Nein, die Giraffe kann nur mit der Bola eingefangen werden. Die Bola ist ein langes Seil, an dem oben und unten Bleikugeln sind. Man

„warum die Giraffe das teuerste Tier in unsern Zoologischen Gärten ist. Sie ist nicht selten, sie ist leicht einzufangen und . . .“

„ . . . sehr schwierig zu transportieren“, setzte der Tierfänger hinzu. „Der Transport macht die Giraffe so teuer. Sie geht zum Beispiel um keinen Preis bergauf. Deshalb muß man um jedes Gebirge und um jeden Hügel einen Umweg machen. Es gibt nun sehr viele Gebirge und Hügel in Afrika, daher machen die vielen Umwege manchmal Wochen und Monate aus.“



Man reitet der Giraffe nach und fällt ihr um den Hals.

wirft das Seil nach der Giraffe; die Bleikugeln schlingen ihr den Strick um die Beine, und sie fällt hin. Dann braucht man sie nur aufzuheben.

Aber das ist alles nicht wahr; ich habe nun mit einem Mann gesprochen, der seit vielen Jahren in Afrika wilde Tiere für die Zoologischen Gärten in Deutschland fängt, auch Giraffen.

„Die Giraffen sind sehr empfindlich“, erzählte er mir, „ihre Füße und ihre langen Hälse sind wie aus Glas. In der Grube würden sie sich den Hals und bei der Bola die Beine brechen. Die Sache ist viel einfacher: man reitet der Giraffe nach und fällt ihr um den Hals, dann bleibt sie stehen und rührt sich nicht mehr.“

Ich lachte natürlich, weil ich dachte, das sollte ein Witz sein, aber der Afrikaner blieb dabei.

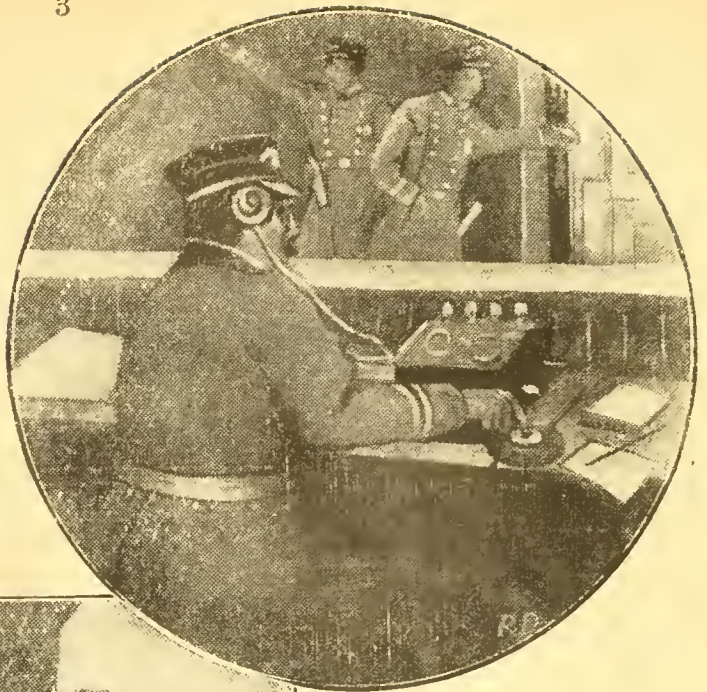
„Dann begreife ich nicht“, sagte ich,

„Man kann also, wenn man Giraffen aus dem Innern nach der Küste transportiert, nicht im voraus sagen, ob man im Frühling oder im Herbst ankommen wird. Auch wenn man durch die Ebene marschiert, fällt es der Giraffe auf einmal ein, stehenzubleiben. Man kann machen, was man will, sie geht keinen Schritt weiter. Tragen kann man sie nicht, in eine Kiste packen kann man sie nicht, schieben hilft nichts, zureden hilft auch nichts. Also muß die ganze Karawane warten, bis es der Giraffe gefällt, weiterzugehen. Manchmal gefällt es ihr erst in acht Tagen. Man schlägt die Zelte auf und wartet. Rechnen Sie sich aus, was es kostet, die ganze Karawane, etwa 200 Mann, die Pferde, die Kamele so lange zu unterhalten.“

Ich rechnete es aus und wußte nun, warum die Giraffen so teuer sind, obwohl es viele gibt und es auch nicht schwer ist, sie zu fangen

Radio im Dienst der Polizei

Radio macht seinen Siegeszug durch die Welt. In jedem Haus gibt es jetzt Radioapparate, in der Eisenbahn, im Schiff, sogar im Automobil kann man dem Rundfunk zuhören. Seit neuestem bedient sich auch die Polizei des Radioapparats bei der Verfolgung von Verbrechern. Antenne und Empfänger sind auf den Motorrädern der verfolgenden Polizeibeamten aufmontiert. Wird nun auf



Die Polizeistation steht durch Radio ständig mit den Patrouillen in Verbindung.



Radio im Dienst der Polizei:

Die Patrouille ist mit einem Radioapparat ausgerüstet und steht so in ständiger Verbindung mit der Polizeiwache.

der Wache ein Verbrecher gemeldet, so funkt man dies sogleich in die Welt hinaus, und die Autopolizisten können sofort zu der angegebenen Stelle fahren. Viel kostbare Zeit wird so gespart, denn früher mußte man erst umständlich nach allen Seiten telephonieren, und bis dann die Verfolger ausgeschickt waren, hatten die Verbrecher oft einen Vorsprung bekommen, der nicht wieder eingeholt werden konnte.

Natürlich bedienen sich die Polizeibeamten im Radioverkehr einer geheimen Chiffresprache, die mit einem Schlüssel entziffert werden muß. Den Schlüssel kennen nur die Polizisten. Wenn daher auch irgendwo ein solches Radiopolizeigespräch abgefangen wird, so schadet das nicht. Denn es kommen nur einige unsinnige Worte heraus, die niemand entziffern kann.



Ein interessanter Wintersport.

Trabrennen auf dem Eise, das bei Garmisch-Partenkirchen abgehalten wurde. Statt der bei Trabrennen üblichen Wagen ziehen die Pferde Schlitten.



Die rote Feder

Ein Abenteuer aus Barcelona.

Der Richter von Barcelona, Don Fabriccio, saß zu später Stunde noch über seinen Papieren, als plötzlich ein Vorhang raschelte. Eine schwarze Gestalt stand vor ihm. Don Fabriccio sprang auf, da warf die Gestalt den Mantel zu Boden. „Gaspard?“ rief der Richter überrascht, „wo kommst du her?“ — Der Eindringling legte den Finger auf den Mund. „Leise, Bruder! Die Polizei ist mir auf den Fersen. Sie haben mir einen Steckbrief angehängt wegen lumpiger tausend Peseten. Du mußt mich hier ein paar Monate verbergen.“ „Dich verbergen?“ rief der Richter. „Ich habe es satt, einen Schuldenmacher zum Bruder zu haben. Sieh zu, wo du bleibst!“ Er riß das Licht vom Tisch und verschwand im Nebenzimmer.

Gaspard machte ein lauges Gesicht. „Nicht

einmal etwas zu trinken?“ dachte er. Rasch riß er ein Barett von der Wand — sein eigenes war bei der Verfolgung verloren gegangen — warf seinen Mantel um und schwang sich aus dem Fenster. Er schritt die Gasse hinab. Plötzlich erscholl ein Schrei, und lautes Geklirr von Degen folgte. Ohne zu überlegen, stürzte Gaspard vorwärts. Im Mondlicht stand ein Kavaliere und focht gegen zwei Männer, die wütend auf ihn eindrangen. „Standgehalten, Freund!“ schrie Gaspard und riß seinen Degen heraus. Mit einem Sprung stand er neben dem Bedrängten, und gleich der erste Stoß saß. Der eine der Angreifer faßte sich an die Brust und stürzte; der andere ergriff die Flucht. Gaspard beugte sich über den Gefallenen. Die Hand des Sterbenden krallte sich in sein Barett. Nur mit Mühe riß er es an sich. „Der Schurke hat genug,“ sagte der Kavaliere und steckte den Degen ein. „Und nun,

wer seid Ihr, der mich im letzten Augenblick herausgehauen hat?" — Gaspard wischte sich den Schweiß ab. „Wer ich bin? Ein Schuldenmacher. Und Ihr?“ Der Kavaliere lachte: „Ein Schuldenzahler!“ In der Gasse ertönten jetzt die Schritte der Polizeiwache. „Fort," sagte Gaspard. „Mit der Sorte, die da ankommt, habt Ihr sonst mehr Schereereien, als die ganze Geschichte wert ist." — Als die Wache erschien, war niemand zu sehen; nur der Tote lag da. —

Don Fabriccio wurde aus dem Bett ge-

holt. Ein schrecklicher Mord war geschehen, und zwar an der Person des

Staatsministers. Der Polizeigouverneur leitete selbst die Untersuchung. Eben war Don Fabriccio im Begriff, ihm seinen Eifer zu bezeugen, als er stutzte. Das Auge des Polizeigewaltigen ruhte nämlich plötzlich wie erstarrt auf der Feder seines Baretts, das der Richter auf den Gerichtstisch gelegt hatte. Dann richtete sich dieses furchtbare Auge auf Don Fabriccios Gesicht. Langsam trat der Gouverneur auf den Richter zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Don Fabriccio,"

sagte er, „ich verhafte Euch wegen Mordes,

begangen an der Person des Herrn Staatsministers." Don Fabriccio schwankte. „Ihr seid wahnsinnig!" schrie er. Der Polizeigouverneur hob die Hand, in der etwas Rotes schimmerte. „Dieses Stück einer roten Feder, das ich in der Hand des Toten gefunden habe, fehlt hier in der Feder Eures Baretts." Er hielt es daran, und in der Tat: es paßte genau. Don Fabriccio glaubte zu träumen. Er, der vor zehn Minuten als Richter das Gericht betreten hatte, verließ es jetzt als Angeklagter, begleitet von Polizisten. Beschimpfungen



Im Mondlicht stand ein Kavaliere und focht gegen zwei Männer, die wütend auf ihn eindrangten.

hagelten auf ihn herab. Da klapperten plötzlich Hüfe. Ein Reitertrupp sprengte heran. „Wer ist der Gefangene?“ rief eine herrische Stimme. Der Zug hielt. Die Hüte flogen herunter. Die Soldaten präsentierten. „Das ist der Herzog!“ hieß es. Der Offizier trat vor. „Der Mann ist der Mörder Seiner Exzellenz des Staatsministers.“ Eine Stille folgte. Don Fabriccio fiel auf die Knie. „Ich bin unschuldig, Hoheit!“ Der Herzog runzelte die Stirn. „Nein,“ sagte er, „das ist nicht der Schuld-macher.“ Don Fabriccio hob den Kopf und starrte den Herzog an. Dieses Wort traf ihn wie ein Blitzstrahl. Der „Schuld-macher“, Gaspard, das Baret, das er heute früh aus dem Zimmer des Schlafenden geholt hatte, wo es am Boden lag — alles war jetzt klar. „Hoheit!“ schrie er, ich kenne den Täter. Es ist mein Bruder. Ein Schandfleck der Familie!“

Der Herzog blickte stumm auf ihn hinunter. „Führe uns hin!“ sagte er kalt.

Gaspard lag im tiefsten Schlaf, als plötzlich ein Klirren wie von Waffen ihn weckte. Er schlug die Augen auf und fuhr in die

Höhe. Das Zimmer war voller Soldaten. „Holla,“ dachte er, „sie haben mich erwischt!“ Da fiel sein Blick auf einen Kavaliere, der gerade vor seinem Bett stand. Er erkannte sogleich den Mann wieder, dem er zu Hilfe gekommen war. „Sennor,“ sagte er, „es ist nicht schön von Euch, daß Ihr mich angegeben habt.“ Der Herzog fing an zu lachen. „Sagte ich Euch nicht, daß ich Schuld-zahler heiße?“ sagte er. Und mit wenigen Worten erzählte er den staunenden Zuhörern den Vorgang dieser Nacht. „Der Minister, dessen Tod Ihr rächen wollt,“ sagte er, „hat mich ermorden wollen, und dieser Mensch, den Ihr töten wollt, hat Eurem Herzog das Leben gerettet.“ Er ging auf den erstaunten Gaspard zu und schüttelte ihm die Hand. „Ihr seid von heute an mein erster Kavaliere. Und da Ihr den Namen „Schuld-macher“ tragt, sollt Ihr freie Verfügung über meine Kasse haben, damit Ihr sie auch bezahlen könnt, so oft es Euch gefällt.“ — Gaspard fing an zu lachen. „Das hätte ich gestern nicht gedacht,“ sagte er, „daß ich so schnell aus den Schulden herauskommen würde.“

Milpferd's große Wäsche



Das Milpferd (Hippopotamus)
Ist reich an schlechten Zähnen,
Die jedermann betrachten muß,
Sieht er das Milpferd gähnen.

Es ist gewöhnlich viel zu faul,
Um über was zu stuzen.
Hier öffnet es erstaunt das Maul:
Die Zähne will man putzen?

Viel lieber wäre ihm gewiß,
Legt' man an Stelle dessen
In dieses zierliche Gebiß
Ein Kalbskotelett zum Fr — Essen.

Immer noch im Püddel

Wie Friß Hempel Detektivlehrling wurde.

Eine lustige und abenteuerliche Erzählung von Georg Fröschel.

Freunde, heute beginnt die vierte Fortsetzung meiner Erzählung. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderdruck anfertigen lassen. Wer solch einen Druck haben will, sende mir eine Zehnspfennigmarke ein.
Fridolin.

(4. Fortsetzung.)

Doch es war nur ein großer Vogel, der zum nächtlichen Flug aufstieg. Und die Nacht war noch so lang! Wie schön wäre es jetzt gewesen, daheim im warmen Bett zu liegen und das Gesicht in die weichen Kissen zu drücken.

Endlich, — endlich wurde es Tag. Friß lehnte noch immer an dem dünnen Baumstamm und war ganz steif vor Kälte und Müdigkeit. Plötzlich knackte und rauschte es hinter ihm im Gebüsch, und nun hörte er, aufschreckend, ganz deutlich, daß schwere Schritte auf ihn zukamen. Er fuhr herum, war augenblicklich ganz wach und machte sich kampfbereit.

Doch es war nur der Detektiv, der endlich kam, um Friß abzuholen. „Sie haben es diese Nacht noch nicht gewagt,“ sagte er, „sie scheinen mit ihren Vorbereitungen noch nicht fertig zu sein.“

„Ja, haben Sie denn etwas Verdächtiges bemerkt?“ fragte Friß.

„Rings um das Haus blieb alles ruhig. Doch gleich in der Nähe ist eine Laubentkolonie, und dort war die ganze

Nacht ein Kommen und Gehen von verdächtigen Gestalten. Ich habe mich herangeschlichen und das Hauptquartier der Verbrecher entdeckt. Ich weiß, wo sie ihren Schlupfwinkel haben, und wo sie ihre Vorbereitungen zum Einbruch treffen. Es scheinen ganz gefährliche Gesellen zu sein, die mit den modernsten Mitteln arbeiten, ich habe deutlich das Klirren ihrer Werkzeuge und Waffen gehört.“

„Das muß man doch der Polizei sagen,“

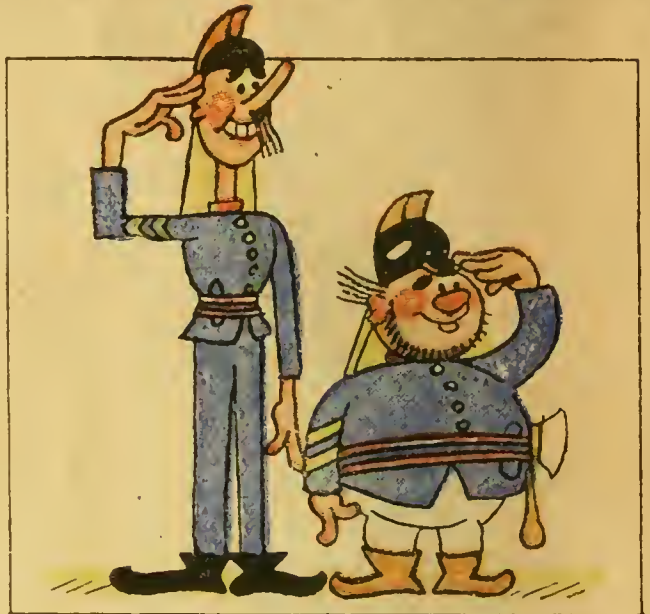


Herr Mumm stieg auf einen Sandkasten und bat die Leute, ruhig wieder nach Hause zu gehen.

Laatsch und Bommel



Es geht der Bommel, Laatsch geht mit
Zum Feuerwehrinspektor Schmidt.
Hier steh'n sie. Und sie bitten sehr:
„Wir möchten gern zur Feuerwehr!“



Wie sich ein jedes Auge weidet:
Schon sind die beiden eingekleidet.
Sie wirken endlich mal manierlich,
Und grüßen tun sie äußerst zierlich.



Wie sehr sie fingern, bitten, locken —
Der Spritzenschlauch bleibt knochentrocken
Sie schrauben sich die Hände wund;
Der Grund liegt halt — im Hintergrund

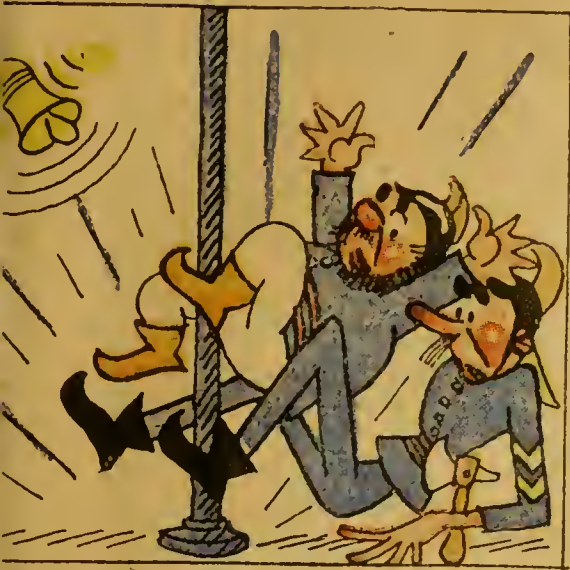


Da sprudeln hemmungslos die nassen,
Und so vermischen Wassermassen.
Sie dringen ein. Das Wasser steigt,
Indes die Spritze weiter streift.

meinte Fritz. — „Nein, mein Junge,“ antwortete der Detektiv, „ich lasse mich von der Polizei nicht um meinen Trumpf bringen. Ich selbst will die Kerle festnehmen, und du sollst mir dabei helfen. Vorige Nacht war ich auf den Kampf nicht vorbereitet, doch heute

Nacht sollen sie mir nicht entkommen. Jetzt aber wollen wir nach Hause gehen, tüchtig frühstücken und uns dann auf ein paar Stunden ins Bett legen, damit wir am Abend gut ausgeruht und richtig bei Kräften sind. Komm!“

bei der Feuerwehr



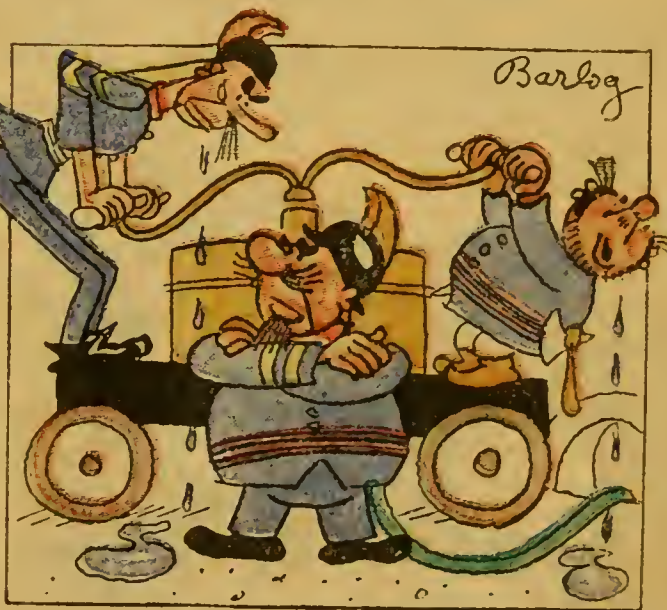
Klingt Alarm! Die Glocke schrillt.
Auf, Laatsch und Bommel! Auf, es gilt!
Aus dem warmen Wachtlokal
Luft an der Stange man zu Tal.



Doch mit dem langen Spritzenschlauch
Greift Laatsch nun ein. Der Bommel auch.
Der Laatsch rückt mit dem Schlauche an,
Doch Bommel dreht den falschen Hahn.



Sieht man bange Hände winken:
Hoh! Zu Hilfe! Wir ertrinken!
Die beiden von der Feuerwehr
Sind starr. Das fassen sie nicht mehr.



Die Strafe folgt: Am Pumpenschwengel
Sind nun am Werk die beiden Bengel.
Sie ziehen hin, sie ziehen her
Und haben die — die Feuerwehr.

Die Aussicht auf ein gutes Frühstück gab
Fritz neue Kräfte. Doch vorerst sollte es sich
noch ein wenig verzögern.

Als sie tüchtig ausschreitend gegen sechs
Uhr morgens in die Nähe der Kurfürsten-
straße kamen, hörten sie plötzlich ein unbe-

stimmtes, ganz eigentümliches Geräusch, das
sie sich nicht erklären konnten. „Was ist
denn das?“ fragte der Detektiv, in die Ferne
laufend.

Sie beschleunigten ihre Schritte, bogen
um die Ecke und blieben überrascht stehen.

Man unterschied jetzt schon ganz deutlich ein Knurren, Heulen und Bellen wie im Zoologischen Garten in den Wolfskäfigen, und als sie das untere Ende der Kurfürstenstraße betraten, da wimmelte es dort oben, wo Herr Mumm wohnte, wirklich von vierfüßigem, weißem Getier.

Wie eine Schafherde bedeckte eine Armee weißer Pudel die ganze Breite der Straße.

„Da soll ein Donnerwetter dreinschlagen!“ rief Herr Mumm. „Unser Plakat und unsere Zeitungsankündigungen haben ja eine nette Wirkung gehabt!“

„Hoffentlich ist Muschu darunter!“ meinte Frix und eilte mit Herrn Mumm näher.

Nun standen sie mitten unter den Pudeln, deren Besitzer sich vergeblich bemühten, die Hunde an der Leine zu halten und sie vom Kaufen und Spielen abzuhalten. Die Leute hatten das Plakat und die Annoncen gelesen und waren aus der ganzen Stadt mit ihren Hunden herbeigeeilt in der Hoffnung, daß gerade ihr Pudel der gesuchte sei. Fünftausend Mark sind eben eine Menge Geld, und jeder war bereit, dafür seinen Pudel herzugeben.

Entsetzt standen Mumm und Frix zwischen

den sich balgenden Hunden und ihren aufgeregten Besitzern. „Wie sollen wir jetzt herausbekommen, welcher Pudel der richtige ist?“ fragte der Detektiv fassungslos. „Da haben wir uns ja eine schöne Suppe eingebrockt!“

In dieser schwierigen Lage hatte Frix einen rettenden Gedanken. Er nahm ein Stück Wurst, das ihm von seinem Proviant übriggeblieben war, in die rechte Hand und umschloß mit der linken den alten zerbissenen Gummiball, den ihm Anita geliebt hatte. Der Ball war Muschus Lieblingspielzeug gewesen. Mit ihm im Maul hatte er zahllose Male im Garten und im Hause umhergetollt, den kleinen Ball hatte er so oft aus dem See geholt — er mußte ihn am Geruch wiedererkennen. Wenn unter den vielen Hunden einer war, den der Ball und nicht die Wurst interessierte, dann hatten sie Muschu, Anitas geliebten Hund, gefunden.

Mit der Wurst in der einen, mit dem Ball in der anderen Hand ging Frix zwischen den Hunden umher. Er hatte richtig gerechnet. Der angenehme Geruch der Wurst wirkte geradezu begeisternd auf die hungrigen Tiere. Jedem der Pudel hätte so früh am Morgen der fette Bissen trefflich gemundet. Sie drängten sich in dichten Scharen um die geschlossene rechte Hand von Frix, stießen ihre feuchten Nasen dagegen, bellten, knurrten und machten die tollsten Sprünge, um zu der Wurst zu gelangen. Doch kein einziger Hund kümmerte sich um die linke Hand des Knaben, in der der kleine Ball lag, mit dem der richtige Pudel so gern gespielt hatte. Zweitausend Hunde waren in die Kurfürstenstraße gekommen, doch Muschu war nicht darunter.

Es dauerte ziemlich lange, bis Frix die ganze Pudelarmee durchschritten hatte; dann aber war er seiner Sache sicher und erklärte dem Detektiv seine Methode. Mumm gab ihm Recht, stieg auf einen Sandkasten und verkündete: „Meine Herrschaften! Der Pudel, den wir suchen, ist nicht darunter. Wir danken für Ihre Bemühungen und



Das war ein Rennen und Flüchten, als die Wasserstrahlen in die Menae spritzten!

bitten Sie, nach Hause zu gehen!“ — Da entstand ein Tumult, wie ihn die stille Straße noch nicht gesehen hatte. Die Hundebesitzer waren empört, denn jeder von ihnen hatte schon mit Bestimmtheit auf die ausgesetzte Belohnung gerechnet. Sie schimpften wie die Rohrspagen, ließen ihre Hunde los, und diese ahmten sofort das Beispiel ihrer Herren nach. Bellend und beißend stürmten sie aufeinander los, und gleich darauf glich die Straße einem Schlachtfeld, in dem der furchtbarste Pudelkrieg seit Erschaffung der Welt tobte.

Da himmelte es in der Ferne, und in rasender Fahrt sausten vier Feuerwehrautomobile heran. Die Polizisten hatten ihre Ohnmacht erkannt und die Feuerwehr alarmiert, um Ordnung zu schaffen. Rasend und klirrend jagten die Dampfsprizen um die Ecke, hielten zwanzig Schritt von dem Hunde- und Menschenwirrwarr entfernt, und schon entrollten die braven Feuerwehrleute die Schläuche.

Es war das Werk weniger Sekunden. Noch wußte niemand so recht, was eigentlich geschah, da schossen auch schon zwei riesige Wasserstrahlen in die durcheinandertobende Menge von Hunden und Menschen, da strömten ungeheure Wassermengen aus den zwei Sprizen über das Schlachtfeld und kühlten die erregten Gemüter. Das war ein Rennen und Flüchten! Die dicksten Pudel verwandelten sich in Windhunde und jagten in tollen Sprüngen davon. Nach Luft schnappend, durchnäßt und ernüchtert folgten ihnen im schnellsten Lauf ihre Herren. Nach wenigen Augenblicken war die Straße völlig gesäubert und lag ruhig, friedlich und naß.

Ein Hornruf ertönte, mit bimmelnden Glocken fuhr die Feuerwehr ab.

Mit knapper Not hatten sich Mumm und Frik aus dem Sohwabohu in eine Loreinfahrt gerettet. Lachend sah der Detektiv auf den vor Nässe schwarzen Asphalt und sagte: „Das war ja eine tolle Geschichte! Nun komm zu mir hinauf, wir wollen frühstücken und dann ein wenig schlafen.“

„Das kann ich nicht,“ antwortete Frik, „ich hätte nämlich vor lauter großen Erlebnissen beinahe etwas sehr Wichtiges vergessen.“

„Was denn?“ fragte Herr Mumm.

„Meinen Vater und meine Mutter. Sie wissen seit gestern nicht, wo ich stecke.“

„Dann lauf' nach Hause und beruhige deine Eltern. Um neun Uhr abends sei wieder bei mir! Vergiß nicht: Die heutige Nacht



Zwei mächtige Wasserstrahlen zischten aus den Rohren.

bringt die Entscheidung!“ Der Detektiv reichte Frik die Hand und verschwand in seinem Haus. Frik aber lief, was er konnte, nach Hause. Ob Mutter wohl damit einverstanden sein würde, daß er heute Nacht auszog, um gefährlichen Einbrechern das Handwerk zu legen? —

4. Kapitel.

Eine finstere Nacht, in der der weiße Pudel erscheint.

Frigens Eltern waren von dem neuen Beruf, den der Junge ergreifen wollte, anfangs gar nicht entzückt. Es war seiner Mutter nicht recht, daß sich Frik bei Nacht umhertrieb, um gefährlichen Einbrechern aufzulauern und alle möglichen Abenteuer zu bestehen. Frik aber wußte so rührend von Anita und ihrem weißen Pudel zu erzählen, daß sich seine Mutter endlich bereden ließ und ihm gestattete, noch eine Nacht, noch eine einzige Nacht auszubleiben.

„Ich kann mir zwar nicht denken,“ sagte sie, „daß die Einbrecher so dumm sein werden, sich ausgerechnet von dir dummem Jungen fangen zu lassen; du wirst dir bestenfalls tüchtige Prügel und einen Schnupfen holen! Aber wir werden ja sehen, was herauskommt! Morgen früh meldest du dich auf jeden Fall bei Meister Kreipert im Barbierladen! Verstanden? Sonst gibts Keile!“

Trotz dieser mütterlichen Ermahnungen lief Frik um acht Uhr abends frohen Mutes aus dem elterlichen Hause. Er hatte das

dunkle Gefühl, daß eine Wendung in seinem Schicksal bevorstand, und daß er nicht mehr in den Barbierladen zu Seife, Pinsel und Rasiermesser zurückkehren würde.

Der Detektiv stattete Fritz für die neue Expedition nicht mit einem Proviantpäckchen sondern mit einer großen Taschenlaterne und einem langen Hanfseil aus. Er selbst steckte zwei Repetierpistolen, ein Stemmeisen und eine kleine Stahlsäge zu sich und nahm in der äußeren Rocktasche auch ein paar Kletterschuhe aus Leinwand und Bast mit, die er im geeigneten Moment statt seiner Lederstiefel anziehen wollte.

Es war bereits Nacht, als sie in der Nähe der Villa des Generaldirektors Rausch ankamen. Herr Mumm ließ jedoch das weiße Gebäude links liegen, setzte mit Fritz über den Straßengraben und schlich durch Gebüsch und über offenes Feld der Laubkolonie zu, die mit ihren kleinen Holzhäuschen und von niedrigen Zäunen umgrenzten Feldern und Gärten am Seeufer lag.

Der Himmel war von Gewitterwolken bedeckt; trotz der tiefen Finsternis schien der Detektiv seines Weges völlig sicher zu sein. Als sie, vorsichtig heranschleichend, an der Hecke angekommen waren, die die Laubkolonie umgab, machte Mumm halt, richtete sich auf den Knien auf und zeigte Fritz unter den vielen kleinen Holzhäuschen eine etwas größere Laube, deren schwarzes Dach sich vom nächtlichen Himmel abhob.

„Dort ist der Schlupfwinkel der Verbrecher,“ sagte er.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Urwaldwunder

Ein merkwürdiger Pilz, der in den Wäldern Brasiliens wächst.

Die Dame mit dem weißen Schleier wächst im brasilianischen Urwald; sie ist keine Märchenkönigin, sondern ein Pilz. Sie gehört zu den „Pilzblumen“, der schönsten und vornehmsten Pilzgattung, die es gibt.

Den merkwürdigen Namen haben ihr die Brasilianer gegeben; eigentlich heißt sie „Das Ei der Dame mit dem weißen Schleier“. Sie entspringt nämlich aus einem weißen Ei, das zuerst winzig klein ist, aber zusehends wächst, sich zuspitzt und plötzlich aufplatzt, worauf ein lustiges grünliches Hütchen erscheint. Das



Eine seltsame Erscheinung aus dem Reich der Pilze.

Eine „Pilzblume“, die nur eine Nacht hindurch „blüht“.

Hütchen sitzt auf einem Stiel, wie sich nach kurzer Zeit zeigt, und der Stiel wächst nun mit erstaunlicher Geschwindigkeit empor. Er wächst beinahe so schnell, wie ein großer Uhrzeiger läuft; es ist festgestellt worden, daß er in fünf Minuten um 5 mm wächst — man kann ihn also „wachsen sehen“, wenn man ein wenig Geduld hat. Und was noch viel interessanter ist: man kann ihn „wachsen hören“; es knistert geheimnisvoll, während er wächst. Das kommt daher, daß viele von den feinen Fäden, aus denen der Stiel gebildet ist, durch das allzu rasche Aufschließen zerreißen.

Wenn die „weiße Dame“ ungefähr 10 cm groß geworden ist, geht eine Verwandlung mit ihr vor. Ihr hübscher grüner Hut, der bis dahin ausgesehen hat wie ein Damenhütchen, das mit leuchtendem, kostbarem Samt bezogen ist, wird mit einemmal klebrig und

schleimig. Und leider — verbreitet sich jetzt ein unausstehlicher Geruch, der für den Menschen die Freude an der niedlichen Urwald-dame sehr beeinträchtigt. Und doch kommt gerade jetzt das Schönste, was sie zu bieten hat: die Entfaltung des zauberhaften leuchtenden Schleiers. Plötzlich bricht unter dem schäbig gewordenen Hütchen ein feines Netz mit leuchtenden Maschen hervor; der ganze Pilz zittert vor Freude darüber, und der leuchtende Schleier senkt sich auf allen Seiten hinab wie der Reifrock einer Biedermeierdame. Die Pilzblume ist „aufgeblüht“.

Das alles dauerte zwei Stunden, und die Zeit des „Aufblühens“ ist klug berechnet. Nachmittags erscheint das Ei, und wenn es dämmt, ist die Pilzdame mit ihrer Toilette fertig und empfängt die Besuche ihrer Anbeter. Der widerwärtige Geruch, den die

Pilzdame ausatmet, erscheint ihren Anbetern als köstliches Parfüm. Es sind Käfer, die nur am Abend fliegen, und die kommen nun in Scharen von weither zu dem für sie so köstlichen Moderduft geflogen und sind die ganze Nacht die begeistertsten Gäste der Dame mit dem weißen Schleier. Gierig schlürfen sie von ihrem Hütchen und dem Reifrock den stinkenden, klebrigen Saft, der in der Nacht wie Phosphor glüht. Er ist voll von Pilzsporen, die an den Käfern hängen bleiben und später von ihnen im Urwald verbreitet werden. Viele neue Pilzdamen werden daraus entstehen.

Die eine aber hat ihre Pflicht getan und sinkt gegen Morgen runzlig und alterzmüde zusammen. Ein Häufchen Schleim bleibt übrig, weder von Menschen noch von den Käfern mehr beachtet.

Zwei Schwierige Kunststückchen

Auf der großen englischen Weltausstellung in Wembley trat unter vielen andern Künstlern auch der Meister des asiatischen Chin-

Son - Spieles auf. Ihr seht ihn hier, wie er, geschickt die geflochtenen Bälle balancierend, vor dem Prinzen von Wales eine Vorstellung gibt. Die Eigenart des Spieles besteht darin, daß nur mit Füßen und

Schultern ohne Benutzung der Hände gespielt werden muß, wobei die Bälle auch am Körper entlang gerollt werden dürfen.

Moung Law
Par



Der Weltmeister des asiatischen Ballspiels.



Ein gefährliches Kunststück: Rollschuhlaufen auf dem Kopf.

der Neger nämlich, hat für seine Kunst — wie ihr sehen könnt — schon viele Orden bekommen. Eine andere, viel gefährlichere Kunst zeigt der deutsche Artist, der hier ebenfalls abgebildet ist. Er hat sich den Rollschuh ausgesucht, der als Kinderspielzeug bei den Akrobaten bisher keine große Rolle gespielt hat. Nach jahrelangem Training ist es ihm gelungen, freihändig kopfstehend auf einem Rollschuh eine abschüssige Gleitbahn hinunterzufahren. Dieses Akrobatenstückchen steht bis heute in der Geschichte der Balancekunst einzig da.

Aus Onkel Toldis Wigkiste

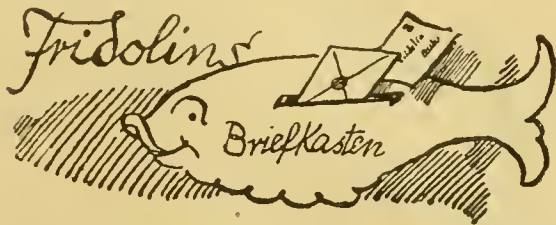


Liebe Freunde, neulich saß ich in einem Restaurant. Da geht plötzlich die Tür auf, und herein kommt ein biederer Sachse, der den Wirt fragt: „Ach, entschuldigen Sie, kennt ich hier für zwanzig Fenneke Rum griechen?“ — „Meinetwegen,“ antwortet der Wirt, „aber seh'n Sie sich vor, daß Ihnen niemand auf die Finger tritt.“ Kinder, habe ich gelacht! — Da fällt mir übrigens noch eine nette Sache ein, die euch sicher gefallen wird. Ihr müßt wissen, daß ich einen guten Bekannten habe, der Bankdirektor ist. Da läßt sich eines Tages, als ich gerade bei ihm bin, ein Mann melden, der sich um eine Vertrauensstellung bewirbt. Mein Bekannter sieht den Fremden prüfend an und sagt dann zu ihm:

„Sie wollen also den Vertrauensposten? Haben Sie denn Beweise für Ihre Ehrlichkeit?“ — „Jawohl,“ meint der gute Mann, „ich bin über zehn Jahre Bademeister gewesen und habe nie ein Bad genommen.“ — Was sagt ihr zu diesem Schw—erenöter? Onkel Toldi.



Ein Zirkusbild, mit einem Strich gezeichnet.
Wer macht's nach?

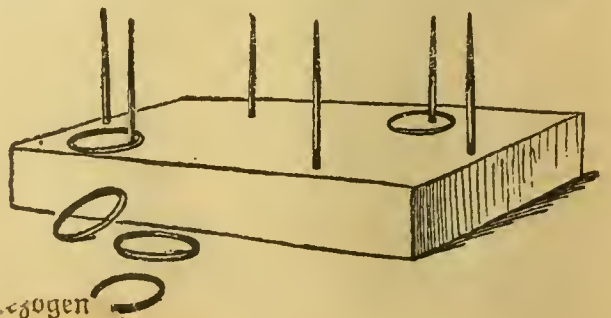


Rudi M. in Leipzig: Berühmte Geigenbauer pflegen die von ihnen hergestellten Geigen mit einem eingeklebten Schild oder einem Brandzeichen zu versehen. — Hans K. in Wien. Die Briefmarke ist viel jünger. Die erste wurde 1840 in England hergestellt. Ihre Vorläufer waren die von Sardinien um 1820 angewandten, auf den Umschlag gedruckten und bestempelten Farbdrucke. — Edith Ch. in Göttingen. Ob schon Lösungen zum Preisrätsel eingegangen sind? Du solltest mal Pampe

sehen, wenn er sortiert. Er sitzt hinter einer Papiermauer, die mit jedem Posteingang wächst, und wenn er hinaus will, muß Onkel Toldi ihn jedesmal herüberheben. — Erika S., Leipzig. Einbanddecken zu den vollständigen Jahrgängen vom Fridolin gibt es natürlich, und zwar sehr schöne. Wenn du eine haben willst, sende 80 Pfennig ein und 5 Pfennig für Porto. Fridolin.

Mein neues Ringspiel

Freunde, zu diesem famoson Spiel braucht ihr nur eine Pappschachtel und ein paar Nägel. Nachdem ihr von innen in ziemlich großen Abständen Nägel durch den Boden gesteckt habt, dreht ihr die Schachtel um und schreibt neben jeden Nagel eine Zahl: 10, 20, 30 usw. Mit Ringen, die ihr euch aus dem nicht verwendeten Pappdeckel schneidet, wird nun aus einiger Entfernung von jedem mehrmals geworfen. Wer beim Zusammenzählen die größte Summe geworfen hat, ist Sieger. Ringe und Schachtel kann man auch bunt anstreichen. Viel Vergnügen! Onkel Otto.



Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

Aus den Silben:

a — ba — berg — bus — do — ao — ei —
ger — gui — horn — li — man — nat —
— ne — nürn — or — rhöm — ruch

sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben beide von oben nach unten gelesen ein Sprichwort ergeben.

Die Worte bedeuten: 1. biblische Person, 2. geistliche Amtskleidung, 3. geometrischen Körper, 4. Vorname, 5. Berg in den Schweizer Alpen, 6. Stadt, 7. Musikinstrument, 8. Baum.

Röpfe es!

Täglich schlüpft man gern hinein
In mein Wort, ob stark, ob fein.
Ohne Kopf gilt es dir viel,
Wenn du bist beim Kartenspiel.
Nimm den Kopf noch einmal fort,
Bleibt als Körperteil mein Wort.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 7.

Silberrätsel.

Pampe, Laatsch und Bommel.

1. Parallel, 2. Antenne, 3. Miriam,
4. Programm, 5. Esperanto, 6. Lindenlaub,
7. Abend, 8. Asien, 9. Lorgau, 10. Scharlach.

Auf und ab. Regenschirm.

Fridolins Lachkabinett



Elschen: Mama, ich bin froh, daß ich nicht dein viertes Kind bin."

Mama: „Warum denn?“

Elschen: „Unser Fräulein hat gesagt, jedes vierte Kind, das geboren wird, ist ein Chinese.“

*

Fritz zum geizigen Onkel: „Denk mal, Onkel, heute nacht träumte mir, du hättest mir ein Zehn-Markstück geschenkt!“

„Schon gut, du kannst es behalten!“

*

„Die Trauben an meinem Haus werden niemals blau!“

„Sie haben wohl keine Sonne?“

„Doch, doch, aber meine Jungens essen sie schon auf, wenn sie noch grün sind.“

*

„Gott sei Dank, daß Sie endlich aufwachen. Zwei Stunden warte ich schon darauf!“

„Ja, was wollen Sie denn von mir?“

„Ach, entschuldigen Sie gütigst, Sie sitzen auf meinem Hut!“

„Ich habe heute eine Einladung zur „Jungfrau von Orleans“ erhalten!“

Freund: „Und du weißt nicht, was sie von dir will?“

*

„Du, Paul, warum kriecht denn die Schnecke so langsam?“

„Rutsch du mal stundenlang auf'm Bauch rum!“

*

Meister zum Lehrjungen: „Du hör mal, gewöhn dir ab, bei der Arbeit zu pfeifen — das macht mich nervös!“

Lehrjunge: „Aber ich arbeite ja gar nicht, ich pfeif ja nur!“

*



Bauersfrau: „Warum steht denn da die Hütte in dem Obstgarten?“

Bauer: „Da schläft der Wächter drin, wenn er's Obst bewacht.“

*

Peter sitzt mit der Tante im Café. Die Tante will gerade den Kellner rufen, um zu bezahlen, da sagt Peter: „Tante, laß mich bezahlen . . . das sieht besser aus!“

*

„Du Vater, oben an der Decke krabbelt eine Wespe!“

„Tritt sie tot — und laß mich in Ruhe!“

Herrn Stippchens Erlebnis



Herr Stippchen — Stippchen aus Polzin —
fährt in Geschäften nach Berlin;
Das muß man hin und wieder leider;
Und da besucht man gleich den Schneider.



Der Mantel hat Herrn Stippchens Maße,
Zufrieden tritt er auf die Straße
Der fremden, großen, lauten Stadt,
In der er kaum Bekannte hat.



Er schreitet aus mit raschen Füßen,
Da trifft er Leute, die ihn grüßen.
Man winkt, man lacht, man zieht die Hüte,
Da denkt Herr Stippchen: Meine Güte!

Ich kenn' doch hier nicht einen Hund
Und bin in aller Leute Mund.
Wer weiß, woher sie mich nur kennen? —
Und ratlos sieht man Stippchen rennen.



Am Ende wird es ihm zu dumm.
Er dreht sich voller Unmut um;
Vergebens hört man Stippchen fragen,
Weil alle ihm — ein Schnippchen schlagen.



Er kehrt zurück ins Heimatstädtchen;
Da hat am Mantel er ein Blättchen
Mit Namen und mit Ort gesehen!
Und jetzt beginnt er zu — verstehen!

Der heitere Fridolin

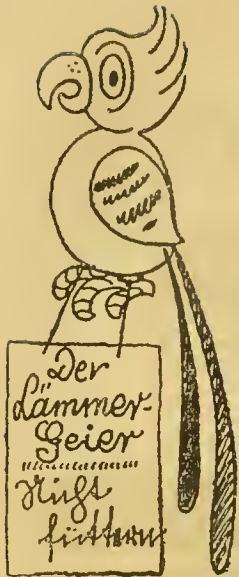
HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Das Wrack am Meeresgrund war freigelegt. Nun stiegen die Taucher hinunter.
(Zu dem Artikel auf Seite 5: „Die versunkene „Lutine“.)

Wie ich neulich eine Menascheri gründete

Von Karlchen Wunderlich.



Neulich habe ich eine Menascheri gegründet. Nämlich wie ich zu Besuch bei meiner Tante Adelheid gewesen bin. Dieselbe war aber glücklicherweise ausgegangen. Nur ihre Tiere waren zuhause, und da dachte ich mir, ich werde mal eine Menascheri daraus fertigen, damit es nach was aussieht. Zuerst habe

ich die Schilder gemacht, weil dieselben das Wichtigste sind von einer Menascheri. Auf einem Schild muß draußstehn, wie das Tier heißt und was es frisst, alsdann wird es ihm um den Hals gehängt.

Im Salon fand ich ein Buch, dasselbe war das Poeseicalpum von Tante Adelheid und fast gar nichts drin, nur langweilige Gedichte; daraus machte ich Schilder. Auf das erste schrieb ich: Der gemeine Königstiger frisst Menschenfleisch!



und hing es dann demselben um den Hals. Derselbe saß auf dem Nähtisch und schnurrte. Dann schrieb ich ein zweites Schild: Der Lämmergeier. Nicht füttern! Er flog aber auf den Kronleuchter. Deshalb fertigte ich einen Lasso. Aber ich fing nur den Kronleuchter, welcher auf den Kaffeetisch fiel. Es war alles kaput. Daraus machte ich einen Zaun für das Nilpferd. Dasselbe ist dick und sehr faul. Es sitzt immer bei Tante Adelheid auf dem Schoß. Es wälzt sich gern im Schlamm. Deshalb setzte ich es in den Kasse, der auf dem Tisch war. Es wälzte sich aber nicht, sondern es leckte nur den Kaffee auf. Auf das Schild schrieb ich: Nilpferd ausgewachsen. Nicht reizen! Dann fing ich auch den Lämmergeier mit der Serviette und

setzte ihn in Tante Adelheids Glasschrank. Der sah aber schön aus. Er hat nämlich alles umgeschmissen. Er wollte nämlich hinaus. Ich habe ihn aber nicht gelassen, weil er doch ein Raubtier ist. Dann schrieb ich das Schild: Menascheri. Eintritt für Kinder 10 Fennig. Erwachsene die Hälfte. Das hängte ich vor die Tür. Da kam gerade die Tante Adelheid nach Hause, und ich sah gleich, daß sie nicht gut gelaunt war, als sie das Schild las. Da bin ich schnell weggegangen.



Dann fiel dieselbe in Ohnmacht. Und wie sie später den kaputten Glasschrank sah, und den Kronleuchter auf dem Kaffeetisch, da hat sie meinem Vater geschrieben, er sollte mich nie wieder auf Besuch zu ihr schicken. Komisch, daß sie gleich so empfindlich is.



Ich sah gleich, daß die Tante schlechter Laune war.



Der Wettlauf zwischen Svandit und Schacktarp.
Ein schwaches Wicbern, dann ein gewaltiger Satz! Roß und Reiter flogen über den Zaun.

Schacktarp

Eine Geschichte aus Masuren.

Im Gebiet von Masuren gibt es im Herbst viele nebelgraue Tage. Da rieseln die Tropfen von den Bäumen herab; aus den Seen steigen graue Dunstschleier auf und hüllen das ganze Land in trübe, feuchte

Schatten ein. Wie Gespenster ziehen die Nebelregen über die Wiesen und bilden phantastische Gestalten im Abenddunkel; „Schacktarp“ nennt der Volksmund solch einen trübseligen, unheimlichen Oktobertag.

Subereit, ein reicher masureischer Hofbesitzer, war besonders stolz auf seine ausgezeichneten Pferde. Von diesen liebte er vor allem „Svanvit“ (Schwanenweiß), das seiner Meinung nach das schnellste Roß im ganzen Lande war.

„Kein König der Welt hat so ein schnelles Pferd“ prahlte er abends im Wirtshaus. „Svanvit nimmt es mit jedem auf.“

„Das kommt auf eine Probe an!“ lachte ein alter Bauer. „Reite auf Svanvit einmal mit dem Schacktarp um die Wette.“

„Topp! Heute abend noch fordere ich Schacktarp zum Wettlauf heraus. Ein Faß Bier setze ich! Gilt's?“

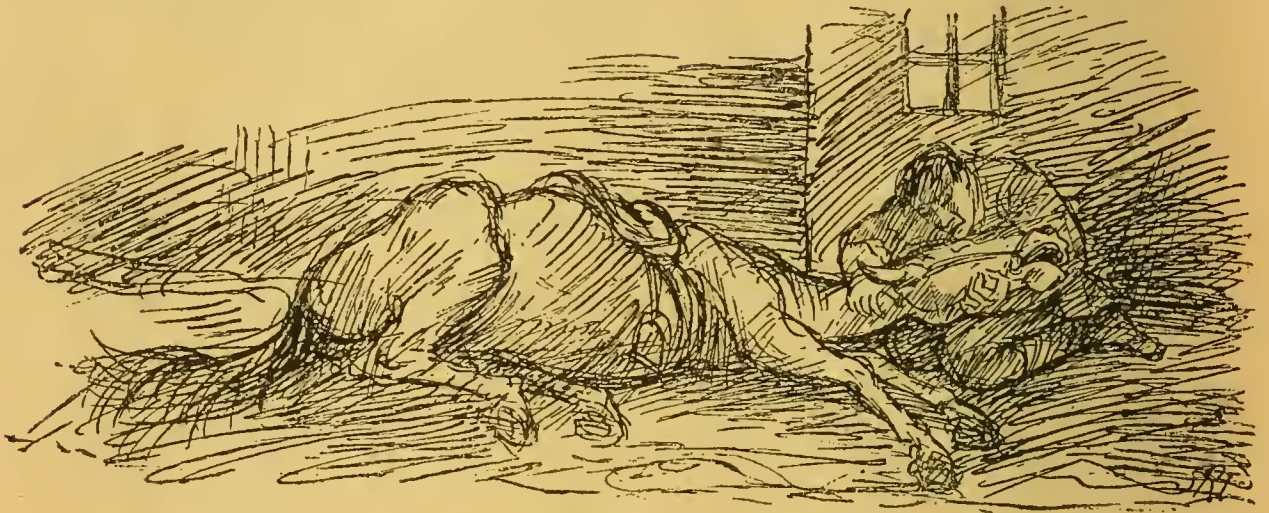
„Es gilt!“ lachte der Alte. Vergebens rieten andere Leute ab. Subereit rannte

nicht mehr, sich umzuschauen. Schacktarp war hinter ihm. Das spürte der Mann; aber an der Schwelle seines Hauses war die Macht des Geistes gebrochen. Wenn es nur gelang, die Haustür zu erreichen und die Türklinke zu erfassen!

Langsam erlahmten Svanvits Kräfte; in weißen Flocken flog der Schaum von seinem Fell. Aber schon funkelten nahe die Lichter des Dorfs; schon wuchs der Schatten seines Hauses aus der Nebelnacht empor.

Noch wenige Sekunden, und er war gerettet! Svanvit brach in die Knie, raffte sich wieder auf, hastete keuchend vorwärts. Näher kam die eisige Kälte im Rücken. Subereit fühlte sein Herz stillstehen.

Ein Licht! Hell, freundlich, tröstend! Es



Svanvits Ende.

Subereit hielt Svanvits Kopf auf den Knien und weinte wie ein Kind.

heim und zäumte das Pferd auf. Dann ritt er durch den düsteren Abend dem Elsenhügel zu und rief:

„Schacktarp, komm hervor und fang mich!“

Totenstill blieb es einen Augenblick. Dann schien es Subereit, als wenn die milchweiße Nebelschicht, die über dem Hügel lag, langsam in Bewegung gerieth, sich aufredte wie eine verschwommene, übermenschlich große Gestalt. Und nun bewegte sich das Gespenst auf ihn zu. Subereit fühlte, wie es ihm eiskalt durch die Glieder rieselte.

Mit einem Ruck riß er Svanvit herum. Es war, als ahnte das Pferd die Gefahr, die seinem Herrn drohte. In rasendem Galopp sauste es zurück, heimwärts zum Hof. Schattenhaft flogen die Bäume vorbei. Aber nun reckten sich unheimliche, lange, weiße Nebelarme rechts und links; Subereit wagte

leuchtete aus seiner Stube. Gerettet!

Aber, furchtbarer Schreck! Das Hofstor war geschlossen!

„Täubchen,“ wimmerte der Mann dem Pferd zu, „hilf mir! Rette mich!“ Svanvit verstand; die letzte Kraft gab es her. „Du sollst nie mehr arbeiten müssen. Aus silbernen Krippen will ich dir den schönsten Hafer geben!“

Ein schwaches Wiehern! Dann ein gewaltiger Satz! Roß und Reiter flogen über das hohe Gitter.

Sie lagen nebeneinander lange Zeit auf dem Pflaster des Hofes. Dann erwachte der Reiter. Das Pferd aber erwachte nicht. Svanvit war tot.

Und Subereit saß die ganze Nacht bei dem toten Svanvit und weinte wie ein Kind.

Dr. Georg Pfeiffer.



Die versunkene „Lutine“

Das Ende des 18. Jahrhunderts war eine schlimme Zeit: Krieg, Hungersnot, Geldmangel. Die Stadt Hamburg brauchte 24 Millionen. In London taten sich einige Banken zusammen, um die Summe zu leihen, und im Oktober 1799 lag sie bereit; es waren 1900 Gold- und 500 Silberbarren. Nun mußte der Schatz nach Hamburg geschickt werden. Man wählte der Sicherheit wegen ein Kriegsschiff, die Fregatte „Lutine“. Bei Nacht wurden heimlich die Gold- und Silberbarren im Schiffsraum verstaut, und eines Abends stach die „Lutine“ in See.

Sie erreichte Hamburg nicht. Ein Sturm warf sie auf eine Sandbank, sie kenterte und ging

sofort unter. Von der Besatzung retteten sich zwei Mann. Das geschah an der Mündung der Zuidersee, in der Nähe der Insel Terschelling.

Durch die beiden geretteten Matrosen erfuhren die Holländer von dem untergegangenen Goldschiff und beschlagnahmten das Wrack. Holland hatte damals Krieg mit England.

Ein Jahr lang blieb die „Lutine“ am Grund des Meeres unberührt liegen. Dann gab der König von Holland den Befehl, die Schätze zu heben. Fischer machten sich mit Netzen an die Arbeit und fischten etwa für 1 Million Mark Münzen und Barren heraus. Eines Tages aber erhob sich am Meeresgrund ein Sandsturm



Wie man jetzt den Schatz der „Lutine“ zu heben versucht. Das Saugbagger Schiff mit dem Saugpumpenrohr über dem Wrack, von dem es den Sand abgesaugt hat.



da schwemmte über Nacht eine Meeresströmung die Sandschicht über dem Wrack fort und legte es frei. Nun wurden Taucher herangezolt. Nach ein paar Monaten hatten sie über eine halbe Million geborgen. Aber das Meer begrub das Wrack unter einem neuen Sandberg. Im Jahr 1860 mußten die Arbeiten eingestellt werden.

26 Jahre lang schlief die „Lutine“ wieder ihren Schlaf am Grund des Meeres. Dann wurde ein neuer Versuch mit Schaufelbaggern unternommen. Sieben Jahre lang dauerte diese Arbeit und lieferte — 20 000 Mark. Die Gesellschaft Lloyds trat nun — im Jahr 1910 — zurück, aber gleich fand sich eine andere englische Gesellschaft, die die Bergung unternehmen wollte.

Diese Gesellschaft — die „National Salvage Association“ — nahm im Jahr 1911 die Arbeiten auf. Sie hat ein eigenartiges Bergungsschiff bauen lassen, das ein mächtiges dreh-

bares Rohr bis auf den Meeresboden hinabsenkt. Dieses Rohr ist mit einer Saugpumpe verbunden. Es schluckt den Sand tonnenweise und schüttet ihn in ein engmaschiges Sieb, das die mitgerissenen Münzen und Barren auffängt und den Sand wieder ins Meer hinabrieseln läßt.

Aber die Meeresströmungen warfen immer neue Sandmassen über das Wrack; der Saugbagger genügte nicht, und nun hat man am Wrack vorbei einen fast 2 Kilometer langen Kanal ausgehoben, der die Strömungen vom Wrack ableitet. Nun konnte das Wrack freigelegt werden. Im Jahr 1913 stiegen die Taucher hinunter, untersuchten das Wrack und entdeckten in der Schiffswand ein Loch, durch das man den Arm hineinstecken konnte. Dahinter fühlten sie einen Haufen Metallbarren. Als sie aber nach ein paar Tagen wieder hinunterstiegen, um den Schatz nun endgültig zu heben, hatte sich das Wrack umgedreht. Die Öffnung in der Wand war begraben, und die Taucher mußten wieder abziehen. Heute noch kämpfen sie mit dem Meer um den Schatz der „Lutine“, und eines Tages werden sie ihn auch heben und Sieger sein über das Meer.

Vor dem Abstieg zum Wrack.

Ein Taucher in seiner Rüstung (ohne Helm).

und begrub das Wrack gänzlich. Die Fischer gaben es auf.

20 Jahre schlief die „Lutine“ unter dem Sand, dann erinnerten sich ihrer die Engländer. Der Krieg mit Holland war vorüber, und die Versicherungsgesellschaft Lloyds in London wollte gerne die 24 Millionen Versicherungsgelder zurückhaben, die sie im Jahr des Unglücks hatte auszahlen müssen. Als vorsichtige Geschäftsleute hatten sich nämlich die Londoner Bankiers vor Absendung der Summe nach Hamburg versichert. Lloyds unterhandelte mit Holland. Die Holländer willigten ein, und 30 Jahre lang strengten sich die von Lloyds beauftragten Ingenieure vergeblich an. Man wollte schon die Arbeiten wieder einstellen,

Das weiße Püdel

Wie Fritz Hempel Detektivlehrling wurde.

Eine lustige und abenteuerliche Erzählung von Georg Fröschel.

5. Fortsetzung.

Ich habe in der Nähe der Hütte gestern nacht ganz deutlich, das Kommen und Gehen verdächtiger Gestalten beobachtet. Als ich mich näherschlich, hörte ich das Klirren der Einbruchswerkzeuge und leises Sprechen. Plötzlich öffnete sich die Tür, und ein Junge mit einer Last auf dem Rücken lief heraus. Ich folgte ihm zum Secuser und sah, wie er das Ding in einem Boot verbarg. Es war eine Strickleiter. Ich bin überzeugt, daß die Kette vom Dach aus in die Villa des Generaldirektors einbrechen wollen, und daß sie deshalb den Püdel, der sie durch sein Bellen verraten würde, gestohlen haben. Wir schleichen uns nun an die Hütte heran, ich schwinde mich möglichst leise auf das Dach hinauf, schneide die Leerpappe durch und halte dann mit meinen zwei Pistolen die Einbrecher in Schach. Ich befehle ihnen, sich mit dem Rücken gegen die Wand zu stellen, und du legst ihnen in aller Gemütlichkeit die Handsesseln an."

Er übergab Fritz sechs stählerne Handsesseln. „Die Dinger schnappen von selbst zu und können nur von mir geöffnet werden. Wenn ich kommandiere: „Los!“ reißt du die Tür auf und fesselst die Burschen. Dann bringen wir die ganze Bande zur Polizei. Traust du dir das zu?"

„Jawohl,“ antwortete Fritz, obwohl es ihm ziemlich unbehaglich zu Mute war.

„Also vorwärts!“ kommandierte Mumm leise und kroch in die Laubkolonie hinein.

Fritz folgte ihm. Mit angehaltenem Atem schoben sie sich auf dem Erdboden hin. Jetzt bemerkten sie, daß durch die geschlossenen Fensterläden ganz dünne Lichtstreifen sickerten.

„Sie sind wieder an der Arbeit,“ flüsterte Mumm dem Knaben zu, „wir kommen gerade im rechten Augenblick!“

Der Detektiv duckte sich und sprang dann in lautlosen Sätzen wie eine große Kacke auf die Hütte zu. Die Kletterschuhe hat er bereits vorher im Gebüsch angelegt und nun schwang er sich mit bewundernswerter Geschicklichkeit auf das schwarze Dach.

Ehe Fritz noch gefolgt war und das Auge an eine Spalte des Fensterladens drückte, um in das Innere der Hütte zu blicken, begann Mumm bereits mit einem starken Messer die Dachpappe zu zerschneiden. Mit vier kräftigen Schnitten öffnete er ein großes quadratisches Loch. Mumm riß jetzt seine Pistolen hervor, richtete sie gegen das Innere der

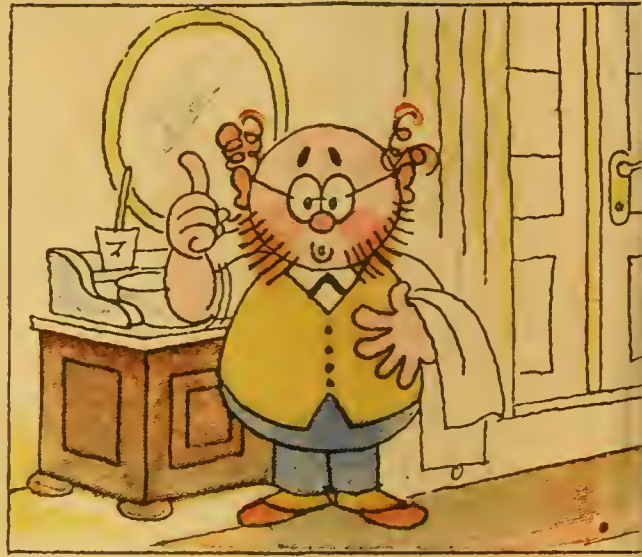


Mumm hatte die Kletterschuhe angelegt. Wie eine Kacke stieg er auf das Dach.

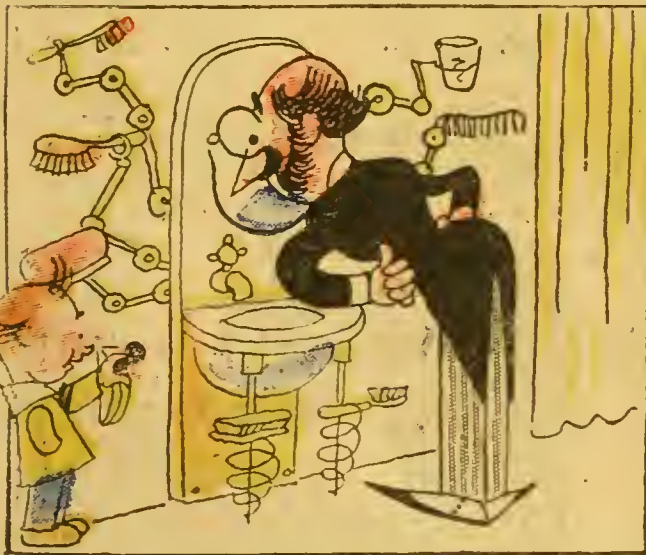
Pechmanns Pate



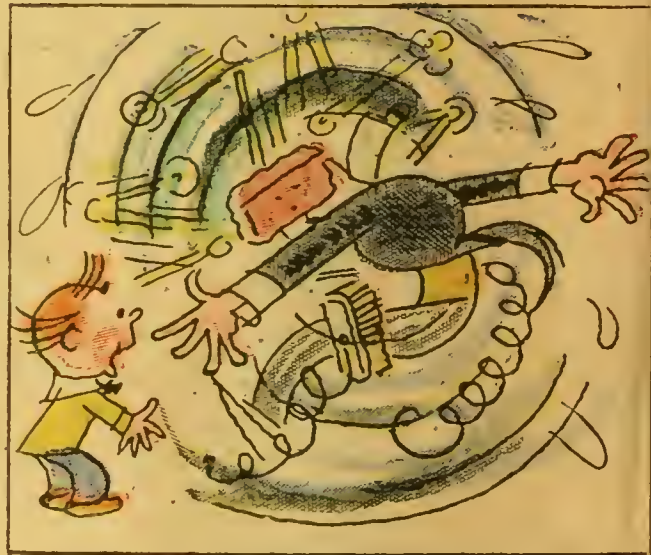
Die Menschen haben wenig Zeit
Für den Genuß der Reinlichkeit.
Man feigt zwar Hals und andre Teile,
Doch leider flüchtig und in Eile.



Professor Pechmann sieht man sinnen:
„Wie kann man dafür Zeit gewinnen?
Ich hab's: Man wäscht sich künftig schnell
Und gründlicher, weil maschinell!“



Herr Elegant betrachtet grad
Erstaunt den Wunderapparat;
Sein kleiner Fritz indessen dreht
Den Knopf, auf welchem „Voll dampf“ steht.

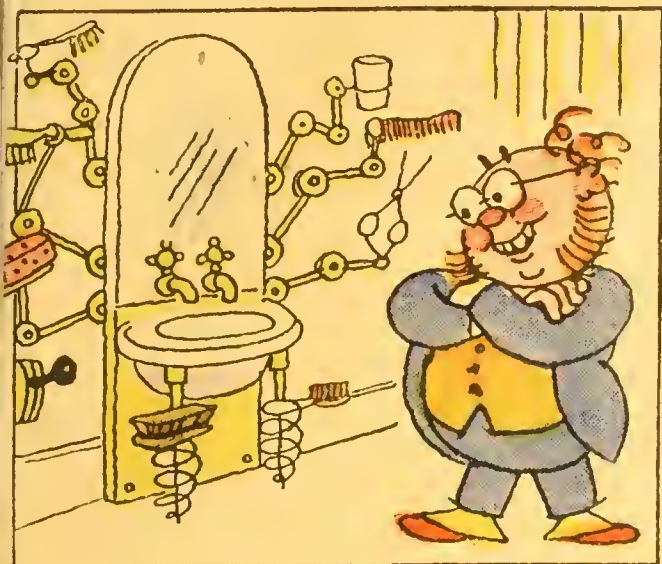


Krrrachbumm! Verfligt und zugenäht:
Da tobt das ganze Waschgerät,
Es wirbeln Hebel, Bräusen sausen,
Es faßt den Gast. Und ihn faßt Grausen.

Hütte und rief: „Hände hoch, sonst schieße ich!“
Jedoch er sprach das Wort nicht zu Ende.
Ein Krachen ertönte, Mumm fühlte, wie er
auf dem Dach die Stütze verlor, ein schwarzes
Loch öffnete sich unter ihm und mit dem zu-
sammenbrechenden Gebäck stürzte er in die
finstere Hütte hinein, mitten unter die Ver-
brecher.

„Zu Hilfe, Fritz! Zu Hilfe!“ schrie er.
Zwei, drei, vier Pistolenschüsse krachten
durch die Nacht, dann wurde alles still.
Wo blieb Fritz? Sein Herr und Meister
schwebte in furchtbarer Gefahr, warum eilte
er ihm nicht zu Hilfe?
Es bleibt nichts übrig, wir müssen die
Wahrheit sagen: Fritz war davongelaufen.

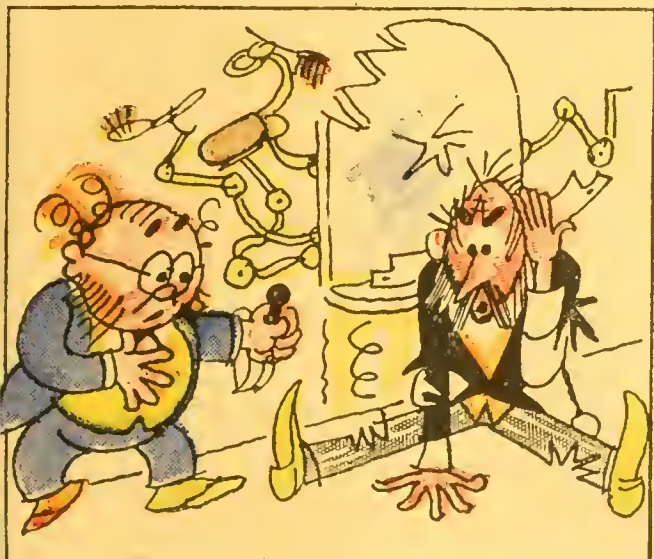
t - Waschapparat



Hier spiegeln Hebel sich mit Kämmen,
Mit Bürsten, Scheren, Bechern, Schwämmen.
Professor Pechmann, wie ihr seht,
Betrachtet stolz sein Waschgerät.



Da kommt sein Freund, Herr Elegant,
Und dessen Sohn, ein junger Fant,
Hält einen Strauß ihm an die Nase.
„Die steck' ich gleich in eine Vase.“



Und Pechmann bremst mit banger Miene,
Denn Elegant ward zur Ruine.
Er schilt erobst die Peinlichkeit
Der maschinellen Reinlichkeit.



Und wieder heißt es: „Lieber Pechmann:
Du bist der Schöpfer. Also bleh' man.“
Das tut er. Wenn auch widerwillig.
Solch Apparat ist gar nicht billig!

Er hatte sich, während Mumm das Dach erstieg, an die Hütte herangeschlichen und durch den Spalt im Fensterladen einen Blick ins Innere getan. Einen Blick nur. Dann wandte er sich jäh um und lief davon.

Mit großen Sprüngen lief er durch die Gemüsebeete, drängte sich durch die Hecke und war in wenigen Minuten auf dem Weg,

der zur Villa führte. Wenn jemand in diesem Augenblick sein Gesicht gesehen hätte, er hätte nichts von Angst oder Schrecken darin bemerkt. Fritz lachte, lachte, daß ihm die Tränen aus den Augen liefen.

Mit seiner Laufbahn als Detektiv hatte er jetzt abgeschlossen. Das Abenteuer war für ihn zu Ende. Er wußte, daß er morgen

wieder im Barbierladen Rasiermesser schleifen und Seife anreiben würde. Einen einzigen Blick wollte er noch in Anitas Zimmer tun, wollte aus der Ferne dem kleinen Mädchen „Adieu“ sagen und dann wieder werden, was er gewesen — ein kleiner Barbierlehrling.

Nun lief er nicht mehr, denn die Villa war bereits ganz nahe. Jetzt mußte er vom Wege abbiegen und links über das Feld gehen, dann kam er zu dem Fenster, hinter dem Anita schlief.

Eben wollte Frix den Sprung über den Straßengraben machen, als er überrascht stehen blieb. Mitten auf der Straße kam ihm Anita, seine kleine Freundin, entgegen.

„Anita!“ Frix trat ihr in den Weg und hielt ihr die Hand hin. „Wohin gehst du so spät in der Nacht?“

Das Mädchen erschrak nicht, als es Frix erblickte, es wußte genau, was es wollte: „Ich habe Muschu vor dem Hause bellen gehört, jetzt suche ich ihn,“ sagte sie.

„Du hast Muschu bellen gehört? Ja, wieso weißt du denn, daß es gerade Muschu war?“ fragte Frix.

Sief beleidigt antwortete Anita: „Ich werde doch meinen Muschu an der Stimme erkennen!“ Plötzlich fuhr ein Windstoß über die beiden Kinder hin und trug aus der Ferne deutlich einen Laut herüber, der nicht zu verkennen war. Ein Hund bellte irgendwo da unten am See, klagend.

„Hörst du ihn?“ rief Anita in höchster Erregung, „das ist Muschu. Er will zu mir zurück, aber man schleppt ihn fort! Komm, wir müssen ihn retten!“ Und ohne auf Frix zu achten, begann sie zu laufen, daß ihre kleinen Schuhe nur so über die harte Straße dahintanzten.

Und Frix lief neben ihr die Straße hinab und war gleich ihr entschlossen, den Pudel zu retten.

Nun war es wieder ganz finster geworden,

Gewitterwolken hatten sich am Himmel zusammengezogen, verdeckten den Mond, und in der Ferne grollte bereits der Donner.

Die Kinder gelangten ans Ufer. Unruhig rauschten die Wasser, finster und schwarz lag der See da.

Da — ein Wetterleuchten — plötzlich wurde es hell, und in dem Schein des Bliges sahen sie deutlich ein Boot, in dem ein Mann mit aller Kraft dem gegenüberliegenden Ufer zuruderte. Auf dem Steuerbänkchen des Bootes aber stand ein großer weißer Hund, dessen langes, wolliges Haar der Wind zerzauste. Sein Kopf war den Kindern zugewendet, und ein lautes, sehnsüchtiges Gebell kam aus seiner Kehle. Wenn ihn nicht der Ruderer mit einem starken Riemen an seinem Handgelenk festgeschnallt hätte, er wäre ins Wasser gesprungen und zu Anita zurückgeschwommen. Nun war es klar, das war Muschu, der von einem Räuber entführt wurde.

Da gab es für Anita und Frix kein Ueberlegen mehr. Ohne an die Gefahr zu denken, der sie sich aussetzten, liefen sie den Steg hinab und sprangen in ein kleines Boot, das an einem Pflock lose befestigt war. Mit zwei Griffen löste Frix die Kette, zog die Ruder unter den Bänken hervor, hing sie ein und fing an, mit aller Kraft zu rudern. Mit einem Ruck stieß das Boot vom Land und fuhr auf den wildbewegten See hinaus.

In wenigen Augenblicken war das Boot mit den Kin-

dern weit draußen auf dem See. Vor ihnen ruderte der Mann, der den Pudel entführte.

Frix stemmte sich gegen die Ruder und riß sie durchs Wasser, keuchend flog sein Oberkörper hin und her — sie kamen dem Boot vor ihnen näher. In ihrem dünnen Kleidchen saß die kleine Anita am Steuer und lenkte. „Muschu, Muschu!“ rief sie über das Wasser.

Noch das Boot mit dem Hund stieß vor ihnen an das jenseitige Ufer, sie sahen, wie



Ein Krach! Mumm plumpfte mitten unter die Verbrecher.

der Mann herausprang und den Pudel an einer Leine mit sich zog.

Mit einer letzten Anstrengung warf sich Fritz gegen die Ruder. Er war entschlossen, den Räuber auch auf dem Land zu verfolgen, wo er gewiß war, ihn einzuholen, denn laufen konnte er besser als jeder Erwachsene. Der Mann mit dem Hund konnte noch nicht weit sein, vorwärts, vorwärts! Schon waren die Kinder dem Ufer ganz nahe, da brach das Gewitter los.

Plötzlich fuhr ein Windstoß wie ein Peitschenhieb über den See. Ein weißer Blitz zuckte über den schwarzen Himmel, ein Donnerschlag folgte. Der Wind legte das Boot schief auf die Seite, so daß Fritz gegen die Bootswand geschleudert wurde. Anitas schwachen Händen entglitt das Steuerruder, schnell wollte sie es wieder haschen, da verlor sie in dem schief liegenden Boot plötzlich den Halt und stürzte von ihrem Pänkchen über Bord in den brausenden See.

Als Fritz, der nach dem Ruder gegriffen hatte, sich wieder aufrichtete, sah er, daß er allein im Boote war.

Er starrte über die aufgewühlten Massen. Dort, dort, nahe dem Ufer, doch unerreichbar für ihn, trieb etwas Weißes auf den Wellen. Jeden Augenblick konnte das Mädchen versinken.

Fritz versuchte verzweifelt, das schwere Boot dorthin zu lenken. Doch das steuerlose Fahrzeug gehorchte ihm nicht, obwohl das Blut unter seinen Nägeln hervordrang, als er sich gegen die Ruder stemmte.

Da ertönte vom Ufer her ein lautes Gebell; in rasendem Lauf jagte ein großer Hund an den See und sprang mit einem großen Satz ins Wasser. Fritz sah einen weißen Hundekopf mit der langen Mähne zwischen den Wellen. Das starke Tier kämpfte sich Meter für Meter vorwärts, dorthin, wo Anita auf dem Wasser trieb. Endlich erreichte der Hund das Mädchen, ergriff mit den Zähnen ihr Kleid und zog

das Kind mit aller Kraft dem rettenden Ufer zu. Jedoch die Wellen gingen zu hoch. Vergeblich kämpfte der Hund mit der schweren Last zwischen den Zähnen gegen ihren Ansturm, er kam dem Lande nicht näher. Schon verließen ihn die Kräfte, schon ging das Wasser über den kraushaarigen Kopf des Pudels hinweg, schon schien es, als solle er mit Anita untersinken, da kam Fritz im Boot heran. Es war ihm gelungen, wieder die Herrschaft über sein Fahrzeug zu gewinnen; mit scharfem Ruderschlag trieb er es gegen Wind und Wetter vorwärts, erreichte den völlig erschöpften Hund und beugte sich weit über Bord. Indem er sich mit den Füßen fest an den gegenüberliegenden Bootsrand stemmte, griff er, nachdem er die Ruder eingezogen hatte, mit starken Armen ins Wasser hinab, faßte Anitas Kleid und hob das Mädchen mit einem Schwung zu sich ins Boot.

Dann wollte er auch den Hund aus den Wellen retten, doch nun — von seiner Last



Fritz ruderte mit aller Kraft, Anita steuerte. „Wuschu! Wuschu!“ rief sie über das Wasser.

befreit — besaß der Pudel bereits wieder Kraft genug, allein gegen die Wasser anzukämpfen. Mutig und stark schwamm er vorwärts, dem Lande zu.

Frig aber nahm das Mädchen, dessen Gesicht mit geschlossenen Augen an seiner Brust lehnte, auf den Schoß, griff nach den Rudern, und nach einem letzten Kampf gelang es ihm, das Boot ans Ufer zu bringen. Er nahm Anita auf den Arm, sprang heraus und watete durch den Sand am Ufer nach oben. Da sprang ein großer weißer Pudel an ihm hoch, überschüttete ihn mit Wassertropfen, die noch in seinem krausen

Fell hingen, und berührte mit seiner schwarzen Schnauze das weiße Gesicht Anitas.

„Muschu,“ rief Anita, „mein guter, braver Muschu!“

Frig ließ Anita zu Boden gleiten, und sie umarmte ihren treuen Pudel.

Da trat ein bleicher Mann in einem langen schwarzen Mantel heran. Stumm und steif stand er da und blickte mit einem seltsam traurigen Gesicht, das nicht ohne Güte war, auf das Mädchen und den Hund hinab.

Endlich öffnete er den Mund: „Wie konntet ihr jetzt auf den See hinausfahren?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kleiner Löwenbändiger



Kleine Löwen sind in den ersten Wochen wie kleine Haustaken. Sie sind gefleckt, und wenn man sie auf den Arm nimmt, haben sie Angst und schreien „Miaul“ Sie wachsen aber rasch; die Tupfen im Fell verlieren sich, und nun sind die kleinen Löwen als Spielgefährten für den Jungen des Zirkusdirektors nicht mehr zu brauchen, weil sie

schon ganz gehörig mit den Pranken zuhauen können. Man gibt sie jetzt mit großen Hunden — Bernhardinern oder Doggen — zusammen, mit denen sie sich den ganzen Tag im Käfig herumbalgen. Natürlich nur aus Spaß. Später wird es auch für die Hunde zu gefährlich im Käfig der jungen Löwen, dann bleiben sie sich selbst überlassen.

Ein gefährlicher Standpunkt

Der Mann auf dem Kirchturm ist ein Bergsteiger. Er machte eine Wette, daß er auf den Turm der Stadtkirche von Basel steigen würde. Man hielt es für Grobturnerei, aber der Bergsteiger stieg wirklich hinauf, und zwar im Straßenanzug. Es gab einen großen Menschenauflauf. Die Feuerwehr kam mit Sprungtüchern an, und die Polizisten wollten den Mann aufschreiben und konnten nicht zu ihm hinauf. Als der Bergsteiger eine Weile oben gestanden hatte, stieg er hinunter und war sehr erstaunt über die vielen Leute. Dann wurde er aufgeschrieben und mußte Strafe zahlen. Es machte ihm aber nichts aus, weil er 100 Mark gewonnen hatte.



Ein Bergsteiger, der auf den Kirchturm von Basel stieg.



Unser Maler Pathe in Afrika.
Wie er von der Frau Regierpräsident und ihren Kindern empfangen wurde.

Maler Pathe in Afrika

Freunde! Eines Tages kam der Maler Pathe auf die Redaktion und sagte: „Hör mal, Fridolin, ich reise übermorgen nach Afrika.“ Ich sagte: „Großartig!“ Onkel Toldi aber sagte: „Das würde ich mir noch überlegen, es soll dort gefährliche Leoparden und Schlangen geben.“

Auf alle Fälle kauften wir dem Maler Pathe zwei Revolver und ein Paar Rollschuhe, wozu Onkel Otto geraten hatte. „Wenn er mit den Revolvern nichts trifft, dann kann er immer noch davonrollen,“ erklärte er. Nun sind die ersten Photos aus Afrika angekommen und ein Brief vom Maler Pathe. Er ist in Liberia (Westafrika) angekommen, und die Frau Regierpräsident hat ihn eingeladen. „Es gab Heuschrecken in Lehmsoße mit Kokosnußkompott,“ schreibt Pathe, „und ich bekam leider Bauchweh.“ Darauf ist Pathe mit der Karawane des Dr. Bageler in den Urwald abgereist. Dr. Bageler will viele wilde Tiere einfangen: auch Zwergelöfanten, die außer ihm noch kein Europäer gesehen hat. Vielleicht bringt uns Pathe einen mit. Pampe freut sich jetzt schon darauf. Wenn unser Afrikaner wieder etwas von sich hören läßt, werde ich darüber berichten.

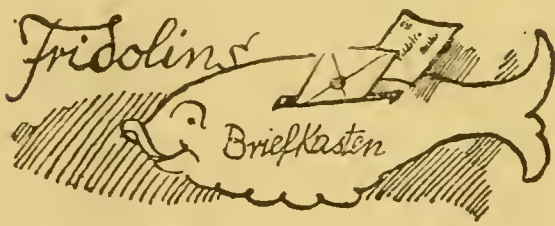
Fridolin.

Spielzeug vor 3000 Jahren



Ein Spielzeug, das 3000 Jahre überdauert hat.

Mit diesem Schiffchen haben vor 3000 Jahren kleine Prinzen und Prinzessinnen des ägyptischen Königs gespielt. Man hat es in einem der Königsgräber gefunden zusammen mit einem kleinen Holzstall, in dem drei prachtvoll geschnitzte Kühe vor ihren Krippen stehen, alles so schön geschnitzt und bemalt, als stammte es aus dem besten Nürnberger Spielwarenladen. Man gab diese Dinge den Toten deshalb mit ins Grab, weil sie das Lieblingspielzeug waren, und vielleicht auch, weil man glaubte, die kleinen Prinzen würden auch im Jenseits noch damit spielen. Dafür spricht auch der Brauch, den toten Königen eine große Anzahl kleiner als Sklaven geschnitzter Puppen in den Sarg zu legen, damit sie im Jenseits ebenso ihre Diener haben wie im Leben.



Karl M. in Köln: Die meisten Farben hat die chinesische Handelsflagge, die rot-gelb-blau-weiß-schwarz gestreift ist. Japan zeigt eine rote Strahlensonne auf weißem, Siam einen weißen Elefanten auf rotem Grund.

Mag Kl. in Rathenow: Der Aberglaube, daß Hufeisen Glück bringen, stammt aus der altgermanischen Göttersage. Odin, der Gott des Himmels und der Erde, sprengt auf seinem achtbeinigen Zauberhengst Sleipnir durch die Welt. Sleipnir verliert ein Hufeisen. Wer es findet, soll der Glücklichste von allen Menschen werden. Seitdem will jeder, der irgendwo ein Hufeisen findet, das „richtige“ gefunden haben und der Glücklichste von allen Menschen sein.

Herta B. in Spandau: Du mußt dich noch gedulden. Pampe und Onkel Toldi tun den ganzen Tag nichts als Preisrätsellösungen sortieren. Wenn man sie was fragt, antworten sie: „Jawohl, gleich; sieben Beine, sechs Haare, drei Backenzähne“ oder so ähnlich. Aber nur Geduld. Zehn Kisten voll Postkarten sind schon erledigt. Fridolin.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Fridolin hat mir nur Raum für einen Witz gelassen, und dabei knistert es mir von den Dingen am ganzen Leibe. Also hört:

Ein Junge fragt seine Kameraden: „Kennt ihr die Geschichte von der Brillantnadel?“ „Nein.“ „Also ein reicher Farmer kommt nach New York und geht ins Kino. Seine Frau hatte ihm vorher gesagt: „Paß auf deine Schlipsnadel mit den Brillanten auf!“ Richtig, als er herauskommt, ist die Nadel weg. Traurig geht er ins Hotel und bestellt eine Portion Kirschpudding. Und was meint ihr, was er darin fand?“ „Die Nadel!“ schrien alle. „Nein, aber Kirschchen,“ sagte der Junge und lief weg. (Die andern aber hinterher!)

Onkel Toldi.



Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

be — bub — chri — ~~x~~ — el — er — es
 — fahr — ha — im — in — ka — ker —
 land — laub — laus — ~~l~~ — lei — me
 — meln — mund — ne — öd — pe —
 pen — rü — sti — vor — vor

sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. geselliger Erzieher, 2 Insekt, 3. Teil des Hauses, 4. Bösewicht, 5. altes Maß, 6. biblische Person, 7. brachliegendes Land, 8. weiblichen Vornamen, 9. Stadt in Hannover, bekannt durch

ein Märchen, 10. Laubart, 11. Ahne, 12. Fluß
 13. Unart.

Tierstück.

Mit burg ist's eine große Stadt
 In Deutschlands schönen Gauen,
 Mit let ist's auf der Bühne oft
 Als Trauerspiel zu schauen.
 Mit ster ist's ein bekanntes Tier.
 Nennst du nun die drei Worte mir?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 8.

Silbenrätsel.

„Vorgen macht Sorgen.“

1. Baruch, 2. Ornat, 3. Rhombus, 4. Guido,
5. Eiger, 6. Nürnberg, 7. Mandoline,
8. Ahorn.

Köpfe es! Strumpf, Trumpf, Rumpf.

Fridolins Lachkabinett

Der kleine Kurt entschuldigt sich, daß er den Tag vorher nicht zur Schule kommen konnte, da er heftige Zahnschmerzen hatte.

Lehrer: „Tut der Zahn noch weh?“

Kurt: „Ich weiß nicht, der Zahnarzt hat ihn dabehalten.“

*

Franz: „Mutter, wann hat mich eigentlich der Storch gebracht?“

Mutter: „Am 1. Februar.“

Franz (mit strahlendem Gesicht): „Ach, gerade an meinem Geburtstag!“

*



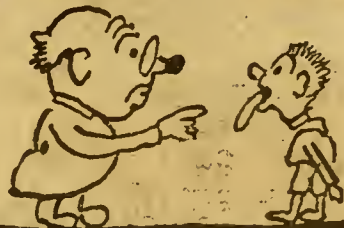
Mutter: „Bengel, hast du dich wieder mit dem Karl 'rumgehauen! Muß ich dir wahrhaftig wieder eine neue Hose kaufen?“

„Da hättest du erst mal den Karl sehen sollen; dessen Mutter muß sich einen aanz neuen Jungen kaufen.“

*

Mutter: „Herbert, geh zum Großvater hinein, dessen Geburtstag heute ist, und sage ihm deine Wünsche!“

Herbert geht zum Großvater und spricht: „Ich gratuliere dir und wünsche mir ein Schaukelpferd!“



Wolfgang: „Morgen gehen wir wieder zum Doktor? Das ist fein!“

Mutter: „Warum freust du dich denn so darauf?“

Wolfgang: „Ja, dann darf ich dem Doktor die Zunge herausstecken, und dafür bekomme ich noch Schokolade!“

*

„Mutti, nicht wahr, die Schafe sind doch die dümmsten Tiere?“

„Ja, mein Lämmchen.“



Eine Bäuerin kommt mit einem Hahn auf dem Arm in die Stadt und erkundigt sich, wo ein Uhrmacher wohnt.

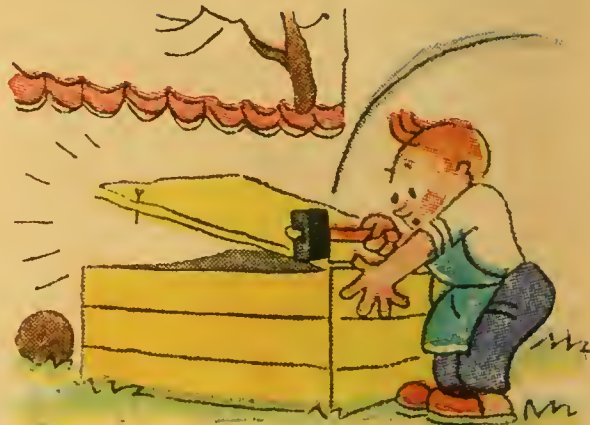
„Wollen Sie ihm denn den Hahn verkaufen?“

„Nein, er soll ihn mal nachsehen. Früher krächte er nämlich immer um fünf Uhr und rcht erst um sieben.“

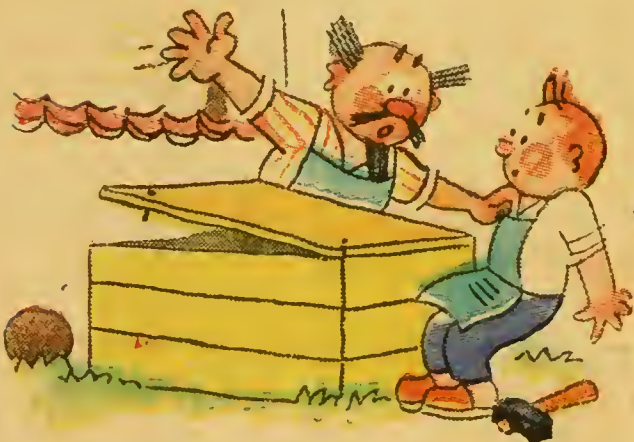
Die vernagelte Kiste



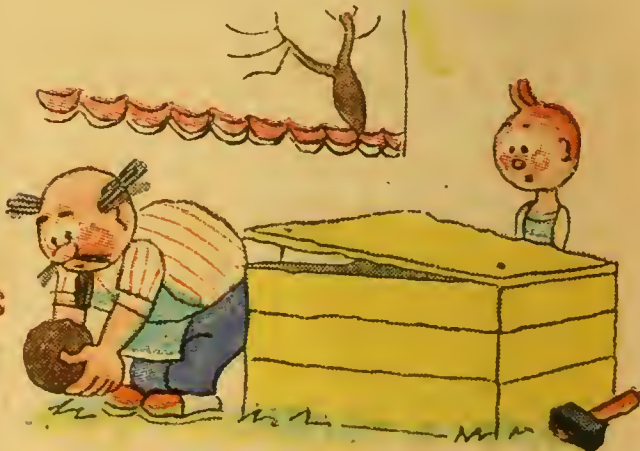
Na, endlich ist die Kiste voll,
Nun wird sie bald verschifft.
Daß er die Kiste schließen soll,
Solt man den Frix, den Stift.



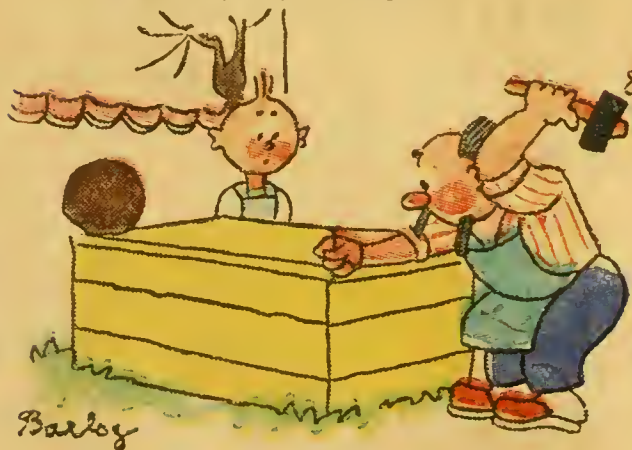
Rumbumm! Der erste Nagel sitzt,
Doch jetzt kriegt Frix zu schaffen,
Denn ach! dieweil er diesseits schwißt,
Sieht man es jenseits klaffen.



Der Meister kommt voll Wut heran:
„Dich Bengel will ich kriegen!
Wer nicht mal Kisten nageln fann,
Den laß ich hochkant fliegen!

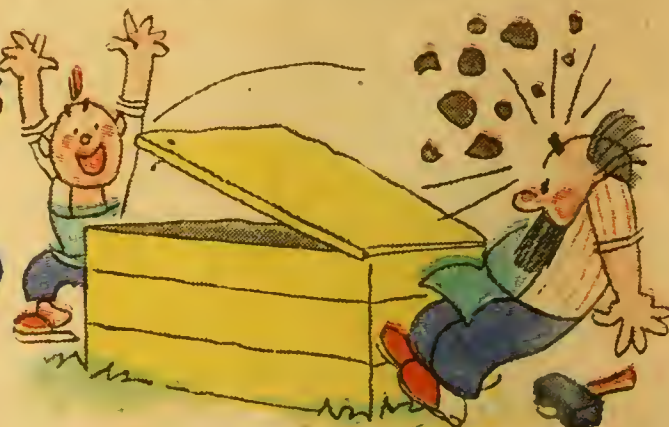


Und jetzt die Augen aufgemacht!
Den Stein hier leg' ich rauf,
Dann schlag' ich, daß die Latte kracht,
Aufs andre Ende drauf.“



Barlog

So tritt des Meisters hoher Sinn
Erfinderisch zu Tage.
Er legt den Fels bedächt'ig hin
Und holt dann aus zum Schlage.



Es donnert, prasselt, kracht und staubt,
Der Felsblock ist erledigt,
Herschmettert an dem Denkerhaupt,
Das gottlob unbeschädigt.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL, SPASS UND ABENTEUER



„Im letzten Augenblick riß ich den Gaul herum, und zischschl! sauste die Schlange geradeaus vorbei!“ (Zu der lustigen Erzählung auf Seite 2 „Die schwarze Mamba“.)

Die schwarze Mamba

Eine unglaubliche Geschichte.

Der tollste Bär, der mir je aufgebunden ist, war die Geschichte von der schwarzen Mamba. Natürlich stammt sie von Jim Forster, und erzählt wurde sie in der „Höhle zum blauen Affen“, wo wir abends immer unsern Brantwein tranken. „Stellt euch vor,“ erzählte Jim, „was mir neulich beim Ritt von Camperdown nach Maritzburg passiert ist. Ich reite gemütlich meinen Trab. Plötzlich macht die Stute kehrt, steigt, schnaubt wie besessen. Was sehe ich? Eine schwarzgrüne Schlange, ein wahres Riesenvieh von einer Mamba, die gerade auf mich



„Was erblickte ich? Eine schwarzgrüne Schlange, ein wahres Riesenvieh von einer Mamba!“

los will. Ich reiße den Gaul herum, und wie der Blitz sind wir auf und davon. Mit so einer Mamba ist nicht zu spaßen. Zur Sicherheit drehe ich mich schließlich noch einmal um, und — das Blut erstarrt mir in den Adern — ist doch das Ungetüm mir auf den Fersen geblieben. Ich setze der Stute die Sporen ein, und hast-du-nicht-gesehen schießen wir davon wie das rasende Ungewitter. Das Untier hinter uns — wütend, daß ihm die Beute entgeht — hebt sich im letzten Augenblick steil wie ein Pfahl in die Höhe, wirft den Kopf zurück, beißt sich in den Schwanz und rollt — ob ihr's nun glaubt oder nicht — hinter mir her wie ein Pneumatikreifen, der eben aufgepumpt ist. Jetzt hing die Sache am seidenen Faden. Jetzt ging's um die Wurst. Ich lag platt auf dem Gaul, jeden

Augenblick konnte das Vieß mir in den Rücken fahren. Die Stute flog, daß der Schaum ihr vom Maul spritzte. Hinter uns wutzischend das rollende Gift. Endlich ist Maritzburg in Sicht. Die ersten Häuser fliegen vorbei. Die Schlange merkt nichts; es ist ihr egal, sie will Blut sehen. Ich immer geradeaus. Alle Leute brüllen wie die Ochsen, schlagen die Fenster zu, riegeln die Türen ab. Ich in meiner Verzweiflung wäre um ein Haar wieder am andern Ende von Maritzburg hinausgeschossen, hätte mir im letzten Augenblick nicht einer aus dem Fenster zugeschrien:

„Nimm doch 'ne Kurve, du Narr!“

Das war eine Erleuchtung. Im letzten Augenblick — eben kam eine Querstraße — reiße ich den Gaul herum, und zschschsch! saust die Schlange geradeaus vorbei. Sie konnte nicht anhalten, rollte in die Steppe, und ich war gerettet. Von der Mamba habe ich nie wieder was gesehen.“

Wir glaubten es ihm.

Prinz Karneval

Fastnachtsgebräuche einst und heute.



Die „Männer mit den dicken Köpfen“.
Eine lustige Gruppe aus dem großen Karnevalumzug in der Stadt Nizza.

Im Februar ist Karneval, die Zeit, in der die Menschen für wenige Tage ihre Sorgen und ihre grämliche Laune vergessen sollen, um sich in ein Narrenkleid zu stecken, sich gegenseitig Papierschlängen und Konfetti ins Gesicht zu werfen und so fröhlich und ausgelassen zu sein, als ob es für das ganze Jahr reichen müßte. Diese schöne Sitte hat sich noch im lustigen Rheinland, in Süddeutschland und in der herrlichen südfranzösischen Stadt Nizza erhalten, und nur der Krieg hat sie zurückgedrängt. Aber sie wird wiederkommen, weil sie so alt ist, wie wir denken können. Schon die Germanen haben sie geübt. Das Holzbild der Göttin Hertha

wurde um diese Zeit feierlich auf hohem Wagen umhergefahren, und wer es anrührte, der blieb das Jahr hindurch gesund, und die Felder, durch die es fuhr, trugen reiche Frucht. Im Mittelalter machten die Burschen eine große Strohuppe, schleppten sie unter großem Hallo durch die Straßen und verbrannten sie auf dem Marktplatz oder ertränkten sie im Fluß. Das nannte man „den Tod wegtragen“. Der Tod war der Winter, den man jetzt beseitigt hatte. Nun konnte der Frühling kommen, und man feierte ihn mit Festen, so toll und so lange man konnte. Viele hängten sich Glöckchen an ihre närrisch-bunten Kleider, damit der Frühlina desto eher auf-



Auf dem Servierbrett des Riesen.
In jeder von den Riesenkaffectassen hat eine ganze Kaffeegesellschaft Platz.



Die „schönen Kölner Schiffermädchen“. Wer sich mit ihnen unterhalten will, braucht eine Leiter.

wachen sollte. Der Hausvater tanzte mit der Hausmutter beim Tanz die erste Runde, und so hoch er sie schwang, so hoch wuchs im kommenden Jahr der Flachs. Das war damals das Wichtigste für die Hausfrau, die alles Leinen für das ganze Haus selbst weben mußte. Mittags aß man Sauerkraut; dann gab es das Jahr hindurch kein Ungeziefer im Haus. Unzählige Bräuche dieser Art waren in Deutschland üblich. Immer prächtiger, immer wilder wurden diese Feste. Einer der Päpste bestimmte schließlich, daß das Feiern am Aschermittwoch zu Ende sein müsse, und daß danach ein großes Fasten beginnen sollte, bei dem niemand tanzen, singen und Fleisch essen dürfte. Man nannte deshalb das Fest Carne vale! d. h. Fleisch, lebe wohl! Daher auch der Name Fastnacht, weil dahinter das Fasten begann.



Ein Vierbeiniger beim
Karneval.

Ein Mönch behauptete zwar, man sollte es lieber Faschnacht nennen, weil so viele Faß Bier dabei getrunken wurden.

Zu Luthers Zeiten hieß das Ganze das Schönbartlaufen. (Schönbart nannte man die Masken.) Und Hans Sachs, der Nürnberger Schuhmacher und Poet dazu, erzählt uns, wie so ein Schönbartlaufen ausah. Da wälzte sich ein ungeheurer Zug von Maskierten durch die Straßen. Trommler und Pfeifer gingen voran, die Soldaten der Stadtwache machten mit ihren Helmbarden Platz vor den andrängenden Zuschauern, und hinterher kamen nun Meergötter, Teufel, Mohren, Prinzessinnen, Zauberer, Nonnen, wilde Jäger, Hexen auf Besenstielen, Adam und Eva

und die Arche Noah, Vogelmenschen und Riesen und Gespenster und noch unzählige andere Figuren. Und alles das schlug mit Pritschen auf die Zuschauer ein, warf Nüsse unter die Jugend, schrie, blies Flöte, tanzte und verübte allen nur erdentlichen Unfug. Aus den Bildern seht ihr, daß es heute in Köln und Nizza nicht anders zugeht. Man kann heute noch so fröhlich sein wie vor dreihundert Jahren, denn zu allen Zeiten haben die ernstesten Menschen das Bedürfnis, wenigstens einmal im Jahr frei zu sein von allem Schweren und so fröhlich zu werden wie die Kinder.



Die unheimlichen Gymnastariesen.
Wehe, wenn ihnen das Riesenei vom Löffel auf den Fuß fällt!

Die rettende Ohrfeige

Historische Erzählung von Mathilde Weil.

Zur Zeit, als Kaiser Maximilian I. die Feste Geroldseck bei Kufstein belagerte, stieg eines Tages ein Ritter im nahen Walde des Kaisergebirges zu Berge. Eben war er auf einem schmalen Felsenpfad angelangt, als ein mächtiger Steinadler aus den Wolken rauschte und sich auf den wehrlosen Ritter herabstürzte. In diesem furchtbaren Augenblick rief plötzlich eine gemüthliche Stimme: „Deha, Manderl, so hab'n wir nit gewett!“ Ein Pfeil schwirrte, und der Steinadler sank zu Tode getroffen nieder. „Das nenn' ich Hilfe zur rechten Zeit!“ rief der Ritter und reichte dem Unbekannten die Hand. Es war ein Waldheger, der zufällig des Weges kam. „Rehr mit mir um,“ sagte der Ritter, „im Lager will ich dich reichlich belohnen!“ — „Ist nit nötig, lieber Herr,“ erwiderte der andere. „Aber eine große Bitt' hätt' ich wohl; mein Bruder, der Veitl Moser, dient dem Ritter Pinzenauer und ist in der Feste eingeschlossen, die der Herr Kaiser so hart belagert. Daß, wann die Feste fällt, dem armen Hascher nicht

zu hart geschieht.“ — „O weh!“ meinte der Ritter, „da sieh't's gar bö's aus, der kaiserliche Herr ist arg erbittert auf den Pinzenauer, diesen Landesverräter. Er hat ihn als Grenzwächter aufgestellt, aber der läßt sich von den Pfälzern bestechen und hält zu ihnen.“ — „Sakradl! So ein Schust!“ ärgerte sich der Bartel. — „Du siehst, es steht böse damit. Aber was Herzog Erich von Braunschweig für deinen Bruder tun kann, soll gescheh'n!“ Ehe der erstaunte Bauer etwas erwidern konnte, war der Herzog auf einem Seitenpfad verschwunden. Drei Tage später war die Burg Geroldseck ein Trümmerhaufen. „Und jetzt keinen Pardon!“ rief Kaiser Maximilian. „Wer sich unterfängt, nur für einen der Verräter zu bitten, den will ich mit einer Maulschelle abfertigen, so wahr ich Maximilian heiße!“ Schon am Abend dieses Tages knieten der Pinzenauer und seine Ritter vor dem Scharfrichter und empfingen den tödlichen Streich. Da aber trat Herzog Erich von Braunschweig zum Kaiser, beugte ein Knie und sprach: „Wollen Euer

Majestät mir nun die Maulschelle geben? Denn ich wage es, um das Leben der übrigen Besatzung zu bitten!“

Der Kaiser blickte freundlich auf den Herzog nieder. „Wohl an, weil ein so wackerer Ritter bittet, sei Gnade geübt!“ Und er gab dem Herzog einen leichten Badenstreich. So rettete der Herzog von Braunschweig dem Veitl Moser und vielen andern Keisern das Leben.



Der Herzog sprach: „Wollen Euer Majestät mir nun die Maulschelle geben?“

Das weiße Püchel

Wie Fritz Hempel Detektivlehrling wurde.

Eine lustige und abenteuerliche Erzählung von
Georg Fröschel.



In seinem wallenden Mantel stand der hagere, unheimliche Mann vor den Kindern.

6. Fortsetzung.

Erschreckt, eingeschüchtert blieben die Kinder im Dunkel und Regen stehen. Anita schauderte unter ihrem durchnässten Kleidchen. Das Gewitter hatte wieder eingesetzt.

Plötzlich stand der hagere Mann wieder vor ihnen. Ohne ein Wort zu sprechen, nahm er den weiten Mantel ab, in den er gehüllt war, und legte ihn um die Schultern der beiden Kinder, die sich in Sturm und Regen aneinanderdrängten. Fritz sah, daß er unter dem Mantel ein seltsam enganliegendes Kleid aus schwarzer Seide trug, das ganz mit roten und grünen Sternen besät war. Noch einmal strich der Fremde Anita über das feuchte blonde Haar, dann war er mit schnellen Schritten in der Finsternis verschwunden.

Doch der Mantel des Unbekannten war dünn, und Sturm und Regen tobten. Nun

war das Gewitter auf seinen Höhepunkt gelangt, Blitzschlag folgte auf Blitzschlag, und die Erde erbebte unter dem Donner. Die Kinder konnten nicht länger im Freien bleiben, sie mußten irgendwo einen Unterschlupf finden.

Fritz zog Anita mit sich fort. Mit schwerer Mühe stiegen sie den glitschigen Abhang hinauf und gelangten so auf einen Bahndamm. Hier, zwischen den Schienen, war der Weg besser.

Ohne zu wissen, wohin es ging, liefen sie vorwärts.

5. Kapitel.

Auch ein Detektiv macht Fehler.

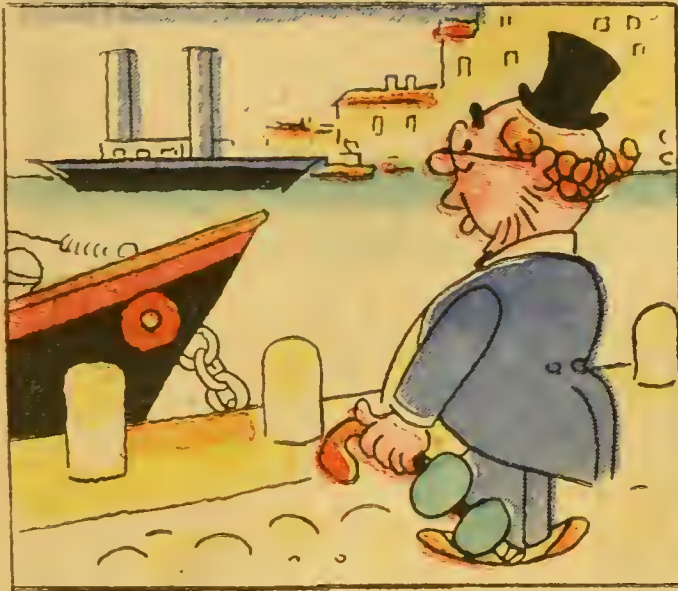
Was war eigentlich mit Herrn Mumm geschehen,

den Fritz so schmähsch verlassen hatte?

Das Leben bringt mancherlei Ueberaschungen mit sich. Auch für einen Detektiv. Eduard Mumm war aufs Dach einer hölzernen Hütte geklettert, um eine Bande gefährlicher Einbrecher zu fangen. Er hatte ein Loch ins Dach geschnitten und mit zwei Pistolen hinuntergezielt, um die Verbrecher zur Uebergabe zu zwingen. Plötzlich hatte es jedoch einen großen Krach gegeben, und er, der unfehlbare Meisterdetektiv, war in rabenschwarzer Finsternis versunken.

Herr Mumm war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Er war nicht umsonst Detektiv. Er hatte die schwierigsten Situationen erlebt, ohne mit der Wimper zu zucken. Er besaß Erfahrung. Aber es gibt Dinge, die selbst einen erfahrenen Detektiv erschrecken und in Verlegenheit

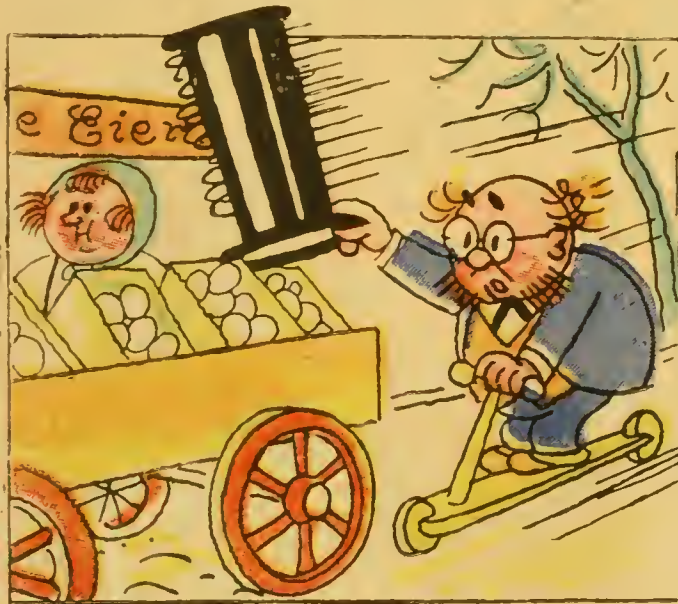
Professor Pechmann's Fl...



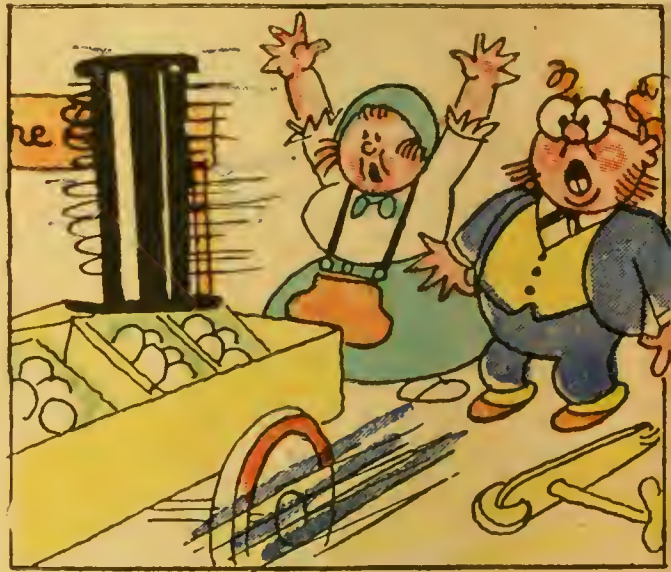
„Wir kommen wirklich immer weiter!“
Professor Pechmann sieht sich heiter
Den Rotor an. Er ist bedacht,
Daß er ihn sich zunutze macht.



Und Pechmann strahlt: „Jetzt hab' ich's,
Ich fahre mit dem Drehzylinder. [Kinder.
Ein Kinder-Roller wird mich tragen.
Da überhol' ich alle Wagen.“



Herr Pechmann ahnt bereits Beschwerden.
Rasch sucht den Hut er los zu werden.
Er und die Marktfrau seh'n mit Grausen
Darauf den Eierstand entsaufen.

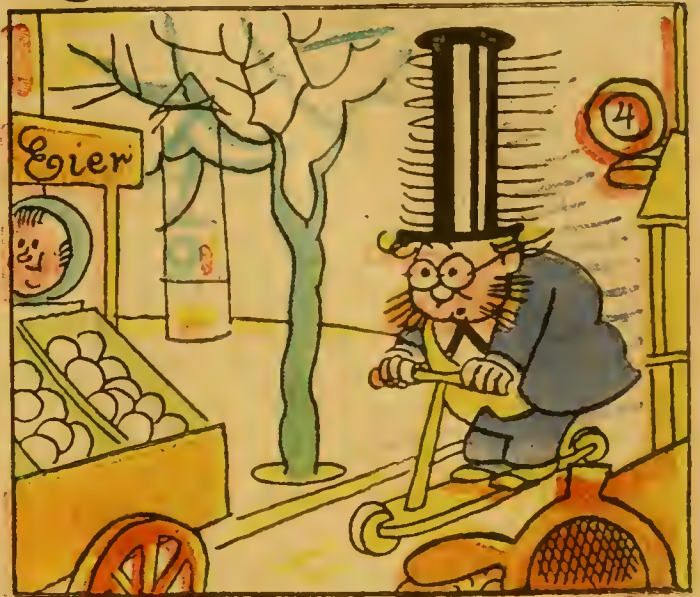
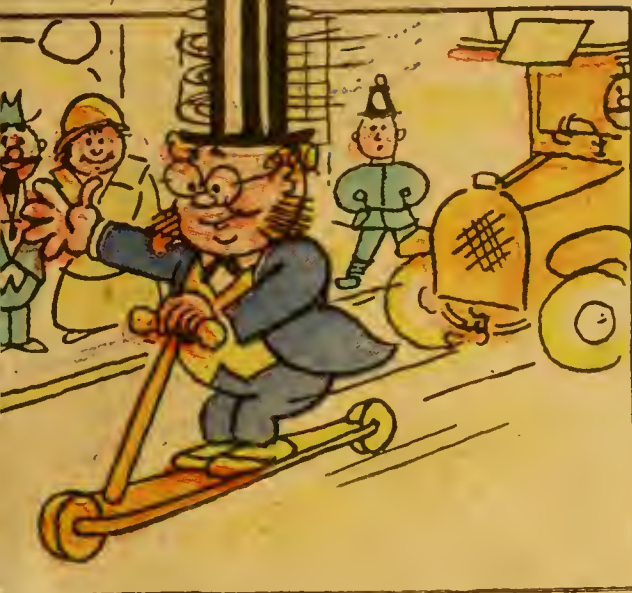


Wenn Eier unterm Rotor liegen,
So wird man sicher Rührei kriegen.
Die Marktfrau sieht den Wagen flieh'n.
Herrn Pechmann schüttelt's in den Änien.

legen. Es ist peinlich, plötzlich in ein finstere
Loch hinabzustürzen, noch peinlicher,
wenn man meint, daß auf dem Grunde die-
ses Loches eine Bande von Verbrechern war-

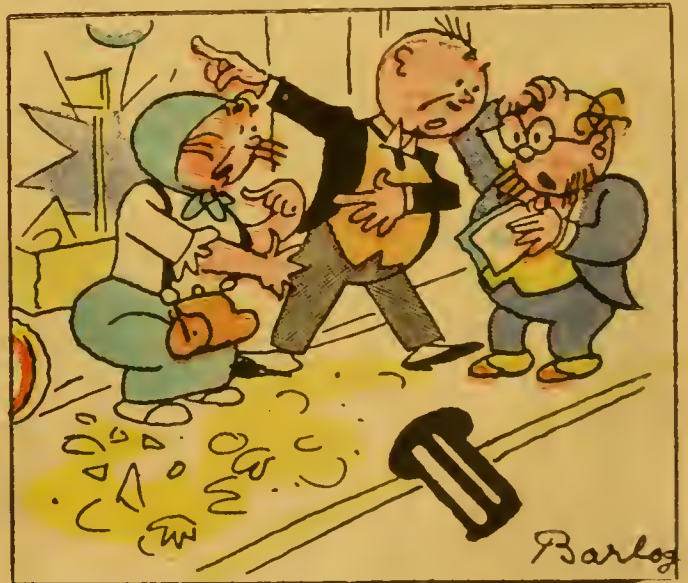
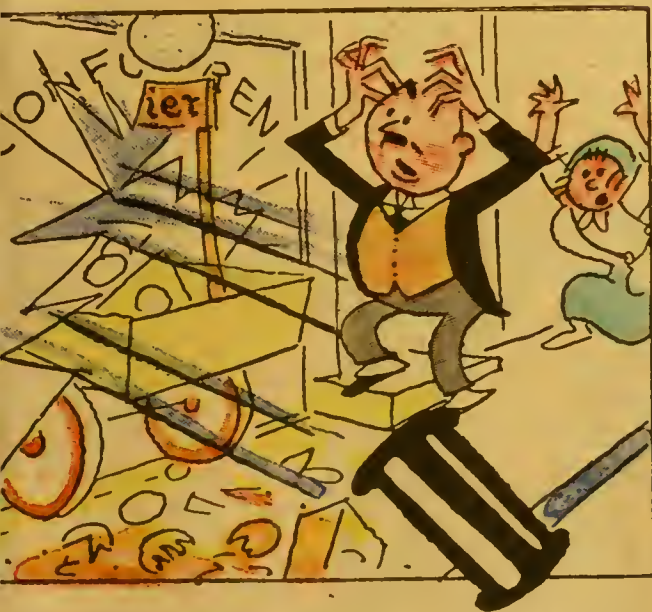
tet, die zu jeder Schandtats bereit sind. —
Eduard Mumm wußte im ersten Augen-
blick nicht, wie ihm geschah, als plötzlich, da
er dem Siege schon so nahe zu sein glaubte,

tt=I ner Zylinder!



Das ist ja gut! Das muß man sehen.
Es bleiben alle Leute stehen.
Der Rotor-Hut kreist immer toller,
Wie faust der Pechmann auf dem Roller!

Professor Pechmann wird schon dreister.
Man weiß ja: Übung macht den Meister.
Man sieht's ihn immer freier wagen.
Doch halt — da steht ein Eierwagen.



Die Marktfrau schmolzt. Der Wagen rollt.
Ein Kaufmann großt. Das kostet Gold.
Man sieht den Wagen zwischen Scheiben,
Die er zerbrochen, stehen bleiben.

Die beiden schrei'n erobst: Nu bleh man,
Du dummer Rotorroller Pechmann!
Da schwigt der Uermste Angst und Blut —
Nein, dabei fuhr er gar nicht gut!

die Stützbalken des Hüttendaches unter ihm zusammenbrachen und er Hals über Kopf in den schwarzen Abgrund hinabstürzte. In seinem Schreck hatte er die beiden Pistolen in

die Luft hinein abgeschossen, dann gab es einen harten Plumps, er schlug mit der Nase auf den gestampften Lehmboden der Hütte, und dann wußte er einige Zeit gar nichts.

Es dauerte ein paar Minuten, bis er seine fünf Sinne wieder beieinander hatte. In seinem Schädel brummte und summt es, und er glaubte zuerst, alle Knochen im Leibe gebrochen zu haben. Mühsam hob er den Kopf und blickte sich um. Nichts. Schwarze Finsternis ringsum, nur in der Ecke hörte er ein leises Flüstern und das Klirren von Metallinstrumenten.

Da kehrte ihm das Bewußtsein völlig wieder zurück; er wußte, wo er war. Die Verbrecher waren anscheinend ebenso erschrocken wie er, auch sie verstanden nicht, wie es kam, daß ein Mann plötzlich vom Himmel durchs Dach in ihre Mitte stürzte; noch gab es eine Möglichkeit der Rettung.

Mumm tastete nach den Pistolen, die neben ihm lagen, richtete sie gegen den Winkel, aus dem die Stimmen gekommen waren, rief „Hände hoch!“ und drückte auf die elektrische Taschenlampe, die er an seiner Brust befestigt hatte.

Es war eine starke Lampe, und ihr Strahl leuchtete wie ein Scheinwerfer in der finsternen Hütte auf. Mumm konnte wieder sehen, und was er sah, war so komisch, daß er die Pistolen sinken ließ und ein furchtbar dummes Gesicht machte.

Vor ihm, im weißen Licht der Taschenlampe, kauerte ein Häuflein erschreckter Knaben, die mit bleichen Gesichtern und aufgerissenen Augen auf den wilden Mann starrten, der sie mit Pistolen bedrohte und mit

furchtbarer Stimme andonnerte. Keiner von ihnen war älter als fünfzehn Jahre, und alle zusammen hatten furchtbare Angst. Das waren also die gefährlichen Verbrecher, die einen Einbruch in die Villa des Generaldirektors planten, die Mumm gefesselt auf die Wache hatte bringen wollen!

Als sich der Detektiv ein wenig von seiner Ueberraschung erholt hatte, fragte er, allerdings schon mit milderer Stimme: „Was treibt ihr denn in der Nacht in der Laubenkolonie, ihr Salunken?“

„Gar nichts,“ kam eine klägliche Stimme aus dem Winkel. Es war der kleine Heinz Rudolph, der zuerst die Sprache wiedergefunden hatte.

„Wir wollten doch nur . . . wir haben doch nur probiert . . .“ Kurt Wasmann versuchte die Situation zu erklären, doch er war zu erschreckt, um die richtigen Worte zu finden.

„Heraus mit der Sprachel!“ befahl Herr Mumm. „Was bedeuten die Werkzeuge, der Draht, die Strickleiter und die Schrauben, mit denen ihr hier gearbeitet habt?“

„Wir wollten doch nur hören, was es in Amerika Neues gibt!“ gestand Heinz Rudolph.

„Was es Neues gibt — in Amerika?“ fragte Mumm.

„Ja — wir wollten uns einen Radioapparat bauen,“ erklärte Helmut Mich, der nach und nach Courage bekam. „Heute sollte er fertig werden, jetzt aber sind Sie mitten

durch die Antenne gefallen und haben alle Drähte zerrissen!“

Das war des Rätsels Lösung. Frih Sempels

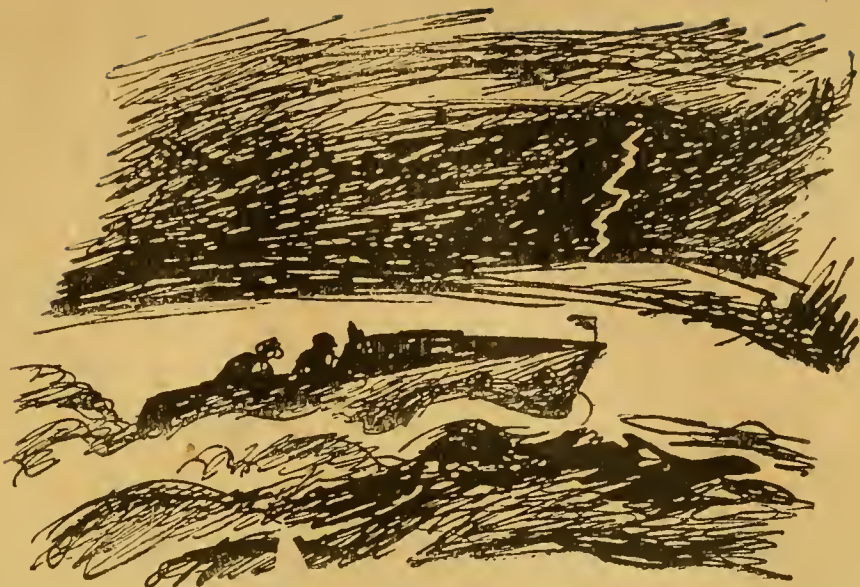
Freunde hatten sich allnächtlich in der Laubenhütte eines Bekannten zusammengesunder, um

heimlich einen Radioapparat zu bauen. Sie hatten Frih nichts von



Mumm richtete die Pistolen gegen den Winkel, aus dem die Stimmen gekommen waren. „Hände hoch!“ donnerte er.

ihrer Absicht verraten, um ihm dann mächtig imponieren zu können, wenn das Werk einmal ohne seine Hilfe gelungen war. Aber auch ihre Eltern sollten nichts davon wissen. Deshalb waren sie immer im Finstern in die Hütte geschlichen und hatten ganz im geheimen gearbeitet. So hatte sie der Detektiv für eine gefährliche Einbrecherbande gehalten, war auf das Dach geklettert und dann, als die Stützbalken brachen, mitten unter sie gestürzt.



Einen Augenblick später jagte das Motorboot rauschend über den See und durchpflügte die hoch aufschäumenden Wellen.

Fritz Hempel aber war schon früher als Herr Mumm hinter das Geheimnis gekommen. Als der Detektiv noch auf dem Dach saß, hatte er einen Blick durch die Fensterladen getan und statt der erwarteten Verbrecher alle seine Freunde in der Hütte erkannt. Da war er, sich den Bauch vor Lachen haltend, davongelaufen. Er mußte nicht überall dabei sein, Herr Mumm sollte sich nur allein blamieren!

Blamiert, das war Herr Mumm allerdings, aber er verstand es selbst noch im Unglück, eine imposante Miene aufzusetzen. Als jetzt auch Heinz Rudolph seine Redheit wiedergefunden hatte und ihn fragte: „Und Sie, Herr, wo kommen eigentlich Sie her? Sind Sie vielleicht vom Mond gefallen?“, antwortete er: „Ich bin vom Radioüberwachungsamt, und ihr werdet alle euren Teil bekommen, weil ihr euch heimlich einen Radioapparat baut!“

Dann erhob sich der Detektiv und schritt aufrechten Hauptes aus der Hütte, die Jungen bestürzt im Finstern zurücklassend.

Mühselig tappte er sich durch das Dunkel auf die Landstraße zurück und schritt der Villa des Generaldirektors zu. Das war ja eine verfluchte Geschichte! Wo steckte eigentlich dieser dumme weiße Pudel? Und wo war sein Gehilfe Fritz? Mumm nahm sich vor, dem angehenden Detektiv tüchtig die Ohren zu ziepen. Es war doch wirklich eine Treulosigkeit sondergleichen, den Meister in der Patsche zu lassen!

Plötzlich schreckte Mumm aus seinen Ge-

danken empor. Von der Villa des Generaldirektors her kam ihm eine Gruppe schreiender, aufgeregter Menschen entgegen. An ihrer Spitze ging eine große blonde Frau, die eine Laterne trug und damit hinter jeden Busch, hinter jeden Baum leuchtete. Als sie den Detektiv erblickte, rief sie mit verstörtem Gesicht: „Anita ist verschwunden! Haben Sie das Mädchen nicht gesehen?“

Erschreckt blieb Herr Mumm stehen und ließ sich von Anitas Mutter, dem Stubenmädchen und dem Diener in aller Eile erzählen, was geschehen war. Die Frau Generaldirektor war noch um elf Uhr nachts in Anitas Zimmer getreten, um zu sehen, ob ihr Töchterchen gut zugedeckt sei, und da hatte sie die furchtbare Entdeckung gemacht, daß das Bett ihres Kindes leer und Anita verschwunden war. Sie hatte das Haus alarmiert und war mit der ganzen Dienerschaft ausgezogen, um Anita zu suchen.

Der Detektiv erriet natürlich sofort, warum das kleine Mädchen in tiefer Nacht ins Freie gelaufen war. Sie suchte ihren Pudel Muschu. Doch wohin sie sich gewandt hatte, das konnte auch Herr Mumm nicht sagen. Er mußte sich damit begnügen, die Nachsuche zu organisieren, sandte das Stubenmädchen, die Köchin und den Diener nach verschiedenen Richtungen davon und eilte selbst mit Anitas Mutter zum See hinunter.

Atemlos langten sie am Landungssteg an, und dort stellte die Frau Generaldirektor mit Entsetzen fest, daß zwei Boote fehlten.

Der Detektiv erblaßte. Eine furchtbare Ahnung stieg in ihm auf: Nicht nur der Budel, nun war auch Anita entführt worden!

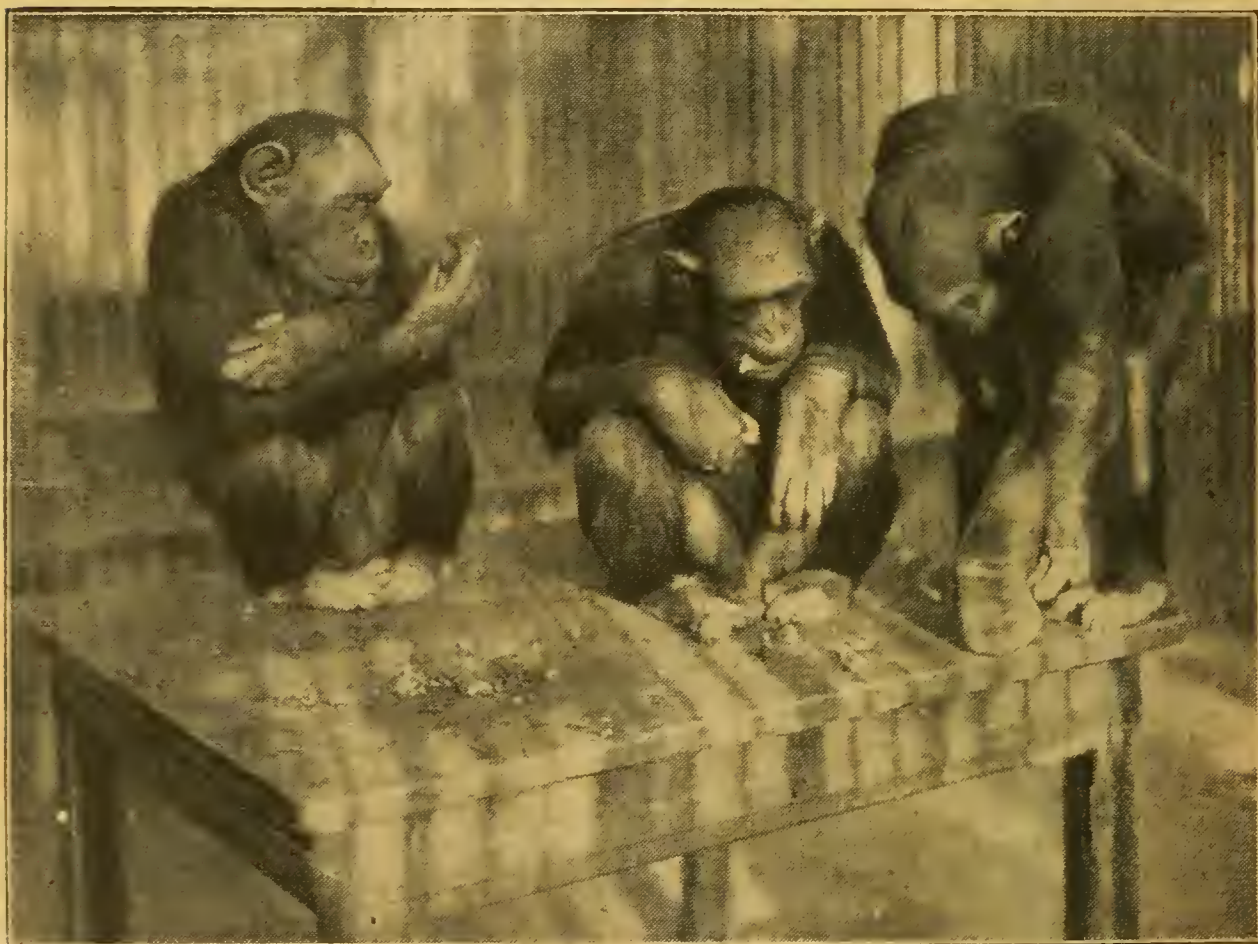
Er nahm Frau Rausch am Arm und lief mit ihr, so schnell er konnte, an das Ende des Landungsstegs. Dort lag ein Motorboot, das der Familie des Generaldirektors sonst zu heiteren Ausflügen auf dem Wasser diente. Mumm sprang hinein und ließ den Motor anspringen.

„Rasch! Steigen Sie ein! Wir müssen sofort über den See!“ rief er. „Vielleicht holen wir Anita noch ein.“

Halb ohnmächtig folgte ihm Anitas Mutter in das Boot. Einen Augenblick später jagte das Motorboot rauschend über den finstern See, zerpflogte in rasender Fahrt die Wasser, die bereits unter den ersten Windstößen des Gewitters hoch aufschäumten.

(Schluß folgt.)

Affenrat



Es gab einmal in Amerika einen Professor, der die Affensprache erforschte. Er stellte vor dem Affenkäfig einen Phonographen auf und verfertigte nach den Aufnahmen ein Affenwörterbuch, in dem man alles nachschlagen konnte, was die Affen sagen. Der Professor war sehr stolz auf dieses Wörterbuch. Er besuchte in allen Zoologischen Gärten die Affen, nahm das Wörterbuch heraus und hörte zu, was die Affen unter sich besprachen. Sie unterhielten sich über Nußschalen, Taschenspiegel, über das Mittagessen; es war sehr

interessant. Eines Tages belauschte der Professor wieder einmal einen Affenrat. Ein alter Schimpanse hockte da und guckte ihn lange an, auf einmal zeigte er mit dem Finger auf den Professor und sagte: „Gugugu keketeke gunu!“ Der Professor schlug nach; es hieß: „Seht euch mal den komischen alten Affen da draußen an!“ Der Professor war wütend; er zerriß das Wörterbuch und wollte mit den Affen überhaupt nichts mehr zu tun haben. Schade um das schöne Affenwörterbuch!

Nurmi, der Wunderläufer



Nurmi zieht die Läuferstube an.

Paavi Nurmi heißt der kleine, verschlossene Finne, der wohl das größte Läuferwunder ist, das je gelebt hat.

Man hat ihn eine Maschine in Menschengestalt genannt. Er stellt sich an den Start, ein Stoppuhr in der Hand und beginnt zu laufen. Manchmal wirft er einen Blick auf die Stoppuhr, und seine Beine laufen schneller. Und wenn er festgestellt hat, daß er die bisherige Höchstleistung übertroffen hat, dann gibt er sich zufrieden. Er könnte noch mehr leisten, vielleicht noch viel mehr. „Aber wozu,“ sagt er, „wozu sollte es dienen? Es genügt.“ Wenn jemand kommen würde, der ihn zwingt, noch mehr aus sich herauszuholen, dann würde er beweisen, daß er es kann.

Die großartigste Leistung vielleicht, die Nurmi vollbracht hat, war sein fünffacher Sieg bei den olympischen Spielen in Paris. Dieses Rennen fand bei glühender Hitze statt. „Die Sonnenschlacht von Colombes“ nannte man es. Die Menschen in dem Stadion, wo die Läufer eintreffen mußten, konnten kaum atmen vor Hitze. Plötzlich war er da: Nurmi! Umbraust von vieltausendstimmigem Jubel lief er ein. Was er vollbracht hatte, zeigte sich erst später.

Von den 40 Läufern kamen nur 15 ans

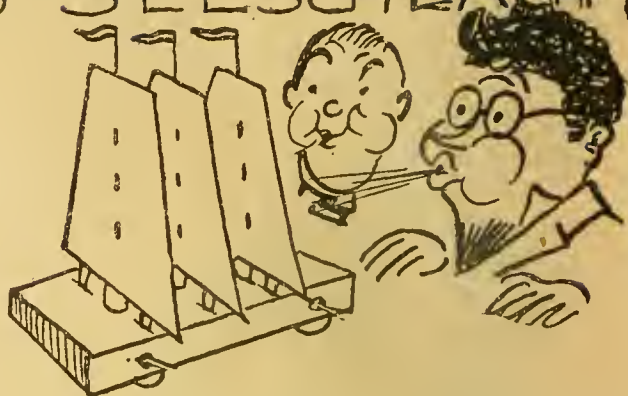
Ziel, alle lange nach dem Sieger, und nie hat ein Stadion bei Wettläufen solche Schreckensszenen erlebt wie die, die sich hier abspielten. Eine große Anzahl stürzte vom Sonnenstich getroffen. Mehrere, die durchs Ziel gingen, kehrten um oder liefen in sonderbaren, irren Kreisen herum, bis sie besinnungslos zusammenbrachen. Nur Nurmi, der Wunderläufer, gewann mühelos das Ziel. Finnland ist stolz auf diesen kleinen, stillen Mann; und als er aus Paris zurückkehrte, empfing man ihn in der Heimat mit königlichen Ehren. Möge eines Tages auch bei uns ein Nurmi auftauchen!



Nurmi, der Sieger in der „Sonnenschlacht von Colombes“, traf unter dem Jubel der Zuschauer im Stadion ein.

ONKEL OTTO'S SEESCHLACHT

Freunde, gestern hat in der Redaktion eine Seeschlacht stattgefunden, und zwar auf dem Redaktionstisch. Pampe und ich kämpften gegen Onkel Toldi und Fridolin. Jeder Kapitän führte sein Schiff. Die Schlacht wogte lange hin und her, bis es Onkel Toldi mit seiner kräftigen Lunge gelang, Pampes Fregatte in den Abgrund zu stürzen. Es war sehr aufregend, und ihr müßt es auf jeden Fall nachmachen. Nach den Zeichnungen seht ihr, wie die Schiffe gebaut werden. Pappdeckel, Stricknadeln, Garnrollen und Korkstücke zum Festhalten, das ist die ganze Herrlichkeit. Spielregel: die zwei Parteien stellen ihre Schiffe einander gegenüber auf und blasen abwechselnd. Nur ein Schiff, das von

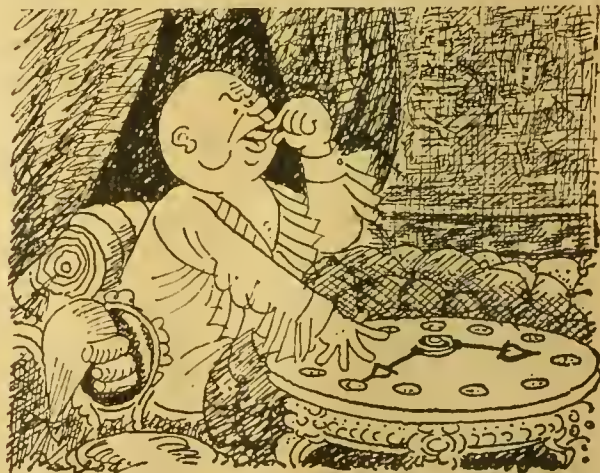


Aus Onkel Toldis Witzkiste

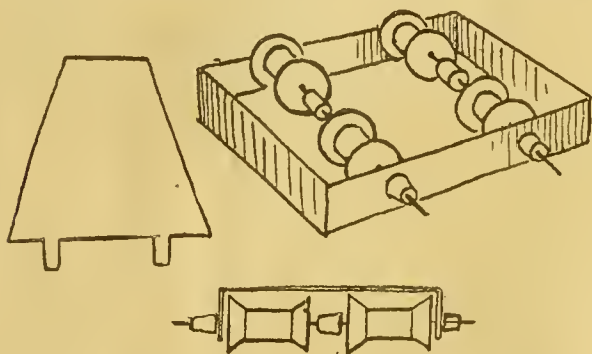
Zwei Angler saßen in einem Boot und schliefen ein. Hierbei verlor der eine das Gleichgewicht und fiel über Bord. Er sank, und als er wieder auftauchte, erwarcte der andere und sah sich um. „Was ist geschehen?“ sagte er. „Ich vermiste dich. Wo warst du?“ — „Ich war nur unten und sah nach, ob der Wurm noch am Angelhaken sitzt,“ antwortete der andere ruhig.

Fünf Minuten vor Zimt

Vor 200 Jahren gab es noch ganz merkwürdige Uhren. Ein Edelmann z. B. besaß eine Tischuhr mit einem großen Zifferblatt, auf dem statt Ziffern Vertiefungen waren. In diesen lagen verschiedene Gewürze. Wenn der Besitzer dieser Uhr nun in der Nacht wissen wollte, wie spät es war, suchte er mit der Hand den Zeiger und die zunächst liegende Vertiefung. Das Gewürz darin steckte er in den Mund und stellte mit der Zunge fest, daß die Uhr zehn Minuten nach Ingwer oder fünf Minuten vor Zimt zeigte.



Eine Schlafzimmerruhr vor 200 Jahren, von der man die Zeit mit der Zunge ablecken mußte.



einem andern hinabgedrängt wird, gilt als erledigt. Abgrund ist für jede Partei nur die feindliche Seite. Also, auf in den Kampf!
Onkel Otto.



Oskar Sch., Braunschweig. Ob deine Telephonnummer eine glückbringende ist, weiß ich nicht, aber es kann sein. In Japan glaubt man an glückbringende Telephonnummern. Dort müssen Telephonbesitzer, die einen Anschluß mit einer aus Achtern gebildeten Zahl haben, besonders hohe Preise bezahlen. Am meisten kostet Nr. 8, nämlich 4000 M. im Jahr! Die Nummer 357 bringt ebenfalls Glück. Unglückszahlen sind dagegen 42 und 49 — sie bedeuten Tod und Kummer. Kein Telephonbesitzer will diese Nummern haben, darum gibt man sie der — Polizei und dem Gefängnis.
Fridolin.

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

Aus den Silben:

a — ard — bos — bar — breit — du —
di — dolf — e — e — e — eh — eck — fe
— fant — gel — heim — i — le — nau —
na — ren — rie — recht — re — stein —
strut — sel — sche — ton — tau — tu — un
find 14. Wörter zu bilden, deren Anfangs-
buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein
Sprichwort ergeben. 1. Stadt in Nord-
amerika, 2. deutsche Festung, 3. Lebensvor-
gang, 4. Dickhäuter, 5. deutscher Fluß, 6. deut-
scher Badeort, 7. Mädchenname, 8. Männer-
name, 9. geometrische Figur, 10. Eisenbahn-
vorsichtsmaßregel, 11. Männername, 12. Säuge-
tier, 13. Schreibmittel, 14. Haustier.

Bisitenkartenrätsel.

Anni Reh.

Was hat die Dame für einen Beruf?

Dora Pelani.

Wo wohnt diese Dame?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 9.

Silberrätsel:

1. Vormund. 2. Imme. 3. Erker. 4. Laus-
bub. 5. Elle. 6. Rain. 7. Dedland. 8. Christine.
9. Hameln. 10. Espenlaub. 11. Vorfahr.
12. Elbe. 13. Rüpelei.

„Viele Köche verderben den Brei.“

Sierstück: Hamburg, Hamlet, Hamster.

Fridolins Lachkabinett

„Papa, bist du in Leipzig geboren?“

„Ja, mein Junge.“

„Und Mutti ist in Hamburg geboren?“

„Ja.“

„Und ich bin in Berlin geboren?“

„Ja.“

„Da ist es doch eigentlich furchtbar
komisch, daß wir drei uns hier gefunden
haben!“ *

Der erste Schultag ist vorüber. Fritschen
und Karlchen haben schon Freundschaft fürs
Leben geschlossen und gehen zusammen nach
Hause.

„Ich habe keinen Bruder und keine
Schwester.“

„Mit wem haust du dich denn da, wenn
du zu Hause bist?“ *



„Wo kommen denn nur alle die Gewitter
her?“ sagte der Vater kopfschüttelnd. „Ich
weiß es,“ jubelt der kleine Fritsch

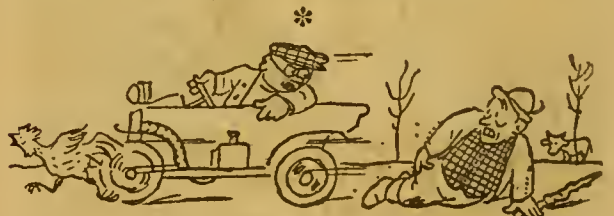
„Nun, Junge, woher denn?“

„Aus Großmutter's Knochen. Wenn das
Gewitter kommt, sagt sie immer: Das hat
mir schon acht Tage in den Knochen gelegen.“



„Nebst du auch fleißig Violine, Frits-
chen?“ fragte Tante Martha, als sie neulich
zu Besuche war.

„O ja,“ gab Fritschen zur Antwort. „Ich
spiele erst ein halbes Jahr und habe schon
zwei Geigen kaputt.“ *



Ein Bauer wird vom Auto angefahren,
kommt aber noch heil davon. Wütend ruft
ihm der Führer zu: „Donnerwetter, sehen Sie
sich doch vor!“

„Warum?“ fragt der Bauer. „Kommen
Sie nochmal zurück?“

Scherzfragen.

Warum kann ein Pferd kein Schneider
sein?

„Welches ist der ärmste Mensch auf Erden?“

„Frisch gestrichen“



Es ist schon spät. Längst schlug es zehn.
Da plant Herr Fröhlich, heimzugehen.
Das Bier war gut. Herr Fröhlich schwankt.
Man will ihn bringen. Fröhlich dankt.



Im Anfang kennt er sich nicht aus:
Wie komm' ich nur von hier nach Haus?
Doch eine Tafel steht nicht weit,
Die gibt ihm sicherlich Bescheid.



Herr Fröhlich schwankt. Das Bier war gut.
Er legt den Mantel ab, den Hut.
Denn bei des bleichen Mondes Licht
Viest man den Text der Tafel nicht.



Dann klettert er, nicht frei von Qual,
Hinan den langen, harten Pfahl,
Dieweil ein Text, den man nicht liest,
Die meisten Menschen sehr verdrückt.



Da ist das Schild, um das er bangte.
Es schwankt der Pfahl, wie Fröhlich schwankte.
Er atmet schwer: es ist so weit,
Nun gibt die Tafel ihm Bescheid.



O Schreck! Da steht nur: Frisch gestrichen!
Herr Fröhlich ist voll Schmerz entwichen.
Beim Frührot erst kommt er nach Haus.
Herr Fröhlich sieht nicht fröhlich aus.



HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Das Schifferstechen, ein Sport, der im Mittelalter betrieben wurde.
(Zu dem Artikel „Schifferstechen“ auf Seite 2.)

Schifferstechen einst und jetzt



Das Schifferstechen, ein mittelalterlicher Sport, der heute in unseren Rudervereinen wieder aufgenommen worden ist.

Das Schifferstechen ist im Mittelalter erfunden worden. Wenn es in Straßburg oder in Ulm abgehalten wurde, dann kamen die Leute dazu von weither. Am Ufer zogen sich festlich geschmückte Tribünen hin für die Vornehmen, und daneben entwickelte sich bei Bier und Tanz ein großartiges Volksfest. Die Kämpfer waren allerdings keine Ritter wie beim Turnier, sondern einfache Schifferknechte. Aber darum waren sie nicht weniger gefeiert. Es gab Berühmtheiten unter ihnen; Weltmeister würde man sie heute nennen. Bei Beginn des Stechens lagen zwei Boote einander auf etwa 60 Meter Entfernung gegenüber. Jedes hatte eine kleine, etwas erhöhte Plattform, und dar-

auf stand der Schifferstecher mit einer langen Stange. Von der Tribüne des Fürsten aus wurde das Fansarenzeichen gegeben, sogleich schossen die beiden Boote aufeinander los, und die Schiffer auf ihren Plattformen duckten sich und suchten sich mit der Stange gegenseitig ins Wasser zu stoßen. Mitunter purzelten dabei alle beide ins Wasser. Dann war großes Hallo, und die Schifferstecherei mußte von vorn beginnen.

Heute hat man nun den hübschen Sport wieder aufgenommen, wie ihr auf den beiden Photographien seht. Zwar sind weder Tribünen noch Herolde mehr dabei. Aber Spaß macht es ebenso wie früher, wenn der Gegner rücklings ins Wasser purzelte.



Der Augenblick des Sieges bei einem modernen Schifferstechen.

Die Schmuggler

Eine Erzählung von Oliver Laet.

An der Küste von England, nahe den Klippen, stand vor Jahren ein verfallenes Haus. Niemand wohnte da. Die Fischer nannten es das Gespensterhaus. Nachts sah man dort ab und zu einen geheimnisvollen Lichtschein, und Kinder, die sich einmal in die Nähe verirrt hatten, hörten mit Entsetzen Stimmen hinter den Fenstern wie Ge-flüster.

Eines Abends erscholl dicht vor dem Hause der gelle Schrei der Möve. Sogleich öffnete sich die Tür, eine gebückte Gestalt schlüpfte hinein, und eine Minute später lag das Haus wieder so still und verlassen da wie vorher.

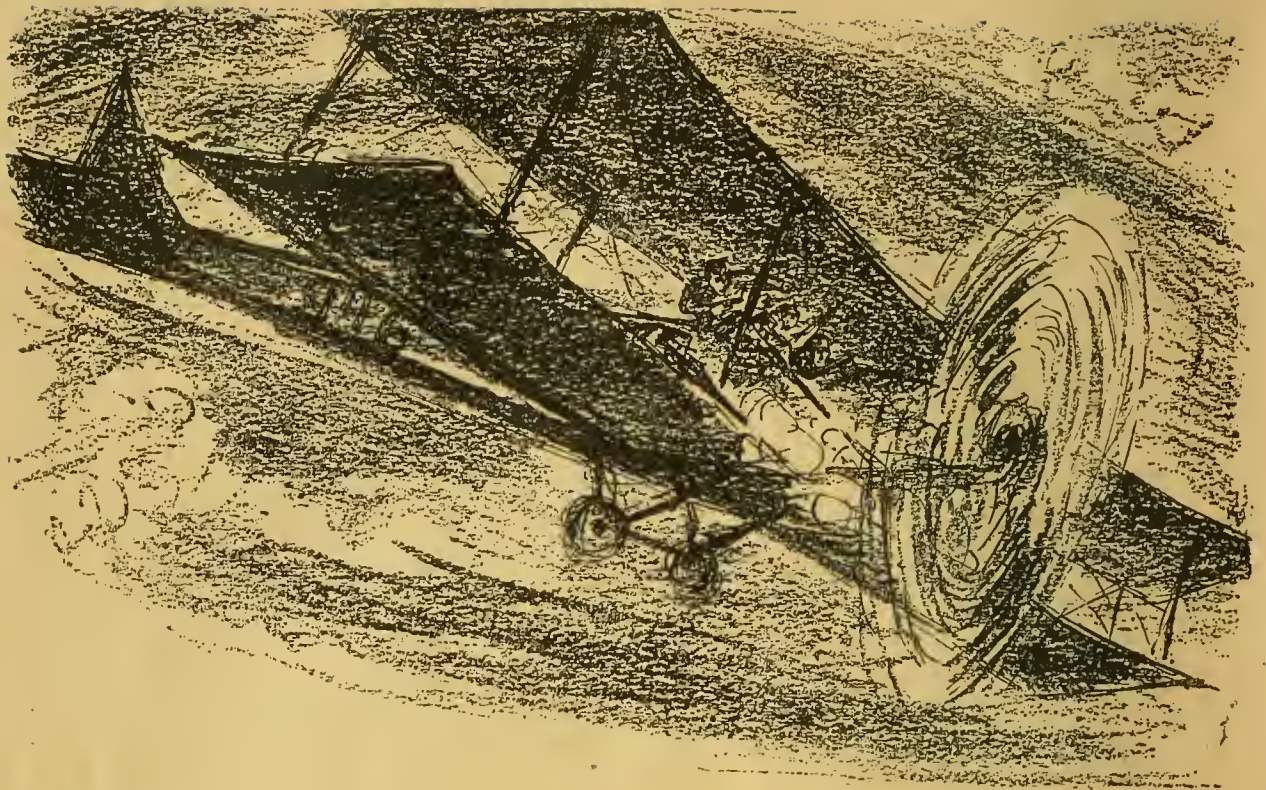
Drinnen herrschte Dunkel. Eine Stimme flüsterte atemlos: „Sie sind erwischt. Alle drei. Hinter Schloß und Riegel. Die Ladung mit.“ Aus den Ecken kamen erstickte Rufe des Schreckens. „Dann sind wir hier nicht mehr sicher,“ murmelte einer. Der zuerst gesprochen hatte, lachte auf. „Ihr seid Narren und Feiglinge. Denkt ihr, ich sei hergekommen, um zu lamentieren? Feuerzeug her!“ Eine kleine Kerze wurde entzündet. Ihr Schein fiel auf ein Blatt Papier. „Hierher gesehen!“ kommandierte die erste Stimme. „Hier liegt das Zollhaus. Hier ist der Garten. Hier die Mauer. Schlag zwölf sind drei von euch am Gitter. Ihr sollt heute euer Meisterstück machen, Jungens.“

„Still,“ sagte einer. „Draußen geht etwas vor.“ Alle horchten. „Esell“ sagte der Führer, „es ist der Sturm. Ich muß machen, daß ich zum Schiff zurückkomme.“

In dem Augenblick, als er die Tür öffnete, rauschte es über dem Hause. Ein Flugzeug, das anscheinend einen Platz zum Landen suchte,



Niemand hatte gesehen, daß in den Nestern der Platane zwei Männer saßen.



streifte nahe über dem Dach hinweg. „Verflucht!“ schimpfte der Mann in der Tür, „das Licht aus!“ Mit einem Sprung war er zwischen den Klippen verschwunden.

„Boh Blih,“ sagte oben im Flugzeug eine lustige Stimme. „War das nicht das Gespensterhaus? Ich glaube, ich habe eben den Teufel zu Abend essen sehen.“ Das Flugzeug setzte seinen Weg fort und senkte sich neben dem Zollhaus langsam zu Boden. Zwei Offiziere kletterten heraus. „Sieh mal an,“ sagte der Lustige, „da ist ja große Gala!“ Alle Fenster des Zollhauses waren hell erleuchtet. Als die beiden Flieger eintraten, saß ein Kreis von Offizieren fröhlich um die dampfende Punschterrine. „Ah,“ rief der Kommandant, „da kommt mein Söhnchen, um einen Angriff auf den väterlichen Geldbeutel zu unternehmen. Aber das sage ich dir gleich, Geld für deine verrückten Flugzeuge gibt es nicht.“ — „Kommt Zeit — kommt Rat,“ lachte der Junge und ließ sich neben dem Vater nieder. Der Kommandant war in rosigster Laune. Eine gefährliche Schmugglerbande war erwischt. Die Ladung kostbarer Spitzen war ihnen abgenommen. „Holla, Jungel!“ rief er plötzlich, „du verstehst dich ja auf solches Zeug, sieh dir mal die Spitzen an; ich schätze, sie sind zwanzigtausend Franken wert.“ Ein Soldat bekam den Schlüssel, um das kostbare Paket von unten heraufzuholen, wo es wohlverwahrt im Kassenschrank ruhte.

In diesem Augenblick erscholl draußen vor den Fenstern ein Pfiff; niemand beachtete ihn. Zwei Männer, die ausfahen wie Bauern, saßen in den Nestern der großen Platane, die ihre Zweige bis an die offenen Fenster streckte, und sahen gespannt aus dem schützenden Dunkel heraus in das Helle. Sobald der Mann mit den Schlüsseln oben den Saal verließ, glitten die zwei wie Katzen am Baum hinab, und als er die Treppe heruntersam, standen da zwei Bauern, die ihm gemüthlich einen Schnaps anboten. Der Soldat bedankte sich. In dem Augenblick aber, als er das Glas an die Lippen setzte, zog der eine der Bauern ihm mit einem Ruck die Füße weg. Der andere schlug ihm ein Tuch über den Kopf. Sie trugen den Halberstücken in den Hof, nahmen ihm den Schlüssel ab, knielten ihn und ließen ihn liegen. Die zwei Täter trennten sich. Der eine schlüpfte ins Amtszimmer, der andere in den Gang, der zum Amtsgefängnis führte. Eine Minute später knarrte die Tür zum Gefängnis, wo die gefangenen Schmuggler im Dunkeln hockten. „Kasch,“ flüsterte eine Stimme. „Da sind drei Offiziersmäntel und Mützen. Hier entlang!“

Kurz darauf fuhr eines der Autos, die im Hofe standen, durch das Tor an der Schildwache vorüber. Der Soldat präsentierte. An den Mänteln und Mützen der Insassen erkannte er Offiziere. Das Auto fuhr soaleich mit rasender Geschwindigkeit davon.

Kurz darauf schrie im Hof eine Magd, die Wasser holen wollte, plötzlich auf. Sie hatte mit dem Fuß den Geknebelten berührt. Ihr Geschrei lockte die Schildwache und die Küchenmädchen herbei. Im nächsten Augenblick war das ganze Zöllnhaus alarmiert.

Auf die Offiziere wirkte die Nachricht von der Flucht der Schmuggler wie ein Donnerschlag. Sie griffen nach ihren Pistolen und stürzten auf die zwei übriggebliebenen Autos zu, um die Verfolgung sofort aufzunehmen. Als man jedoch den Motor ankurbelte, versagte er. Es ergab sich, daß die Benzinbehälter angebohrt waren; der ganze Inhalt war ausgelaufen. In ohnmächtiger Wut stand der Kommandant. „Jede Verfolgung unmöglich,“ murmelte er. „Unmöglich?“ rief eine lustige Stimme. „Ja, wenn nicht dein Sohn seinen ‚Fliegerunsinn‘ betrieben hätte! Kommt, Davis!“ Ein Pfiff, zwei Soldaten liefen herbei, alle vier verschwanden im Dunkel. Schon wenige Minuten später knatterte ohrenbetäubend die riesige Maschine, und in das beginnende Frührot hinein erhob sich stolz das prächtige Flugzeug. Eine ele-

gante Kurve, und es entschwand den Blicken der Nachsehenden. „So ein Junge!“ staunte der Kommandant.

Die Schmuggler hatten einen ungeheuren Vorsprung. Sorglos fuhren sie dahin. „Habe ich's nicht gesagt,“ lachte der Führer, „daß dies unser Meisterstück werden sollte?“ „Das beste ist,“ schrie ein anderer, „daß im Schrank nicht nur die Spitzen lagen, sondern auch noch die Kassette mit dem Geld. Die Spitzen haben sich gelohnt.“ Alle wieherten vor Freude, und eine gewaltige Branntweinflasche machte die Runde. Plötzlich rauschte es in der Luft. Der eine der Schmuggler horchte auf. „Diesen Ton kenne ich doch?“ Doch schon war es heran wie ein ungeheurer Vogel, ein Schuß knallte, und eine Kugel schlug pfeifend gegen die Wagenverkleidung. Im Augenblick war das Bild verändert. Drohende Revolverläufe richteten sich gegen das vernichtende Ungeheuer, das sich tief hinabgesenkt hatte. „Gut gezielt, Jungens!“ schrie der Führer der Schmuggler, „knallt die Bestie herunter!“ Da traf ihn ein Schuß, und er fiel hintenüber. Schrecken bemächtigte



Drohende Revolverläufe richteten sich gegen das Ungeheuer in der Luft, das sich tief herabsenkte.

sich seiner Gefährten. Die Revolver sanken. Das Auto hielt.

Sogleich hörte das Feuer von oben auf. „Werft die Revolver fort!“ kommandierte eine Stimme. Es geschah. „Wenden!“ kommandierte die Stimme. Das Auto wendete. „Zurückfahren!“ kam es von oben, und das Auto setzte sich gehorsam in Bewegung, immer das Flugzeug über sich wie einen riesigen Engel des Gerichts.

Eine Stunde später hatte das Gefängnis seine alten Insassen zurückgehalten und noch vier dazu. Im Hof des Zollhauses

aber stand der junge Flieger und überreichte dem Kommandanten lächelnd das zum zweitenmal eroberte Spitzenpaket. „Junge,“ rief der Alte in der Freude seines Herzens, „du bist ja ein Tausendsakramenter mit deiner Fliegerei!“ — Der Junge lachte: „Man tut, was man kann, Vater. Uebrigens, was ich sagen wollte, könntest du mir nicht tausend Franken leihen für meinen neuen Motor?“ — „Tausend?“ rief der Alte, „soviel du willst, mein Sohn.“ — „Sagte ich es nicht?“ meinte der Junge, „kommt Zeit — kommt Rat.“

Eine Überraschung



Hans bekam von seinem Onkel aus Afrika in einer kleinen, sorgfältig mit Baumwolle ausgepolsterten Kiste ein Osterei, obwohl noch lange nicht Ostern war. Auf das Ei hatte der Onkel geschrieben: „Vorsicht! Reiß!“ Hans hielt es für einen Spaß. Das Ei sah aus wie ein gewöhnliches Gänseei. Hans legte das Ei aufs Fensterbrett und wußte nicht recht, was er davon halten sollte. Wie erstaunte er, als nach ein paar Tagen aus dem zersprungenen Ei ein kleines Krokodil herausguckte. „Hilf!“ rief er, „ein Krokodil!“ — Es war zwar ein winziges Krokodil, aber seine Augen sahen ganz gefährlich aus, und auf einmal klappte es den kleinen Rachen auf. Die ganze Familie lief zusammen und staunte. Aber der Vater lachte und zog einen Brief von Onkel Gustav aus Afrika heraus, und darin stand, daß das merkwürdige Ei ein Krokodilei wäre. Wenn das kleine Krokodil ausgeschlüpft sei, sollte man es in ein geheiztes Terrarium tun und mit Mehl- und Regenwürmern füttern. Mutter sollte nur keine Angst haben, denn es wachse sehr, sehr langsam; in einem Jahr nur um ein paar Zentimeter. Bis es ein großes und gefährliches Krokodil wäre, würde Hans längst Urgroßvater sein, wenn er bis dahin noch lebte.

Immer noch ein Pudel

Wie Friß Hempel Detektivlehrling wurde.

Eine lustige und abenteuerliche Erzählung von Georg Fröschel.

(Schluß.)

In nassen Kleidern und völlig erschöpft ging Anita neben dem todmüden Knaben her, ohne zu wissen, wohin es ging.

Da leuchtete plötzlich dicht vor ihnen der gelbe Strahl einer Laterne auf, und eine tiefe, grollende Stimme sagte: „Donnerwetter, wer läuft denn da in der Nacht zwischen den Schienen spazieren?“

Die Kinder sahen auf und blickten in ein härtiges Gesicht. Sie standen vor einem Bahnwärter, der auf seinem nächtlichen Inspektionsgang war. Doch das grimmige Gesicht erschreckte Anita nicht, schlastrunken blickte sie zu ihm auf und fragte mit ihrer hellen Kinderstimme: „Haben Sie vielleicht meinen Pudel gesehen?“

VI. Kapitel.

Muschu!

Diese Nacht schlief Friß in einem prächtigen Bett. Ein Diener half ihm beim Auskleiden, brachte ihm ein großes Glas Tee und Kuchen ans Bett, und als er gerade einschlafen wollte, trat Frau Generaldirektor Kausch in sein Zimmer, strich ihm die Decke zurecht und fragte mit besorgter Stimme, ob ihm auch ja nichts fehle.

Anita und Friß waren von dem Bahnwärter in das Wärterhäuschen gebracht worden, und dort hatte sie Anitas Mutter und Herr Mumm gefunden. Mit dem Motorboot waren sie über den See zurück nach der Villa gefahren. Alle wußten, daß Friß Anita aus dem Wasser gerettet hatte, und darum bemühte sich jeder in dem großen Haus, dem Knaben seine Dankbarkeit zu zeigen. Friß selbst hatte allerdings keinen anderen Wunsch als den, zu schlafen und — kaum war das Licht in seinem Zimmer ausgelöscht — drehte er sich zur Wand und schnarchte wie ein Bär.

Am Morgen weckte ihn Anitas Mutter mit einem wunderbaren Frühstück, ließ sich von ihm genau die Abenteuer der letzten Nacht erzählen, erkundigte sich nach seinen

Eltern und lud ihn ein, den Tag mit Anita in der Villa zu verbringen.

Doch Friß erklärte ihr, er habe in der Stadt etwas Wichtiges zu tun.

Er begrüßte nur flüchtig Anita, die wohlgelaunt in ihrem Bettchen ihre Schokolade löffelte.

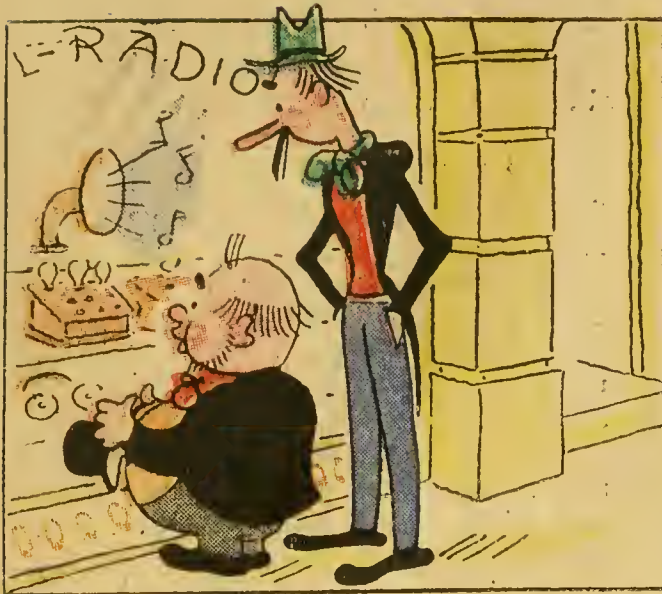
Den ganzen Tag lief er in der Stadt umher und studierte jede Anschlagfäule, jeden Zaun, jede Wand, an der Ankündigungen angeschlagen waren.

Ziemlich spät am Nachmittag erst war er wieder in der Villa des Generaldirektors. Herr Kausch war gerade von seiner Reise zurückgekehrt und dankte dem jungen Lebensretter seines Töchterchens aufs innigste. Er versprach, sich Frigens anzunehmen, ihn weiter auszubilden und zu einem tüchtigen Kaufmann zu machen. Als er ihn endlich noch

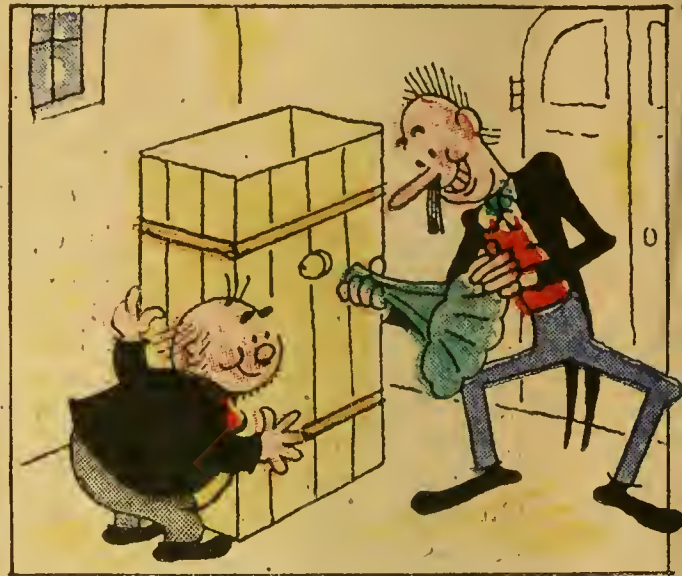


Eine Laterne leuchtete auf, und eine Bassstimme fragte: „Wer läuft denn da in der Nacht zwischen den Schienen spazieren?“

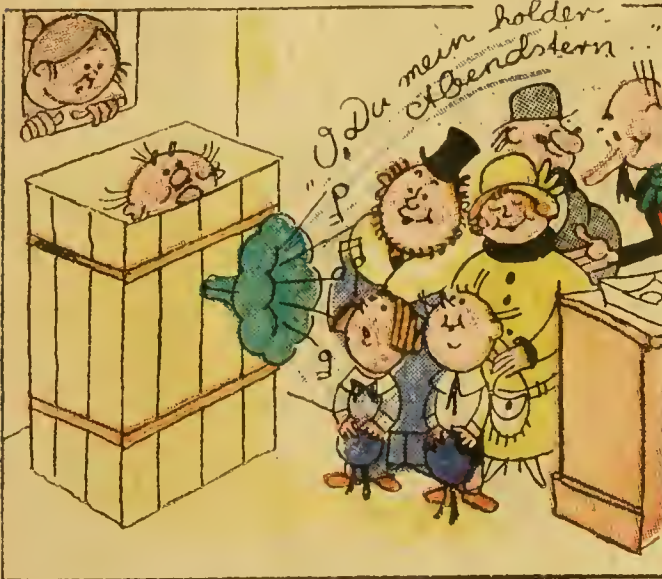
Laatsch und Bommel



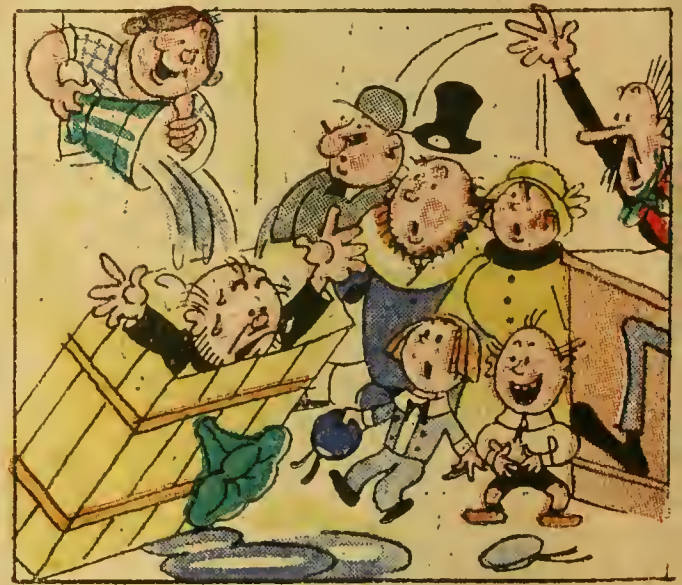
„Du, kuck mal, Bommel, diese Sachen:
Wir müssen auch mal sowas machen!“
Und Laatsch und Bommel, die Halunken,
Beschließen listig, rundzufunken.



Man läßt ein Funkgerät entsteh'n,
Wie es kein Auge je geseh'n.
„Das wird ein Ding, wenn uns nichts stört,
Wie es kein Ohr bis heut gehört!“



Die Gäste haben gut bezahlt.
Der Bommel singt. Der Bommel strahlt.
Auch strahlt des Publikums Gesicht;
Nur das der Köchin Minna nicht.



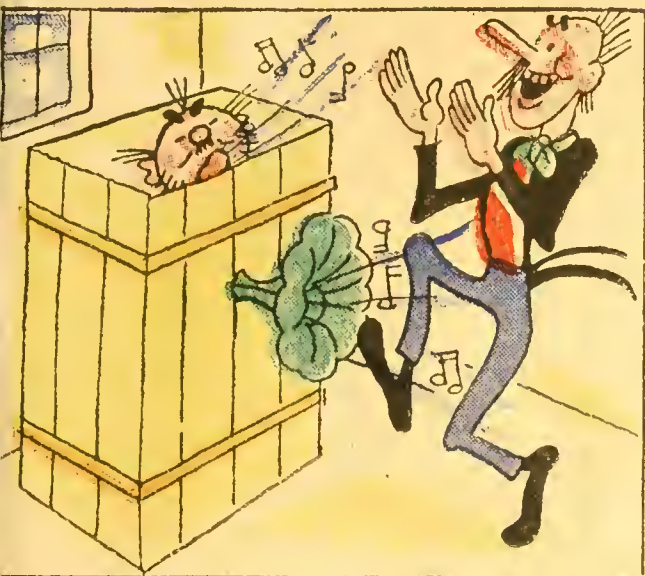
Grad singt der Bommel sanfte Lieder,
Da rauscht und braust es feucht hernieder.
Der Bommel blickt mit Recht empört.
Auch der „Empfang“ ist nun gestört.

fragte, ob er ihm auch einen persönlichen Wunsch erfüllen könne, erklärte Fritz eifrig: „Ja, Herr Generaldirektor, ich habe einen großen Wunsch. Ich möchte heute abend mit Anita in den Zirkus Albertini gehen!“

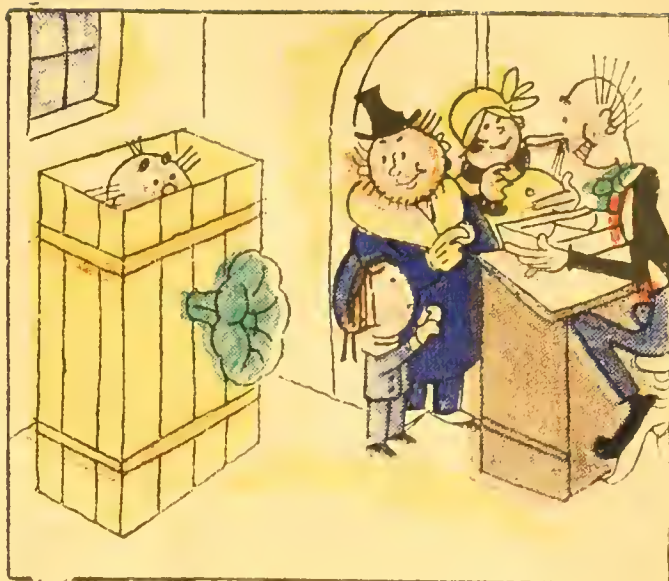
Der Generaldirektor wunderte sich zwar, daß sich Fritz gerade den Zirkus Albertini aussuchte, von dem er nie etwas gehört hatte

und der seine Vorstellungen in einem großen Zelt am Rande der Stadt gab. Er war aber selbstverständlich bereit, den Wunsch des Knaben zu erfüllen, und so kam es, daß eine Stunde später Fritz und Anita mit ihren Eltern im Auto in den Zirkus fuhren. Auch das kleine Mädchen war schrecklich aufgeregt, denn Fritz hatte ihr versprochen, daß ihr der

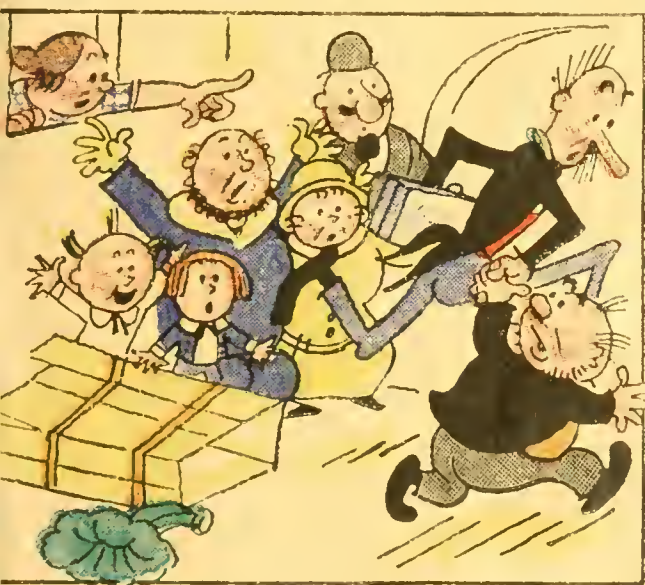
mel funken rund



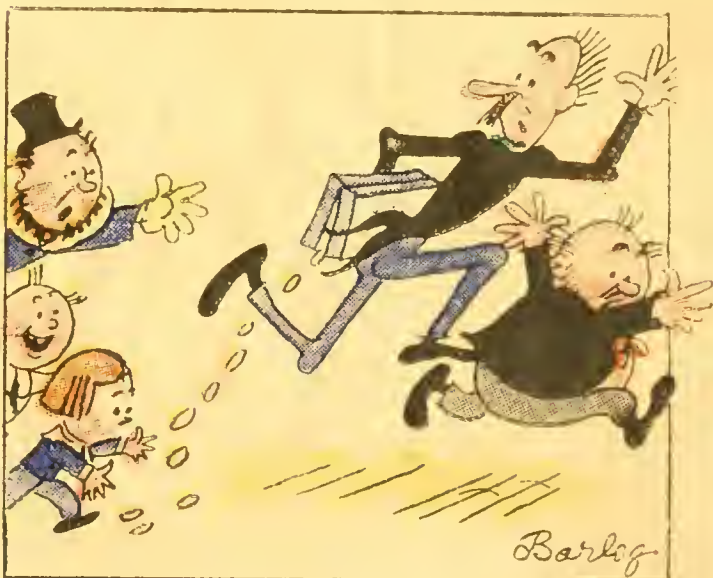
Nur eine Kiste wird geb. aucht,
In der sich Bommel rasch vertraucht.
In eine Kiste kommt ein Trichter;
Durch diesen singt er, pfeift er, spricht er.



Schon naht sich Publikum und späht
Voll Neugier auf das Funkgerät.
Laatsch ruft: „Es dauert nicht mehr lang!
Hier hat man glänzenden Empfang!“



Man sieht die Rundfunkkompanien
Im allgemeinen selten flieh'n.
Doch diese sucht voll Angst das Weite.
Im Wirtschaftsleben heißt das „Pleite“.



Barlog

Nicht immer glücken aber Listen
Vermittels tönereicher Kisten.
Hier flüchten Laatsch und Bommel ratlos,
Sie werden jetzt erst richtig „drahtlos“.

Abend noch eine ganz große Überraschung bringen würde.

Als die ganze Gesellschaft in der kleinenloge über der Manege Platz genommen hatte, gab es anfangs nur eine ganz gewöhnliche Zirkusvorstellung. Und Anita wartete vergeblich auf die ganz große Überraschung, die Fritz versprochen hatte.

Dann aber kam die Pause, und flinke Diener zimmerten in aller Eile eine kleine Bühne. Der Vorhang ging in die Höhe, und man sah nun eine Straße, die aus bemalten Häusern bestand. Dann kam ein Nachtwächter in einem weißen Kittel und einer roten Dienstmütze, der eigentlich ein Dadel war, und zündete die Laterne an, die mitten auf

dem Platz stand, während gleichzeitig im Kirchturm ein winziger Seidenpinscher die Glocken läutete. Der Mond ging auf, es wurde Nacht, alle Fenster in der Straße erhellten sich, und eine Weile später öffnete sich die Tür des Wirtshauses, und Pfote in Pfote wankten zwei Betrunkene heraus, die von zwei Rehpinschern wunderbar gespielt wurden.

Der Nachtwächter mit Horn und Hellebarde erschien, und mahnte die beiden zur Ruhe, doch die Betrunkene machten sich nichts daraus und lärmten weiter, polterten an den Türen und löschten die Laterne aus.

Dies ließen sich die Bewohner der Häuser nicht gefallen, die Fenster öffneten sich, aus Rübeln und Eimern gossen schwarze Spitzhunde Wasser auf die Bühne, und als die Ruhestörer noch immer nicht still wurden, öffneten sich die Haustore, und ein paar handfeste Hausknechte, die von braunen Polizeihunden gespielt wurden, stürmten hinaus, um Ordnung zu schaffen.

Doch da es bereits dunkel war, gerieten sie alle durcheinander; eine allgemeine Kauferei begann, in die sich die Bewohner des Städtchens einmengten, und bald war die Bühne ein wildes Schlachtfeld, auf dem mit Erbitterung von allen gegen alle gekämpft wurde.

Da tönte vom Ende der Straße her ein Hornruf, und eine Kompagnie Soldaten mit geschulterten Gewehren marschierte heran. Es waren lauter kleine schwarze Pudel. An ihrer Spitze aber schritt ein großer weißer Pudel als Offizier, den Degen an der Seite, einen goldenen Helm auf dem Kopf und einen großen Orden an der Brust.

Im Parademarsch kamen sie heran, um den Aufruhr niederzuwerfen. Mit fiebern-

der Spannung saßen die Kinder über die Brüstung der Loge gebeugt und verfolgten mit roten Köpfen jede Szene des wunderbaren Hundestückes. In dem Augenblick aber, als der Offizier seine Truppe halten ließ und den Degen hob, um seinen Soldaten „Feuer“ zu kommandieren, griff Fritz in die Tasche und holte den zerbissenen Gummiball hervor, der Muschus liebster Spielzeug gewesen. Er hielt ihn einen Augenblick hoch in die Luft und warf ihn dann im Bogen auf die Bühne, mitten zwischen die Hundeschauspieler.

Da ereignete sich etwas Furchtbares. Der stolze Offizier, der eben noch so kriegerisch dagestanden hatte, fiel plötzlich vornüber, der Helm stürzte ihm vom Kopf, der umgeschwungene Degen rutschte ihm auf den Rücken, und in einem Augenblick war er in einen ganz gewöhnlichen großen, weißen Pudel verwandelt. Dieser sprang auf den kleinen Ball zu, ergriff ihn mit dem Maul, drehte sich vor Freude heulend wie ein Kreisel um sich selbst und setzte mit einem Riesensprung über die Rampe

hinweg. Sein böses Beispiel steckte blitzartig die anderen Hundeschauspieler an. Die Hausknechte, Schutzleute, Soldaten und Bürger waren plötzlich wieder Dackel, Möpse, Bulldoggen und Polizeihunde, und alle stürmten in wilder Jagd dem weißen Pudel nach. Der raste, gefolgt von der Hundemeute, ein — zwei — dreimal um das Rund der Manege herum und sprang dann, als er gefunden hatte, was er suchte, mit einem Satz über die Brüstung der Loge, in der Anita und Fritz saßen.

Vor Anita blieb er stehen und legte ihr den zerbissenen Gummiball in den Schoß.

„Muschu, Muschu!“ jauchzte das kleine Mädchen und umarmte und küßte den Hund.



Muschu ergriff den Ball und setzte mit einem Riesensprung über die Rampe weg.

Ja, es war Muschu, der gestohlene Pudel, den Fritz wiedergefunden hatte. Es war ihm aufgefallen, daß der Dackel, den ein Unbekannter als Ersatz für Muschu vor der Villa festgebunden hatte, so ausgezeichnet dressiert war. Auch der Mann, der unter dem langen Mantel den seltsamen Anzug mit den bunten Sternen getragen hatte, konnte nur ein Zirkusmensch gewesen sein. Deshalb hatte Fritz heute alle Plakate in der Stadt gelesen, und als er die Ankündigung des Hundetheaters im Zirkus Albertini entdeckte, da wußte er, daß er hier oder nirgends Anitas weißen Pudel wiederfinden würde.

Fritz hatte richtig gerechnet. Während Anita noch immer den Pudel herzte und der Generaldirektor sich vergeblich bemühte, den Zusammenhang des Ganzen zu verstehen, trat ein großer, hagerer, totenbleicher Mann in die Loge. Er trug ein enganliegendes Gewand, das mit großen bunten Sternen verziert war.

„Ich heiße Albertini,“ sagte er, „ich habe mich schwer vergangen. Mein einziger Besitz ist die Hundetruppe, mit der ich in der ganzen Welt Vorstellung gebe. Am Tage, als ich hier in die Stadt kam, erkrankte aber mein Hauptdarsteller, mein großer, weißer Pudel, der den Offizier der Soldatenkompagnie zu spielen hat. Ich konnte trotz aller Mühe nirgends Ersatz für ihn finden und hätte die Vorstellung absagen müssen, auf die ich meine ganze Hoffnung gesetzt hatte. Meine Frau und meine Kinder hungern. Da ließ ich mich hinreißen.

Ich sah den schönen Pudel, der vor der Villa wartete und erkannte, daß er ein besonders gelehriges Tier sei. Ich entführte ihn und ließ dem kleinen Mädchen einen kleinen Dackel als Ersatz zurück, bis mein eigener Pudel wieder gesund sein würde.“

Albertini verneigte sich tief. „Dies ist mein Geständnis. Als ich gestern nacht nach der Vorstellung nach Hause ging, kam ich wieder an der Villa vorüber, und da muß Ihr Töchterchen das Gebell ihres Pudels gehört haben. Ich sah mit Entsetzen, wie die Kinder mich im Boot über den See verfolgten, und ich bin Schuld daran, daß das kleine Fräulein ins Wasser

stürzte. Was ich an Angst und Schrecken ausgestanden habe, das kann ich nicht schildern. Jetzt, da die Kinder gerettet sind, tun Sie mit mir, was Sie wollen. Ich bin an allem schuld.“ — Der Generaldirektor hatte zornbebend zugehört und wollte eben den Entführer Muschus verhaften lassen, da bat Anita: „Bitte, Papa, tu' dem armen Mann nichts. Ich habe gestern nacht so gefroren — da hat er mir seinen Mantel gegeben.“

Da konnte der Generaldirektor nicht hart bleiben und sprach: „Sie haben eine Fürsprecherin gefunden, der ich nichts abschlagen mag. Was Sie uns getan, soll vergessen sein.“

„Und was wird nun aus dem kleinen braunen Dackel?“ fragte Anita besorgt.

„Der soll bei dir bleiben, liebes, gutes Mädchen, als Zeichen meines Dankes,“ sagte der bleiche Mann, berührte ganz leise Anitas Hand und zog sich lautlos zurück.

Die Kinder aber fuhren froh und glücklich nach Hause. Pusatz, der Dackel, zog als Untermieter in Muschus Hütte, und Fritz Sempel, der so klug und geschickt bei der Auffindung des Pudels mitgeholfen hatte, trat in das Büro des Generaldirektors ein und wird wohl ein tüchtiger, angesehener Kaufmann werden.

Ende.



Pusatz, der Dackel, zog als Untermieter zu Muschu in die Hundehütte.



Eine Rechnung ohne Ende

Wie das Schachspiel erfunden wurde.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts lebte in Indien ein Weiser namens Nassir. Zu dem kam eines Tages der Großwesir des Reiches und fragte ihn um Rat. Der König Behram nämlich, der damals über Indien regierte, war bei seinen Untertanen verhaßt, weil er sie unterdrückte, wo er konnte, und in seinem Hochmut weder Verdienst noch Wert anerkennen wollte; und schon begannen seine Völker sich hie und da gegen seine Herrschaft aufzulehnen. Jeden Ratgeber aber, der ihm zur Mäßigung zu raten wagte, behandelte er übel, ja bestrafte ihn mit dem Tode. Nassir bat sich Bedenkzeit aus, um zu überlegen, wie er dem Herrscher auf gute Weise beibringen könnte, daß ein König von seinem Volk abhängig ist. Und er erfand das Schachspiel. Hierin zeigte sich deutlich, daß zwar der König eine wichtige Figur im Spiel ist, daß er aber ohne Offiziere und Bauern, die ihn schützen, machtlos und sehr rasch matt gesetzt wäre.

Der König war entzückt von dem neuen Spiel, und da er ein kluger Kopf war, machte er die Anwendung der Spiellektion auf sich selbst, änderte sein Betragen und gewann das Herz seiner Untertanen zurück.

Nun wollte er dem Weisen seine Dankbarkeit bezeigen. „Wähle dir aus, was

du willst," sagte er zu Nassir. „Es sei noch so viel, es ist dein.“

Nassir, der Weise, beugte sein Antlitz zur Erde. „Gewähre mir," sprach er, „was ich von dir erbitten werde. Siehe, ich habe die Tafel meines Spiels in vier- undsechzig Felder eingeteilt. Befiehl nun deinem Schatzmeister, daß er mir auf das erste Feld ein Weizenkorn lege, auf das nächste zwei, auf das dritte vier, auf das vierte acht und so immer fort bis zum letzten der vierundsechzig Felder. Und lasse dies meine Belohnung sein!“

Als der König dies hörte, geriet er in Zorn: „Du forderst wie ein Narr," sagte er.

Aber Nassir blieb dabei, und der König ließ schließlich den Oberaufseher über die Kornspeicher kommen und befahl ihm, Nassir zu geben, was er verlangt hatte.

Aber bald zeigte es sich, daß Nassir etwas erbeten hatte, was alle Kornspeicher des Reiches ihm nicht gewähren konnten. Der Schatzmeister saß schweißtriefend auf einem Balkon und rechnete und rechnete, und die Papierrolle, auf die er die Zahlen schrieb, wurde immer länger und länger, und der König, der unten in seinem Thronsaal saß und mitlas, machte ein immer längeres Gesicht. Nassir aber, der ihn hinter der Säule beobachtete, lächelte.

Schließlich stand der König auf, trat zu ihm und sprach: „Jetzt sehe ich, daß die Weisheit Gottes in dir ist. Von Stund an soll mein Volk nach deinem Munde regiert werden, und du sollst das Brot an meinem Tische essen.“

Man hat ausgerechnet, daß die Menge von Weizen, die Nassir hätte erhalten müssen, 793 Milliarden Tonnen ausmachen würde. Stellte man Eisenbahnzüge von je sechzig Waggons zusammen und füllte sie mit dieser Weizenmenge, so würden diese Züge — aneinandergereiht — eine Länge von 660 Millionen Kilometern haben, und könnte man diese Züge ohne Pause mit Schnellzuggeschwindigkeit an sich vorüberziehen lassen, so würde das Vorbeifahren der Weizenmenge 753 Jahre dauern.

Jetzt werdet ihr verstehen, weshalb der reiche indische Fürst die Forderung des bescheidenen Nassir nicht erfüllen konnte.

Die leuchtende Hand

In New York hat man für die Verkehrspolizisten eine interessante Neuerung eingeführt, um den ungeheuren Verkehr von Wagen und Menschen auch bei Nacht so regeln zu können, wie bei Tage. Jeder Verkehrsschutzmann trägt in jeder Hand eine kleine Glühbirne, die in der inneren Handfläche befestigt ist und rot oder weiß ausleuchtet, je nachdem er die rechte oder die linke Hand hebt. Rot bedeutet Halt! Weiß: Fahrt! Die Hand, die plötzlich weiß oder rot beleuchtet aus dem Dunkel auftaucht, sieht richtig unheimlich aus.



Ein Nachtposten der New-Yorker Verkehrspolizei mit dem neuen Leuchtsignalhandschuh.



Freunde, ich war gestern ein Kamel. Es war ganz herrlich. Onkel Soldi sagte immer wieder voll Bewunderung: „So ein Kamel habe ich überhaupt noch nicht gesehen.“ Wenn ihr also auch einmal ein Kamel sein wollt oder auch ein Ochse oder ein Esel oder Rhinoceros, dann schneidet einen solchen Kopf aus Pappe aus; nur das untere Stück des

oder andere Rindviecher sein. Dazu kann man die schönsten Theaterstücke aufführen, bei denen alle Mitspieler Ochsen und Kamele sind. Wenigstens glauben es die Zuschauer.



Kurt B. in Köln. Nein, ich habe das große Preisausschreiben nicht vergessen. In der nächsten Nummer wird das Ergebnis veröffentlicht. Onkel Soldi bekommt 4 Wochen Erholungsurlaub. Er hat 150 000 Postkarten gelesen. Die anderen ebensoviel. Professor Pechmann konstruierte an einer Elektropostkartenlesemaschine, daher kam er nicht zum Lesen. Ich drücke für dich den Daumen.

Albert K. in Ulm: Meerschweinchen bekommen 2—3 Junge, weiße Mäuse 6—8. Um den üblen Geruch zu vermeiden, mußt du Torfmüll als Unterlage nehmen.

Hilde B. in Treptow. Deine Geburtstagsgäste kannst du doch am schönsten mit meinen „Spielen in der Tüte“ unterhalten. Denke nur an die Zaubertüte. Das ist das Spannendste, was es gibt! Und Frosch und Fliege! Und die vertauschten Köpfe! Onkel Soldi lacht sich immer tot dabei. Und alle die anderen Spiele! In jeder Buchhandlung bekommst du sie für 1 Mark. Viel Vergnügen!
Fridolin.

Mauls wird extra ausgeschnitten und wie auf der Abbildung mit einem Bindfaden befestigt, so daß das Maul sich bewegt, wenn man dran zieht. Dann spannt man ein Laten zwischen zwei Türen und macht alles dunkel; nur ein Licht darf brennen, und dann sehen die Leute, die auf der anderen Seite vom Laten sitzen, daß man ein Esel oder dergleichen ist. Wenn ihr Geschwister habt, können die ja Schafe

Onkel Soldi



Weil ich gerade meine Medizin einnehme — nach je 100 Postkarten

Preis = Ausschreiben zwei Eßlöffel voll! — fällt mir die Geschichte von dem Laubfroschdoktor ein: Der kleine Gusti sollte mal Medizin nehmen, aber

er wollte nicht. Der Onkel Doktor sagt: „Warte nur, ich verwandle mich in einen Laubfrosch und passe auf.“ Wichtig wird ein Laubfrosch im Glas abgegeben. „Das ist der Onkel Doktor,“ sagt Papa. Gusti glaubt's nicht. „Rufe nur morgen um 9 Uhr bei ihm an.“ Doktors Minna wird verständigt, und als um neun Uhr das Telephon klingelt, sagt sie: „Nein, er hat sich in einen Frosch verwandelt.“ Gleich darauf klingelt's wieder. „Gusti hier. Ist der Onkel Doktor da?“ „Aber Gusti, ich habe doch eben gesagt.“ „Mir?“ sagt Gusti, „ich rufe doch eben zum ersten Mal an!“ — Der Patient, der zuerst angerufen hatte, war ein ganz anderer! Wird der sich aewundert haben, was?

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

bel — chri — des — e — ei — en —
 feu — gel — ha — he — i — il — kopf —
 land — ler — li — na — nach — nau —
 ne — nus — och — ro — ro — ro — se —
 se — se — sel — sen — ste — sten — ta
 — tau — tum — we — wie —

Aus obigen 38 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Raubtier, 2. himmlisches Wesen, 3. deutschen Sagenhelden, 4. Teil des Gesichts, 5. Fluß in Süddeutschland, 6. Religion, 7. Stadt am Main, 8. Gebirge am Rhein, 9. biblischen König, 10. Berg im Fichtelgebirge, 11. Kletterpflanze,

12. Blume, 13. Stadt in Thüringen, 14. Naturerscheinung, 15. Kleidungsstück, 16. europäisches Königreich.

Hier und dort.

Rate, kannst du raten?
 Es steckt in einem Braten,
 Berlin, die große Stadt,
 Die es nur einmal hat;
 Ist das Dorf auch noch so klein,
 Einmal muß es drinnen sein.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 10.

Silberrätsel:

1. Boston, 2. Ehrenbreitstein, 3. Taufe, 4. Elefant, 5. Anstrich, 6. Naheim, 7. Dina, 8. Adolf, 9. Rechteck, 10. Barriere, 11. Eduard, 12. Igel, 13. Zusage, 14. Esel.

Bete und arbeite.

Büstenartenrätsel:

Näherin. — Adrianopel.

Fridolins Lachkabinett

Ein Gendarm faßt zwei Landstreicher.

„Wo wohnen Sie?“ fragt er den ersten.

„Ich wohn' gar nicht.“

„Und Sie?“ fragt er den zweiten.

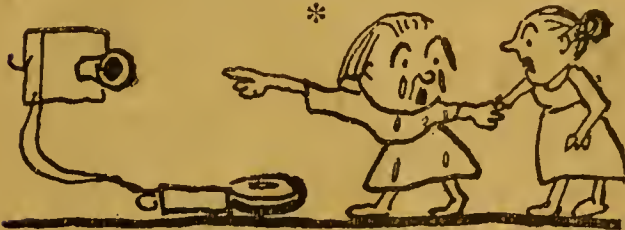
„Dem gegenüber.“

*

„Na,“ sagt der Vater zu seinem Jungen, „wer hat denn heute am meisten in der Schule gewußt?“

Worauf Männe antwortet: „Der Lehrer.“

*



Meyers haben Telephon bekommen. Die kleine Lotte sitzt vor dem Apparat, als die Klingel plötzlich schrillt. Wie sie es von der Mutter gesehen hat, nimmt sie den Hörer ab und hält ihn ans Ohr. Da hört sie die Stimme ihres Vaters: „Bist du's, Lottchen?“

Weinend vor Aufregung wirft sie den Hörer hin und läuft zu ihrer Mutter.

„Was hast du denn, mein Liebling?“

„Ach, Mutti, wie bekommen wir denn bloß Bati da wieder raus?“

„Wo denn?“

„Aus dem kleinen Loch an dem Apparat.“



Karlchen sah beim Vogelhändler zum ersten Mal einen Hänfling im Käfig und betrachtete nachdenklich den kleinen grünen Vogel. Dann fragte er den Händler:

„Sagen Sie mal, das ist wohl ein Kanarienvogel, der noch nicht reif ist?“



Hänschen hat die erste Rechenstunde und ist sehr eifrig bei der Sache. Als die Lehrerin ihn fragt: „Wieviel Finger hast du, Hänschen?“ streckt er ihr sofort die Hand entgegen und sagt: „Hier, Fräulein, hier sind sie, zählen Sie nach!“

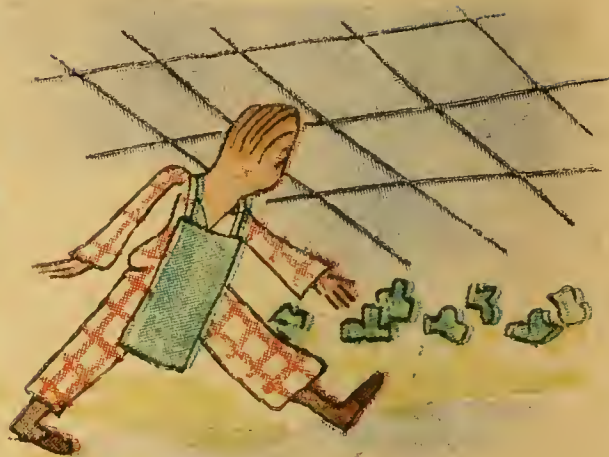
*

Zeichenlehrer: „Hans, das soll ein Kreis sein? Da fehlt's ja an allen Ecken und Enden!“

Pampe als Gärtner



Jetzt hat der Benjamin die Blüten
Im Gärtnerladen zu behüten.
Doch eine Kundin tritt herein.
Der Pampe fragt: „Was soll es sein?“



„Ich möchte einen Kaktus kaufen!“
Und suchend sieht man Pampe laufen.
Der Meister ist noch nicht erschienen,
Da muß man eben selbst bedienen.



„Was liefer' ich nur diesem Weib aus?“
Ganz ratlos rast der Bursch durchs Treibhaus.
Da blüht es lila, rot und golden,
Doch nirgends kaktusgleiche Dolben.



In dem Geschäft ist nicht zu sehen
Das kleinste Stückchen von Kakteen.
Doch kriecht ein Igel in der Ecke;
Der eignet sich für Pampes Zwecke.



Der Igel denkt: „Was soll das sein?“
Und rollt sich rasch als Kugel ein.
Den Pampe freut das um so mehr.
„Hier ist der Kaktus, bitte sehr!“



Die Kundin will das Zeug bezahlen.
Da sinkt sie hin (ein Bild zum malen):
O Schreck, o Schreck! Der Kaktus lebt!
Ein Schrei. Und Benjamin entschwebt.

Der heitere Fridolin



HALBMONAT FÜR SPORT, SPA...



Barlog

Zukunftstraum des kleinen Paul: Alle Kinder fliegen zur Schule und geben ihre Flugzeuge in der Garderobe ab. (Zu der Erzählung auf Seite 2.)

Der Zukunftsraum des kleinen Paul

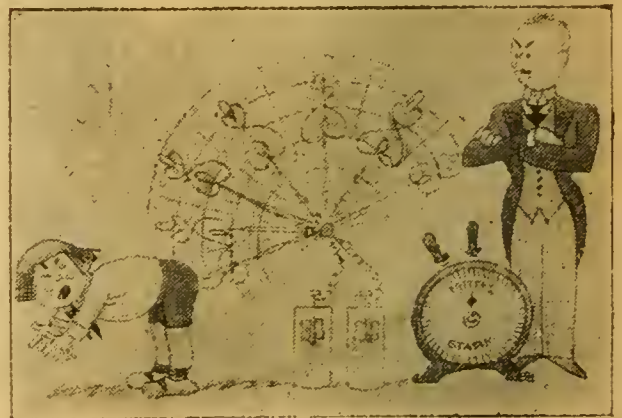
Ein Schultag aus dem Jahr 3000.

Rrrrrrrrrrr! machte der Weder. Paul drehte sich ärgerlich auf die andere Seite. Gestern noch hatte der Lehrer in der Schule erzählt, wie es in tausend Jahren sein würde. „Da wird wohl alles elektrisch betrieben, und der Mensch braucht nichts mehr selbst zu tun.“ Herrlich! dachte Paul. Dann brauchte man wahrscheinlich auch nicht mehr selbst aufzustehen. Mit diesem Gedanken schlief er wieder ein.

Plötzlich war es ihm, als ob er sanft aus dem Bett gehoben würde. Aha, dachte er, die neue Weckmaschine, und war gar nicht erstaunt. Im nächsten Augenblick stand er auf dem Teppich, und unzählige Bürstchen und Lappchen fuhren ihm blitzschnell über den Körper, massierten ihn und kneteten ihn, bis er auf einen Knopf drückte, auf dem Anziehen stand. Sogleich verschwanden die Bürsten, und lauter blinkende Hebel zogen ihm gleichzeitig Rock, Hose, Jacke und Mantel an, schnürten ihm die Stiefel, setzten ihm die Mütze auf und schoben ihn zur Tür. „Halt!“ schrie Paul, „mein Frühstück!“ Auf einer Tafel an der Wand waren viele verlockende Inschriften, unter jeder ein Knopf. Paul drückte auf: Schokolade, Kuchen, Eierbrötchen. Sogleich schossen Arme aus der Wand, die alles herrlich zubereitet an seinen Mund führten und ihn durch sanften Druck auf die Backen bei dem schweren Geschäft des Kauens unterstützten. „So!“ rief Paul, „jetzt aber rasch zur Schule!“ Schnell rief er noch in den Radio-Empfangsapparat: „Guten Morgen, Vater! Guten Morgen, Mutter!“ Dann schaltete er „Aufwärts“ ein. Die Tür versank, und Paul stand auf der Flugrampe im 65. Stockwerk des Hauses. Schon rauschte sein Flugzeug heran. Paul stieg ein, turbelte „Höchste Fahrt“ und schoß davon, mitten durch das Gewühl der Luftdroschken, Luftlastautomobile und Spazierflieger. „Rechts fliegen!“ schrie wütend ein Flugpolizist. Aber Paul war schon angelangt. Die Schule war in einem verankerten Luftschiff untergebracht. Paul gab rasch sein Flugzeug in der Garderobe ab. Es war höchste Zeit. Eben hatte die Fernhörstunde

angefangen, und jeder Schüler saß mit dem Hörer am Ohr. Ein Professor vom Mars gab Unterricht in der Marssprache. Es war eine schrecklich schwierige Sprache mit unzähligen unregelmäßigen Verben. Dann war Geographiestunde, und die ganze Klasse flog nach Afrika und bejagte dort die Wüste und die wilden Tiere. Zum Schluß gab es Turasfliegen, und als Paul mit seinem Flugzeug den großen Fliegerriesenschwung fertig brachte, rief ihm der Turnlehrer durch die Fernrumpete „Bravo!“ zu. Da war er aber stolz.

Dann war die Schule aus, und Paul buummelte nun ein Weilchen in der Luft umher, kaufte sich in Konstantinopel für fünf Pfennig türkischen Honig, sah in Lappland zu, wie sie Walfische fingen, und übte dann noch ein halbes Stündchen auf dem Indischen Ozean Fliegertauchen. Dabei war es aber spät geworden. Als er nach Hause kam, stand schon der Papa bereit. „Na warte!“ rief er, „ich will dich lehren, den ganzen Tag in der Luft umherzulungern!“ und schwapp, schwapp setzte sich die elektrische Prügelmaschine in Bewegung. „Au! Au!“ schrie Paul und schlug die Augen auf. Da stand sein Vater am Bett und zog ihn gerade tüchtig am Ohr. „Faulpelz, willst du wohl zur Schule gehen!“ rief er. Mit einem Satz war Paul aus dem Bett gesprungen. Wie froh war er, daß alles nur ein schöner Traum gewesen war. Fliegen dürfen ist ja herrlich, aber elektrisch geprügelt werden ist einfach gemein.



Schwapp! schwapp! setzte sich die elektrische Prügelmaschine in Bewegung.

Was Mädchen im Sport leisten



Jedes Mädchen denkt sich heute: Was ein Junge kann, kann auch ich. Und wirklich — sie radeln, sie rodeln, sie turnen, schwimmen, springen, bogen, reiten und fliegen sogar. Und zwar mit Schneid!

Beim Rhönsegelflug sah Onkel Solbi so ein fliegendes Mädel. Es war kaum 13 Jahre alt und saß vergnügt und stolz im eigenen selbsterbauten Segelflugzeug. Nach der Landung hat Onkel Otto sie begrüßt. Sie heißt Carola Orchmann, ist eine Flugschülerin und erzählte Onkel Otto strahlend, daß sie am liebsten gar nicht mehr auf die Erde herunterkommen möchte.

Nicht geringer ist die Leistung des Mäd-

Mit 13 Jahren Segelfliegerin!
Carola Orchmann auf ihrem selbst-
erbauten Flugzeug beim Rhönsegel-
wettflug.

chens, das im Hochweitsprung bei einem Sportfest in Schweden einen Preis gewann. Nicht viele Jungen machen ihr das nach.

Das glänzendste Beispiel dafür, was ein mutiges, zehnjähriges Mädchen körperlich leisten kann, hat aber vor kurzem die 19 Jahre alte Amerikanerin Gwendolyn Lazier gegeben. Als dem Präsidenten der Vereinigten Staaten eine schriftliche Einladung zu einem großen Sportfest in Kanada überbracht werden



Was Mädchen im Sport leisten:
Eine hervorragende Leistung im Hochweitsprung.

sollte, ritt Gwendolyn „mal schnell“ von Alaska nach Washington. Zu dieser Strecke braucht ein Cowboy mit guten Pferden fast eine Woche; Gwendolyn aber durchraute sie in zwei Tagen, worüber der Präsident nicht wenig staunte.

Die Reitkünstlerin auf dem Bild, Helene Geißler, ist 13 Jahre alt. Auf ihrem Springpferd „Nero“ nimmt sie jede Hürde und jeden Graben mit Leichtigkeit. Sie hat auch viele Schnitzeljagden mitgeritten.



Eine 13 Jahre alte Reitkünstlerin.
Helene Geißler auf ihrem Springpferd „Nero“ beim Sprung über eine Barriere.

Im Tennis ist die 17 Jahre alte Kalifornierin Helen Wills berühmt. Man hat ihr prophezeit, daß sie in zwei Jahren Weltmeisterin im Tennisspiel sein würde. Jeder, der sich für Sport interessiert, erwartet jetzt mit Spannung ihren Entscheidungskampf um die Weltmeisterschaft mit der gegenwärtigen Tennismweltmeisterin Susanne Lengler.

Eine kleine Bogmeisterin hat Rußland aufzuweisen, wo das Bogen sogar schon hie und da in den Schulen als Unterrichtsfach eingeführt ist.

Im übrigen beteiligen sich Mädchen mit ausgezeichnetem Erfolg an Wettschwimmen, Hockenturnieren und seit neuestem mit Begeisterung am Bogenschießen, einem Sport, der zuerst in England und dann bei uns aufgenommen wurde, und bei dem es gerade auf das ankommt, was Mädchen vor Jungen voraushaben: Geschmeidigkeit und Anmut.

Der Mann, der kugelfest war

Historische Erzählung von L. Engel.



„Nimm die Pistole und schieße auf mich!“ befahl Houdin kaltblütig und stellte sich einige Schritte entfernt von dem Araber auf.

Im Jahr 1830 unternahmen die Franzosen eine Expedition nach Afrika, um dem damaligen Seeräuberstaat Algier ein Ende zu bereiten. Lange leisteten die Araber Widerstand. Erst nach der Gefangennahme ihres berühmten Führers Abd el Kader gaben sie sich besiegt.

Aber unter der Asche glühten die Funken des Aufsturus, die von den eingeborenen Priestern und Fakiren noch angeblasen wurden. Der Araber ist sehr abergläubisch. Den scheinbaren Wundern und Prophezeiungen bringt er unbedingten Glauben entgegen.

Der französischen Regierung war nun daran gelegen, diesen Aberglauben für sich auszunützen. Sie versuchte, den Eingeborenen zu beweisen, daß es unter den Franzosen Männer gäbe, die über viel mächtigere Zauberkräfte verfügten als die arabischen Fakire.

In jener Zeit lebte in Frankreich der berühmte Taschenspieler Houdin. Da kam die französische Regierung auf den Gedanken, Houdin nach Algier zu schicken, um den Arabern durch seine Künste den erwünschten Begriff von der unfehlbaren, übernatürlichen Macht der Franzosen beizubringen.

Houdin ging gern auf dieses Anerbieten ein und reiste als Staatsbeamter, ausgerüstet mit vielen Empfehlungen und Vollmachten, nach Algier.

Heutzutage sind Taschenspielerkünste jedem Gebildeten mehr oder weniger bekannt. Aber was jetzt jeder durch Bücher und Fleiß erlernen kann, war in früheren Jahren ein streng gehütetes Geheimnis der Berufstaschenspieler, womit sie oft genug auch ganz gelehrte Zuschauer in höchstes Erstaunen versetzten. Um so mehr gelang es Houdin, seine algerischen Zuschauer, die keine Ahnung von solchen Dingen besaßen, in Schrecken vor der unheimlichen Kunst des französischen Zaubers zu versetzen.

Houdin reiste von Ort zu Ort, von Zeltlager zu Zeltlager der Kabylen und Araber, begleitet von einem Trupp Soldaten, so daß er seinen Auftrag ungehindert und mit bestem Erfolg auszuführen vermochte.

Vor allen seinen Künsten imponierte den Eingeborenen am meisten, daß er sich kugelfest machen konnte. Vor den Augen der Zuschauer lud er Pistolen, eigene und fremde, ließ auf Entfernung von wenigen Schritten auf sich schießen und fing die Kugeln mit einem Tuch oder der Hand auf. Manchmal spießte er einen Apfel auf ein Messer, hielt ihn vor sich, und nach dem Schuß steckte die Kugel mitten im Apfel.

Bewunderung, Staunen und Grauen malten sich nach einer solchen Vorführung in den Gesichtern der Zuschauer.

Einmal jedoch sollte Houdin in eine gefährliche Klemme geraten.

Eines Abends gab er in einer kleinen, entlegenen algerischen Stadt in seinem Wunderzelt eine Vorstellung, die bereits bis zum Ende gelangt war, und nun sollte als Schlusseffekt der Kugelfang vorgeführt werden. Da trat ein hochgewachsener Araber in reicher Tracht auf Houdin zu und sagte:

„Sidhi, du gibst vor, kugelfest zu sein. Ich glaube es nicht, denn Allah schützt keinen Ungläubigen vor den Kugeln eines Rechtgläubigen. Hier sind meine Pistolen,“ er wies auf seinen Gürtel, in dem zwei mit Silber reich beschlagene Pistolen steckten, und zog sie hervor. „Ich habe sie selbst geladen. Stelle dich auf, ich werde auf dich schießen und dich treffen. Ich glaube nicht, daß du unverwundbar bist.“

Das war eine gefährliche Situation. Ohne Besinnen antwortete Houdin: „Ich bin bereit, aber nicht sofort. Ich habe meinen Talisman nicht bei mir, der mich kugelfest macht.“

Ungläubig erwiderte der Araber: „So hole ihn!“

„Ich habe ihn mit anderen Sachen bereits vorausgeschickt,“ war die Antwort.

Verächtlich sagte der Araber: „Ich wußte, daß du dich einem wahrhaft Gläubigen nicht stellen würdest. Ihr Ungläubigen seid nur im Bunde mit dem Scheitan (Teufel). Ich verachte dich.“ Er spie aus.

„Hüte dich und wahre deine Zunge!“ rief Houdin scharf, da er wohl einsah, daß sein ganzes Ansehen auf dem Spiele stand. „Morgen, bevor wir abreiten, stelle ich mich dir. Du sollst dann auf mich schießen, und ich werde dir beweisen, daß unser Gott stärker als dein Allah ist. Ich habe nichts mit dem Scheitan zu tun.“

Ueber diese kühne Behauptung erhob sich ein Gemurmel in der Versammlung. Der Araber rief drohend: „Ich werde kommen. Alle sind Zeugen. Hältst du nicht Wort, werde ich dich töten!“ — Er wandte sich stolz ab. Die Zuschauer billigten diese Abmachung. Houdin führte noch einige seiner besten Kunststücke vor und schloß die Vorstellung.

Der Offizier, der den Zauberkünstler zu seiner Sicherheit begleitete, hatte der Szene beigewohnt und meinte besorgt zu Houdin: „Sie werden sich doch diesem Menschen morgen früh nicht stellen? Lassen Sie uns noch in der Nacht heimlich abreisen. Das halte ich für das Beste!“

„Im Gegenteil, Monsieur,“ erwiderte Houdin, „es wäre sehr unklug gehandelt und würde den Erfolg der bisherigen Arbeit vernichten. Wie ein Lauffeuer würde sich die Nachricht verbreiten, daß der große Zauberer der Fremden entflohen ist. Ich wäre alsdann meines Lebens nicht mehr sicher. Ich werde mich stellen.“

„Wie aber wollen Sie sich vor der Kugel des Arabers schützen?“

„Sie werden es sehen. Seien Sie unbesorgt. Es wird weder mein noch fremdes Blut fließen.“ Houdin lachte vergnügt und begab sich nach der Karawanserei. Kopfschüttelnd folgte ihm der Offizier.

Houdin benutzte die Nacht, um sich vorzubereiten.

Am andern Morgen waren alle Araber schon früh vor dem Hause versammelt.

Houdin erschien mit dem Offizier. Erwartungsvoll richteten sich alle Blicke auf sie, und tiefe Stille herrschte, als nun Houdin auf den Araber zuging und laut sagte: „Bist du bereit, auf mich zu schießen?“

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Das Ergebnis unseres Sylvester-Preisausschreibens

Freunde, die Entscheidung ist gefallen. Wir haben eine solche Fülle von Einsendungen erhalten — darunter so zahlreiche richtige —, daß wir noch 50 Trostpreise in Gestalt von Büchern und Fridolinspielen ausgesetzt haben. Trotzdem darf sich niemand unter euch wundern, wenn er keinen Preis bekommt, obwohl er eine richtige Lösung eingekandt hat. Ich kann nur so viele Preise verteilen, wie ich ausgesetzt habe, und wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise vorhanden sind, so muß nach den bekanntgegebenen Bedingungen das Los entscheiden. Wessen Lösung beim Verlosen nicht gezogen worden ist, darf nicht beleidigt sein; er soll die Seite umdrehen und sein Glück beim neuen großen Preisausschreiben versuchen.

Die richtige Lösung des Sylvesterpreisausschreibens lautete: 10 Gegenstände (1 Pfeife bei Onkel Toldi, 1 Finger bei Pampe, 1 Zahl an der Uhr, 1 Knopfloch bei Laatsch, 3 Gläser, 1 Brille bei Professor Pechmann, 1 Schöpf-löffel, 1 Deckel).

Den 1. Preis (das herrliche Fahrrad) erhielt Bruno Sonnabend, Berlin SO, Dranienstraße 192.

Den 2. Preis (den photographischen Apparat) erhielt Adolf Meyer, Hamburg, Sedanstraße 47.

Den 3. Preis (die Dampfmaschine) erhielt Klaus Haase, Luckau (N.-L.), Bahnhofstraße 15.

Den 4. Preis (die silberne Armbanduhr)



Das Bild unseres Sylvesteransschreibens, bei dem erraten werden sollte, welche 10 Dinge zu viel gezeichnet waren.

erhielt Ruth Wollgast, Berlin NO, Pasterstraße 37.

Den 5. Preis (den Rucksack) erhielt Emil Triebel, Scheibe-Altsch i. Thür.

Die Namen der übrigen Gewinner folgen unten. Damit nun keiner von euch sagen kann, daß er immer ein Pechvogel ist, so bringen wir schon heute das neue große Preisausschreiben, bei dem jede richtige Lösung einen Preis erhält. Alles Nähere lest ihr auf Seite 8, 9 und 10!



Bücher gewonnen: Walter Briege, Swinemünde; Hermann Burmann, Bremen; Ruth Fischer, Berlin-Lichterfelde; Frieda Flabb, Haan; Liselotte Göß, Wiesloch; Hans v. Hazfeld, Münster i. W.; Herbert Müller-Baegener, Lübeck; Kurt Neugebauer, Neuföllm; Waldemar Odinkoff, Mitau

(Lettland); Hugo Rogge, Berlin-Steglitz; Lotte Schmidt, Jülichau; Max Schulze, Köschbroda; Willi Schunke, Mannheim; Günter Lorenz, Grünberg (Schles.); Georg Heim, Wien

(Fortsetzung der Namen auf Seite 11.)



1
Der *Erasmus*



2
Napoleon

Der
die



3
Die *fromme Huland*

Großes Fridolin-

bei dem ein lebender Dackel,
ein Handwerkskasten und ein
jeder Einsender einer richtige

Freunde, aufgepaßt! Jetzt zeigt mal, daß ihr
einen durchdringenden Blick besitzt. Diese sechs
Masken waren auf dem letzten Maskenball schon
ausgelassen, daß jeder wissen wollte, wer die
lustigen Gesellen wären. Nun ratet mal! Wer

Sind
Korrekturen?



5
Der Ritter



4
Der Indianer

Preisausschreiben!

Grammophon, eine Gitarre,
Ball zu gewinnen sind, und
Lösung einen Preis bekommt.

Wer eine richtige Lösung einsendet, erhält ent-
weder einen der herrlichen Preise, die auf der
ersten Seite abgebildet sind, oder mindestens eine
Tafel Fridolin-Schokolade. Die Bedingungen und
das Uebrige erfahrt ihr auf der nächsten Seite.



6
Der Eskimo

Folgende Preise setze ich aus:

Als 1. Preis: Den 4 Monate alten rehbraunen Dackel „Glöckner von Waldgarten“ aus dem Waldgartenzwinger Berlin, dessen Vater elfmal preisgekrönt wurde.

Als 2. Preis: Ein herrliches Grammophon.

Als 3. Preis: Einen großen Handwertkasten.

Als 4. Preis: Eine Gitarre.

Als 5. Preis: Einen Fußball.

und für jede weitere richtige Lösung eine Tafel Fridolin'schokolade.



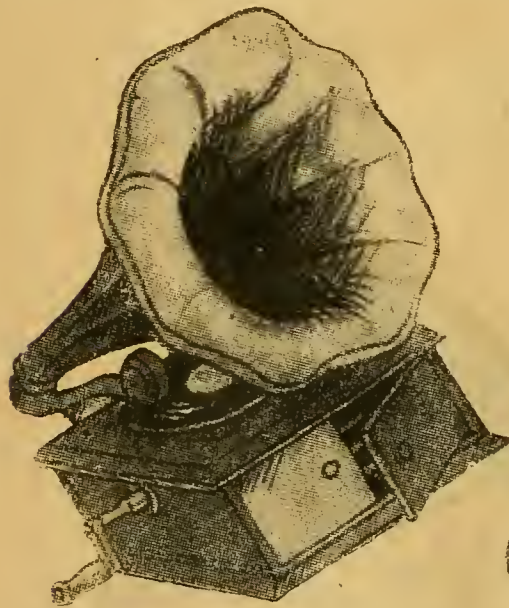
1. Preis:
Der rehbraune Dackel
„Glöckner von Waldgarten“.
Vier Monate alt.

euerer Name. darunter, und die volle Adresse. Schickt die Karte an „Fridolins Rätselredaktor, Berlin SW, Kochstr. 23.“

Die Lösungen müssen spätestens am 1. April bei Fridolin eintreffen.

Diesmal erhält also jeder, der richtig rät, mindestens eine Tafel Schokolade. Aber welche 5 Einsender die 5 Hauptpreise erhalten, muß das Los bestimmen, und wehe dem, der traurig ist, weil nicht gerade er den reizenden Dackel gewonnen hat! Nur einer kann ja der Glückspilz sein.

Nun frisch drauflos! Ich drücke für jeden beide Daumen.
Fridolin.



2. Preis:
Ein herrliches Grammophon.

Nun die Bedingungen:

Jeder darf an dem Preisaus schreiben teilnehmen, aber nur eine Lösung einsenden. Jede Lösung muß auf offener Postkarte geschickt werden. Schreibt einfach darauf: Bild 1 ist der und der, Bild 2 der und der, Bild 3, Bild 4, Bild 5, Bild 6 der und der. Nichts weiter, sonst gilt die Lösung nicht. Nur noch

Ungewinn

Gewinn!



3. Preis:
Ein großer Handwertkasten.

Fridolin-Spiele gewannen: G. Adler, Stargard i. Pomm.; Hans Artner, Berlin; Gerhard Baade, Braunschweig; Dora Badstübner, Heidenau; Ernst-August Bennemann, Halle; Franz Bentzien, Bremen; Horst Born, Helmstedt in Braunschweig; Charlotte Boffert, Stuttgart; Ulrike Bourjau, Braunschweig; Hans Braade, Bremen; Marga Bräunlich, Hannover; Gerhard Breckenfelder, Pandow; Ewald Busch, Nordhausen; Ursula Buscher, Berlin; Horst Butschkus, Düsseldorf; Lieselotte Claussen, Hamburg; Johannes Conrad, Berlin-Steglitz; Erwin Dilling, Marburg; Fritz Dierberg, Eberswalde; Peter Fraenkel Breslau; W. Genzel, Mühlhausen; Willi Glöbbe, Halle a. S.; Georg Gloede, Ufermünde; Werner Grabau, Berlin; Kurt Grothe, Niederschönhausen; Herbert v. Hamm, Bremen; Ecelise Hartte, Frank-

furt a. M.; Lorchon Heinz, Sonneberg; Alfred Hinkel, Lebus; Lotti Hülsdell, Heiligenhaus (Ruhr); Helmut Jacobsen, Wittstock a. Dosse; Theo Johannsen, Hedingen; Hildegard Johanson, Altona; W. Juratschek, Köslin; Ilse Kaempf, Berlin-Pandow; Robert Kaufmann, Frankfurt a. M.; Leonhard Kefler, Hamburg; Fritz König, Erfurt; Anneliese Kraatz, Strausberg; Elisabeth Kuhnert, Glogau; Heinz Ladewig, Berlin; Irene Lewny, Potsdam; Kurt Lilienfeld, Enchen (Ufermark); Liselotte Marcus, Leszno (Polen); Markus Margulies Butarest; Artur Menski, Berneuchen; Herbert Melchior, Hamburg; Waltraud Mielke, Frankfurt a. O.; Heinz Molter, Berlin; Fritz Nadas, Berlin; Artur Reißner, Cottbus.

Die übrigen Namen folgen in der nächsten Nummer.

Ein Brief aus China



Neulich bekam ich einen Brief und ein Bild aus China. Der Brief war auf einem schmalen Band gemalt. Ein Buchstabe unter dem andern, denn so schreiben die Chinesen. Es waren nämlich chinesische Buchstaben. Das Band war zwei Meter siebenzig lang. Nicht mal Onkel Toldi konnte der Brief lesen. Aber Onkel Otto nahm ihn mit nach Hause. Er kann zwar auch nicht Chinesisch, aber er hat sich gleich ein Lexikon und eine chinesische Grammatik gekauft. Gestern hatte er die Uebersetzung fertig. Sie lautete: Fridolin geliebter! Ich, Fräulein Kolibri, 8 Jahr alt, und Fräulein Meerscham, 7 Jahr alt, und Fräulein Tannenzapfen, auch 7 Jahr alt, schicken

dir dieses Bild von unserer Schule. Wir stehen alle im Kreis, und Fräulein Maisblüte läßt uns vormachen, wie man auf dem Acker pflügt. Fräulein Maisblüte ist lieb. Sie ist unsere Lehrerin. Hinten steht sie auf dem Bild. Wir haben auch ein Zimmer, aber wir sind lieber im Garten. Fräulein Maisblüte hat uns von dir erzählt, Fridolin geliebter. Kommst du mal uns besuchen mit dem Delphin? Sei gegrüßt aus dem Reich des Himmels von deinen lieben Freundinnen: Fräulein Kolibri, 8 Jahre alt, Fräulein Meerscham, 7 Jahre alt, Fräulein Tannenzapfen, auch 7 Jahre alt. — Was sagt ihr dazu?
Fridolin.

Der Mann, der kugelfest war

(Fortsetzung von Seite 6.)

Der Araber bejahte.

„Zeige deine Pistolen,“ herrschte Houdin den Mann an. „Hast du genug Pulver und Blei bei dir, um die Pistolen nochmals zu laden?“

Der Mann zog die Pistolen und ein kleines Pulverhorn sowie Bleikugeln hervor. Patronen in Metallhülsen, wie man sie jetzt verwendet, gab es damals noch nicht.

„Gut,“ fuhr Houdin fort. „Die Zuschauer könnten denken, daß wir uns geeinigt haben und deine Pistolen nicht scharf geladen sind. Schieße sie auf die Mauer dort ab, damit jeder sieht, daß deine Kugeln auch wirksam sind. Wir laden dann neu.“

Ein beifälliges Gemurmel der Zuschauer erfolgte.

Der Araber schoß beide Pistolen gegen die weiße Wand hin ab. Der Kalk spritzte dort auf, und deutliche Kugelspuren wurden sichtbar.

„Gib mir zwei deiner Kugeln,“ forderte Houdin, „ich werde sie zeichnen.“

Der Araber gehorchte, und Houdin zeichnete beide Kugeln mit seinem Taschenmesser durch zwei Einschnitte.

„Ladel!“ befahl Houdin. Der Araber tat es. Houdin nahm eine Kugel und ließ sie in den Pistolenlauf gleiten.

„Mache die Waffe schußfertig,“ verlangte er weiterhin.

Der Araber stieß mit dem Ladestock einen starken Pfropfen in den Lauf. Houdin lud die zweite Pistole und steckte sie dem Araber in den Gürtel.

„Jetzt nimm deine Waffe und schieße!“ befahl Houdin kaltblütig und stellte sich einige Schritte entfernt von dem Schützen auf. In weitem Kreis umgaben beide die auf das höchste gespannten Zuschauer.

Finster und seines Schusses sicher hob der Araber die Waffe, zielte sorgsam und sicher nach der Brust des ruhig ihn anblickenden Houdin.

Der Schuß krachte!

Unbeweglich stand Houdin. Seine Lippen waren geöffnet. Zwischen den Zähnen hielt er die vorhin gekennzeichnete Kugel.

Der Araber eilte auf ihn zu. Houdin forderte ihn durch eine Handbewegung auf, ihm die Kugel aus den Zähnen zu nehmen. Der Araber tat es und drehte die Kugel hin



Houdin, der große Zauberer der Franzosen, trabte mit seinem Gefolge ungehindert zum Tor hinaus.

und her. Es konnte kein Zweifel sein, daß es die richtige, gekennzeichnete Kugel war.

Maßloses Erstaunen der Zuschauer gab sich kund. Jeder wollte die Kugel sehen und befühlen.

Als sich die erste Aufregung gelegt hatte, rief Houdin dem Araber zu: „Du hast mich gestern bezichtigt, mit dem Scheitan im Bunde zu sein, und ich sagte, der Gott der Christen sei stärker als Allah und sein Prophet. Sieh dorthin nach der Mauer. Dort sind die Kugelspuren deiner Schüsse. Deine Kugeln haben der Mauer nicht schaden können. Anders ist es, wenn ich schieße. Gib mir deine zweite Pistole und merk auf!“

Houdin nahm dem Zögernden die Waffe aus dem Gürtel und zielte nach der weißen Mauer.

Der Schuß krachte, und — — ein großer Blutfleck erschien auf der weißgetünchten Wand neben den anderen Kugelspuren.

Ein Ruf äußerster Bestürzung ertönte aus den Reihen der Zuschauer. Der Araber eilte auf den Blutfleck zu, berührte ihn mit dem Finger und kostete. Es war echtes, unverfälschtes Blut.

Da sank die hohe Gestalt des Arabers sichtlich in sich zusammen. Es war ihm anzusehen, daß er in diesem Augenblick an der Macht Allahs und seines Propheten zweifelte.

Houdin entfernte sich rasch. Wie leicht konnte es sein, daß einer der verblüfften,

Mohammedaner nochmals den Versuch machte, die Unverwundbarkeit des Allahver-spötkers zu erproben. Es wurde aufgefressen, und Houdin trachtete mit seiner Begleitung ungehindert zum Tor hinaus.

Nun bleibt noch zu erklären, wie Houdin dieses Kunststück fertigbrachte. Er selbst hat es später erklärt. Er trug keinen Panzer. Eine richtige Kugel würde ihn getötet haben. Aber er verfertigte für seine Schießkunststücke Kugeln aus Wachs, die innen hohl waren. Solche Kugeln herzustellen war nicht schwer. Houdin hatte eine Gießform, goß das flüssige Wachs hinein, nahm die „Kugel“ aus der Form heraus, sobald die äußere Schicht des Wachses erstarrt war, und goß dann das noch flüssige Wachs im Innern der Kugel durch

ein kleines Loch ab. Als gewandtem Taschenspieler fiel es ihm leicht, unbemerkt die Bleikugel gegen die Wackkugel einzutauschen, die, wenn man den Ladestock in den Lauf stieß, noch überdies zerstampft wurde. Die Bleikugel aber hatte Houdin schon vor dem Schuß in den Mund gesteckt. Wie geschah aber das Wunder mit dem Blutsfleck an der Mauer? Sehr einfach: das „Wunder“ steckte nicht in der Mauer, sondern in der Kugel. Houdin hatte die Wackkugel für den zweiten Schuß mit echtem Ochsenblut gefüllt. Er lud die zweite Pistole selbst und gab hierbei acht, daß die wächserne Kugel nicht mit dem Ladestock zerdrückt wurde. Als er dann schoß, platzte die Kugel an der Mauer und spritzte das eingefüllte Blut über den Stein.

Der Spazekönig von Paris

Im Tuileriengarten von Paris gibt es Scharen von Spazeken. Und dort gab es vor einigen Jahren einen Herrn, der „Spazekönig von Paris“ genannt wurde. Monsieur Pol — so hieß er — erschien jeden Tag um die Mittagszeit im Park, und gleich versammelte sich ein Schwarm von Spazeken um ihn. Zwar sieht ein Spazek wie der andere aus, aber Monsieur Pol kannte jeden einzelnen in seiner Schar und hatte jedem einen besonderen Namen gegeben. Der eine hieß Philippe, der andere Jacques, der dritte Joseph, der vierte Jeanette usw. Monsieur Pol hatte alle Taschen voll von Körnern und Brotsamen, und natürlich kannten ihn die Spazeken schon allein aus diesem Grund. Wunderbar aber ist, daß sie nicht nur den alten Herrn kannten, der jeden Tag mit Futter zu ihnen kam, sondern auch die Namen, die er ihnen gegeben hatte. Sie saßen um ihn herum am Boden, und wenn Monsieur Pol rief: „Jacques!“, dann flog Jacques auf seine Hand und pickte die Körner weg. Wenn er aber „Jeanette!“ rief, dann flog Jeanette auf seine Hand. Niemals hat Monsieur Pol Spazeken bei sich zu Hause im Käfig gehalten und dressiert.

Zu Anfang machten die Gärtner im Park Schwierigkeiten wegen der Menschenaufläufe, die sich um den Spazekönig bildeten. Aber bald wurde er anerkannt und hatte freien Weg, und eines Tages konnte er sich seiner Spazekenschar als Ritter der Ehrenlegion vorstellen.



Der Spazekönig rief: „Jacques!“, und sogleich flog der Spazek namens Jacques auf seine Hand.

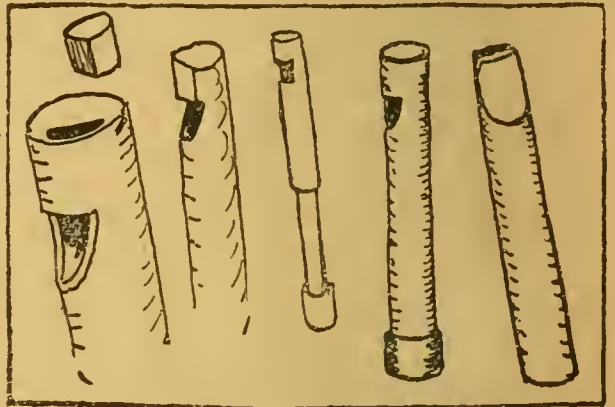
Onkel Ottos Frühlingsflöte



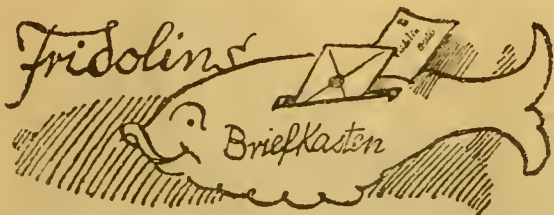
Freunde, jetzt ist die Zeit, um Flöten zuzuschneiden. Das beste Holz dafür ist Hohlender. Ein Stückchen

Zweig, 1 cm dick und mit Knospstellen an beiden Enden, wird unterhalb der einen Knospstelle abgeschnitten. Der zweite Schnitt oberhalb der darunter sitzenden Knospstelle wird vorerst nicht ausgeführt. Man schneidet zunächst etwa 1 cm unterhalb des oberen Endes eine Kerbe in den Zweig (siehe Bild). Nun wird die Rinde oberhalb der unteren Knospstelle durchgetrennt, befeuchtet und rings vorsichtig beklopft. Bald lockert sich die Rinde, so daß sie sich vom Holz abstreifen läßt. Man hat nun zwei Teile: die Rinde und den inneren Holzteil des Zweigs, einen Stab. Oberhalb der in ihm sitzenden Kerbe schneidet man den Stab durch, so daß nun ein kleiner Zylinder entsteht, von

dessen Längsseite ein schmales Stückchen abgeschnitten wird. Man schiebt das Stück oben in die Rinde. Dadurch entsteht ein Mundstück, das vorn einen schmalen Raum zum Hindurchblasen freiläßt. Den übrigegebliebenen Teil der Kerbe schneiden wir vom Holz ab, und schieben das übrige unten in die Rinde, damit deren unteres Ende verschlossen ist. Jetzt ist die Pfeife fertig. Je nachdem der untere Teil tiefer oder weniger tief in die Röhre hineingeschoben wird, ändert sich der Ton.



Wie die Flöte geschnitten werden muß.



Ernst Julius in München: Sawohl, der neue Roman ist schon da. Aber die Tinte ist noch ganz naß. Ich habe ihn einstweilen auf den Ofen gelegt, damit er trocknet. Onkel Otto sagt, er ist großartig (der Roman). Benjamin Pampe. — Gusti H. in Hamburg: Sternschnuppen sind nicht herunterfallende ganze Sterne. Es sind nur Trümmer, größere oder kleine, die im Weltraum umherirren und wahrscheinlich von fernen Weltenuntergängen herrühren. Wenn sie durch die Atmosphäre der Erde fliegen, werden sie durch die Reibung der Luft glühend und leuchten dann wie Sterne. Oft fallen sie auch herunter. Du kannst solche Stücke Meteorereisen in jedem naturwissenschaftlichen Museum sehen. — Meta S. in Rottweil: Wieviele Haare du auf dem Kopf hast? Darauf kann ich dir nur

im allgemeinen antworten. Ein erwachsener Mensch mit normalem Haarwuchs hat etwa 200 000 Haare auf dem Kopf. Blondhaarige haben mehr als Schwarzhaarige. Onkel Otto. Raust ja herkommen mit deinen Haaren, dann werd' ich sie mal ganz genau zählen. Benjamin Pampe.

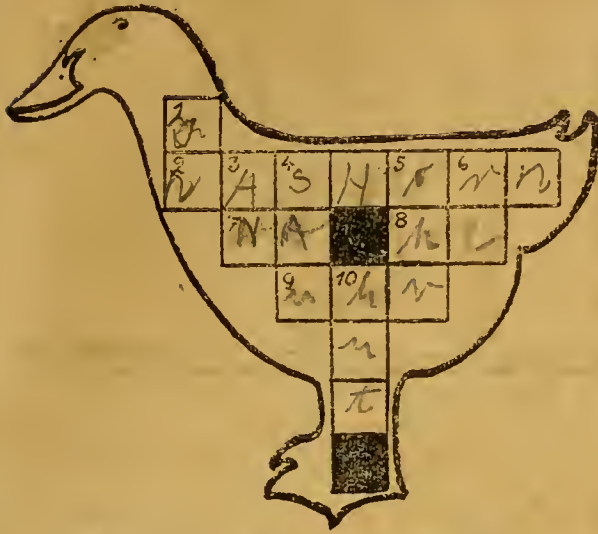
Aus Onkel Toldis Witzkiste

Kinder, ich muß euch mal gleich den Witz erzählen, den mir meine Freundin Erika Hollweg für die Witzkiste gesandt hat.

An einem Sonntagmorgen ging Frau Wurmser mit einem Stück Speck unter dem Arm der Michaelikirche zu. „Ja, aber Frau Wurmser,“ fragte sie eine Bekannte, „wo wollen Sie denn am Sonntag mit dem Speck hin?“ Frau Wurmser bleibt stehen, guckt den Speck an, guckt die Kirche an und sagt: „Ach Gott, was hab' ich denn nun gemacht! Jetzt hab' ich in Gedanken das Gesangbuch in die Erbsen getan und den Speck mit zur Kirche genommen!“ Na jowas!

Rätsel-Ecke

Kreuzwörterrätsel.



Wagerecht:

2. Tier,
7. Fragewort,
8. Ausruf,
9. Reckmesser.

Senkrecht:

1. Präposition,
3. Präposition,
4. wichtiges Haustier,
5. Zeit des Kopfes,
6. zweiter Ton der thalysischen Gesangstonleiter,
10. Kopfbedeckung.

Das nebenstehende Rätsel ist eins der berühmten neuen Kreuzwort-Rätsel, die von Amerika zu uns gekommen sind. Man setzt für jede Zahl einen Buchstaben ein, der mit den wagerecht oder senkrecht folgenden Buchstaben das gesuchte, unten bezeichnete Wort ergibt. Das schwarze Quadrat gilt als Wortgrenze und hat beim Raten keine eigene Bedeutung. Nun versucht euer Heil!

Seltame Geschwister.

Wer nennt mir das Geschwisterpaar?

Es ist gar seltsam, sonderbar.

Erscheint der Bruder hell und licht,

Entflieht der Schwester dunkles Angesicht.

Kommt diese her im Schattengewand,

Verläßt in Eile der Bruder das Land.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 11.

Silberrätsel:

Wer nicht hoeren will, der muß suehlen.

1. Wiesel, 2. Engel, 3. Roland, 4. Nase,
5. Aller, 6. Christentum, 7. Hanau, 8. Tannus,
9. Herodes, 10. Ochsenkopf, 11. Eisen,
12. Rose, 13. Eisenack, 14. Nebel, 15. Weste,
16. Italien.

Sier und dort: Der Buchstabe „r“.

Fridolins Lachkabinett

„Hans, deine Ohren werden wirklich von Tag zu Tag größer.“

„Ja, Michel, ich will dir was sagen: ich glaube, me ine Ohren und de in Verstand gäben einen richtigen Esel.“

*

Arzt: „Sie müssen sich mehr Bewegung machen.“

Patient: „Aber ich bin ja Schnellläufer.“

Arzt: „Nun, dann müssen Sie eben noch jahrelang laufen.“

*



Kurt: „Sag mal, zieht dich dein Lehrer auch vor?“

Mag: „Ja, wenn er mich hauen will!“

*

Kurtchen spielt neuerdings am liebsten Telephon, und als Großmutter zu Besuch ist, kann er gar kein Ende finden und ist ihm nicht zu bedeuten, daß Schlafenszeit für ihn ist. Da nimmt Großmutter das eine Ende des kleinen Telephons und ruft hindurch:

„Hallo, ist da Kurtchen?“

„Jawohl, Großmuttchen,“ antwortet Kurtchen eifrig.

„Dann komm schnell her, es ist höchste Zeit zum Baden.“

„Falsche Verbindung!“ kommt es zurück, und der Hörer wird wütend an der Hand gelegt.



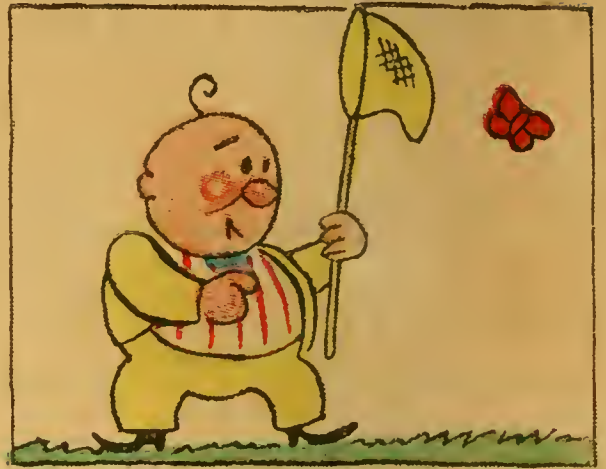
„Der Hund vom Förster sieht aber spassig aus; was ist denn mit dem passiert?“

„Ja, wissen Sie, seitdem niemand mehr die Jagdgeschichten vom Förster anhören will, erzählt er sie seinem Nero, und deshalb stehen dem armen Tier die Haare zu Berg.“

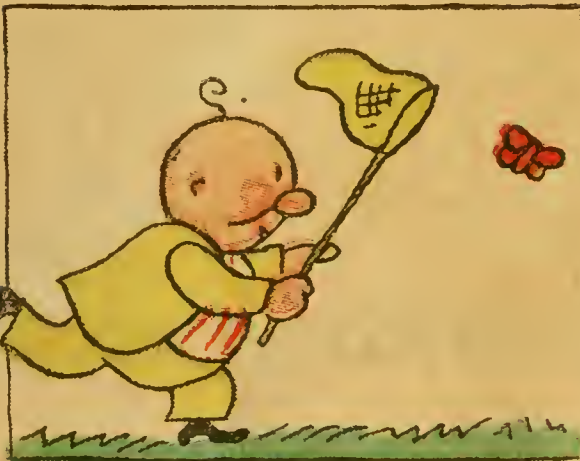
Herr Schwämmchen auf der Schmetterlingsjagd



Der Doktor Schwämmchen ist Verwalter
Des Forschungsinstituts für Falter.
Er kümmert sich um alle Dinge,
Und fängt auch selbst die Schmetterlinge.



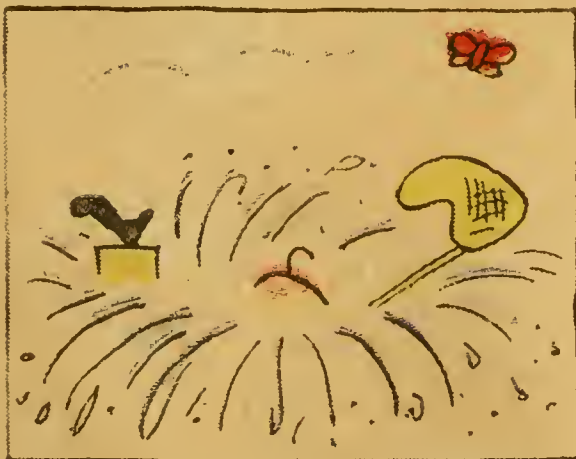
Auf seinem Wege nimmt er wahr
Ein äußerst seltenes Exemplar;
Herr Schwämmchen denkt: Das muß ich haben!
Entschlossen, hinterdrein zu traben.



Herr Schwämmchen rennt, Herr Schwämmchen leucht.
Das lose Falterchen entflucht.
Der Doktor schlägt mit seinem Köcher
Run in den Luftraum lauter Löcher.



Doch weiter läuft er hinterdrein,
Schon kommt er an den Wiesenrain.
Er achtet nicht der Blätter rings,
Er achtet nur des Schmetterlings.



Pitsch, watsch! Pitsch, watsch! Schon stolpert, ach,
Der Forscher in den Wiesenbach!
Es wogt die Flut, die Tropfen spritzen.
Den Schmetterling sieht man entfliegen.



Er schwimmt ans Trockne, blaß und naß,
Der Köcher zappelt. Was ist das?
Er fing doch! — Allerdings was anders!
Und Schwämmchen freut sich haß des Banders.



HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER

Obwohl
mein
Lackdackel
sein?



Fridolins Dackel „Glöckner vom Waldgarten“, der als Hauptpreis für die Lösung von Fridolins neuer Preisaufgabe ausgesetzt ist. Wer will ihn haben? (Siehe nächste Seite.)

Zu meinem neuen großen Preisauschreiben in der vorigen Nummer

Herr Glöckner vom Waldgarten und sein Stammbaum mit 28 Ahnen.
Das Preiskoncert auf der Redaktion.

Freunde!
Der kleine Glöckner vom Waldgarten ist jetzt die Hauptperson auf der Redaktion. Alle mögen ihn schrecklich gern, alle verwöhnen ihn, jeder will ihn auf dem Schoß haben, und jetzt schon ist es uns angst und bang vor dem Tag, an dem wir ihn hergeben müssen. Wer

mag der Glückspilz sein, der ihn gewinnt?

Onkel Soldi hat Glöckner in Pflege; ihr seht ihn mit ihm auf der Titelseite. Morgens kommt Glöckner auf die Redaktion und bellt: „Guten Morgen!“ Dann kommt das Frühstück. Jeder hat etwas für Glöckner mitgebracht. Nach dem Frühstück spielt Glöckner unter den Schreibtischen zwischen Onkel Ottos und Onkel Soldis Beinen Fuchsbau. Ihr solltet ihn mal herumgaloppieren gehen mit seinen Schlappohren; immer unter den



Neueste Aufnahme von Herrn Glöckner vom Waldgarten.

Schreibtischen durch und rund herum! Pampe macht den Fuchs, krabbeln auf allen Bieren umher, und Glöckner bellt ihn an wie verrückt.

Man merkt ihm dann gar nicht mehr an, wie vornehm er ist. Er hat einen Stammbaum. Einen Stammbaum nennt man ein Dokument, auf dem die

Eltern, Großeltern, Urgroßeltern und Ahnen aufgeschrieben sind. Glöckner hat auf seinem Stammbaum 28 Ahnen! Sein Vater war der Dachshundbaron Rex von Falkenhorst, der 11 erste und viele Ehrenpreise bekam. Die Mutter hieß Libelle von Waldgarten.

Auch die übrigen Hauptpreise — das Grammophon, der Handwerkskasten, die Gitarre und der Fußball — sind herrlich. Wir haben jetzt immer Konzert; Laatsch spielt Gitarre und Pampe spielt ausgezeichnet Grammophon! Ver-



5. Preis: der Fußball.

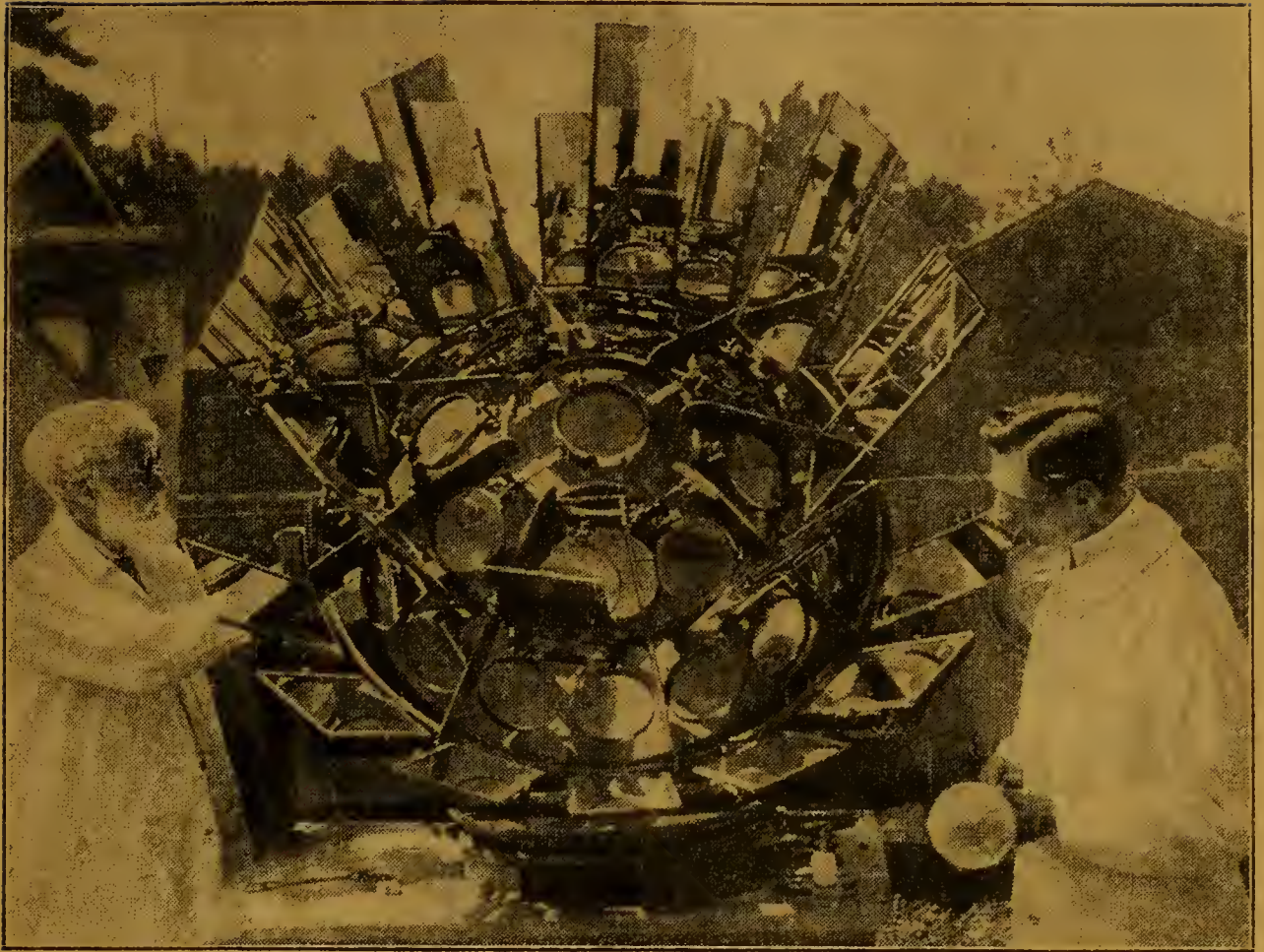
geht nicht, daß am 1. April der Schlußtermin für die Einwendungen ist. Jeder darf sich an dem Preisauschreiben beteiligen. Nehmt eine Postkarte, schreibt einfach darauf: Bild 1 ist der und der, Bild 2, Bild 3, Bild 4, Bild 5 der und der. Nur noch euern Namen und die Adresse darunter. Dann schickt die Karte offen an „Fridolins Rätselredaktion, Berlin SW, Kochstraße 23.“

Fridolin



4. Preis: die Gitarre.

Eine Sonnenmaschine



Wie man Sonnenwärme nutzbar machen kann.

Eine Sonnenmaschine, die die Sonnenstrahlen in 1575 Spiegeln auffängt und Hitze bis zu 8000 Grad Celsius erzeugt, so daß sogar Steine geschmolzen werden können.

Freunde! Oft habe ich mir schon gesagt, es ist schade darum, daß man die schöne Sonnenhitze nicht besser ausnutzt. Ich habe mal eine Sonnen-Wäschetrocknemaschine erfunden. Es war ein Brennglas, und man legte die nasse Wäsche darunter, wenn die Sonne schien. Es war furchtbar einfach, nur war die Wäsche leider verbrannt. Es war jammerschade um die Erfindung (die Frauen sagten: um die Wäsche).

Nun aber hat ein junger Kollege von mir, Professor Moreau aus Kalifornien, eine ganz großartige Sonnenmaschine erfunden. Es ist ein Sonnenwärme-Schmelzofen. Er besteht aus einer Art Kessel, der nicht von unten mit Feuer, sondern von oben mit Sonnenstrahlen geheizt wird. Die ganze ungeheure Hitze, die der Sonnenwärme-Schmelzofen erzeugt, kostet keinen Pfennig!

Der Kessel ist, wie ihr es auf dem Bild deutlich sehen könnt, aus Spiegeln in ver-

schiedener Form und Größe zusammengesetzt. Im ganzen sind es 1575 Spiegel. Die Sonne scheint nun in den Kessel hinein, und die Spiegel werfen die Strahlen von allen Seiten zurück und sammeln sie schließlich unten im Kessel in einem kleinen Brennpunkt. Bis zu 8000 Grad Celsius Hitze können in diesem Brennpunkt der Maschine gesammelt und verwertet werden. Blei zerläuft wie Butter auf dem Feuer in dieser Hitze, Messing und Bronze schmelzen in einer Minute unter dem Brennpunkt der Sonnenmaschine; Gold und Silber in 10 Minuten. Aber auch Ziegel, Kiesel und die härtesten Edelsteine wie Saphire und Rubine, sogar Diamanten können mit der Sonnenschmelzmaschine geschmolzen werden.

Ihr seht den Erfinder rechts auf dem Bild. Der Herr mit der Sonnenschuhbrille, links auf dem Bild, ist sein Vater.

Professor Pechmann.

Die Flucht des Paschas

Eine Erzählung aus dem Balkankrieg von M. Weil.

Der Feind stand vor Skutari. Schon seit vielen Wochen belagerte er die Festung. Heldemütig verteidigten sich die Skutarianer.

Ihr Oberbefehlshaber Prinz Essad-Pascha leistete fast Uebermenschliches. Eines Tages war wieder ein blutiges Gefecht gewesen; spät in der Nacht klopfte es an das Fensterlein einer niedrigen Hütte, die einem albanischen Bauern namens Sveti Ilija gehörte.

Vorsichtig öffnete Sveti Ilija die Thür und sah sich einem verwundeten türkischen Offizier gegenüber, der ihn um Einlaß bat.

Der Albanier führte den Offizier in die Stube und weckte seine Frau. Das vierzehnjährige Tochterlein Svetin Ilias, Maruschka, kam auch herbei. Als sie den blutgetränkten Verband des Offiziers bemerkte, verschwand sie, kehrte mit einer Schüssel reinen Wassers und Leinwand zurück und machte sich daran, den Verband zu erneuern.

„Ich danke dir, mein Kind,“ sagte der Offizier, der Emin-Pascha hieß, „könnte ich einige Stunden bei euch ruhen?“

„Gewiß, Effendi!“ antwortete Sveti Ilija. „Maruschkas Kammer ist die verborgenste. Sie wird euch gern ihr Lager abtreten.“

Der zu Tode erschöpfte Pascha trat in Maruschkas Kammerlein, wo er alsbald in tiefen Schlaf versank.

Schon beim Morgenrauen aber erhob er sich voll Unruhe.

„Du hast mich treu behütet, Sveti Ilija, ich danke dir. Nun sage, wie komme ich unversehrt von hier fort?“

„Das wird schwer halten!“ seufzte Sveti Ilija, „das Land wird meilenweit von den Montenegrinern durchstreift.“

Nach einigem Nachdenken aber kam ihm ein guter Gedanke. „Ich habe eine Fuhre Heu nach Alessio zu liefern,“ sagte er. „Wenn ihr euch entschließen könntet, in das Heu zu kriechen, könntet ihr unversehrt über die Grenze kommen!“

„Eine glänzende Idee!“ rief der Pascha. „Aber wer soll das Gespann leiten? Ihr selbst würdet ja gleich dem Feind in die Hände fallen!“

„Ja, das ist wahr!“ brummte Sveti Ilija entmutigt.

Da bot sich Maruschka zur Führerin an. „Vater, laß mich den Effendi in Sicherheit

bringen. Ich kenne den Weg genau, und getraue mich auch, mit den Ochsen fertig zu werden!“

Sveti Ilija wollte zuerst nicht, aber nach vielem Zureden entschloß er sich doch, sein Tochterlein ziehen zu lassen.

Der Verwundete legte sich ins Heu und wurde sorgfältig mit Heubündeln bedeckt. Die Ochsen wurden eingespannt, und fort ging es unter aufmunternden Zurufen des mutigen jungen Mädchens.

Etwa drei Meilen legten sie ohne Hindernis zurück.

Plötzlich brach ein Trupp montenegrinischer Reiter aus einem Wäldchen. Mit lautem Geschrei brachten sie den Heuwagen zum Halten, und der Anführer schrie Maruschka an: „Wohin mit dem Heu?“

„Ich muß es dem Gutsherrn Fuad Konkadis zuführen. Er hat es schon lange beim Vater bestellt!“ antwortete das Mädchen.

„Daraus wird nichts!“ rief der Reiterführer. „Das Heu kommt uns gerade recht für unsere Pferde! Vorwärts marsch! In unser Lager!“

Zitternd gehorchte Maruschka. Der Pascha hatte jedes Wort verstanden. Niemals werde ich lebend in die Hände des Feindes fallen, dachte er und griff zu der Waffe, um seinem Leben ein Ende zu machen. An seiner Seite hörte er die Schritte Maruschkas. „Flieh, tapferes Mädchen,“ flüsterte er, „mein Schicksal ist besiegelt.“

Maruschka schüttelte den Kopf. „Nein, Herr, niemals lasse ich Euch im Stich. Auch ist noch nicht alle Hoffnung verloren.“

Der Pascha verharrete unwillig. Er wollte sich nicht töten, ehe er das mutige Mädchen in Sicherheit wußte.

So zogen sie weiter, dem montenegrinischen Lager entgegen.

Plötzlich knatterten Schüsse in nächster Nähe.

„Hurra! Es geht los. Die Unsern schlagen sich!“ riefen die Montenegriner, hielten eine kurze Beratung und galoppierten dann mit Windeseile davon. Den Heuwagen ließen sie im Stich.

„Gelobt seist du, Jungfrau Maria!“ betete das Mädchen leise, und laut sagte sie: „Ihr seid gerettet, Effendi!“

Nun lenkte sie das Gespann wieder dem Stutarisee zu. Spät abends langten sie an. Sie fanden auch bald einen türkischen Fährmann, der bereit war, den verwundeten Pascha in seinem Boot zu verstecken. Emin-Pascha nahm nun Abschied von dem tapferen Mädchen, und Maruschka kehrte zu ihren besorgten Eltern zurück. Viele Wochen vergingen. Eines Tages bekam Maruschka aus Konstantinopel ein Paket, das einen kostbaren Schmuck enthielt. Es war ein Armband aus Edelsteinen, auf dessen goldenem Schloß die Worte eingraviert waren: „Meiner mutigen Ketterin zum ewigen Dank!“

Maruschka trägt heute noch gern diesen Schmuck, aber man muß sie lange bitten, bis sie erzählt, wofür sie ihn erhielt.



Die Flucht des Pascha.

„Halt!“ schrie der Anführer der montenegrinischen Reiter Maruschka an, „wohin mit dem Heu?“

Die Rätsel

Eine lustige Geschichte von Ludwig Urbacher.

Es saßen eines Tages im Wirtshaus zum goldenen Kreuz etliche Handwerksburschen an einem Tisch und zechten lustig zusammen. Da kam auch ein Schneiderlein in die Zechstube. Der setzte sich an den Tisch zu den Gefellen, zog seinen Beutel heraus und verlangte von der Kellnerin eine Maß Bier und für zwei Kreuzer Brot. Den Burschen aber paßte der arme Tischgenosse nicht, und sie verabredeten sich und schlugen vor, sie wollten sich der Reihe nach Rätsel aufgeben, und wessen Rätsel erraten würde, der müßte einen Zwanziger geben; wessen Rätsel aber nicht erraten würde, dem sollte das eingelegte Geld zufallen. Und, sagten sie, wer nicht da: n teilnehme, der sei nicht ihr guter Kamerad und müsse vom Zechtisch weg. Die Schelme dachten, das Schneiderlein, in dessen Beutel es ganz helle sei, werde sich sogleich auf und davon machen. Der aber sagte: „Mir auch recht,“ und tat mit einem guten Schluck den Kameraden Bescheid. Der Bruder Danziger nahm zuerst das Wort und sagte: „Bruder Wiener, wieviel Wege gehen von anderen Orten nach Wien?“ Der Wiener antwortete: „Keiner, denn alle Wege muß man selber gehen, reiten oder fahren.“ Jener mußte einen Zwanziger in die Büchse legen. Nun fragte der Bruder Wiener den Bruder Danziger: „Wenn man zu Danzig durch das Olivaer Thor hinausgeht, was ist an der rechten Hand?“ Der Bruder Danziger sagte, er wisse das nicht, weil er nie zu jenem Thor hinausgekommen sei. Da sagte das Schneiderlein: „Die fünf Finger sind an der rechten Hand,“ und der Wiener mußte bezahlen. Nun kam die Reihe an den Bruder Schlesinger; der sagte zum Schneider: „Weil du so viel zu wissen scheinst, so sag' mir einmal: Wenn fünf Vögel auf einem Baum sitzen, und der Jäger schießt einen herunter, wieviele bleiben?“ „Keiner,“ antwortete der Schneider, „denn die übrigen fliegen davon.“ Der vierte fragte: „Warum schabt man den Käse?“ Man antwortete: „Wenn er Federn hätte, so würde man ihn rupfen.“ Der fünfte fragte: „Welche Speise kann man nicht essen?“ Antwort: „Die Glockenspeise.“ Der sechste: „Was ist das beste am Salat?“ Antwort: „Daß er sich biegen läßt, sonst könnte man ihn nicht ins Maul schieben.“ Der

siebente fragte: „Warum läuft der Hase über den Berg?“ Antwort: „Wenn der Berg unten ein Loch hätte, so würde er durch das Loch laufen.“ Der achte: „Wer sieht mehr, der ein oder der zwei Augen hat?“ Antwort: „Der nur ein Auge hat; denn dieser sieht an dem andern zwei Augen, der andere aber nur eines.“ Der neunte fragte: „Welches ist der mittlere Buchstabe im ABC?“ Einer, nachdem er lange nachgezählt, antwortete: „Das N.“ „Nein,“ sagte der Schneider, „das B.“ Der neunte mußte bezahlen wie die vorhergehenden. Der zehnte fragte: „Wo sind die höchsten Berge?“ Man sagte: „Wo die tiefsten Täler sind.“ Der elfte: „Welche Kerze brennt länger, eine Wachskerze oder eine Unschlittkerze?“ Die Antwort war: „Keine brennt länger, sondern beide kürzer.“ Jetzt kam die Reihe an den Schneider. Der nahm, mir nichts dir nichts, die Büchse und steckte die Zwanziger ein. „Ihr ratet es doch nicht,“ sagte er; „und ich möchte nicht, daß ihr euch den Kopf zerbrecht.“ Die Gefellen aber fuhren auf und verlangten das Geld heraus und das Rätsel. „Nun, weil ihr denn so wollt,“ sagte der Schneider. „Was ist das? Das erste weiß ich allein; das zweite wisset ihr, aber ich nicht; das dritte ist sowohl mir als euch unbekannt.“ Die Burschen dachten hin und her, aber keiner konnte es erraten. Da stand endlich das Schneiderlein auf, trank aus und wollte mit dem Geld fortgehen. Jene sagten, sie wollten sich gefangen geben, aber er sollte ihnen das Rätsel auflösen. Der Schneider sagte, er wolle das tun, es koste aber noch einen Zwanziger, damit das Duzend voll wäre. Aus Neugierde willfahrten sie ihm. Da sagte er: „Daß meine Hosen zerrissen sind, das weiß ich, aber ihr nicht.“ Und damit wies er ihnen das Hinterteil, und sie fanden es so, wie er gesagt. Dann nahm er den Hut ab und sprach: „Das andere weiß ich nicht, aber ihr: ob ihr mir nämlich wollet Tuch zu einem Paar neuen Hosen verehren.“ Die Gefellen mußten nun selbst lachen, sagten aber nein. „Und das dritte,“ sagte der Schneider, „wissen wir alle nicht, ob, wenn ich auch Tuch dazu hätte, mein Meister sie mir umsonst wollte machen lassen.“ Und mit diesen Worten ging er, sich höflich verbeugend, zur Thür hinaus.

Woran man Giftschlangen erkennt

Erzählt von einem Forschungsreisenden.

Als ich zum erstenmal in Indien war, hielt ich jede Schlange, die mir in den Weg kam, für giftig. Eines Tages traf ich eine ziemlich lange und etwa armstarke Schlange. Ich nahm einen dicken Knüppel und wollte sie erschlagen. Schon holte ich aus, da berührte eine Hand meinen Arm.

„Was willst du tun, Sahib?“ fragte eine Stimme. „Warum willst du die Schlange töten?“

Ich wandte mich um. Ein Inder stand vor mir; es war der Aufseher der Kaffeeplantage, auf der ich zu Gast war.

„Warum ich diese Giftschlange töte?“ sagte ich. „Ich denke, es ist besser, ich töte sie, als daß sie mich tötet.“

„Es ist keine Giftschlange, Sahib,“ entgegnete der Aufseher. „Weißt du nicht, woran man Giftschlangen erkennt?“



Eine nicht giftige Schlange als Spielkamerad.
Ruth Snyder, die Tochter des Direktors am Zoo in Buffalo,
mit einer Königspythonschlange.

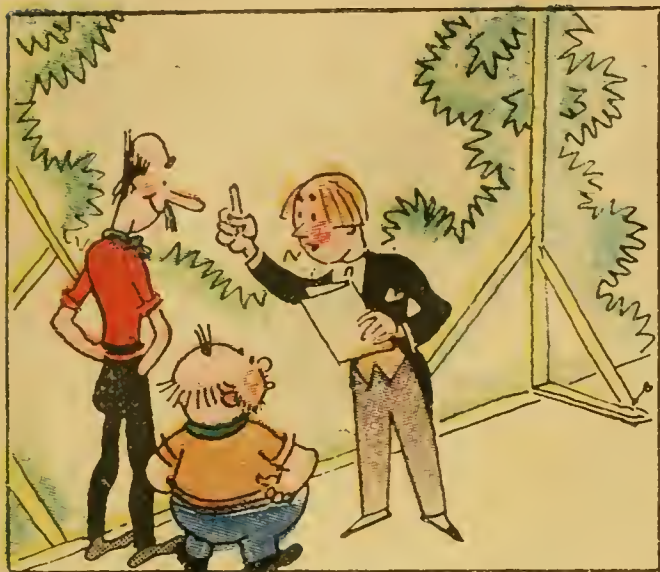


Die Brillenschlange, eine der gefährlichsten Giftschlangen Indiens.

„Nein,“ sagte ich, „das ist wohl schwierig zu erkennen.“
„Es ist leicht,“ sagte der Inder. „Jede Giftschlange

kennet ihre Waffen, die Giftzähne. Wenn du an sie herantrittst, richtet sie sich vom Boden auf und dreht dir den Kopf zu, um zu beißen. Schlangen, die nicht giftig sind, bleiben am Boden.“

Wie Laatsch und Bommel als Theateran



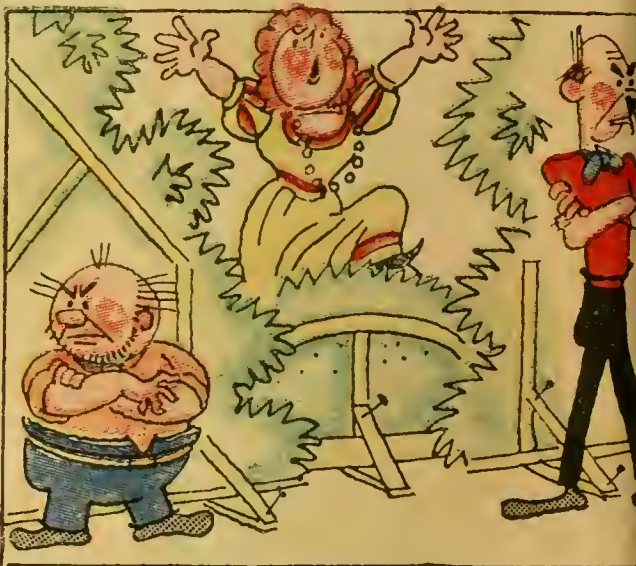
Seht Laatsch und Bommel hier beflissen
Zur Arbeit hinter den Kulissen.
Es unterweist der Opernleiter
Die beiden Bühnenhilfsarbeiter.



Ludmilla Gelb, die Sängerin,
Legt eine große Arie hin.
Sie haßt den guten Landesvogt.
Ihr tönereicher Busen wogt.



Da sinkt die Arme leblos nieder;
Ludmilla aber schmettert Lieder.
Das Cello schluchzt. Dumpf murrst die Trommel.
Die Tränen kommen Laatsch und Bommel.



Boll Neue schreit die Sängerin:
„O Tod, nun nimm mich selber hin!“
Sie eilt, sich in den Strom zu stürzen,
Um so ihr Leben zu verkürzen.

„Aber sie beißen wohl auch?“

„Nur die ganz großen, die den Menschen nicht zu fürchten haben. Die kleinen suchen zu entfliehen. Niemals beißt eine harmlose Schlange ein Wesen, das stärker ist als sie. Die Giftschlange aber fürchtet nichts und niemand, darum richtet sie sich auf zum

Biß und dreht den Kopf gegen den Feind.“
Ich war dem Inder für seine Belehrung sehr dankbar. Gleich am Tag darauf entdeckte ich eine Schlange, die sich bei meiner Annäherung hoch aufrichtete, mir den Kopf zudrehte und züngelte. Ich erlegte sie mit einem Revolverschuß. Es war eine Brillen-

iter der Intrigantin einen Streich spielten



Da kommt der Landesvogt nun selber,
Da wird Ludmilla gelb und gelber.
Sie sticht ihn nieder. (Seelenschmerz
Von Laatsch und Bommel hinterwärts.)

Worauf sie die Rivalin trifft.
Sie reicht ihr Wein dar. (Vorsicht, Gift!)
Die hinten seh'n den schönsten Mord,
Und die Verzweiflung reißt sie fort.



Die beiden hat man hingestellt,
Um zu verhüten, daß sie fällt.
Pardaug! Da lachen sie nicht schlecht:
„Du böses Weib, das ist dir recht!“

Klatsch! trifft Ludmilla Laatschs Gesicht.
Sie schreit. Doch Arien sind es nicht.
„Hinaus, ihr zwei!“ hört man sie heulen.
Es fehlt Ludmilla nicht an Beulen.

Schlange, die gefährlichste Giftschlange
Indiens. Alle andern Schlangen, die sich
nicht aufrichteten, sondern das Weite suchten,
ließ ich von da an in Ruhe. —

Inzwischen habe ich erfahren, daß es sich
mit unsern heimischen Schlangen ebenso
verhält wie mit den fremdländischen. Alle

harmlosen und nützlichen Schlangen — z. B.
die Ringelnatter — bleiben am Boden und
entfliehen. Ihnen soll man nichts zu Leide
tun. Nur die Giftschlange, die Kreuzotter,
richtet sich vom Boden drohend auf und
züngelt. Am besten ist, man geht ihr aus
dem Wege.

Klein Schwarz und Weiß beim Film

Wie die kleine Filmdiva Baby Peggy entdeckt wurde, und wie sie eine schwarze Rivalin bekam.

„Sehen Sie mal,“ rief die Sekretärin eines Filmmannes bei der ersten Vorführung eines Filmlustspiels, „sehen Sie mal das dritte, nein, das vierte kleine Kind dort in der Schar der spielenden Kinder.“

Alle, die sich den Film ansahen, ließen ihre Blicke von der berühmten Hauptdarstellerin, die gerade im Vordergrund des Bildes sehr komisch Schlagsahne aus einem Zylinderhut löffelte, zu dem vierten kleinen Kind abschweifen, das ganz hinten im Bild war.

Es war ein winzig kleines Mädchlein mit einer drolligen Stupsnase, einem Bubentopf, großen und überklugen Augen und einem kleinen runden, unglaublich komischen Mund. Alle Zuschauer waren entzückt. Als der Film zu Ende war, waren

sich alle darüber einig, daß dieses Baby, so klein wie es war, eine kommende Filmberühmtheit wäre. Eine Kollegin des kleinen Jackie, der im Film die Welt eroberte.

Der Filmmann, dessen Sekretärin die eigentliche „Entdeckerin“ der Kleinen war, forderte die Adresse des Wunderkinds. Oh weh! Niemand kannte sie. Wer schrieb sich auch die Namen von einer Schar von Kindern auf, die einmal in einem Film in einer kurzen Szene als Statisten verwendet wurden, um dann, nachdem sie ihre paar Pfennig Lohn erhalten hatten, auf Nimmerwiedersich im Meer der Großstadt zu verschwinden. Was tun?

Der Filmmann ließ aus dem Film eine Anzahl Photographien des kleinen Mädchens herstellen, ließ die Bilder in allen Zeitungen und Zeitschriften, an allen Plakatfäulen abdrucken und setzte eine Belohnung von 500 Dollar für die Auffindung des künftigen kleinen Filmstars aus.

Drei Stunden, nachdem die ersten Bilder erschienen waren, meldete sich — der Pförtner des Filmateliers, in dem der Film zum ersten Male vorgeführt worden war, mit seinem Töchterchen Baby Peggy. Man hätte die Ausgaben für Photos, Zeitungen und Plakate sparen können; man hätte sich nur eine Treppe tiefer zu Baby Peggy zu bemühen brauchen.

Aber der Filmmann war froh, daß Baby Peggy gefunden war. Die Kleine wurde gleich gebadet, massiert, gekämmt, in Samt und Seide gesteckt und gefilmt. Es war, wie alle



Klein Farina, Baby Peggys schwarze Rivalin.

Klein Farina kann den Mund genau so drollig spizen wie Baby Peggy.



Baby Peggy, die kleinste und lustigste Filmdiva der Welt,
in einer „Bombenfilmrolle“: Sie hält sich die Ohren zu, damit die Bombe ihr nichts tun soll.

prophezeit hatten, ein großer Erfolg. Baby Peggys Eltern zogen bald darauf aus der einfachen Pförtnerwohnung in eine feine Villa und brauchten weiter nichts mehr zu tun, als die kleine Peggy zu pflegen. Unterdessen wanderten die Filme mit Baby Peggy, so wie die vom kleinen Jackie, durch die ganze Welt, und Millionen kleiner und großer Menschen, Deutscher, Engländer, Franzosen, Spanier, Amerikaner, Australier, lachten über Peggys lustige Schnute, über ihre drolligen Arme und Beine, die sie ver-

gnügt schlenkerte, über alles an ihr. Sie brauchte nur auf der Leinwand zu erscheinen, und schon lachte alles. Nun aber hat Peggy eine Rivalin im Film. Es ist eine kleine Negerin, die Farina heißt. Auch sie wurde entdeckt. Sie kann das Mäulchen genau so drollig spizen wie Baby Peggy, sie kann genau so mit den Armen und Beinen schlenkern. Sie kann Melonen essen zum Totlachen. Seht euch die beiden auf den Bildern an. Was gefällt euch besser: Klein Schwarz oder Weiß?



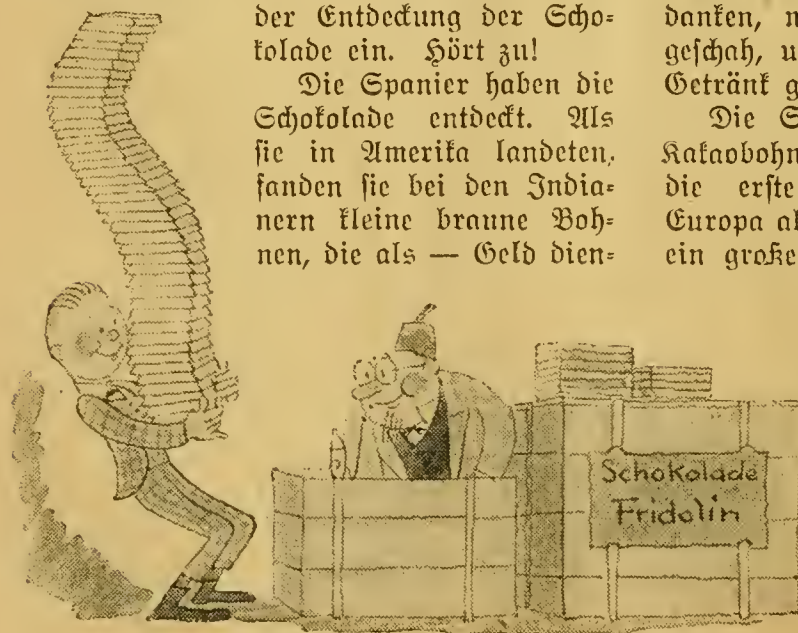
Freunde! Die Preisausschreibenschokolade ist angekommen. 46 Kisten! Alles steht voll. Onkel Toldi und Pampe packen aus.

Dabei fällt mir die lustige Geschichte von der Entdeckung der Schokolade ein. Hört zu!

Die Spanier haben die Schokolade entdeckt. Als sie in Amerika landeten, fanden sie bei den Indianern kleine braune Bohnen, die als — Geld dien-

ten. Es waren Kakaobohnen. Wenn ein Indianer von einem andern einen schönen Speer haben wollte, so zählte er ihm dafür 10 749 Kakaobohnen hin. Dann bekam er den Speer. Der andere Indianer kochte sich Kakao. Die braunen Bohnen wurden in einem hohlen Stein zerrieben. Das war der indianische Kakao. Die Spanier versuchten ihn und spuckten ihn gleich wieder aus. Er schmeckte bitter. Da kam einer auf den Gedanken, man müsse Zucker hineintun. Es geschah, und auf einmal schmeckte das neue Getränk ganz ausgezeichnet.

Die Spanier kauften nun Haufen von Kakaobohnen auf, und im Jahr 1520 ging die erste große Schokoladefendung nach Europa ab. In Spanien baute man sogleich ein großes Haus für das neue Schokoladenunternehmen, und nun wurde die Schokolade ausgeführt. So kam sie nach Italien, Frankreich und schließlich nach Deutschland. Im Lauf der Zeit wurde sie immer feiner gemacht. Es gab Kakao mit Sahne und Schokoladetafeln. Nun, ihr kennt ja die vielen Arten. Die Fridolinschokolade aber ist etwas ganz Neues. Pampe sagt es auch. Er hat nämlich vorhin eine Tafel gemaußt. Onkel Otto.



Onkel Toldi und Pampe beim Auspacken der 46 Kisten Fridolinschokolade.

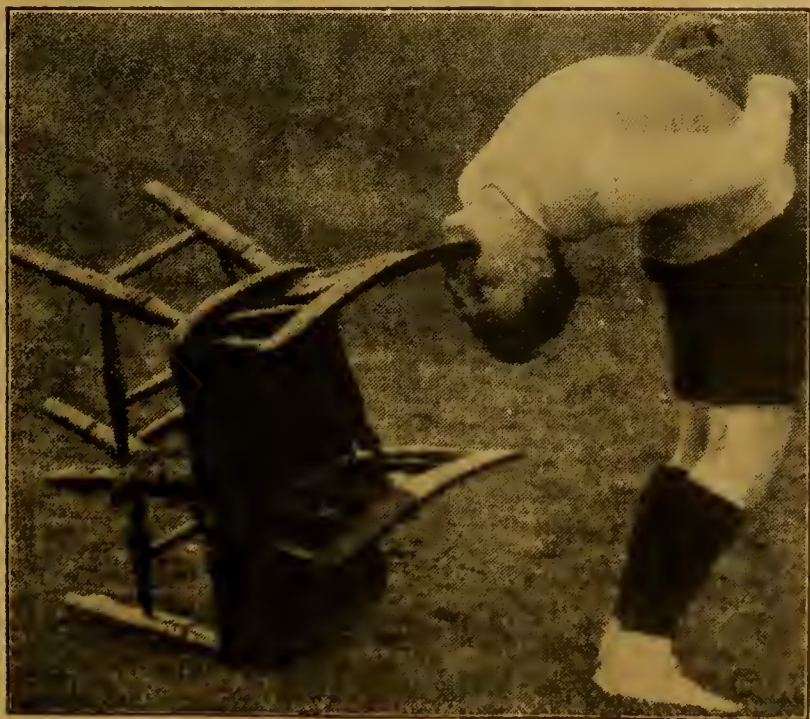
Amerikanische Reklame

Die Amerikaner erfinden immer neue und immer unglaublichere Reklamen. Bei diesem Luftballon handelt es sich um eine Reklame für ein besonders leichtes Automodell, das nicht schwerer ist als eine lustige Luftballongondel. Was tat der Reklamemann? Er machte seine Sache einfach in Wirklichkeit vor, mietete einen Luftballon, befestigte statt der Gondel das leichte Automobil und ließ das Automobil über den Dächern der Wolkenkräcker spazieren fliegen. Noch nie hat man ein Auto durch die Luft fliegen sehen, also guckte jedermann hinauf und wollte wissen, um was es sich handelte. Eine bessere Reklame konnte es für das federleichte Auto wirklich nicht geben.



Eine amerikanische
Reklame:

Ein Automobil, das, wie der Versuch zeigt, nicht schwerer ist als eine Luftballongondel.



Ein Zahnathlet, der auf einem Sportfest in London auftrat.

Ein Zahnathlet

Auf einem Sportfest in London zeigte sich vor kurzem ein Zahnathlet, der Erstaunliches leistete. Man sieht zuweilen im Zirkus Zahnathleten, die mit dem Kopf nach unten an einem fliegenden Trapez hängen und ein Seil im Mund halten, an dem ein Akrobat turnt. Dieses Kunststück sieht viel gefährlicher aus, ist aber in Wirklichkeit leichter als das, das der Zahnathlet in London ausführte: er hob hintenüber gebeugt zwei Stühle mit den Zähnen vom Boden auf, über sich weg nach vorn und stellte sie vor sich hin auf den Boden. Viele bekamen vom bloßen Zusehen Zahnschmerzen.



Seit einigen Jahren trägt man sich auf Island mit dem Gedanken, die heißen Quellen (Geiser genannt), die dort aus der Erde hervorspringen, praktisch zu verwerten. Jetzt arbeitet eine große Gesellschaft Pläne aus, um mit Hilfe dieser heißen Quellen Reykjavik, die Hauptstadt von Island, und mit der Zeit ganz Island mit Warmwasserheizung zu versorgen.

*

Ein amerikanischer Erfinder hat kürzlich ein Mikrophon von so hoher Empfindlichkeit hergestelt, daß man damit Laute auffangen kann, die bisher unhörbar waren. So hat man jetzt mit Hilfe dieses Instruments bei Insekten, die bisher für stumm gehalten waren, deutliche Laute festgestellt.

Aus Onkel Toldis Wikifiste

Kinder, ich muß mal gleich die Geschichte von Herrn Hahnemann und dem Kommerzienrat Bramstädt für euch aufschreiben. Ihr lacht euch tot. Also hört zu:

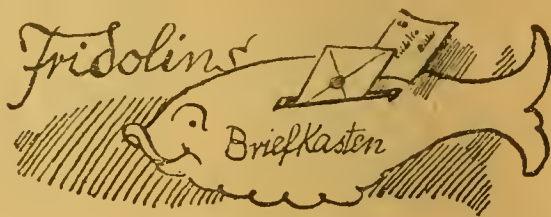
Es war 10 Grad unter Null, und Herr Hahnemann stopfte sich vor dem Ausgehen die Ohren gehörig mit Watte voll. Da begegnete ihm auf der Straße der Herr Kommerzienrat Bramstädt. Es entwickelte sich folgendes Zwiegespräch:

Bramstädt: „Schlechte Zeiten, Herr Hahnemann! Haben Sie schon gehört, daß die Kartoffelernte heuer so gut wie verdorben ist?“ Hahnemann: „Daß wer gut gestorben

ist?“ Bramstädt: „Gestorben ist niemand, Herr Hahnemann, ich meine, ob Sie schon wissen, daß die städtischen Kartoffeln erfroren sind?“ Hahnemann: „Ach so, daß Mädchen



geboren sind! Bei Ihnen?“ Bramstädt (lauter): „Die Kar—toj—seln sind erfroren!“ Hahnemann: „Die Pantoffeln haben Sie verloren?“ Bramstädt (schreit): „Sie haben wohl heute Dreß in den Ohren?“ Hahnemann: „Im Dreß verloren?“ Bramstädt (brüllend): „Zum Donnerwetter, ich habe ja gar keine Pantoffeln; darin kann ich nicht laufen!“ Hahnemann: „Ach, Kartoffeln wollen Sie kaufen!“ Bramstädt (stürzt davon): „Bei Ihnen ist Hopfen und Malz verloren!“ Hahnemann: „In 'n Topf mit Schmalz? Sie wollen die Kartoffeln braten, Herr Kommerzienrat? Na, guten Appetit! Ich hab' schon gegessen.“



Hans E. in Auri ch. Ob es stimmt, daß eine Fliege innerhalb eines halben Jahres eine Million Nachkommen haben kann? Das ist noch viel zu wenig. Man hat ausgerechnet, daß ein Fliegenpaar innerhalb 5½ Monaten sich so vermehren kann, daß es eine Zahl mit 14 Nullen ergibt, also noch über da doppelte deiner Schätzung.

Erna B. in Oranienburg. Natürlich kannst du Fridolins Spielzeugbücher ergänzen. Viele meiner Freunde haben mir schon Zeichnungen eingesandt, wie sie z. B. Fridolins Gärtnerei mit selbsterfundene und bemalten Blumen vergrößert haben; und wenn die Anziehpuppe Lilli alle die Kleider anziehen müßte, die ihre Puppenmütter für sie schon entworfen haben, dann müßte sie sich zehnmal am Tage umziehen. Fridolin.

Die übrigen Namen der Gewinner vom Silvesterpreisausschreiben

Fritz Nothe, Wiesbaden; Ernst Sander, Mannheim; Herbert Schäfe, Dresden; Edith Schneider, Charlottenburg; H. Schneider, Brandenburg a. S.; Gerhard Schild, Nürnberg; Rosine Schomburg, Hannover; Alfred Schreiber, Sangerhausen; Heinz Schulz, Tilsit; Karl Spreng, Geislingen; Erwin Stürzelbecher, Berlin; Jutta Süß, Leipzig; Hans Zimmermann, Iserlohn-Berningasen; Fritz Tolle, Cöthen i. Anhalt; Frieda Better, Mannheim; Heinz Bollmann, Berlin-Lichterfelde; Erich Wagener, Duisburg; Fritz Becking, Osnabrück; Goetz Weißleder, Zittau; Georg Witschat, Königsberg; H. Weckenbart, Düsseldorf; Wolfgang Wendel, Heilbronn; Irene Wittwer, Breslau; Kurt Wodak, Wien; Elisabeth Wolff, Berlin-Friedenan; Walli Worjeda, Kiel; Herbert Zarth, Ruditten; Kurt Zell, Berlin; Liselotte Zeller, Zürich.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

~~a~~⁵ — ~~ber~~ — ~~ce~~ — ~~ci~~ — ~~de~~ — ~~doh~~⁷ — ~~e~~
~~gal~~ — ~~kan~~ — ~~kel~~⁶ — ~~la~~ — ~~le~~¹ —
~~li~~⁵ — ~~ne~~⁵ — ~~ni~~ — ~~rieh~~³ — ~~ts~~ — ~~va~~
 sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Gedicht und den Namen des Dichters ergeben.

Die Wörter bedeuten: (ch zählt als ein Buchstabe) 1. Vogel, 2. Marderart, 3. männl. Vorname, 4. Erfinder, 5. Zeichengerät, 6. Verwandtschaftsgrad, 7. Mädchenname, 8. Urmlenker.

Was ist's?

Groß wie ein Haus,
Klein wie 'ne Maus,
Glatt wie ein Spiegel
Stachlig wie 'n Igel.

Visitenkartenrätsel.

Erik Ums.

Welchen Beruf hat der Besitzer dieser Visitenkarte?

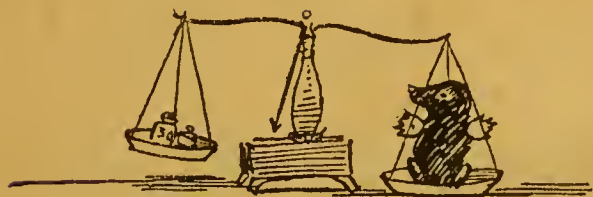
Auflösung der Rätsel aus Nr. 12.

Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 2. Nashorn. 7. Na?
8. Hel 9. Uhr. Senkrecht: 1. Su. 2. An.
4. Sau. 5. Ohr. 6. Re. 10. Hut.

Seltame Geschwister: Tag und Nacht.

Fridolins Lachkabinett



Lehrer: „Der Maulwurf frißt täglich so viel, wie er wiegt.“

Fritzchen: „Woher weiß denn der Maulwurf immer, wieviel er wiegt?“

*

Ein englischer Schiffsarzt pflegte fast gegen jedes Uebel nichts als Seewasser zu verordnen. Durch einen unglücklichen Zufall stürzte er eines Tages über Bord.

„Hallo, Jack!“ rief ein Matrose dem andern zu, „der Doktor ist in seinen Arzneikasten gefallen!“

*



Arzt: „Der Patient ist noch sehr schwach; geben Sie ihm die Nahrung durch den Strohalm.“

Bäuerin: „Ja, aber wenn er Knödel will, wie bring' ich denn die da durch?“

Der Vater hatte den Kindern streng verboten, von den unreifen Äpfeln zu essen. Eines Tages kommt er sehr böse ins Zimmer. „Ich habe draußen im Gras drei Äpfelgehäuse gefunden. Wer von euch hat die unreifen Äpfel gegessen?“ Die kleine Lucie macht ihr unschuldigstes Gesicht. „Ich bin's jedenfalls nicht gewesen,“ sagt sie, „denn ich habe meine Gehäuse mitgegessen.“

*



„Na, Hänschen, was willst du werden?“

„Soldat, Onkel!“

„Aber Junge, Soldaten werden totgemacht.“

„Wer macht mich denn tot?“

„Der Feind.“

„Dann will ich lieber Feind werden.“

*

Sommergast: „Sagen Sie mir, ist es erlaubt, in diesem Teich Fische zu fangen?“

Bauer: „Erlaubt schon, aber es sind keine drin!“

*

Beamter: „Wie stark ist Ihre Familie?“

Bauer: „Wenn mer zusammenhalte, verhaue mer's ganze Dorf!“

Pampe plättet elektrisch



Weil Benjamin oft ungezogen,
Ist er bei manchem Chef geflogen.
Nichts ahnend stellt den Hosen ein
Der Schneidermeister Hosenbein.



An dem Elektro-Bügeleisen
Soll Pampe seine Kunst beweisen.
Hier seht ihr, wie er Hosen glättet,
Er streicht von rechts nach links und plättet.



Da schwirrt zu Pampes leisem Kumme
Iiiiiiiiiiiiiii — heran ein großer Brummer.
Da ist der Bursch nicht mehr zu zügeln,
Vergißt die Hosen und das Bügeln.



O Pampe! Benjamin, du Dumme!
Was kümmert dich der große Brummer?
Was nützt es, wenn man Fliegen fängt,
Solang das Eisen schwelt und sengt!



Als dann Verbrennungsdüfte zieh'n,
Da riecht sie selbst der Benjamin.
Vor Schrecken scheint er umzusinken:
Wie kann ein Loch zum Himmel stinken!



Die Elle faust, wild hört man schrein
Den Schneidermeister Hosenbein:
„Du hast die längste Zeit gebügelt!“
Und Pampe wird hinausgeprügelt.



HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



„Hat der Kerl keine Ohren?“ schrie der Hauptmann und hob die Reitpeitsche.
(Zu der Erzählung auf der nächsten Seite: „Der Schlangen-Medizinmann“.)



Der Schlangen-Medizinmann

Erzählung aus dem wilden Westen von L. Engel.

Im Westen und Süden der Vereinigten Staaten befanden sich bis in die Wildnis vorgeschobene Forts, die dem Schutz der Ansiedler gegen indianische Angriffe dienten. Die Kämpfe mit den indianischen Ureinwohnern wurden meistens durch die falsche Behandlungsweise der Weißen hervorgerufen und mit größter gegenseitiger Erbitterung geführt.

Eine Ausnahme machte das Fort Ota. In seiner Umgebung herrschte Friede und Zufriedenheit, was dem Geschick des Kommandanten, Colonel Bright, zu verdanken war. Er hatte es verstanden, mit dem in der Umgebung des Forts wohnenden Indianerstamm dauernd friedlich zu verkehren. Die Indianer brachten ihm Felle und erlegtes Wild, die ihnen gegen notwendige Bedarfsgegenstände ausgetauscht wurden, ohne daß sie dabei übervorteilt wurden.

Ein wichtiger Grund für die guten Beziehungen zwischen Besatzung und Indianern war aber vor allem das Entgegenkommen des Kommandanten gegenüber dem hochangesehenen Medizinmann des Stammes.

Dieser Indianer namens Pantaluma war kein ungebildeter Mensch. Er sprach geläufig Englisch, und war bemüht, sich über das Wissen und die Erfolge der Weißen zu unterrichten.

Durch seinen hellen Verstand beherrschte er die Häuptlinge vollkommen, und Colonel Bright hatte wiederum durch ihn Einfluß auf den Stamm. Dieses Freundschaftsverhältnis zu erhalten, war des Kommandanten größte Sorge, denn die Kolonisten brauchten Frieden zum Gedeihen der Ansiedlungen.

Den Medizinmännern werden stets von ihren Stammesgenossen zauberische Kräfte zugesprochen. Auch Pantaluma sollte solche besitzen. Namentlich galt er als großer Schlangenbeschwörer. Die Bisse giftiger Schlangen verstand er ungefährlich zu

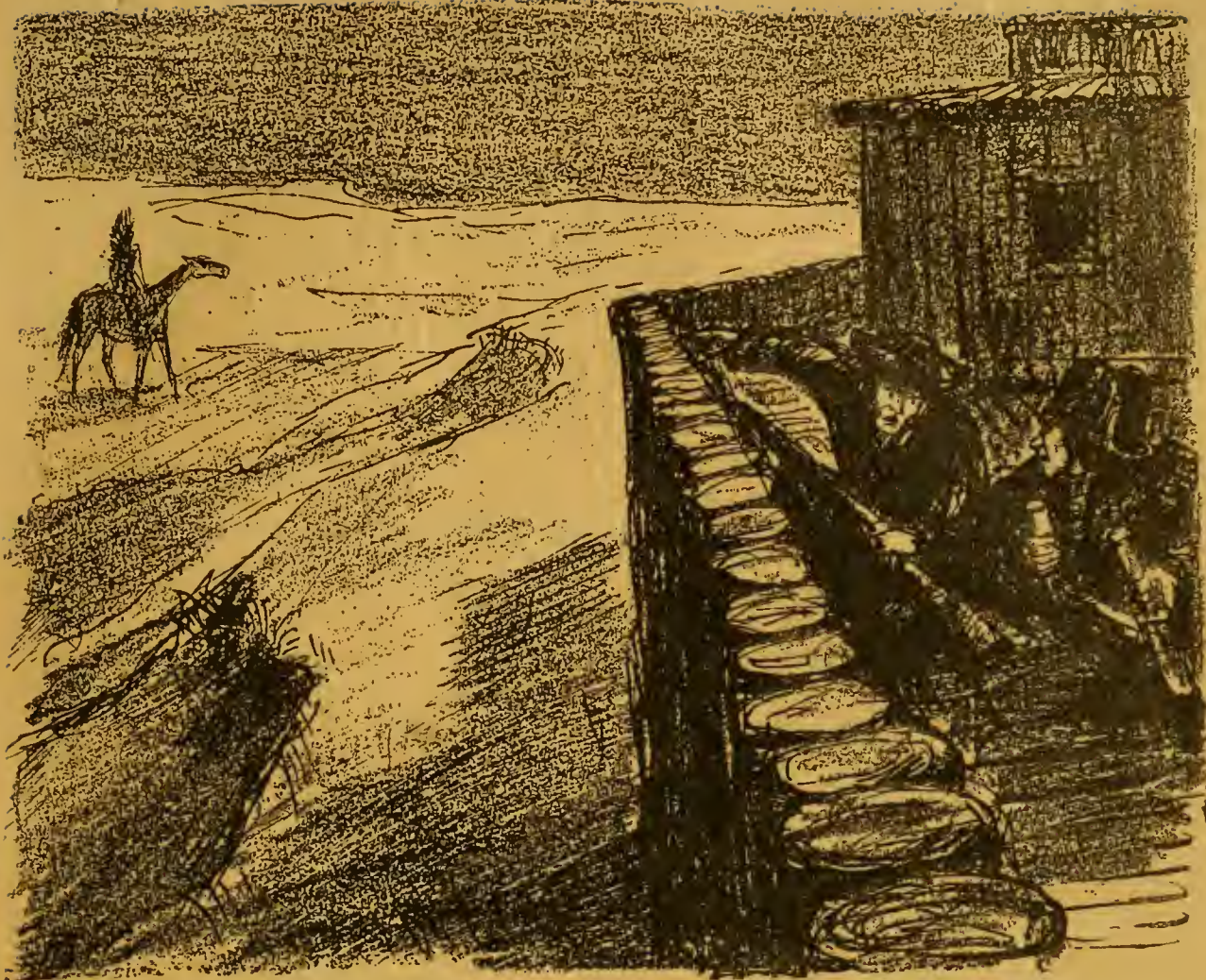
machen, wenn seine Mittel rechtzeitig angewendet wurden; das hatte er mehrfach bewiesen. Doch gab er seine Geheimnisse über die Zubereitung und Zusammensetzung dieser Mittel nicht preis.

Als Colonel Bright ihn eines Tages fragte, ob sein Ruf als Schlangenbeschwörer auf Wahrheit beruhe, antwortete er nur ausweichend und meinte: „Was nützt es, wenn ich Dinge behaupte, die Sie mir nur nach Beweisen glauben. Der große Geist gibt dem roten Mann Kräfte, die die Weißen nicht besitzen und darum auch nicht anerkennen.“

Nun kam es, daß Colonel Bright einen längeren Urlaub antrat. Sein Ersatzkommandant, Hauptmann Wood, war durch und durch Soldat, der unbedingten Gehorsam von seinen Untergebenen forderte und noch gar keine Erfahrungen im Verkehr mit Indianerstämmen gesammelt hatte. Er glaubte, sie als minderwertige, ungebildete Menschen behandeln zu können, denen eine unbedingte, grenzenlose Achtung und Unterwürfigkeit vor den hochstehenden und kultivierten Weißen einzulösen sei. Daß die Bleichgesichter nur als Eindringlinge angesehen wurden und infolgedessen eine derartige Gesinnung nur Haß und Rache erzeugen müsse, kam dem Hauptmann Wood nicht in den Sinn.

Sehr bald erregte er allgemeine Unzufriedenheit durch sein herrisches Wesen, und jedermann, Weiße wie Indianer, ersehnten die baldige Rückkehr des verehrten Colonels Bright.

Eines Tages kam der Medizinmann Pantaluma zum Fort und traf den Hauptmann in Gegenwart seiner Offiziere und der Mannschaft, die er gerade stundenlang gedrillt hatte. Der Hauptmann hielt in der Rechten eine Reitpeitsche und sah den Ankommenden. Er zeigte auf ihn und rief: „Wer hat den roten Spitzbuben ohne Anmeldung hereingelassen?“



Jenseits des Grabens erblickten die beiden Männer den Medizinmann Pantaluma zu Pferd, unbeweglich, wie eine erzene Statue.

Leutnant Smith, der älteste Offizier, der dem Medizinmann besonders wohlwollte, antwortete: „Der Mann hatte bisher stets zu Colonel Bright ungehinderten Zutritt. Die Torwache weiß es, Herr Hauptmann!“

„Well, das war bei Colonel Bright. Ich bin anderer Meinung. Was will der Bursche?“

Der Medizinmann hörte und verstand diese Worte, blieb stehen und blickte den Hauptmann starr an.

Leutnant Smith trat auf ihn zu und fragte freundlich: „Was führt meinen roten Bruder zu uns? Hat er Wünsche?“

„Ich habe einen Wunsch, den der Kommandant gewähren wird,“ war die Antwort. Mit diesen Worten ging er auf den Hauptmann zu, blieb vor ihm stehen und sagte in gutem Englisch: „Colonel Bright hat stets Ohren gehabt für die Bitten des roten Bruders und wird sie wieder haben, wenn er zurückkehrt. Ich habe eine Bitte: Ein Häuptling

des Stammes ist schwer erkrankt; ich muß ihn operieren. Ihr habt Mittel, die schneller wirken als meine. Ich brauche Chloroform. Gebt es mir, damit das Leben meines Bruders gerettet werde. Der große Geist wird es euch vergelten.“

Höhnisch lachte der Hauptmann: „Was geht uns dein Häuptling an! Für deine Unverschämtheit werde ich dir einen Denktettel geben, wenn du dich nicht sofort zum Tor hinauscherst! Verstanden?“

Wie eine Bildsäule blieb Pantaluma vor dem Hauptmann stehen und rührte sich nicht.

„Hat der Kerl keine Ohren?“ rief Wood wütend und hob die Reitpeitsche. „Hinaus mit ihm!“

Pantaluma rührte sich nicht, maß jedoch den Hauptmann mit verächtlichen Blicken.

Da fauste die Peitsche nieder und traf den Medizinmann mit schwerem Schlag über die linke Schulter.

Sowohl den Offizieren wie den Mann-

schaften entfuhr ein Ruf der Entrüstung. Leutnant Smith trat mit schnellem Schritt zwischen den wütenden Hauptmann und Pantaluma.

„Bevor Sie weiterschlagen, Hauptmann, müssen Sie erst mich treffen!“ rief er entschlossen und sah seinem Vorgesetzten fest in die Augen.

Wood sah bestürzt den Leutnant an, dann nach den Mannschaften, deren mißbilligende Gesichter eine deutliche Sprache redeten, und wandte sich wütend ab.

Pantaluma aber hüllte sich in seinen Mantel und sprach: „Ehe unser Häuptling in die ewigen Jagdgründe eingeht, wirst du des Todes sterben!“ Dann wandte er sich ab und schritt ruhig dem Ausgang zu.

Leutnant Smith eilte ihm nach und sagte:

„Mein Bruder, wir alle empfinden die Schmach, die dir widerfahren ist, als wäre sie uns geschehen. Colonel Wright wird dir Genugthuung geben.“

„Pantaluma wird sich selbst rächen!“ antwortete finster der Mediziner und ging schweigend seinen Weg.

Eine gedrückte Stimmung herrschte unter den Bewohnern des Forts. Alle wußten, daß das Vorkommnis schwere Folgen haben konnte — aber welche?

Die Nacht war hereingebrochen. Leutnant Smith konnte keinen Schlaf finden. Immer tönten ihm die Worte des Mediziners im Ohr: Pantaluma wird sich selbst rächen! Er wußte, daß das keine leere Drohung war und daß der beleidigte Mediziner alles an ihre Erfüllung setzen würde.

Er verließ das Zimmer. Eine große Unruhe war in ihm, die er am besten durch einen Rundgang durch das Fort besiegen zu können glaubte.

Er revidierte die Posten, fand aber alles in Ordnung. Nichts Verdächtiges zeigte sich.

Er umging das kleine Blockhaus, in dem der Kommandant wohnte. Es stand nahe den Palisaden, die das Fort umgaben, und hatte in dem oberen Teil verschließbare Schießscharten, von denen aus über Palisaden und Wälle hinausgeschossen werden konnte. Gleichzeitig dienten die geöffneten Schießscharten zur Durchlüftung bei großer Hitze. Das Blockhaus umrankten Schlingpflanzen, die ungestört wucherten und nur dort entfernt wurden, wo sie dem Lichtzutritt durch die Fenster hinderlich waren.

Auch hier war alles friedlich. Die in der Nähe patrouillierende Schildwache hatte

nicht das geringste Verdächtige bemerkt, so daß Smith sich nunmehr entschloß, sein Zimmer wieder aufzusuchen.

Plötzlich stuzte er. Ein leises eigenartiges Pfeifen wurde hörbar. Smith und die neben ihm stehende Schildwache hörten es gleichzeitig und horchten. Das Pfeifen drang von außerhalb des Forts zu ihnen.

Die beiden Männer eilten auf den Wall des Forts, um Umschau halten zu können.

Da sahen sie Pantaluma zu Pferd, unbeweglich, wie eine erzene Statue, in nächster Nähe des Grabens stehen, die Augen starr auf das Blockhaus gerichtet. Von seinen Rippen ertönte das eigenartige Pfeifen.

Plötzlich schien es, als huschte etwas schnell und lautlos durch den Graben, über schwankende Büsche, die an einer Stelle der Palisaden aus dem Boden wuchsen, hinweg, dem Blockhaus des Kommandanten zu. Es huschte an den Schlingpflanzen empor und verschwand durch eine offene Schießscharte. Eine Schlange!

„Holen Sie eine Laterne. Rasch!“ befahl der Leutnant dem Posten. Die beiden Männer eilten von der Höhe herab, der Soldat zur Wachtube, der Leutnant zum Blockhaus.

Als Smith die Tür dort aufriß, hörte er aus dem Schlafzimmer des Hauptmanns einen markerkütternden Schrei und dann dumpfes Röcheln. In dem Dunkel konnte sich der aufgeregte Leutnant nicht gleich zurechtfinden. Erst als Soldaten mit Laternen herbeieilten, stürmten sie die kurze Treppe hinauf und in das Schlafzimmer Woods.

Ein entsetzlicher Anblick bot sich ihnen. Eine ungeheure Schlange wand sich um die Brust und den Kopf des Hauptmanns. Sie hatte ihm den Brustkasten eingedrückt. Durch den Lichtschein verscheucht, ließ sie von ihrem Opfer ab, und ehe die zurückweichenden Soldaten ihre Säbel ziehen konnten, war sie durch die Schießscharte geschlüpft.

Hauptmann Wood lag tot auf seinem Lager.

Als Leutnant Smith auf den Wall stieg, kam er gerade noch rechtzeitig, um Pantaluma im Galopp davonreiten zu sehen. Um seinen Leib war die Schlange gewunden, die ihn gerächt hatte.

Eine Büchse lehnte an der Mauer. Sie war geladen. Aber der Leutnant ließ sie stehen, drehte sich um und stieg stumm die Treppe hinab.

Hunde als Polizisten und Lebensretter

Ein junger Hund müßte sich eigentlich wie jeder junge Mensch die Frage vorlegen: „Welchen Beruf ergreife ich?“ Alles mögliche kann ein begabter Hund werden: Blindenführer, Kriegshund, Lebensretter, Detektiv, Polizist, Jäger, Schafhüter, Nachtwächter, Filmstar oder Schlittenzughund bei einer Nordpolexpedition. Er kann sogar ein berühmter Hund werden, wie der Filmhund Rintintin, der Berliner Detektivhund Hege und viele andre.

Wie arbeitet nun zum Beispiel ein Polizei-

hund? Nehmen wir an, in einer Villa ist ein Einbruch verübt worden. Kein Mensch weiß, von wem; die Menschen-detektive haben mit den schärfsten Vergrößerungsgläsern keine Fußspur, keinen Fingerabdruck entdeckt, der zur Ermittlung des Diebes hätte führen können. Nun wird der Polizeihund geholt; er soll herausbringen, was kein



„Hege“,

der berühmte Berliner Detektivhund.

Mensch herausbringen konnte. Der Polizeihund hat eine vorzügliche Waffe: seine Hundennase, die tausendmal feiner wittert als die Menschennase. Mit dieser feinen Nase nimmt der Polizeihund zunächst die Witterung auf. Die Witterung besteht in unendlich feinen Duftspürchen, die der menschliche Körper an die Kleider, Stiefel usw. abgibt, und die, wo der Mensch geht und steht, herniederfallen und am Weg, an Blatt und Gras, am Holz einer Bank haften bleiben. Von diesen Duftspürchen merkt die Menschennase nichts, aber die Polizeihundnase wittert sie und verfolgt sie vom Zimmer der Villa über die Fensterbank, durch den Garten, über ein Feld, durch eine Straße, immer

„Dito“,

ein anderer Polizeihund, der viele Verbrecher gefunden hat.

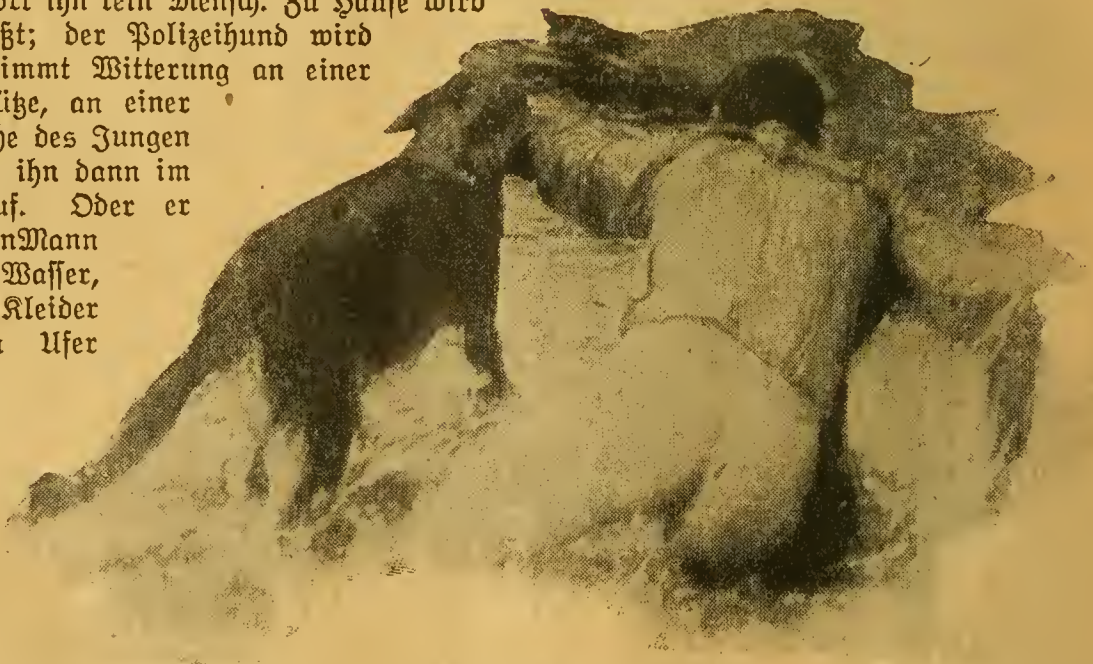


Unentwegt, über Hecken und Zäune weg verfolgt der pflichtgetreue Polizeihund die Spur.

weiter, bis sie zu dem Mann gelangt, von dem die Witterung ausging. Es braucht aber nicht immer ein Verbrecher zu sein, den der Polizeihund aufspürt. Er kann auch einen Jungen suchen, der bei einem Ausflug im Wald auf einen Baum geklettert ist, herunterfiel, sich den Fuß gebrochen hat und nun daliegt und nicht mehr weiter kann. Er ruft um Hilfe, aber in der einsamen Waldgegend hört ihn kein Mensch. Zu Hause wird er vermißt; der Polizeihund wird geholt, nimmt Witterung an einer alten Mütze, an einer Schultasche des Jungen und sucht ihn dann im Wald auf. Oder er rettete einen Mann aus dem Wasser, dessen Kleider man am Ufer

gefunden hat. Mit seiner Nase findet er heraus, daß der Mann, dem die Kleider gehören, eine Stunde weit am Ufer entlang gegangen ist, ehe er ins Wasser stieg. Dort springt der vierbeinige Lebensretter ins Wasser und zieht den Halbertrunkenen heraus, der durch irgendeinen Zufall das Bewußtsein verlor und ohne den Hund hätte sein Leben lassen müssen, weil ihn niemand aufgefunden hätte.

Oft aber ist die schärfste Detektivhundenase machtlos, und der Hund mag schnüffeln, wie er will, er findet die Spur nicht mehr. Die Polizeihundführer sagen dann: Die Witterung „steht nicht mehr“. Die feinen Duftteilchen sind nämlich sehr vergänglich, sie bleiben nicht auf immer irgendwo liegen und brauchen da bloß aufgeschnüffelt zu werden. Am dauerhaftesten „stehen“ sie auf feuchter Unterlage, aber an einer Stelle, auf die die Sonnenhitze stundenlang herniederbrennt, hält sich die Duftspur nicht. Auch nicht in Straßen, wo viele Leute gehen und die Spur verwischen und mit andern Duftspuren zudecken. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich dann, was ein hervorragender Polizeihund ist. Der berühmte Polizeihund Heze zum Beispiel ist hervorragend. Wo keiner mehr Witterung aufnehmen kann, da schnüffelt Heze immer noch ein winziges Spürchen auf, deshalb heißt es immer, wenn ein schwieriger Fall vorliegt: „Da muß die Heze ran!“



Ein Hund als Lebensretter.

Oft kann nur eine Hundenasie einen verunglückten Menschen auffinden und retten.

Ein Wunderwerk deutscher Technik

Mit der Bahn auf
den höchsten Berg
Deutschlands.



Ein gewaltiges Werk ist im Entstehen. Deutschlands höchster Gipfel, die 2964 Meter hohe Zugspitze in den bayerischen Alpen, soll durch eine Schwebbahn auch den Menschen zugänglich gemacht werden, die nicht bergsteigen können. Schon lange vor dem Kriege war eine solche Bahn ge-

plant. Aber immer schreckte man vor den ungeheuren Schwierigkeiten zurück, die die tiefen Schluchten und

die steilen Felsabhängen boten.

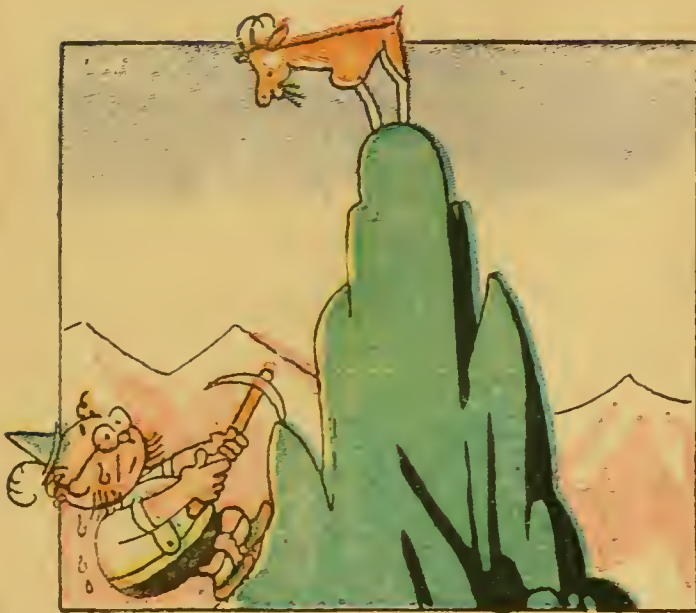
Jetzt hat die fortschreitende Technik die Möglichkeit geschaffen, durch Drahtseile von besonderer Beschaffenheit Entfernungen zu überbrücken, die früher ohne Zwischenstütze unüberwindlich waren. Die Strecke der Zugspitzenbahn, die jetzt im Bau begriffen ist, wird über 1500 Meter lang sein. Von den Stützen, die sie tragen, werden die höchsten bis zu 120 Meter hoch sein, das heißt: so hoch wie ein großer Kirchturm. Der Bau ist mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden. Jeder Eimer Wasser, jeder Zementsack muß in stundenlangem Transport hinaufgeschafft werden. Dazu müssen die Arbeiter gegen Sturm und Schneelawinen ankämpfen. Unten im Tal erproben große Fabriken die Haltbarkeit der Drahtseile, die seit Monaten Tag und Nacht durch Maschinen so getrieben werden, wie die Bahn es später erfordert.



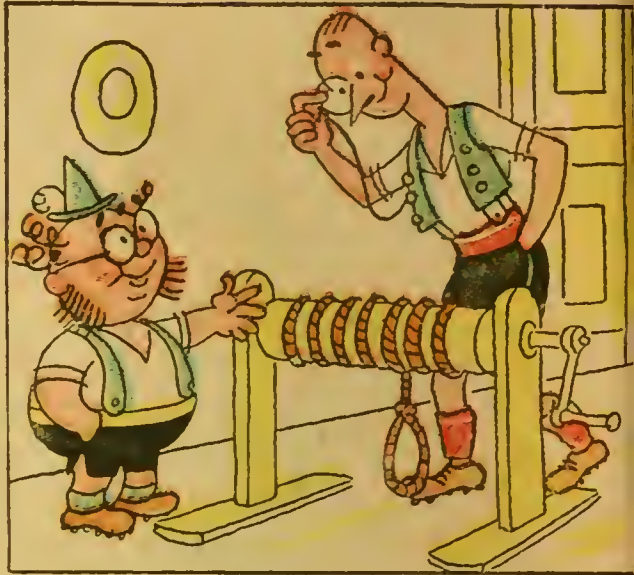
Eine glänzende Leistung der deutschen Technik.

Wie die gegenwärtig im Bau begriffene Drahtseilbahn nach dem Gipfel der Zugspitze verlaufen soll.

Wie auch Professor Pechmann so



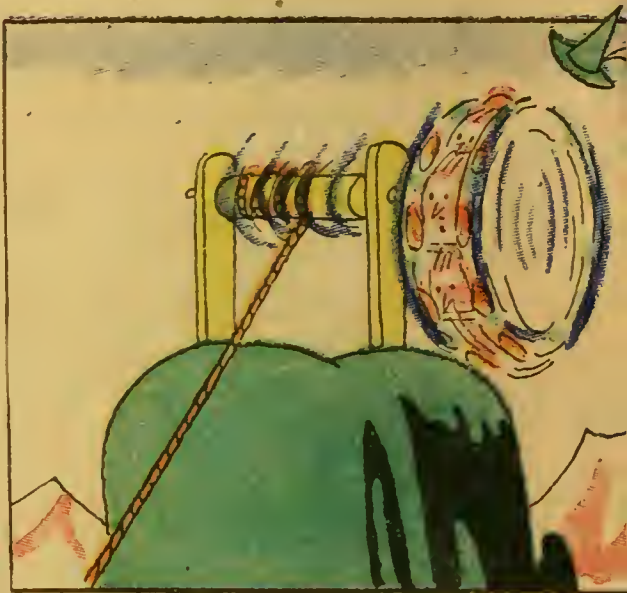
Es fällt das Krageln auf die Dauer
Dem Ungeübten häufig sauer.
Auch Pechmann plagt nun in der Tat
Der höchste Grat im höchsten Grad.



Doch unten spricht er: „Ich erfinde
Mir eben einfach eine Winde.
Freund Peter, komm mit mir hinaus!
Das Ding probieren wir jetzt aus.“



Professor Pechmann springt und schwingt,
Wobei sein „Holdrioh!“ erklingt.
Der Peter dreht. Doch denkt er nicht
An des Professors Schwergewicht.



Krullrull! Der stürzt an hundert Meter.
Es kreist die Kurbel mit dem Peter.
Sie kreist von selber und ganz zwanglos;
Der Peter ist für sie belanglos.

Die Bahn wird, trotz der oft senkrechten Steigung so schnell fahren, daß die Riesenstrecke, zu der ein Bergsteiger einen halben Tag braucht, in 16 Minuten überwunden ist.

Motorkraft treibt die Wagen, die bis ins einzelne wie eine Präzisionsuhr funktionieren. Bei der kleinsten Unachtsamkeit des Maschinisten bleibt die Bahn selbsttätig

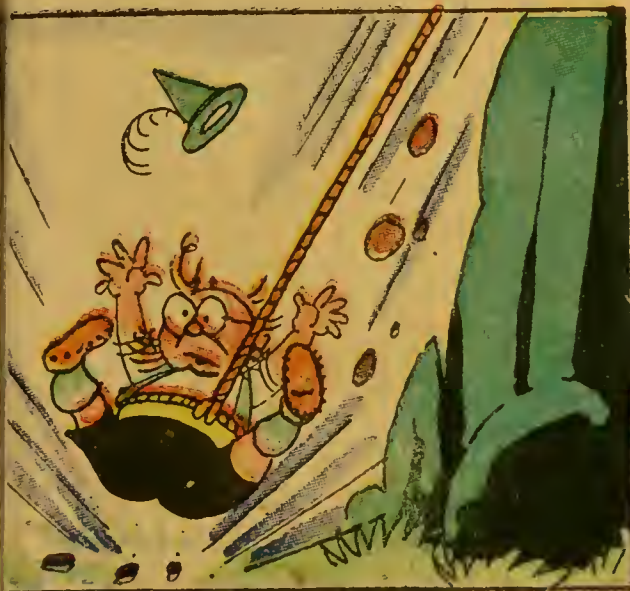
...ch eine Bergsteigemaschine erfand!



Und oben steht er. Oben dreht er.
Gemächlich taucht empor der Peter.
Mit etwas Geist und wenig Kraft
Wird so die Gipfeltour geschafft.



Man schüttelt sich die Hände munter.
Und Pechmann spricht: „Nun laß mich runter!
Du drehst die Kurbel. Doch beachte,
Freund Peter: Langsam! Sachte, sachte!“



So stürzt der Pechmann in der Schweiz.
Ihn schmerzt's am Kopf und — anderseits.
Doch dämpft das Seil die Wucht des Falles.
Die Hose reißt. Das ist auch alles.



Auch Peters Hose ist zersetzt.
Er schreit, zerschunden und entsetzt:
„Du trägst die Schuld, du dummer Pechmann.
Komm, hol' mich runter! Und dann blech' man!“

stehen. Selbsttätig verlangsamt sie bei Dr-
tanen und vor der Station die Fahrt, und
selbsttätig gleitet der Wagen bei einem Seil-
bruch auf ein Hilfsseil. Nie besaß ein so

kühnes Werk so umfassende Sicherheits-
vorrichtungen, und nach seiner Vollendung
wird die deutsche Technik einen neuen Be-
weis ihrer Leistungsfähigkeit erbracht haben.

Die fluge Gretel

Eine lustige Geschichte von den Brüdern Grimm.

Es war eine Köchin, die hieß Gretel. Sie trug Schuhe mit roten Absätzen, und wenn sie damit ausging, so drehte sie sich hin und her, war ganz fröhlich und dachte: „Du bist doch ein schönes Mädel“. Und wenn sie nach Hause kam, so trank sie aus Fröhlichkeit einen Schluck Wein, und weil der Wein auch Lust zum Essen macht, so versuchte sie das Beste, was sie kochte, so lang, bis sie satt war, und sprach: „Die Köchin muß wissen, wie's Essen schmeckt“.

Einmal sagte der Herr zu ihr: „Gretel, heut' abend kommt ein Gast, richte zwei Hühner zu!“ „Will's schon machen, Herr,“ antwortete Gretel, stach die Hühner ab, rupfte sie, steckte sie an den Spieß, und brachte sie, wie's gegen Abend ging, zum Feuer, damit sie braten sollten. Die Hühner fingen an, gar zu werden, aber der Gast war noch nicht gekommen. Da sagte Gretel zum Herrn: „Kommt der Gast nicht, so muß ich die Hühner vom Feuer tun, ist aber Jammer und Schade, wenn sie nicht bald gegessen werden, wo sie am besten im Saft sind.“ Sprach der Herr: „So will ich laufen und den Gast holen.“ Als der Herr den Rücken gekehrt hatte, legte Gretel den Spieß mit den Hühnern beiseite und dachte: „Wer weiß, wann die kommen! Derweil spring ich in den Keller und tu einen Schluck,“ lief hinab, setzte einen Krug an, sprach: „Gott segne's dir, Gretel!“ und tat einen guten Zug. Dann ging sie und stellte die Hühner wieder über's Feuer, strich sie mit Butter und drehte den Spieß lustig herum. Weil aber der Braten so gut roch, dachte Gretel: „Es könnte etwas fehlen, versucht muß er werden,“ schleckte mit dem Finger und sprach: „Ei, was für ein Sünd' und Schand', daß man sie nicht gleich ißt!“ Lief zum Fenster, ob der Herr mit dem Gast noch nicht käm', aber sie sah niemand; stellte sich wieder zu den Hühnern, dachte: „Der eine Flügel verbrennt, besser ist's, ich ess' ihn weg.“ Also schnitt sie ihn ab und aß ihn auf, und wie sie damit fertig war, dachte sie: „Der andere muß auch herab, sonst merkt's der Herr“. Wie die zwei Flügel verzehrt waren, ging sie wieder und schaute nach dem Herrn und sah ihn nicht. „Wer weiß,“ fiel ihr ein, „sie kommen wohl gar nicht.“ Sei, Gretel, tu noch einen frischen Trunk und iß es volends auf; warum soll die gute Gottesgabe

umkommen?“ Also lief sie noch einmal in den Keller, tat einen ehrbaren Trunk und aß das eine Huhn in aller Freudigkeit auf. Wie das eine Huhn hinunter war und der Herr noch immer nicht kam, sah Gretel das andere an und sprach: „Wo das eine ist, muß das andere auch sein, die zwei gehören zusammen; was dem einen recht ist, das ist dem anderen billig; ich glaube, wenn ich noch einen Trunk tue, so sollte mir's nicht schaden.“ Also tat sie noch einen herzfrohen Trunk und ließ das zweite Huhn wieder zum anderen laufen.

Wie sie so im besten Essen war, kam der Herr dahergegangen und rief: „Eil' dich, Gretel, der Gast kommt gleich nach!“ „Ja, Herr, will's schon zurichten,“ antwortete Gretel. Der Herr sah indessen, ob der Tisch wohl gedeckt war, nahm das große Messer, womit er die Hühner zerschneiden wollte, und wegte es auf dem Gang. Indem kam der Gast, klopfte sittig und höflich an der Haustüre. Gretel lief und schaute, wer da war, und als sie den Gast sah, hielt sie den Finger an den Mund und sprach: „Still! still! Macht geschwind, daß Ihr wieder fortkommt. Wenn Euch mein Herr erwischt, so seid Ihr unglücklich; er hat Euch zwar zum Nachessen eingeladen, aber er hat nichts anders im Sinn, als Euch die beiden Ohren abzuschneiden. Hört nur, wie er das Messer dazu wegt.“ Der Gast hörte das Wegen und eilte, was er konnte, die Stiege wieder hinab. Gretel war nicht faul, lief schreiend zu dem Herrn und rief: „Da habt Ihr einen schönen Gast eingeladen!“ „Ei, warum, Gretel? Was meinst du damit?“ „Ja,“ sagte sie, „der hat mir beide Hühner, die ich eben auftragen wollte, von der Schüssel genommen und ist damit fortgelaufen.“ „Das ist aber stark!“ sprach der Herr, und es war ihm leid um die schönen Hühner, „wenn er mir dann wenigstens das eine gelassen hätte, damit mir was zu essen geblieben wäre“. Er rief ihm nach, er sollte bleiben, aber der Gast tat, als hörte er es nicht. Da lief er hinter ihm her, das Messer noch immer in der Hand, und schrie: „Nur eins! Nur eins!“ und meinte, der Gast sollte ihm nur ein Huhn lassen; der Gast aber meinte nicht anders, als er sollte eins von seinen Ohren hergeben, und lief, als wenn Feuer unter ihm brennte, damit er sie beide heimbrächte.

Der Hüne

Wunder der Welt!

Aus dem Leben des Athleten Breitbart.

Er wollte schon als kleiner Junge der stärkste Mann der Welt werden. Immer holte er sich schwere Steine aus dem Walde und machte mit ihnen Kraftversuche. Dabei vergaß

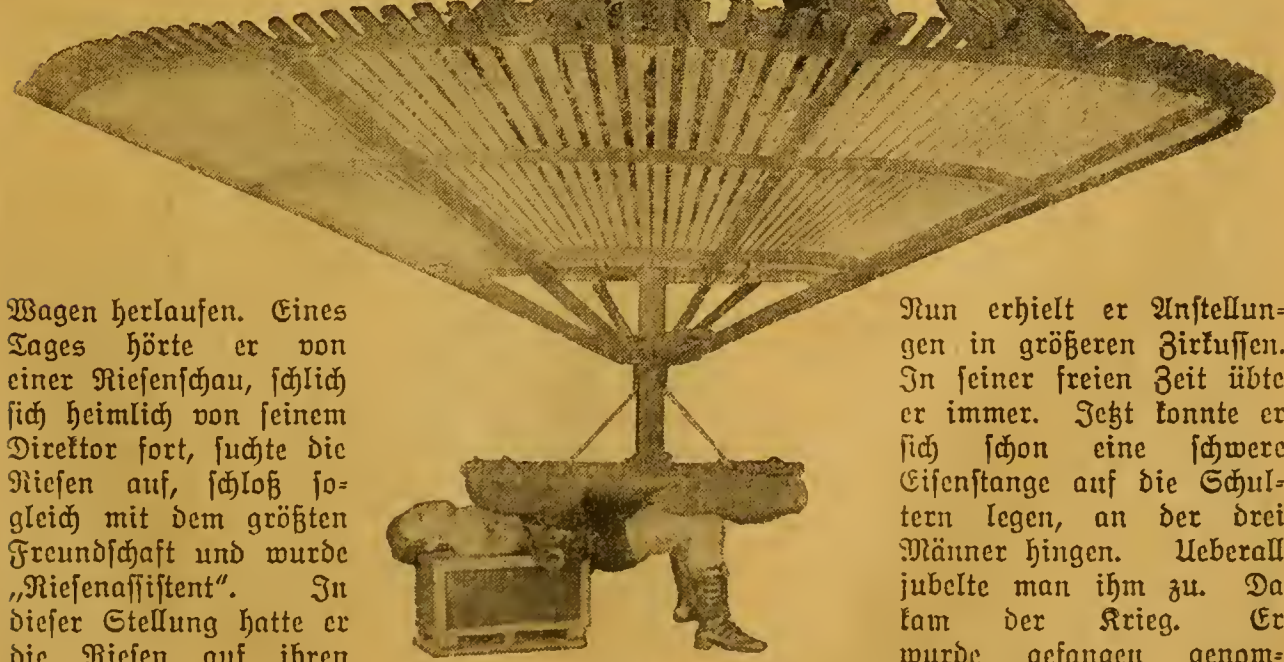


er die Schulaufgaben, weshalb ihn sein Vater eines Tages tüchtig versohlte. In seiner Wut über diese Niederlage lief der kleine Breitbart auf und davon und ließ sich von einem

Wanderzirkus als Stallbursche anstellen. Er mußte mit einem Besen den Schmutz fortfegen, wenn der Herr Direktor seine Pferdereitkünste in der Manege vorgeführt hatte, er mußte nachts bei den Pferden schlafen, beim Weiterziehen nur immer neben den

Der Athlet Breitbart beim Durchbeißen einer Kette.

begleiten. Die Riesen setzten schließlich beim Direktor durch, daß er sich als Athlet zeigen durfte.



Wagen herlaufen. Eines Tages hörte er von einer Riesenschau, schlich sich heimlich von seinem Direktor fort, suchte die Riesen auf, schloß sogleich mit dem größten Freundschaft und wurde „Riesenassistent“. In dieser Stellung hatte er die Riesen auf ihren Reklamespaziergängen zu

Nun erhielt er Anstellungen in größeren Zirkussen. In seiner freien Zeit übte er immer. Jetzt konnte er sich schon eine schwere Eisenstange auf die Schultern legen, an der drei Männer hingen. Ueberall jubelte man ihm zu. Da kam der Krieg. Er wurde gefangen genommen, entflohen und ließ

Eine fabelhafte Kraftleistung.



Wie Breitbart Steine auf sich zerschlagen ließ.

sich von Freunden in einem Reisekorb nach Berlin schicken. Als er in Berlin aus seinem

Schmiede mit der stählernen Zange entzwei-gezwickelt.

Korb ausstieg, war der Krieg zu Ende.

Nun konnte er seine Laufbahn als Athlet fortsetzen. Er ließ sich ein Brett mit großen Steinen auf den Körper legen. Als er dieses Gewicht ertragen konnte, mußte man von verschiedenen Seiten mit schweren Hämmern auf die Steine schlagen. Bald hatte er sich einen neuen Kraftakt ausgedacht: Er baute sich eine tragbare Motorradbahn und legte sich darunter und hielt standhaft aus, während zwei Motorradfahrer mit ihren schweren Rädern darauf spazieren fuhren. Auch eiserne Ketten lernte er zerbeißen, als würden sie in einer

Zugvögel auf der Reise

Im Frühjahr rüsten sich die Zugvögel zur Heimreise. Zu Tausenden versammeln sich die Störche, die Wildenten, die Wildgänse und auch viele kleine Vogelarten in den Ländern des Südens, wo sie den Winter verbracht haben. Zuerst werden große Probeflüge veranstaltet, und eines schönen Tages geht die große Reise wirklich los. Eine schwarze Wolke erhebt sich von der Erde zum Himmel, so viele Vögel steigen gleichzeitig in die Luft. Der Anführer fliegt voraus. Tag und Nacht dauert die Reise. Sie führt über Meere und Berge. Viele Gefahren lauern unterwegs: Raubvögel, böse Menschen, die Vögel in Schlingen fangen, wenn sie sich irgendwo eine Stunde lang ausruhen wollen, und die Leuchttürme auf dem Meer. In der Nacht, während die Vögel dahinfliegen, leuchtet plötzlich durch die Finsternis ein grelles Licht. Es ist ein Leuchtturm irgendwo an einer Küste, auf einer Insel. Das Licht blendet. Viele Vögel fliegen blind dagegen, sausen gegen die Scheiben und sinken zerschmettert nieder.



Durch das grelle Licht geblendet, schießen viele Vögel gegen die Glas Scheiben des Leuchtturms.

Ein Meistersprung

Im Hochsprung gilt es als eine prachtvolle Leistung, wenn einer über das 180 cm hoch gespannte Sprungseil wegkommt. Wer 190 cm oder noch ein paar Zentimeter darüber überspringt, ist ein Meisterspringer. Sein Bild erscheint in den Zeitschriften, und er muß zu allen großen Sportfesten reisen, um seine Kunst zu zeigen. Berühmte deutsche Springmeister waren Pafemann, der 192 cm hoch sprang, und Liesche. Die Springmeister trainieren natürlich jeden Tag mit eisernem Fleiß. Morgens um 6 Uhr wird aufgestanden, dann geht es los: Kniebeugen, Rumpfbeugen, Bein-schwingen, Dauerlauf, endlich Springen. Jeder Zentimeter höher bedeutet einen Sieg in diesem zähen Kampf mit dem eigenen Schwergewicht. Das Bild zeigt einen berühmten Springer im Augenblick der höchsten Kraftanspannung im Sprung.



Eine Glanzleistung im Hochsprung.

Bei einem Wettbewerb sprang ein englischer Springer beinahe 2 Meter hoch.



Wissenswertes aus aller Welt I

Häuser, in denen ein ganzer Volksstamm wohnt, gibt es auf den Hochebenen von Neumexiko und Colorado. Dort lebt die Völkergruppe der Pueblos, die ihren Namen (pueblo, spanisch = Ortschaft) nach ihrer Sitte haben, den ganzen Stamm in einem Hause unterzubringen. Zahllose kleine Einzelzellen reihen sich terrassenartig neben- und übereinander. Der Zugang zum untersten Stockwerk ist nur durch eine hohe Leiter möglich. Auf diese Weise wird die ganze Ortschaft zu einer gegen Feinde leicht zu verteidigenden Festung.

Die Osterlichter in Moskau.

In Moskau bringt am Ostersfest jeder-mann eine Kerze in die Kirche, entzündet sie am Altar und trägt sie brennend nach Hause, um dort das ewige Lämpchen damit zu ent-zünden. Scharen von Menschen sieht man mit den brennenden Kerzen durch die Straßen wandern, und wenn der Wind weht, drehen sich alle um und decken die Flamme mit ihren Mänteln gegen den Wind, denn es bedeutet ein großes Unglück, wenn unter-wegs eine Osterkerzenflamme erlischt.

*

Der Wettflug zum Nordpol.

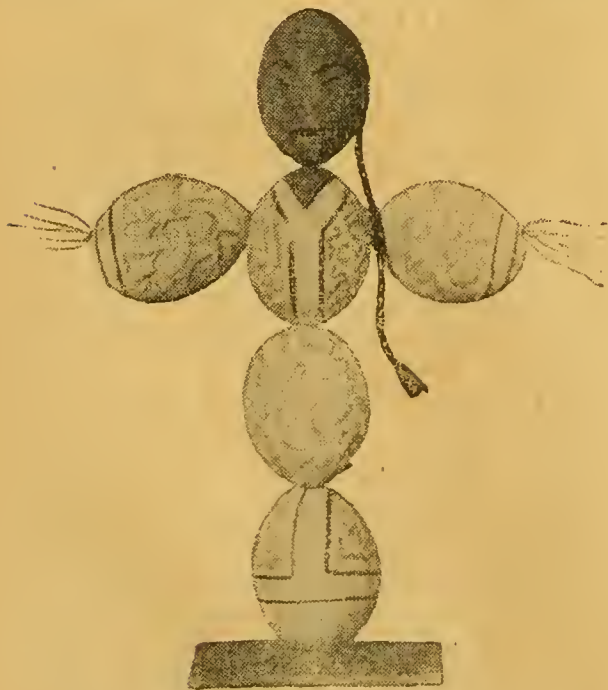
In diesem Sommer werden drei Flug-expeditionen nach dem Nordpol abgehen: eine von Norwegen, eine von England und eine dritte von Frankreich aus. Es wird sich zeigen, wer die erste am Pol sein wird und dort die Flagge ihres Vaterlandes hissen darf.



Freundel! Die schönsten Osterhasen sind die, die man selber gemacht hat. Man bittet Mutter ein paar Eier ab, holt den Malkasten und malt die Hasengesichter auf die Eier. Wenn die Eier weiß sind, können wir die Augen mit Rot malen, denn weiße Hasen haben meistens rote Augen. Aber wenn Mutter die Eier schon braun oder gelb ge-

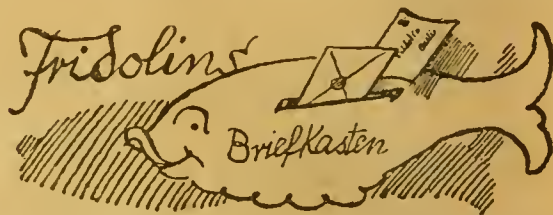


färbt hat, dann machen wir die Augen schwarz. Die Ohren werden aus Papier ausgeschnitten, der Länge nach in der Mitte eingekniffen, rosa ausgemalt und an den Hasenkopf geklebt. Dann steckt man die Hasenköpfe in ein Nest mit Moos. Wem



Die Osterfee aus Draht und leeren Eiern.

das zu einfach ist, der kann die Osterfee aus 8 ausgeblasenen Eiern machen. Das Gerippe der Fee ist dünner Draht, den man vorsichtig durch die entleerten Eier hindurchsteckt. Dann muß die Fee blau und rosa angemalt werden. Fröhliche Ostern! Onkel Otto.

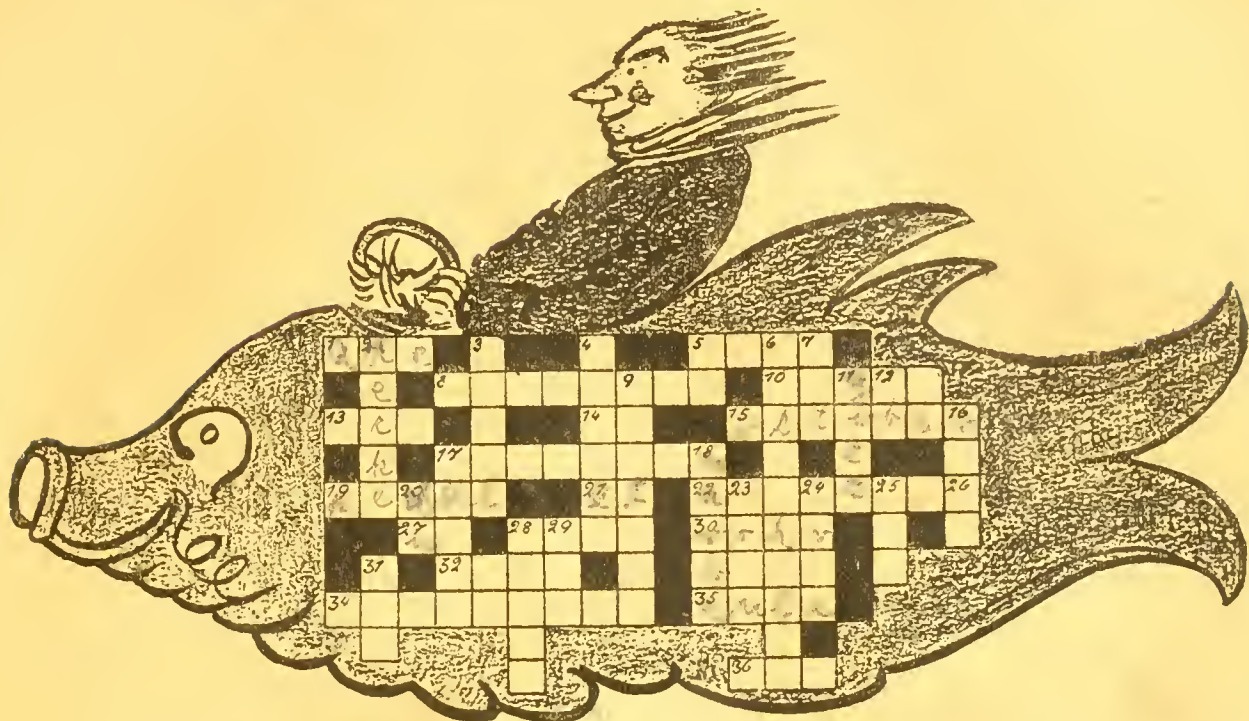


Viktor M. in Buhl: Der Delphin ist kein Fisch, sondern ein Säugetier, obgleich er im Wasser lebt. Mein Delphin ist nun eine ganz besondere Rasse. Sie steht nicht in den Naturgeschichtsbüchern, lebt in der Luft und frißt hauptsächlich Benzin. Fridolin. — Ella K. in Frankfurt: Gedulde dich noch ein wenig. Ich habe eine prachtvolle spannende Geschichte schon hier liegen. In einem meiner nächsten Hefte wird sie wahrscheinlich beginnen. — An alle: Geduld, Freundel! Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden, und in 8 Tagen kann ich auch beim besten Willen nicht alle Postkarten von meinem großen Dackelpreisausschreiben lesen. In der nächsten Nummer wird bekanntgemacht, wer die Hauptpreise gewonnen hat und wie die richtige Lösung der Preisaufgabe lautet. Alle, die die richtige Lösung eingesandt haben und nicht als Gewinner eines der Hauptpreise genannt wurden, bekommen eine Tafel Schokolade. Fridolin.

Aus Onkel Toldis Wirkkiste

Herr Schulze und Herr Meier treffen sich im Wirtshaus. Herr Schulze trägt einen neuen Kragen. „Geben Sie ihn mal her,“ sagt Herr Meier, „ich will ihn prüfen.“ Herr Schulze zieht den Kragen aus. Herr Meier zündet sein Feuerzeug an und hält es unter den Kragen, der natürlich sofort Feuer fängt. „Hm,“ sagt Herr Meier und gibt den verbrannten Kragen zurück, „ein guter Kragen hätte das ausgehalten.“ — Am Tag darauf treffen sich die beiden Herren wieder. „Ich habe eine neue Uhr gekauft,“ sagt Herr Meier und zieht die Uhr heraus. Herr Schulze nimmt die Uhr und läßt sie auf den Boden fallen. „Am Gottes willen!“ schreit Herr Meier. Die Uhr ist kaputt. Herr Schulze zuckt die Achseln und sagt: „Hm, eine gute Uhr hätte das ausgehalten!“

Fridolins neues Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Abschiedswort. 5. Das Kleinste, was es gibt. 8. Ein lustiger Freund. 10. Schokoladenmasse. 13. Häufig die Hauptperson. 15. Herbstmonat. 17. Ein Erfinderonkel. 19. Was der Klavierspieler mit Füßen tritt. 21. Französisches und lateinisches Bindewort. 22. Dumme-Jungenstreiche. 27. Fürwort. 28. Körperteil. 30. Ein schmerzbringender Gegenstand. 32. Männername. 34. Gegenteil von traurig. 35. Nachtvogel. 36. Teil des Auges.

Senkrecht: 2. Liegt auf dem Bett. 3. Teil des Anzugs. 4. Ein bekannter Dicker. 5. Erstes Wort auf einer Adresse. 6. Der wichtigste Mann des Jahrhunderts. 7. Männliche Eigenschaft. 9. Ein bekannter Dünner. 11. Aller Dinge Schöpfer. 12. Fürwort. 16. Ein Vogelruf. 17. Einer, der überall hinausgeworfen wurde. 18. Was von einer Wunde zu-

rückbleibt. 20. Vertrauliche Anrede. 23. Mädchenname. 24. Was zu einem Hafen gehört. 25. Beförderungsmittel. 26. Fürwort. 28. Mädchenname. 29. Türkischer Name. 31. Lokale Bezeichnung.
Anmerkung: ö wird als oe (2 Buchstaben) geschrieben.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 13.

Silbernrätsel:

Die Glocke. Schiller.

1. Dohle, 2. Iltis, 3. Erich, 4. Galvani, 5. Lineal, 6. Onkel, 7. Cecilie, 8. Randelaber.

Was ist's: Die Kastanie.

Bisitenkartenrätsel: Musiker.

Fridolins Lachkabinett

„Großvater, wächst ein Kirschbaum aus dem Kern, den ich eben gesteckt habe?“

„Gewiß, mein Kind, wenn du ein paar Jahre wartest!“

„Nein, wie komisch — ich hab' doch einen Pflaumenkern gesteckt!“

✱



Lehrer: „Wer kann mir das Reptil angeben, das den ganzen Tag auf allen Vieren im Schlamm herumkriecht?“

Franz: „Mein Schwesterchen, Herr Lehrer.“



Badtsch: „Denken Sie sich, Herr Professor, im vorigen Winter fiel ich auf dem Eise so unglücklich, daß ich sechs Wochen gelegen habe.“

Professor (zerstreut): „Um, sind Sie da nicht angefroren?“

✱

Lehrer: „Nun, Fritz, ist dir die Frage etwa zu schwer?“

Fritz: „Nein, Herr Lehrer, nur die Antwort.“

Die Uhr als Retterin



Der Forscher Schlaw ist wirklich mutig.
Doch Menschenfresser, wild und blutig,
Verfolgen hungrig diesen Herrn.
Die haben ihn zum Fressen gern.



Ein Abgrund klappt. Nun ist es aus.
Da sieht der Forscher einen Strauß
Grad visavis auf Fels gebettet.
Ei, denkt Herr Schlaw: ob der mich rettet?"



Die Strauße schwärmen, Gott sei Dank,
Für alles das, was hell und blank.
Der Forscher zieht die Uhr heraus.
Sie glänzt. Sie blinkt. Schon äugt der Strauß.



Es fehlt dem Tier die Uhr zum Glücke,
So hat der Forscher eine Beude
In diesem langen Hals gefunden.
Es ist das (Uhr-)Wert von Sekunden.



Gerettet! jubelt Forscher Schlaw.
Und schon entweicht der Brückenbau:
Jäh wendet sich des Straußes Hals.
Es wendet Schlaw sich ebenfalls.



„Mich tut man,“ ruft er voller Spott,
„In keinen Gottentottpott!“ ...
Da tobt der Wilde mit Getöse —
Er ist ja karniballisch böse!

Der heitere Fridolin

BERLIN

HA ... S UND ABENTEUER



Noch eine Sekunde, dann . . . ???
Was dann geschah, erfahrt ihr auf der nächsten Seite!

Noch eine Sekunde, dann ... ???

Eine furchtbar aufregende Geschichte. (Zu dem Bild auf der Titelseite.)

Ihr glaubt wohl alle, daß sich diese furchtbare Geschichte mit dem Tiger, dem schwarzen Panther und dem Mann auf dem Kronleuchter wirklich so zugetragen hat, wie es auf dem Bild zu sehen ist. Also etwa so: Eines Tages ging in Indien ein Mann spazieren. Auf einmal sah er sich einem Tiger und einem fürchterlichen Panther gegenüber. Was tun? Schnell drehte der Mann sich um und rannte dem nächsten Haus zu. Der Tiger und der Panther hinterher. Der Mann erreichte das Haus, aber er hatte keine Zeit mehr, die Tür zuzuschließen. Er stürzte in das erste beste Zimmer; schon waren die Bestien da. In seiner Todesangst kletterte der Mann auf den Kronleuchter. Da hing er nun, und der Tiger und der Panther blickten zu ihm hinauf. Dann duckte sich der Tiger zum Sprung. Noch eine Sekunde, dann . . .

Aber nun seid ihr schön hereingefallen! Die Geschichte, zu der das gefährliche Bild gehört, hat sich nicht in Indien zugetragen, sondern mitten in Berlin. Nämlich in einem Filmatelier. Es ist keine wirkliche Geschichte, sondern eine erfundene Filmgeschichte. Der Mann, der anscheinend schlotternd vor Todesangst auf dem Kronleuchter sitzt, hat in Wirklichkeit den Tiger und den Panther gar nicht zu sehen bekommen. Nun will ich euch verraten, wie das Bild dennoch genau so photographiert werden konnte, wie ihr es hier vor euch seht.

Zunächst hat der Filmregisseur im Atelier ein Zimmer mit einem dunklen Hintergrund aufbauen lassen. In dieses leere schwarze Zimmer wurden der Tiger und der Panther, die man mit ihrem Wärter aus dem Zoologischen Garten bestellt hatte, hineingetrieben. In der Decke des Zimmers, dort, wo nachher der Kronleuchter mit dem Mann hängen sollte, war ein Loch, und durch dieses Loch hielt der Wärter den beiden Bestien an einem Spieß ein großes Stück Fleisch entgegen. Natürlich sprangen sie sogleich danach und wollten es packen, aber der Wärter zog den Spieß immer wieder zurück, so daß der Tiger und der Panther immer von neuem und immer höher springen mußten. Endlich sagte der Filmregisseur, der mit der Uhr in der Hand im Neben-

zimmer an einem Guckloch stand: „Genug.“ Der Filmphotograph, der mit seinem Apparat durch ein andres Guckloch aufnahm, hörte auf zu kurbeln. Die beiden Raubtiere wurden in ihre Transportkäfige getrieben und in den Kooloaischen Garten zurückgebracht.

Erst am nächsten Tag wurde auf dem gleichen Filmstreifen, auf dem schon der springende Tiger und der Panther vor dem schwarzen Hintergrund photographiert waren, die Szene mit dem Mann und dem Kronleuchter aufgenommen. Der Filmschauspieler stürzte in das Zimmer herein, sprang auf den Kronleuchter, zog die Knie hoch und blickte mit gut gespielter Entsetzen nach unten, wo in Wirklichkeit gar nichts zu sehen war. Der Filmregisseur hielt wieder seine Uhr in der Hand. Er hatte sich gestern genau gemerkt, in welchen zeitlichen Zwischenräumen der Tiger und der Panther nach dem Fleischstück sprangen. Wenn es Zeit war, sagte er bloß „rechts“, „links“, und gleich machte der Mann auf dem Kronleuchter sein entsetztes Gesicht und schaukelte und zappelte entsprechend nach rechts oder nach links. Endlich sagte der Regisseur: „Genug.“ „Gott sei Dank,“ sagte da der Schauspieler, hörte auf zu zappeln, machte wieder sein gewöhnliches Gesicht und stieg herunter. Fertig war die Aufnahme, und nun wurde der Film entwickelt und probeweise vorgeführt. Es sah wirklich haarsträubend aus. Der Tiger, der Panther, der Mann und der Kronleuchter, die nacheinander aufgenommen worden waren, waren nun zusammen auf dem Bild. Zuerst stürzte der Mann in das Zimmer herein, dann der Tiger und der Panther. Der Mann sprang auf den Kronleuchter und blickte entsetzt auf die Raubtiere, die sich lüstern die Lippen leckten (nach dem Stück Fleisch, das ihnen der Wärter vor die Nase gehalten hatte). Dann duckte sich der Tiger zum Sprung. Noch eine Sekunde, dann wäre in der Wirklichkeit der Mann auf dem Kronleuchter verloren gewesen. Indessen, da es eine Filmgeschichte war, saß der Mann in einem Klubsessel in dem Filmvorführungsraum, rauchte eine Zigarette und sah behaglich^o dieser fürchterlichen Sekunde zu.

Geheimnisse im Bienenkorb

Sssssssssssssss! An einem Ast hängt ein summender Klumpen von unzähligen Bienen. Ganz gefährlich sieht das aus.

Aber in Wirklichkeit ist ein solcher Bienenschwarm nicht gefährlich. Alle Bienen in dem Klumpen sind sehr gut aufgelegt, weil sie großen nationalen Festtag haben. Eine Bienenkönigin ist aus dem alten Bienenkorb ausgeflogen, und alle die Bienen sind hinter ihr hergeschwärmt. Sie wollen einen neuen eigenen Staat gründen.

Aber da kommt der Mann, dem die Bieneu gehören. Er steigt auf eine Leiter, packt den ganzen Bienenschwarm in einen Sack und zieht damit ab.



Wie ein Bienenschwarm ausfieht.

Tausende von Bienen sind mit einer Königin aus dem alten Bienenstock ausgewandert.

Zu Hause schüttet er den Schwarm aus dem Sack in einen leeren Bienenkorb. Fertig ist der neue Staat.

Die Bienen machen sich an die Arbeit. Zunächst werden Zellen aus Wachs gebaut. Raum sind die ersten fertig, da fliegen schon viele Bienenarbeiterinnen davon auf die Wiesen und schleppen Honig nach Hause. Um 1 kg Honig zusammenzubringen, müssen 80 000 Bienen schleppen, was sie nur schleppen können!

Ihre Majestät die Bienenkönigin mit ihren Kammerfrauen. Die große Biene unten in der Mitte des Bildes ist die Königin.

Unterdessen bauen die anderen Bienenarbeiterinnen die Brutzellen. Und nun beginnt die Arbeit der Königin, das Eierlegen. Den ganzen Tag kriecht die arme Königin in dem finstern Bienenstock von einer Brutzelle in die andere und legt Eier. Die geringste Arbeiterin im Bienenstaat hat es viel schöner als die Bienenkönigin.

Am schlechtesten aber ergeht es den Drohnen.

Die Drohnen sind die männlichen Bienen, und wenn die Bienenkönigin Hochzeit gehalten hat, dann sind die Bienenmänner im Staat ganz überflüssig, weil sie zum Arbeiten zu faul und zu ungeschickt sind. Eines Tages fallen die Arbeiterinnen über sie her und ermorden sie.

Aus den Eiern, die die Königin legte, kriechen nun in allen Brutzellen die Bienenlarven aus, und zwar dreierlei Arten: Königinnenlarven, Arbeiterinnenlarven



Nach dem Hochzeitstag der Königin werden die Bienenmänner (Drohnen) von den Bienenarbeiterinnen ermordet.

auf der Stelle tot. Sie ist furchtbar eifersüchtig. Eines Tages fliegt sie mit ihren Anhängern als erster Schwarm davon. Dann kommen die jungen Königinnen dran, und die haben natürlich viel größere Schwärme hinter sich her als die alte Königin! Sssssssss! braust die Bande aus dem Korb hinaus. Da hängen sie an einem Ast. Und nun beginnt die ganze Geschichte von vorn.

und Drohnenlarven. Sie werden von den Arbeiterinnen wie kleine Kinder gefüttert und dürfen immerfort Honig lutschen, bis sie sich verpuppen. Eines Tages kriechen dann aus den Puppen die fertigen jungen Bienen aus: Königinnen, Drohnen und unzählige Arbeiterinnen. Die alte Königin aber summt nun aufgeregt im Stock umher, und wenn sie eine von den jungen Königinnen außerhalb der Zelle trifft, sticht sie sie

In einem kleinen Segelboot über den Ozean

Im Sommer 1923 beschloß der französische Ingenieur Alain Gerbault, einen abenteuerlichen Plan auszuführen, den er sich schon als Junge ausgemalt hatte. Er wollte in einem kleinen Segelboot ganz allein über den Ozean fahren. Seine Freunde waren entsetzt; wie sollte ein einzelner Mann monatelang in einem Segelboot den Gefahren des Ozeans Widerstand leisten? Alain Gerbault war nicht zu erschüttern. Er erwarb ein Segelboot, den „Firecrest“, versah sich mit Proviant und Trinkwasser und fuhr Ende April des Jahres 1924 von Gibraltar ab.

Die ersten Tage vergingen ruhig. Aber bald setzte Sturm ein. Sturzwellen über-

schütteten den Kahn und rissen alles fort, was nicht niet- und nagelfest war, darunter mehrere der kostbaren Wassertonnen. Regengüsse verdarben die Lebensmittel. Gerbault machte Aufzeichnungen in seinem Tagebuch. Darin heißt es, daß er am 6. Juli nur noch 50 Liter Trinkwasser an Bord hatte. Dabei betrug der Weg bis nach New York noch 2500 Meilen, vorausgesetzt, daß das Boot nicht vom Kurs abgetrieben wurde.

Aber schon am nächsten Tage drehte sich der Wind. Neue Orkane setzten ein. Dabei wurde das Großsegel in Stücke gerissen, und Gerbault konnte es bei der schweren See nur notdürftig ausbessern. Oft konnte er sich nur

dadurch im Boot halten, daß er sich an den Mast band, um nicht von den immer neu einstürzenden Wellen über Bord geschwemmt zu werden. Dadurch vergrößerte sich eine andere Gefahr: das Schiff schlug voll Wasser und mußte bei dem geringsten Nachlassen des Sturmes immer wieder ausgepumpt werden, was eine ständige gewaltige Kraftanstrengung bedeutete.

Endlich legte sich das Unwetter, der Wind flaute ab, das Boot lag fast unbeweglich. Aber nun begann die Sonne mit furchtbarer Glut herabzubrennen, und der Durst wurde qualvoll. Trinkwasser war nicht mehr vorhanden; die Lebensmittel waren durch die Wellen teils weggespült, teils verdorben. Es war bereits Ende Juli. Gerbault schrieb in diesen Tagen in sein Tagebuch: „Die Hitze und der Durst halten an. Es ist zum Verzweifeln. Gern würde ich ein kühlendes Bad nehmen. Aber das Fieber hat mich gepackt, und unter diesen Umständen wage ich nicht, mich den kalten Fluten anzuvertrauen.“

Es gelang ihm, ein paar Fische zu fangen. Aber ihr Fleisch war ungenießbar.

Am 2. August war er noch 1700 Meilen von New York entfernt, und die Hoffnung auf Nahrung und Trinkwasser schwand immer mehr. Da, am 4. August, kam dem Verzweifelten die Rettung. Am Horizont ballten sich Wolken zusammen und eilten mit Riesengeschwindigkeit näher. Ein Platzregen ging hernieder. Mit dem ausgebreiteten Großsegel fing der Halbverschmachtete 50 Liter Regenwasser auf und entrannte so dem Tode des Verdurstens.

Aber bald schien es, als sei er nur gerettet worden, um desto rettungsloser zugrunde zu gehen. Am 9. August, als der „Firecrest“ nur noch 500 Meilen von

den Bermudainseln entfernt war, brach ein Orkan los, der alle bisherigen übertraf. Einen vollen Monat lang raste der Ozean mit unerhörter Wut, und Gerbaults Ruffschale trieb hilflos mit ihrem fieberkranken, tödlich erschöpften Insassen dahin. Bis zum 23. August dauerte der Sturm. Als er endlich abflaute, gelang es Gerbault, die Fahrstraße der großen Ozeandampfer zu erreichen, und nun kam bald ein großer Passagierdampfer, der ihn mit Lebensmitteln und Trinkwasser versorgen konnte. Wie eine Gestalt aus einem Abenteuerroman erschien den eleganten Reisenden der abgekehrte, härtige Mann in seinem kleinen Segelschiffchen.

Ende August fuhr Gerbault, dem der Gedanke an das nahe Gelingen der Fahrt wieder neue Frische und Kraft gegeben hatte, wohlbehalten im Hafen von New York ein, empfangen von dem tausendstimmigen Jubel der sportbegeisterten Amerikaner.



Einen Monat lang trieb das kleine Schiff mit zerfetzten Segeln hilflos wie eine Ruffschale vor dem Sturm dahin.

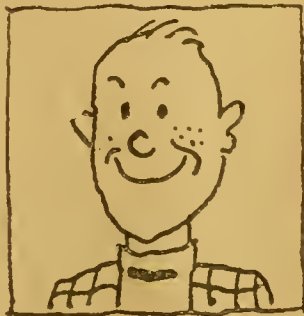
Das Ergebnis meines großen Preisausschreibens „Wer sind die 6 Masken“



Der Chinese war Onkel
Soldi.



Napoleon war Bommel.



Die fromme Helene war
Pampe.

Nummer 3 die Gitarre, Nummer 4 den Handwerkskasten und Nummer 5 den Fußball. Alle übrigen, die eine richtige Lösung eingesandt und dabei die von mir vorgeschriebenen Bedingungen genau eingehalten haben, erhielten durch die Post die versprochene Fridolinschokolade zugesandt.

Wie die richtige Lösung meiner Preisfrage „Wer sind die 6 Masken“ war, erseht ihr aus den Bildern hier. Der Chinese unter den 6 Masken war der gute Onkel Soldi, Napoleon war Bommel, die fromme Helene war unser Pampe, der Indianer war ich in eigener Person (Fridolin), der Ritter war Onkel Otto, der Eskimo war niemand anders als Professor Pechmann.



Freunde! Ein Berg von richtigen Lösungen der Preisfrage „Wer sind die 6 Masken“ liegt auf dem Redaktionstisch. Unter ihnen allen sind, wie es den Bedingungen entsprach, der Reihe nach die fünf Glückspilze ausgelost worden, die die Hauptpreise bekommen, und zwar Nummer 1 den Dackel Glöckner von Waldgarten nebst seinem Stammbaum, Nummer 2 das Grammophon,

Den 1. Preis (den Dackel Glödner von Waldgarten) erhielt Gerhard Hoffmann, Plauen i. B., Reichenbacher Str. 32.

Den 2. Preis (das Grammophon) erhielt Friedrich Zimmer, Ludwigshafen a. Rhein, Siegfriedstr. 2.

Den 3. Preis (den Handwerkskasten) erhielt Herbert Gärtner, Hamburg, Heimhuder Str. 72.

Den 4. Preis (die Gitarre) erhielt Brigitte Hannig, Neukölln, Hermannstr. 46.

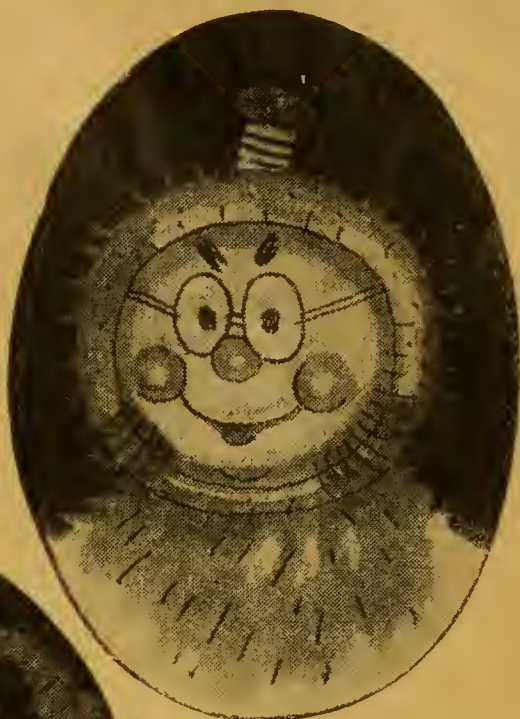
Den 5. Preis (den Fußball) erhielt Heinrich Gelzer, Jena, Vogtstr. 6.

Diesmal kann ich aber leider die Namen aller übrigen Gewinner (die die Schokoladetafeln bekommen haben) nicht abdrucken. Es sind so viele, daß ich zwei ganze Hefte meiner Zeitschrift mit Namen voll drucken müßte, und das wäre eine schöne Enttäuschung für euch, wenn die Hefte heraustämen und nur Namen darin wären! Onkel Soldi und Pampe

haben allein vom Adressenschreiben für die Schokoladetafelpakete ganz krumme Finger bekommen. Ihr seid ja alle kluge Jungen und Mädels und werdet daher auch, ohne daß ich



Der Eskimo war Professor Pechmann.



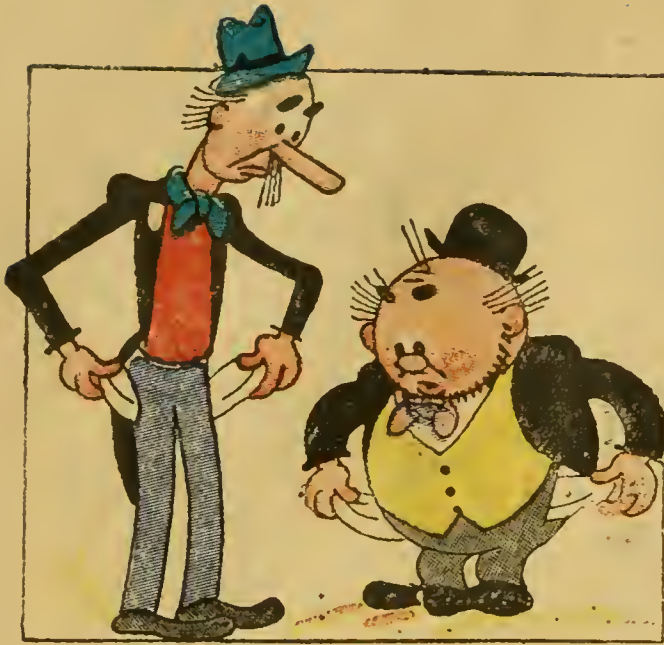
Der Ritter war Onkel Otto.



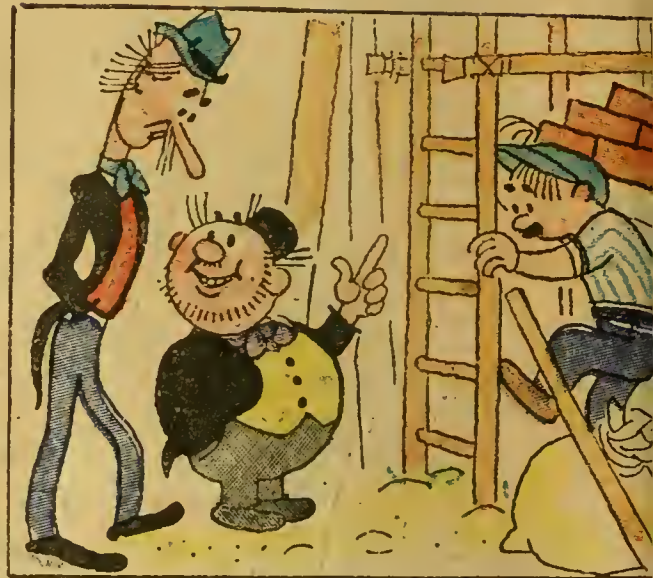
Der Indianer war Fridolin.

eure Namen abdrucken, selber merken, ob ihr die Lösung richtig gehabt habt oder nicht. Wer sie richtig herausgefunden und — wohl-gemerkt! — richtig nach meinen Bedingungen auf einer offenen Postkarte (nicht in einem Brief) eingeschickt hat, der hat entweder einen der Hauptgewinne oder seine Schokoladetafel schon bekommen. Und wer nichts bekommen hat, der hat entweder die

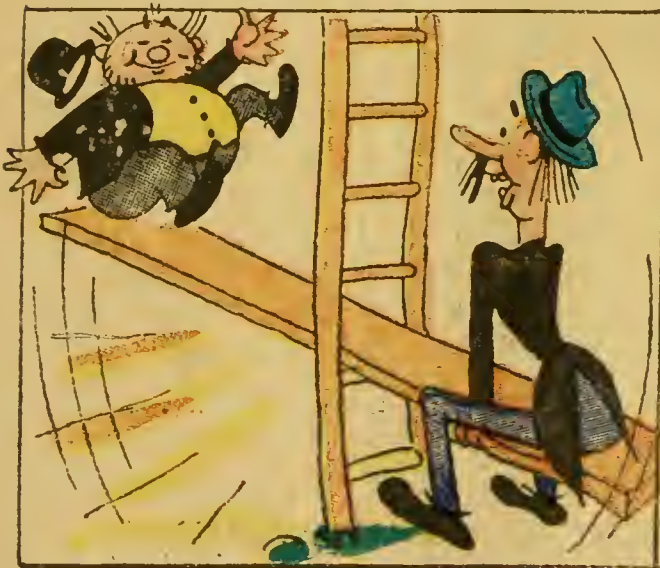
Laatsch und Bommel



Die Freunde prüfen hier gespannt
Den Rest von ihrem Barbestand
Und finden nichts als leere Taschen.
Uns kann das wenig überraschen.



Der Bommel spricht zum Laatsch gesellt:
„Wir brauchen alle beide Geld
Und haben keins. Da hilft kein Trauern,
Drum laß uns mal ein bißchen mauern!“



Ja, das gefällt den beiden sehr.
Sie schaukeln hin, sie schaukeln her.
Der Bommel strahlt mit runder Lippe,
Und auch dem Laatsch gefällt die Wippe.



Da kommt der Meister dieses Baus,
Und schreit: „Ihr tut ja nichts?! Hinaus!
Dazu benutzt ihr meine Bretter?
Schoßschwerenot! Und Donnerwetter!“

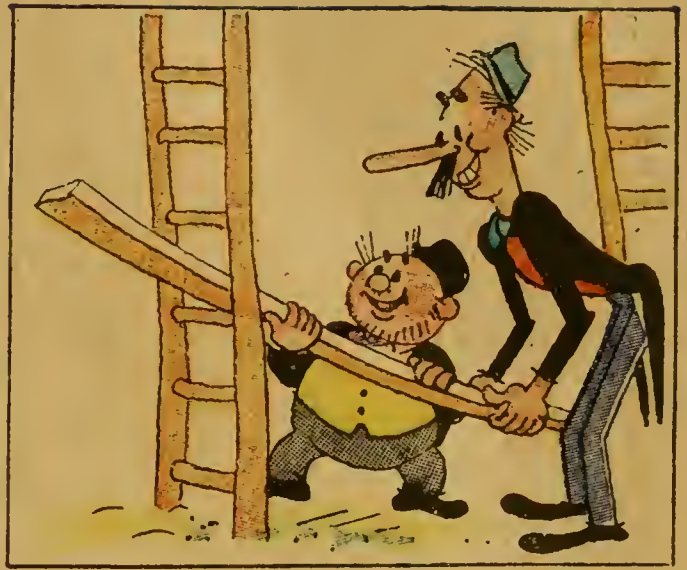
Lösung falsch gehabt oder meine Bedingungen für die Einsendung nicht richtig beachtet und statt einer Postkarte, wie es vorgeschrieben war, einen Brief geschickt. Merkt es euch für künftige Preisausschreiben und studiert und überlegt euch meine Bedingungen, die

ich jedesmal extra deutlich bekanntgebe, ganz genau, ehe ihr euch an die Auflösung der Preisfrage macht. Eine richtige Lösung, die nicht genau so, wie ich es aus bestimmten Gründen vorschrieb, eingesandt wird, gilt als falsche Lösung und scheidet von der Mit-

mel als Maurer



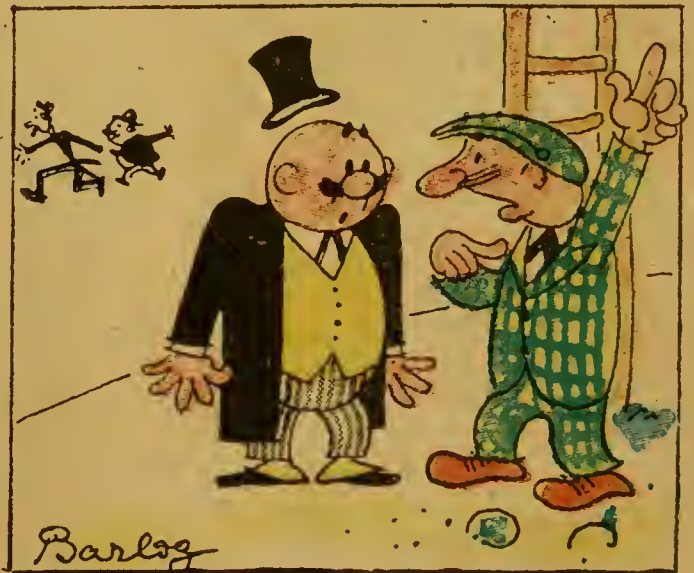
Und bittend steh'n sie vor'm Polier.
Der ruft gereizt: „Ihr Brüder, ihr —
Seht mir nicht aus, als ob ihr schuftet.
Hier ist kein Platz für euch. Verduftet!“



So ohne Arbeit, ohne Ziel,
Vergnügt man sich mit etwas Spiel.
Und fröhlich stecken die Genossen
Den langen Balken durch die Sprossen.



Ihr seid entlassen. Drückt euch schon!
Fort, fort! Hier habt ihr euren Lohn,
Zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert!
Die beiden blicken höchst verwundert.



Barlag

Sie flieh'n. Der Chef geht zum Polier.
„Was haben Sie für Leute hier?“ —
„Die zwei? — Das sind doch keine Maurer!“
Da blickt der Chef bedeutend saurer.

bewerbung um die Preise aus. Zum Schluß
sage ich euch wie bei allen meinen Preisaus-
schreiben auch diesmal: Wer beleidigt ist,
weil er leer ausgegangen ist, dem kündige
ich so lange die Freundschaft, bis er wieder
vernünftig geworden ist. Es kommen noch

viele andere schöne Preisausschreiben in
meiner Zeitschrift. Dann merkt auf, daß ihr
die richtige Lösung herausbringt und meine
Bedingungen richtig erfüllt. Und wenn ihr
dann noch Glück habt, dann wird's klappen.
Jedem gönne ich es von Herzen. Fridolin.

Das billige Mittagessen

Eine lustige Geschichte aus Sebels Schackstälein.

Zum Löwenwirt in einem kleinen Städtchen kam eines Tages ein Gast. Für sein Geld verlangte er eine gute Fleischsuppe. Darauf fragte er, ob er für sein Geld auch ein Stück Rindfleisch und Gemüse bekommen könnte. „Natürlich,“ sagte der Wirt, und ob dem Herrn nicht auch ein Glas Wein beliebe? „Oh freilich ja!“ erwiderte der Gast, „alles Gute, was ich für mein Geld haben kann.“ Nachdem er sich nun alles hatte recht schön schmecken lassen, zog er ein Zehnpennigstück aus der Tasche und sagte: „So, Herr Wirt, hier ist mein Geld.“ Der Wirt sagte: „Was soll das bedeuten? Sie sind mir 3 Mark 40 Pfennig schuldig!“ „Keine Spur!“ erklärte der Gast. „Ich habe nicht für 3 Mark 40 Pfennig zu essen verlangt, sondern für mein Geld. Hier ist mein Geld. Mehr hab' ich nicht. Wenn Sie mir zuviel dafür

gegeben haben, so ist das Ihre Schuld, Herr Wirt, nicht meine.“ — „Sie sind mir ja ein feiner Herr,“ sagte der Löwenwirt und lachte. „Aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen: Ich schenke Ihnen das ganze Mittagessen und noch 1 Mark dazu. Hier haben Sie die Mark. Aber nun müssen Sie mir dafür einen Gefallen tun.“ — Um was handelt es sich?“ fragte der Gast. Der Löwenwirt sagte: „Gehen Sie jetzt gleich zu meinem Nachbarn, dem Bärenwirt, und machen Sie es mit ihm ebenso wie mit mir.“ Da steckte der Gast schnell die Mark ein, setzte den Hut auf und sagte: „Bei Ihrem Nachbarn, dem Herrn Bärenwirt, bin ich zuerst gewesen, und eben der hat mich zu Ihnen geschickt.“ Sprachs und verschwand. —

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!

Wie Paul Beneke den Bürgermeister von London fing

Eine historische Erzählung von Paul Paulsen.

Um das Jahr 1473 war die freie Stadt Danzig stark genug, um mit England Krieg zu führen. Natürlich war es kein Krieg wie in unseren Zeiten. Die Engländer hatten noch wenig Schiffe, und man bemühte sich auf beiden Seiten nur, den Schiffen des Gegners möglichst Abbruch zu tun und sie, wo man nur konnte, zu überfallen und zu erbeuten.

An einem rauhen Märzorgen nun fragte der Danziger Bürgermeister den jungen Kapitän Paul Beneke, ob er es sich getraue, das Kommando über das größte Schiff „Peter von Danzig“ zu übernehmen und es gegen die Engländer zu führen.

„Wenn es sein muß, noch in dieser Stunde!“ antwortete Paul Beneke sogleich.

Der Bürgermeister lachte. „Gemach, junger Freund. Es ist keine Spazierfahrt, und der Tod lauert auf der grünen See.“

„Ich kenne ihn, Euer Gnaden, und habe ihm oft ins Auge gesehen. Aber ich brenne darauf, ein englisches Schiff zu kapern und heimzubringen. Ich kenne die englischen Gewässer wie meine Hosentaschen.“

„Also kommt aufs Rathaus!“

Eine Stunde später trat ein glücklicher Mann aus dem Rathausportal: Paul Beneke, der zum Kapitän des „Peter von Danzig“ ernannt war, und dem der Himmel voller Geigen hing.

Aber die Fahrt war nicht ganz so, wie er es sich geträumt hatte. Daß die See stürmisch war, socht ihn nicht an. Schlimmer war schon, daß dichter Nebel die feindliche Küste verdeckte und daß die Mannschaft ungeduldig wurde.

Endlich zerteilte die Sonne die Nebelwand, und Paul Beneke sah sich dicht vor der Mündung des Themseflusses, an dem die Hauptstadt London liegt.

Schleunigst ließ er französische Flaggen aufziehen und fuhr keck die Themse hinauf. Bei dem Städtchen Deal begrüßte eine große Menschenmenge das Schiff. Bald fuhr ein englisches Boot zum „Peter von Danzig“ und legte an. Ein großer, stattlicher Mann rief herauf, er sei der Bürgermeister von Deal und lade den Kapitän ein, an Land zu kommen. Paul Beneke aber rief in gebrochenem

Englisch herunter, er vermisse noch den Besuch des Bürgermeisters von London. Verdußt versprach der Angeredete, Botschaft nach London zu senden, und fuhr unverrichteter Dinge zurück. In großer Aufregung warteten die Danziger die Nacht bis an den Morgen, ob der Streich gelänge.

Mittags ruderte ein prächtiges Boot heran, in dessen Mitte der Bürgermeister von London saß, ein altes, dürres Männchen mit einer riesigen Goldkette um den Hals. Er wurde an Bord genommen und in die Kajüte geladen, wo ein großer Humper zum Begrüßungstrunk winkte. Im gleichen Augenblick wendete der Steueremann das Schiff. Als es zur Ausfahrt bereit war, zogen flinke Matrosenhände die französische Flagge herunter.



Wie Paul Beneke den Bürgermeister von London fing.
Der Kapitän Paul Beneke rief herunter, er vermisse noch den Besuch des Bürgermeisters von London.

und die Danziger Flagge kletterte geschwind empor.

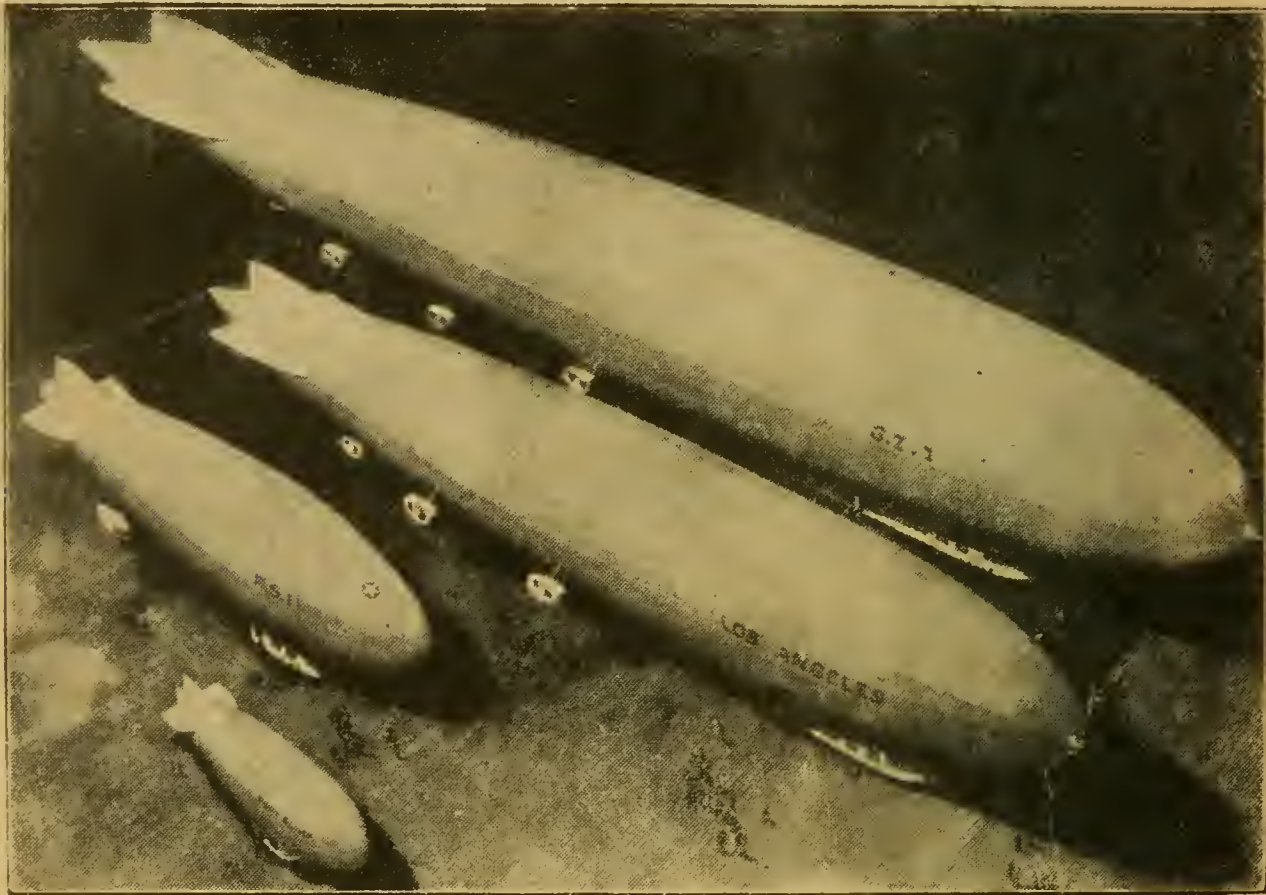
Inzwischen hatte Paul Beneke den feierlichen Bürgermeister mit den freundlichen Worten begrüßt: „Entschuldigt die kleine Kriegslist. Aber Ihr seid auf einem Danziger Schiff und mein Gefangener!“

Entsetzt sank das Männchen auf eine Bank und fügte sich in das Unvermeidliche.

erreicht und war in Hamburg gelandet, wo er den Bürgermeister von London ablieferte. Hier sollte er verbleiben, bis die Engländer ein ordentliches Lösegeld geblecht und alle Danziger Kaufleute befreit hätten, die sie eingekerkert hatten. —

Noch manches andere Stückchen leistete sich Paul Beneke. In einer Nacht wurde er von englischen Kriegsschiffen umzingelt. Da

Eine Zeppelinfamilie



Ein Maler hat dieses Zukunftsbild der amerikanischen Zeppelin-Luftflotte gemalt. Das größte Luftschiff darauf soll in diesem Jahr erbaut werden und 125 Passagiere tragen. Das zweitgrößte ist die „Los Angeles“, die von dem deutschen Luftkapitän Eckener in kühner Fahrt nach Amerika gesteuert worden ist. Das kleinste Zeppelinchen ist ein amerikanisches Luftschiff, das außer dem Führer nur 3 Passagiere trägt.

Der Bürgermeister von London am helllichten Tage von den Danzigern gefangen!! Diese Schreckenskunde ging wie ein Lauffeuer über ganz England. Eduard, der englische König, tobte vor Wut und befahl, alle verfügbaren Schiffe zu bemanuen und den frechen Räuber aufzuspüren. Aber das war leichter gesagt als getan.

Paul Beneke hatte längst die hohe See

ruderte Paul Beneke in einem Boot von einem Kriegsschiff zum anderen und ließ flüssiges Blei in die Defen der Steuerruder laufen. Am andern Morgen steuerte er auf das nächste englische Schiff los und schoß es in den Grund. Schnell wollten die andern zu Hilfe eilen, konnten aber nicht, weil die Steuerruder festgelötet waren. Und Paul Beneke fuhr ihnen vor der Nase davon.

Ein Fußballfox



Der Stolz einer amerikanischen Studenten-Fußballmannschaft ist ihr Fußballfox. Kaum ist der Ball in Bewegung, da saust der kleine schwarz- und weißgefleckte Kerl hinterher, bellt sich heiser vor Wut, springt mit, so hoch wie er kann, und versucht, den Ball zu beißen. Das gelingt nicht, weil der Ball rund ist und sich nirgends anpacken läßt. Der Fox kann das nicht begreifen; er probiert's immer wieder. Am Schluß des Spiels hängt

ihm die Zunge aus dem Rachen. Aber er hat nie genug, und wenn er mal zwischen den Ball und die dicken Stiefel der Spieler gerät, so merkt er es kaum vor Aufregung.



Ein Fox, der einer Fußballmannschaft gehört und nicht begreifen will, warum man den Fußball nicht beißen kann.



Eine seltene Zirkusnummer: Zwei Kakadus als Radfahrer und Jongleure auf dem hohen Seil.

Kakadus als Seiltänzer

Von Natur eignen sich die Kakadus vortrefflich zu diesem schwierigen Beruf. Sie klettern im Urwald auf den Stielen der Palmsächer herum und wenn sie irgendwo eine Frucht abbeißen wollen, hängen sie oft genug mit dem Kopf nach unten da. Ein Tierdresser entdeckte diese Begabung, verschaffte sich einige junge Kakadus und gab ihnen die feinsten Sachen zu fressen, bis sie ganz zahm geworden waren. Dann begann er Kletter- und Seiltanzkunststücke mit ihnen einzüben. Die Kakadus mußten zuerst auf einer Gerte, dann auf einer gespannten Schnur bis zu seiner Hand hinaufklettern, die das Naschwerk hielt. Hatten sie das Ziel erreicht, dann stellten sie die gelben Schöpfe hoch und kreischten und piffen vor Vergnügen und Stolz. Keinem Artisten hat je sein Beruf so viel Spaß gemacht wie den Kakadus. Und nun kamen immer schwierigere Kunststücke dran, z. B. Radfahren. Auch das gelang, und sogar Radfahren auf dem gespannten Seil. Nun trat der Mann mit seinen Kakadus im Zirkus auf und erntete großen Beifall.

Eine Schwimmkünstlerin von 11 Jahren

Das Bild zeigt die 11 Jahre alte Schwimm-, Tauch- und Entfesselungskünstlerin Alma Mann, die am Panamakanal in Mittelamerika ihre Kunststücke zeigt. Sie hat sich jetzt ein ganz besonders schwieriges und gefährliches Kunststück ausgedacht, bei dem sie alle ihre Künste auf einmal zeigen kann. Mit einem langen dicken Hanfstrick läßt sie sich den ganzen Körper mit den Armen und Beinen zusammenschnüren, dann muß der Strick festgeknotet werden. So gefesselt läßt sich die kleine Heldin vom Sprungbrett ins Wasser fallen, taucht unter, bleibt einige Zeit unter Wasser, und wenn



Die elf Jahre alte Schwimmkünstlerin Alma Mann, die mit einem Strick gefesselt untertaucht und sich unter Wasser befreit.

sie wieder zum Vorschein kommt, schwimmt sie lustig ans Ufer und — trägt den Strick schön zusammengelegt in der Hand. Sie hat sich unter Wasser mit geschickten und geübten Körperwindungen entfesselt; zuerst die Arme, dann die Beine, dann den übrigen Körper, hat den Strick zusammengefaltet und ist wieder aufgetaucht.

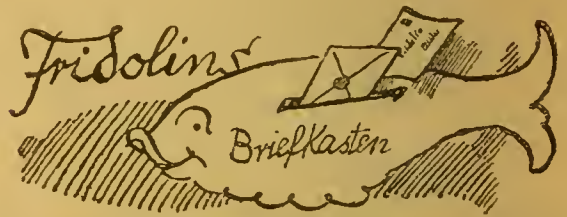
Wissenswertes aus aller Welt!



In Abeßinien gilt ein Regenschirm als Zeichen von Rang und Würde. Es sieht wunderbarlich aus, wenn bei einem festlichen Aufzug hinter dem Kaiser und den anderen Großen des Reichs aufgespannte schwarzseidene Regenschirme getragen werden; auch dann, wenn die Sonne scheint.

*

Im letzten Heft habt ihr von Meisterhochspringern gelesen, die 190 cm hoch über das Seil gesprungen sind. Nun trifft aus der Stadt Nuten in Texas die Nachricht ein, daß bei einem Sportfest der amerikanische Springer Harald Osborne 203 cm hoch gesprungen ist. Er hat sich damit die Weltmeisterschaft im Hochsprung erobert.



Erwin S. in Magdeburg. Den Kinematographen hat der Wiener Phototechniker Theodor Reich im Jahr 1895 erfunden. — Klara M. in Calw. Ein Regenbogen entsteht, wenn die Sonnenstrahlen durch die Regentropfen scheinen. In den Tropfen wird der Lichtstrahl gebrochen und in die einzelnen Farben zerlegt, aus denen er besteht. — Herbert Schr. in Berlin. Im Durchschnitt kann man wohl annehmen, daß ein Mensch 7 oder 8 Stunden im Schlaf verbringt, also etwa den dritten Teil seines Lebens.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Zwei Matrosen erzählten sich ihre Abenteuer. Jeder wollte immer mehr erlebt haben als der andere. „Ich war sogar einmal,“ erzählte der eine, „so weit ins Eismeer vorgedrungen, daß ich die Insel gesehen habe, die noch kein Mensch betreten hat.“ — „So?“ sagte der andere, „na, wenn du wirklich bei der Insel gewesen bist, dann mußt du auch den kleinen schwarzen Punkt darauf gesehen haben.“ — „Natürlich habe ich den gesehen.“ „Siehst du,“ sagte der andere, „das war ich!“

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

Aus den Silben:

bob — des⁵ — dril — do — en⁵ — fe — fer²
 — ger² — gi⁶ — gur⁴ — har — il — ke⁴ —
 lich — ment⁶ — na — pe² — pi — rak² — re⁶
 — si⁵ — se — ska — tor — u² —

sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Worte bedeuten: 1. Musikinstrument, 2. Land am Fluß, 3. reichen Mann, 4. Gemüsepflanze, 5. griechischen Tragiker, 6. Truppenabteilung, 7. weibl. Vornamen, 8. Seeschlacht, 9. Geschloß, 10. Gewebe.

Stadt und Eisen.

Ich liege in Westfalen,
 Dort bin ich eine Stadt.
 Gesteigert ich ein Werkzeug bin,
 Ein jeder mich wohl hat.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 14.

Von links nach rechts: 1. Ake. 5. Atom.
 8. Fridolin. 10. Rugat. 13. ich. 15. Oktober.
 17. Pechmann. 19. Pedal. 21. et.
 22. Allotria. 27. um. 28. Hals. 30. Rute.
 32. Paul. 34. froehlich. 35. Eule. 36. Vid.
 Senkrecht: 2. Decke. 3. Ärmel. 4. Bommel.
 5. an. 6. Onkel Soldi. 7. Mut.
 9. Laatsch. 11. Gott. 12. ab. 16. raab.
 17. Pampe. 18. Narbe. 20. du. 23. Lulu.
 24. Dese. 25. Rad. 26. ab. 28. Hulda.
 29. Uli. 31. Art.

Fridolins Lachkabinett



Ein Junge ging auf der Straße hinter einem Schlächtergesellen her, als von dessen Molle eine Wurst herunterfiel. Der Junge hob die Wurst auf, biß ein paar ordentliche Happen ab und rief dann dem Gesellen zu:

„Sie, hören Sie, Sie haben eine Wurst verloren. Hier ist sie, ich hab' mir den Finderlohn gleich abgebissen!“

*

„Sag' mal, Papa,“ fragte der kleine Hans, „wenn dein Auto gegen einen Baum fährt und kaput geht, bekomme ich dann die Trompete?“

*



Lehrer: „Dein Vater machte wohl ein recht finsternes Gesicht, als du gestern vom Nachsitzen nach Hause kamst?“

Schüler: „Ja — si o d finster!“

Rudolf war bekannt als fauler Schüler. Eines Tages jedoch setzte er seinen ruhmreichen Laten die Spitze auf. Die Schüler der Tertia mußten einen Aufsatz über das Thema: „Was ist Faulheit?“ schreiben. Rudolf nun ließ drei Seiten, die letzten seines Heftes, frei, und schrieb unten auf die dritte Seite: „Dies ist Faulheit!“

*



Lehrer: „Wir kommen heute zum Riesengebirge, aber das wollen wir mal überspringen.“

*

„Mutter, wird Butter mit einem „t“ oder mit zwei „t“ geschrieben?“

„Sei nicht so faul! Derweil du fragst, machst du drei!“

*

Als die Kinder aus der Schule nach Hause gingen, erhob Peter plötzlich ein großes Geschrei: „Ich habe einen Zahn verloren!“

„Zeig' doch mal!“

„Ich habe ihn runtergeschluckt.“

„Na, dann hast du ihn doch nicht verloren!“

Der folgenschwere Sportbericht

H. Michaelis



Der Frix erzählt: „So kam der Ball,
Und so kam ich.“ Da — bauzt ein Knall!
Wenn man vom Sport zu lebhaft spricht,
Vertragen das die Vasen nicht.



Sin ist der schöne Blumentopf.
Frix faßt sich schauernd an den Kopf.
Die Mutter sieht entsetzt die Scherben,
Sie naht, um Frix das Fell zu gerben.



„Du Tölpel,“ schreit sie, daß es gelte,
„Wie hast du das nur angestellt?“
Der Frix steht tief bekümmert da:
„Paß auf, ich zeig' es dir, Mama.“



Es kam nur, weil ich Paul erzählte,
Weshalb ich heut den Ball verfehlte.
Er kam von hinten irgendwo —
Ich — ausgeholt und treff ihn so —



Oh weh, es kracht. Es hallt ein Schrei.
Da liegt die Vase Nummer zwei.

Zu Ende sind die Sportberichte,
Und peinlich endet die Geschichte.

Der tere Fridolin

Berlin

mein
Delphin gestohlen
wer hilft ihn suchen?
Fridolin!



Eine furchtbare Nachricht: Der Delphin ist gestohlen!
(Näheres lest ihr auf Seite 2.)

Fridolins Delphin gestohlen!



*Wolfgang Soldi
müde*

Freundel In der Redaktion ist eingebrochen worden. Ein Einbrecher hat den Delphin gestohlen. Was soll ich nur anfangen ohne meinen guten, treuen Delphin!

Onkel Soldi hat den Diebstahl heute früh zuerst bemerkt. Ahnungslos

saß ich am Schreibtisch und schrieb einen Brief, da kam er ins Zimmer gestürzt und schrie:

„Fridolin, der Delphin ist gestohlen!“

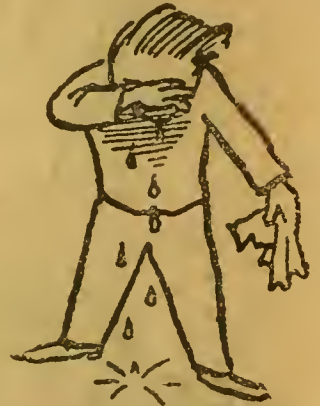
Ich dachte zuerst, es wäre der erste April, aber es war der 5. Mai. Und mein lieber guter Delphin war wirklich weg. Ich konnte es zuerst nicht fassen. Wir suchten alles durch, die Papierkörbe, das ganze Treppenhaus, den Keller. Das Sofa und alle Sessel und die Schreibtische drehten wir um. Der Delphin war und blieb verschwunden.

Er muß also gestohlen worden sein. Pampe scheint im Hof eine verdächtige Spur

entdeckt zu haben; er hat sich aber nach dem Vorbild der berühmten Detektive in tiefes Schweigen gehüllt. Professor Pechmann will einen elektrischen Draht mit Hochspannung erfinden, der in Zukunft nachts um unser Haus gespannt werden soll. Onkel Otto meint, wir sollten einen Polizeihund kaufen, der den Dieb am sichersten auffinden würde. Er wird in allen Zeitungen eine Anzeige aufgeben: Polizeihund erster Klasse gesucht!

Aber das hilft nun alles nicht über die Tatsache weg, daß ich meinen Delphin nicht mehr habe. Helft ihn suchen, liebe Freundel! Blickt euch überall nach dem Delphin um. Und wenn ihn einer entdeckt, dann soll er mir sogleich telegraphieren.

Fridolin.



*Wolfgang Soldi
müde*

Wie Scaggon, der Narr, starb und wieder lebendig wurde

Eine lustige Erzählung aus der Zeit der Königin Elisabeth von England.

Scaggon war der Hofnarr der Königin Elisabeth von England. Er war der berühmteste Späsmacher seiner Zeit und sehr beliebt.

Eines Tages hatte er kein Geld und bat die Königin um ein Darlehen von 500 Pfund (10 000 Mark). Er erhielt die Summe. Aber er ließ den Zeitpunkt, an dem er sie zurückzahlen sollte, ruhig verstreichen und dacht gar nicht daran, die Schuld zu bezahlen.

Da wurde die Königin Elisabeth sehr verstimmt, und nachdem sie den Narren dreimal vergeblich hatte ermahnen lassen, ließ sie ihm eines schönen Tages erklären, wenn er am nächsten Morgen nicht bezahle, würde er unweigerlich in das Schuldgefängnis gesteckt.

Scaggon, der nicht ein einziges Pfund

im Hause hatte, ließ sich nicht verblüffen. Er bestellte sich bei einem Schreiner einen Sarg, legte sich hinein und ließ bekanntmachen, er wäre gestorben und mausetot. Am nächsten Tag sollte das Begräbnis stattfinden.

Die Königin ließ es sich nicht nehmen, persönlich beim Begräbnis ihres berühmten Hofnarren zu erscheinen.

„Ach,“ sagte sie, als sie neben dem Sarg stand, „der arme Scaggon! Und ich wollte ihn wegen seiner Schuld heute einsperren lassen. Wäre er doch lebendig! Gerne wollte ich ihm die 500 Pfund erlassen!“

Sogleich klappte der Sargdeckel auf, und der Schelm Scaggon rief: „Tausend Dank, Majestät! Aus Freude über die Gnade, die Sie mir erweisen, bin ich soeben wieder lebendig geworden.“

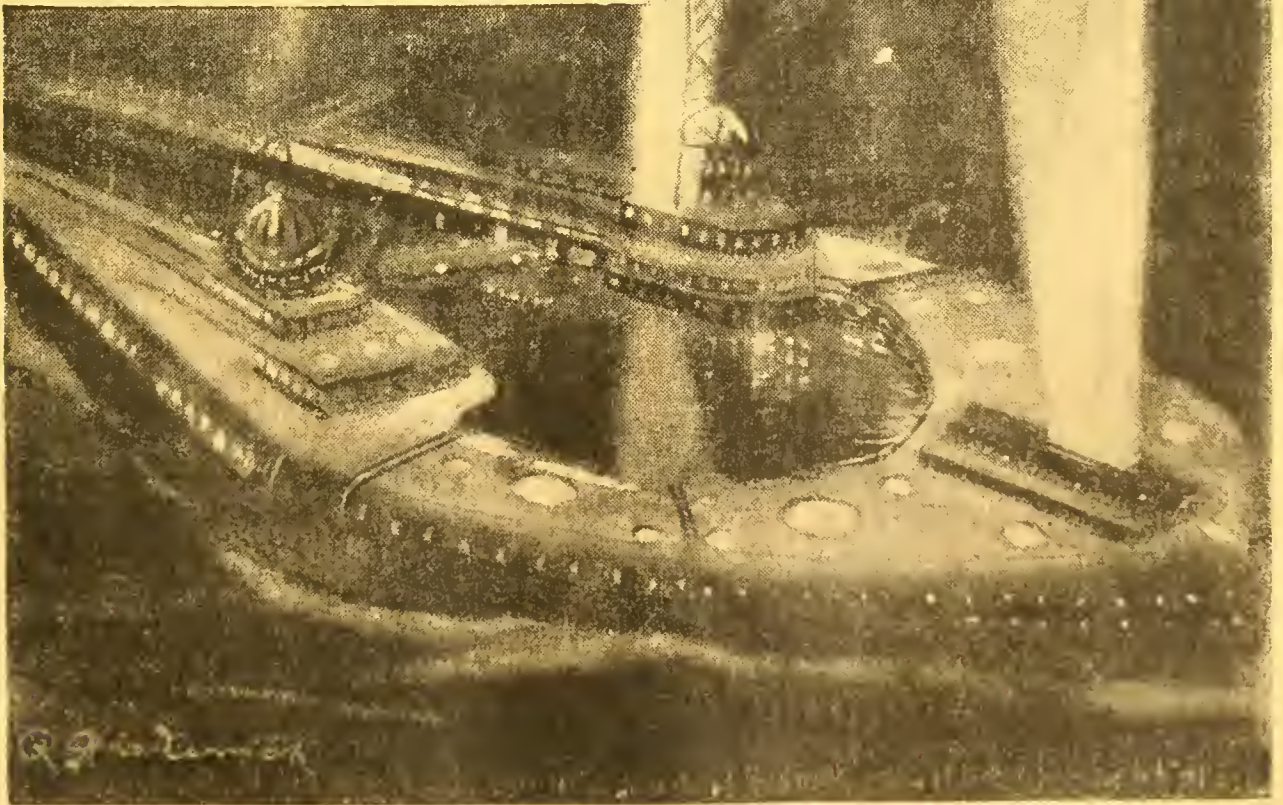
Zukunftswunder des Ozeans



Meeresbahnhöfe und Schiffs-Strassenbeleuchtung

Von Gustaf Kauder.

Seit im vergangenen Oktober der große deutsche Zeppelin Z. R. III, geführt von Dr. Hugo Eckener, von Friedrichshafen am Bodensee in ununterbrochener Luftfahrt über das große Meer glücklich nach Amerika gelangte und kurz hinter New York im Flughafen von Lakehurst landete — seitdem arbeitet man in der ganzen Welt mit Eifer an



Eine der vier schwimmenden Inseln, die der amerikanische Ingenieur DeFrasse im Atlantischen Ozean bauen will und die als Zwischenlandungsbahnhöfe für die von Europa nach Amerika fliegenden Zeppeline und Wasserflugzeuge dienen sollen.

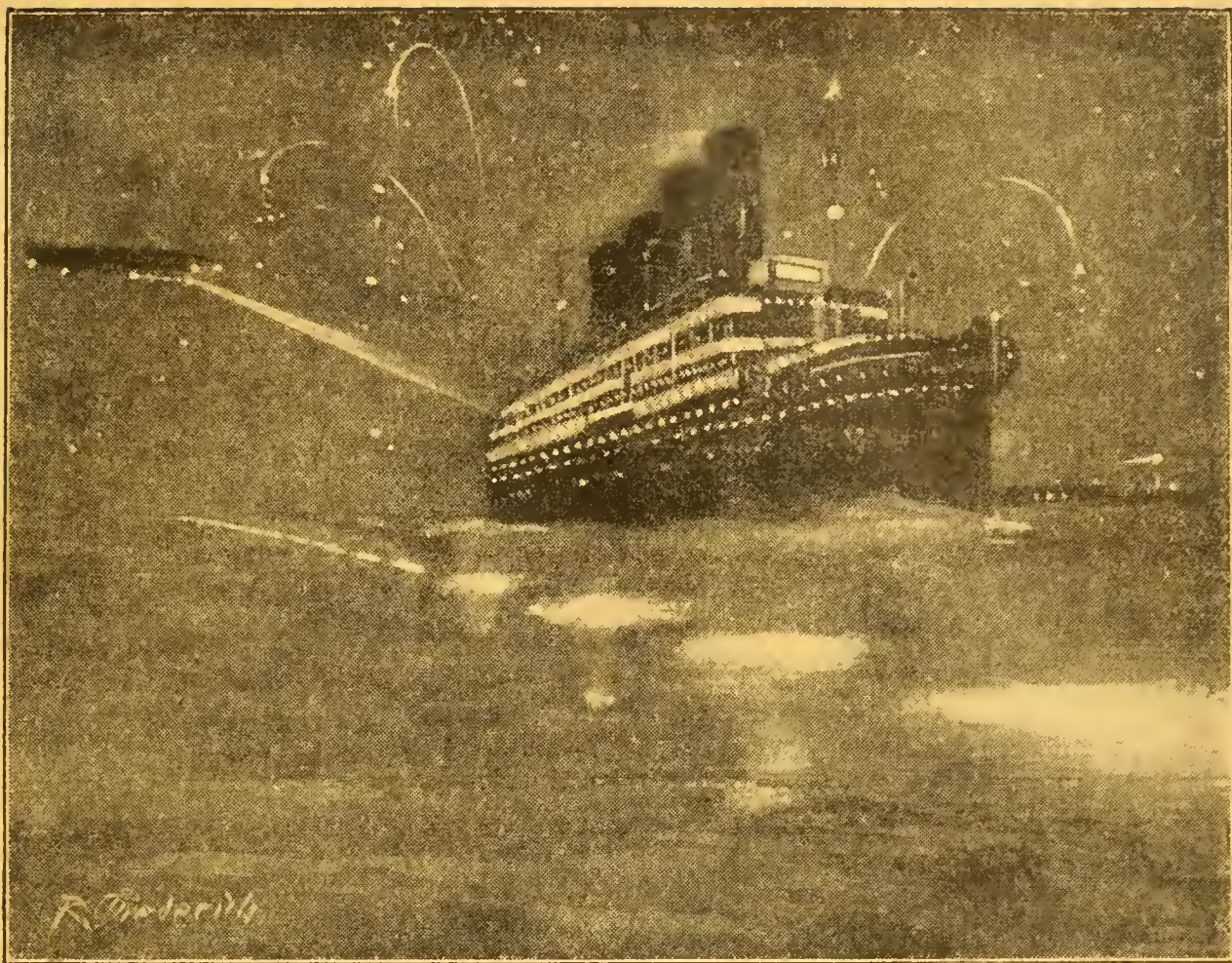
der Einrichtung regelmäßiger und sozusagen fahrplanmäßiger Luftreisen zwischen Europa und Amerika. Der Zeppelin war zwar nicht der erste, dem dieser Luftsprung über das große Wasser gelang. Vorher schon war das gleiche Unternehmen einem andern Zeppelin — einem englischen — und zwei Flugzeugen gelungen. Aber deren Leistungen waren Zufallserfolge gewesen, von vielen Zwischenfällen und Fährlichkeiten begleitet. Erst der deutsche Zeppelin führte die Fahrt genau nach vorgefaßtem Plan, in vorgeschriebener Zeit und ohne jeden Zwischenfall aus. Und diese große technische Leistung, nicht die sportlichen und waghalsigen Unternehmungen von früher, ließ es zu, die Möglichkeit einer regelmäßigen Luftreiseverbindung über den Atlantischen Ozean zwischen Europa und Amerika ins Auge zu fassen.

Aber der Flug — 7000 Kilometer weit über das große Meer — wird trotzdem solange ein Wagestück bleiben, wie es keine Zwischenstationen im Meere gibt. Auch auf dem Festland ist es nicht möglich, 7000 Kilometer zu fahren, ohne anzuhalten. Zeppeline und Flugzeuge müssen, um die 7000 Kilometer über das Meer ohne Unterbrechung zurücklegen zu können, eine so große Menge von Brennstoff mit sich führen, daß durch die Last ihre Geschwindigkeit und Flugicherheit nicht unerheblich vermindert wird. Auch sonst kann Maschinenschaden, Erkrankung der Führer, plötzliches schweres Sturmwetter usw. eine schnelle Notlandung noch oft genug erzwingen. Solche Notlandungen auf dem offenen stürmischen Meer sind aber stets höchst gefährlich. Ein Zeppelin kann vom Meer überhaupt nicht mehr hochkommen, selbst ein Wasserflugzeug im beschädigten Zustand wird das oft genug auch nicht können. Wenn dann nicht zufällig ein Schiff in der Nähe ist, wird es um das Schicksal der Flugbesatzung schlecht bestellt sein. Es ist daher für einen regelmäßigen Luftverkehr über den Ozean eine beinahe unerläßliche Voraussetzung, daß erst noch mehrere künstliche, sichere Zwischenlandungsstationen auf dem Meere geschaffen werden.

Von diesem Gedanken ausgehend, hat der amerikanische Ingenieur Deffrasse das Modell einer künstlichen, schwimmenden und auf dem Meeresgrund zu verankernden Landungsinsel gebaut und dem Marine-Amt der Vereinigten Staaten übergeben, wo es jetzt genau studiert wird.

Deffrasse will entlang dem kürzesten, direkten Luftwege von New York nach England vier solche Inseln im Atlantischen Ozean verankern, die also in Abständen von etwa 1500 Kilometern voneinander auf dem Meere liegen würden. Diese Inseln muß man sich sehr groß vorstellen, jede mindestens 350 Meter lang und 150 Meter breit. Ihr Hasenbassin muß nämlich groß genug sein, um selbst dem größten Zeppelin — und es werden, wie ihr ja im letzten Heft erfahren habt, noch viel größere als bisher gebaut werden — oder einer ganzen Anzahl von Wasser-Großflugzeugen Aufnahme zu gewähren.

Die Inseln sollen wie folgt gebaut werden: Ihren Untergrund wird ein Floß bilden, das aus sehr großen, aus stärkstem Kautschuk angefertigten und mit Luft oder Gas gefüllten Hohlkörpern zusammengesetzt ist. Ueber dieses Kautschukfloß wird eine dünne Zementschicht gezogen, und darauf wird nun eine mächtige, hufeisenförmige und hohle Mauer aus Blech gebaut. Auf diese Kaimauer werden dann noch die erforderlichen Wellblech-Gebäude daraufgesetzt: die großen Vorratsbehälter für Benzin, Petroleum, Öl usw., Reparatur- und Motorwerkstätten, Proviant- und Kleiderkammern, endlich Wohn- und Schlafräume für die Inselbesatzung, die Ingenieure, Monteure und Arbeiter und auch für Besatzung und Passagiere der zwischenlandenden Luftschiffe. Am Bug und an den beiden Enden der Hufeisenmauer werden schließlich noch drei riesige Leuchtfeuerhäuser aufgesetzt, damit die Luftschiffe auch nachts die richtige Einfahrt finden. Durch das Gewicht dieser Aufbauten wird das schwimmende Floß tief genug unter Wasser gedrückt, damit bei dem offenen Ende des Hufeisens Wasser zwischen die Mauern einspülen und so ein Hasenbassin von ausreichender Tiefe bilden kann. Diese Insel wird nun an mehreren riesigen, langen Stahlketten — man wird die Inseln natürlich nicht über den tiefsten, sondern über den seichtesten Stellen des Meeres anlegen — fest auf dem Meeresboden verankert werden. Da die Insel an den Ankerketten frei treiben kann, wird sie sich stets von selbst mit dem Bug gegen den Wind und die Wellen stellen, in ihrem Hasenbassin also immer ruhiges Wasser haben. Die Ergänzung aller Vorräte auf der Insel, und die — vielleicht allmonatliche — Ablösung der Besatzung soll durch regelmäßige Dampfschiff-



Die neue Unterwasserstraßenbeleuchtung auf dem Meer.

Riesige, am Meeresgrund verankerte Scheinwerfer sollen künftig den Ozeandampfern bei Nacht sichere Fahrt durch schmale Meeresarme ermöglichen.

verbindung erfolgen. Auf die Dauer kann es ja keinem Menschen zugemutet werden, auf einer solchen blechernen Insel mitten im Ozean zu leben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Gedanke des Ingenieurs Desfrasse sehr bald verwirklicht werden wird. Es wird dann im offenen Meer sozusagen vier Zwischenbahnhöfe für den europäisch-amerikanischen Luftverkehr geben, dessen Gefahren dadurch auf ein Mindestmaß herabgesetzt sein würden.

Man braucht nicht gar so sehr darüber zu stammeln, daß es jetzt bald sogar im Meer Bahnhöfe geben soll. Hat man doch nun auch schon angefangen, auf dem Meer — Straßenbeleuchtung einzuführen. Natürlich nicht draußen im offenen Meer, wo reichlich Platz für alle Schiffe ist, aber in den engen und seichten Meeresarmen und Kanälen zwischen Inseln und Festland, wo viel Schiffsverkehr herrscht, und wo die enge Fahrinne oft Zusammenstöße verursacht. Diese Fahrinnen waren schon bisher durch allerlei Zeichen markiert, z. B. durch rote Bojen, auf denen nachts

Blinkfeuer leuchteten oder Glocken läuteten. (Diese Glocken werden durch die an die Boje schlagende Bugwelle des vorbeifahrenden Schiffes in Bewegung gesetzt.) Aber diese Markierungen sind bei dem immer dichter werdenden Schiffsverkehr ungenügend geworden, besonders bei nebligem Wetter. Man hat daher angefangen, entlang der Schiffahrtsstraße solcher Fahrinnen richtige Straßenlaternen anzubringen. Diese Laternen sind riesige elektrische Scheinwerfer, die ganz so wie die Kriegsminen auf dem Meeresgrund verankert werden. Sie erhalten den Strom durch ein verbindendes Unterwasserlabel zugeführt. Ihre riesigen geschlossenen Metall- und Glasgehäuse schwimmen unter Wasser, mit der Glascheibe nach oben. Ihre kolossale Lichtmenge durchdringt das Wasser leicht und schießt als Lichtkegel in die Luft darüber empor. Der Kapitän braucht nachts sein Schiff nur innerhalb dieser Allee von Lichtkegeln zu halten, um ganz gefahrlos zu steuern. Das ist die erste Schiffahrtsstraßenbeleuchtung.

Eine unheimliche Pflanze

In den schwülen tropischen Urwäldern gibt es eine Pflanze, die kleine Insekten fängt und, wie es scheint, auch verdaut. Man hat sie darum eine fleischfressende Pflanze genannt. Ihre Blüte ist grün und zeigt die Form einer Tabakspfeife die oben mit einem Deckel verschlossen ist. Der botanische Name ist *Nepenthes* (Kannenträger). Ist die Blüte reif, so öffnet sich der Deckel, und ein wunderbarer Honigdunst, der der Tabakspfeife entsteigt, lockt sogleich Fliegen und andere Insekten herbei. Aber die Wände der Tabakspfeife sind glatt; die Fliegen rutschen, ob sie wollen oder nicht, in die tiefe Kanne hinein. Am Grund der Kanne können sie allerdings Honig naschen soviel sie nur wollen.



Eine Pflanze, die Fliegen frisst.
Blüte einer Kannenträgerpflanze, in der Fliegen und andere kleine Insekten gefangen und „verdaut“ werden.

Dann aber, wenn der Honig verspeist ist,

ist's aus mit der Herrlichkeit, und nun kommt keine Fliege mehr aus der Kanne heraus. Sie summen in dem Gefängnis hilflos umher, dessen gläsern glatte Wände sich nach oben verengen; sie versuchen, an den Wänden emporzuklettern und rutschen wieder hinunter. Schließlich finden sich am Grund der Kannenträgerblüte ganze Haufen von Insektenleichen, und merkwürdig: die Leichen sehen aus, als wären sie ausgesogen worden wie die toten Fliegen am Spinnennetz. Man vermutet daher, daß die unheimliche Pflanze die Insekten mit Absicht fängt und am Grund der Kanne verdaut und genau wie die Spinne von dieser ihrer Beute ihr Leben fristet.

Wie es in dem Blütenmagen der Kannenträgerpflanze aussieht. Am Grund liegen die toten Fliegen.

Die „amerikanische Luftpost“

Aus dem Leben eines kleinen Seiltänzers.

Als Gustav elf Jahre alt war, wurde er eines Morgens in aller Frühe heftig am Arm geschüttelt. Sein Pflegevater stand vor ihm. „Zieh dich an,“ befahl er. Sie gingen stumm durch die dämmernden Straßen bis in das Hotel „Zum roten Ochsen“. Dort klopfte der Pflegevater an eine Tür. Eine Minute später stand Gustav vor einem Bett, in dem ein Mann lag. Es war der berühmte Seiltänzer Maestro Huidini. „Hier bringe ich Ihnen den Jungen,“ sagte der Pflegevater. Der Maestro Huidini sagte nichts; er musterte Gustav von Kopf bis zu den Füßen.



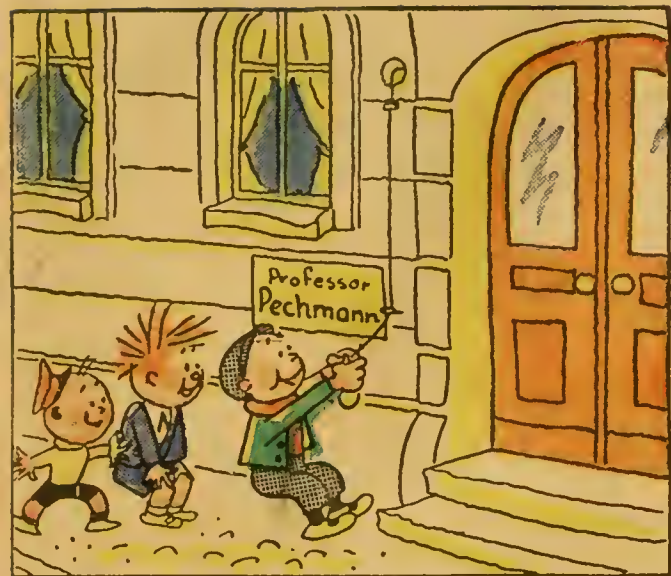
Die Seiltänzer übten eine schwierige Nummer ein, die die „ameritanische Luftpost“ hieß. Charles ging vorn und Alfred hinten, und zwischen sich auf dem Drahtseil trugen sie Gustav.

„Zieh dich aus,“ sagte er dann. Und während Gustav sich auszog, sprang der Maestro aus dem Bett und zog die Vorhänge auf. Mit Staunen sah Gustav, daß der Maestro eine himmelblaue Haut hatte; es war aber nur ein Trikot, wie es die Seiltänzer tragen. Der Maestro untersuchte Gustav nun ganz genau, kniff ihn in die Arme, in die Schenkel, in die Waden, um seine Muskeln zu prüfen,

beklopfte seine Brust und seinen Rücken, ließ ihn zehn Kniebeugen und zehn Rumpfbeugen nacheinander machen, behorchte und beklopfte ihn wieder und sagte dann: „Gut.“ Darauf wurde Gustav in ein anderes Zimmer geschoben. Seinen Pflegevater sah er niemals wieder.

Das andere Zimmer war der Uebungs-saal. Gustav sah ein Seil, das zwischen

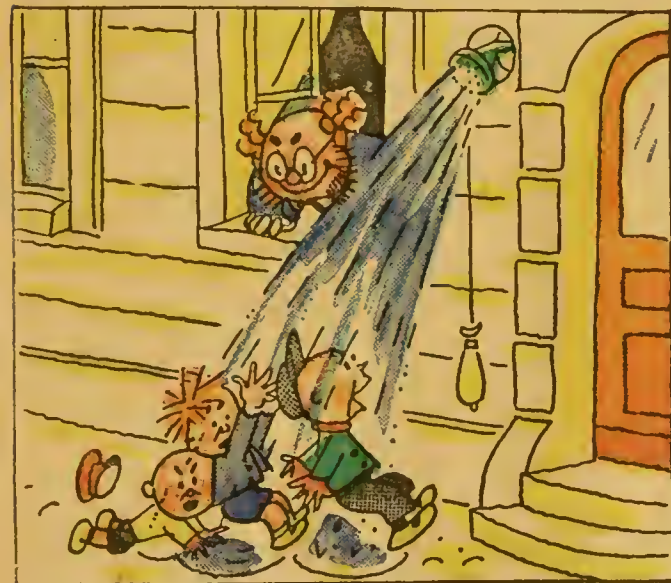
Professor Pechmann



Der ungezogene kleine Schlingel
Zieht an Professor Pechmanns Klingel.
Der hört sogleich das wilde Läuten
Und denkt: Was kann das nur bedeuten?



Er tritt ans Fenster und erstaunt;
Und ist nicht grade wohlgelaunt.
Die Jungen machen lange Nasen
Und rennen weg. Es ist zum rasen.



'Das ist mal eine Ueberraschung:
Sie kommen plötzlich zu 'ner Waschung.
Zufrieden ruft der Pechmann nieder:
„Das gibt's umsonst! Kommt recht bald wieder!



Es nahen sich am frühen Abend,
Soeber gut gegessen habend,
In Kleidern, die aus feinstem Tuch,
Herr und Frau Lieblich zu Besuch.

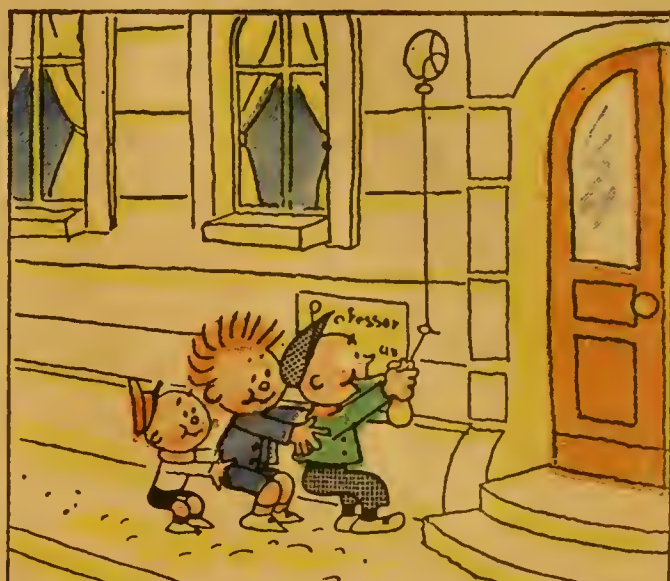
zwei Böcken gespannt war, und zwei junge Menschen, die gleich ihm vollständig nackt waren und auf den Händen liefen. Sie standen aber sogleich auf und begrüßten ihn. „Also du bist der Neue?“ fragte der eine, der Alfred hieß, und gab ihm die Hand; auch Charles, der jüngere, kam herbei und gab ihm die Hand. Dann fragten sie ihn, ob er

den Salto mortale oder wenigstens einen gewöhnlichen Handstand könnte? Nichts konnte Gustav. Charles und Alfred machten es ihm vor, dann mußte er es nachmachen, und sie hielten ihn dabei. Es war sehr anstrengend, aber doch recht lustig und interessant. Dann trat der Maestro Huidini ins Zimmer, und nun begann sogleich Gustavs erste richtige

us Duschenklingel



Doch wozu ist der Mann Erfinder?
Schlau denkt er sich: Na wartet, Kinder!
Dann hängt der Pechmann Klug genug
Die Kanne an den Klingelzug.



Schon wieder machen hier die Jungen
Den Spaß, der schon so oft gelungen.
Sie klingeln strahlenden Gesichts
Und stehen da und ahnen nichts.



Man hat die Klingel kaum gezogen,
Blitsch, platsch — schon brausen Wassermoggen
Auf sie herab, was gar betrüblich.
Das scheint nicht mal Herrn Lieblich üblich.



Worauf Herr Pechmann kommt und sichtet,
Was die Erfindung angerichtet.
Herr Lieblich triest. Und ruft: „Na, Pechmann
Das kost't 'ne Stange Geld. Nun blech man!“

Übungsstunde im Seiltanzen. Gustav mußte auf das gespannte Seil steigen, rechts hielt ihn Alfred und links Charles an der Hand. „Knie durchdrücken! Kreuz hohl! Kopf hoch! Blick auf das Ende des Seils! Reg—los da—ste—hen!“ kommandierte der Maestro. Dann gab er Charles und Alfred einen Wink; sie ließen los.

Gustav schrie auf, kniete in den Knien ein und fiel — in Alfreds Arme. Sogleich mußte er wieder hinauf auf das Seil und wieder fiel er herunter und mußte wieder hinauf. So ging es nun Tag für Tag. Schließlich konnte Gustav ohne jede Beihilfe auf dem Seil mit einer Balanzierstange spazieren gehen, vorwärts und sogar rückwärts. Und

da nahm ihn der Maestro eines Abends mit in den Zirkus, und Gustav mußte auf dem hohen Seil gehen, unter dem in 10 Meter Tiefe das Fangnetz aufgespannt war. „Keine Angst!“ befahl der Maestro. Aber Gustav bekam doch Angst, als er in der Mitte des Seils war und die gähnende Tiefe unter sich sah; seine Knie begannen zu zittern, er knickte ein und fiel mit samt der Balanzierstange hinunter ins Netz. Er glaubte, es wäre das Ende, aber Charles und Alfred lachten ihn aus, und gleich mußte er wieder die Strickleiter hinauf aufs hohe Seil. Am dritten Abend hatte er keine Angst mehr. Da sprach der Maestro: „Nun kannst du mit uns auftreten.“ Gustav war stolz. Morgens übten sie nun mit fieberhaftem Eifer. Sie übten eine schwierige Nummer zu dreien ein, die die „amerikanische Lustpost“ hieß: Charles und Alfred gingen mit den langen Balanzierstangen auf dem Seil und trugen zwischen sich auf einer dünnen Stange Gustav. Zuerst

probierten sie auf dem Übungsseil im Hotel, dann aber im Zirkus. Sie fielen wohl zwanzigmal hinunter ins Fangnetz, aber sie kletterten lachend wieder zum hohen Seil hinauf. Endlich waren sie sicher. Und dann kam der große Abend, an dem Gustav zum erstenmal öffentlich auftrat. Die Musik spielte einen Walzer, und dann wirbelte eine Trommel. Alfred, Charles und Gustav kletterten blühschnell die Strickleiter hinauf zum hohen Seil. Tausende von Gesichtern blickten aus der dunklen Tiefe empor, und nun machten die drei die „amerikanische Lustpost“. Wie im Traum fühlte sich Gustav. Er wußte kaum, wie er hinübertam über das Seil, aber schon war alles vorbei, und die Musik spielte einen schmetternden Tusch, und das Klatschen drang herauf wie ein brausendes Meer. „Verbeuge dich!“ flüsterte Charles und gab ihm einen Rippenstoß. Da erst wachte Gustav aus seiner Verwirrung auf und verbeugte sich lächelnd nach allen Seiten.

Die fremden Gäste

Eine spannende Erzählung von W. Erkenwald.

In einem kleinen Café in einer Vorstadt New Yorks waren nur wenige Gäste anwesend. Sie starrten gelangweilt auf die

schmierigen Tische und lauschten der Musik, die aus einer verräucherten Ecke drang. Seltam war diese Musik: die Töne, die dem Klavier entlockt wurden, waren heiser und beleidigten die Ohren der Zuhörer. Dagegen sang die begleitende Geige so süß, daß jeder aufs tiefste ergriffen wurde.

Eben wurde die Tür des Cafés geöffnet, und herein trat ein völlig durchnäster Herr, der vor dem draußen tobenden Platzregen hierher geflüchtet war. Die Kleidung des Fremden ließ darauf schließen, daß er ein Ausländer war; ein scharfer Beobachter mußte den Deutschen in ihm erkennen.

Der Herr setzte sich an einen Tisch und bestellte bei dem dicken Wirt, der ihn forschend betrachtete, einen Whisky. Dann zog er aus der Tasche seines nassen Mantels, den er neben sich auf-



Der junge Geiger mußte noch ein Stück spielen und noch eines, bis ihm der fremde Gast die Geige aus der Hand nahm.

gehängt hatte, eine Zeitung hervor und vertiefte sich darin.

Die Musik, die einige Zeit nicht gespielt hatte, hatte wieder begonnen. Plötzlich horchte der neue Gast auf. Ganz verwundert blickte er hinüber zu den Musikern, die er in dem Halbdunkel nicht deutlich erkennen konnte.

Was war das für eine wundervolle Geige, die da so meisterhaft gespielt wurde? Der Fremde lauschte entzückt. Und als das Stück zu Ende gespielt war, stand er auf und ging zu den Musikern hinüber.

„Guten Abend,“ sagte er.

„'n Abend,“ kam es brummig zurück. Es war der Klavierspieler, ein alter Mann mit finsterem Gesicht, der geantwortet hatte. Der Geiger, ein blasser Junge, dem der Gruß des Geigers im besonderen gegolten hatte, sagte gar nichts. Er betrachtete den Fremden ängstlich.

„Was für eine Geige spielen Sie da?“ wandte sich der Herr jetzt an den Jungen. Der blickte auf den alten Klavierspieler und antwortete nicht. Der Klavierspieler knurrte:

„Herr, mit trockener Kehle läßt sich nicht gut sprechen.“

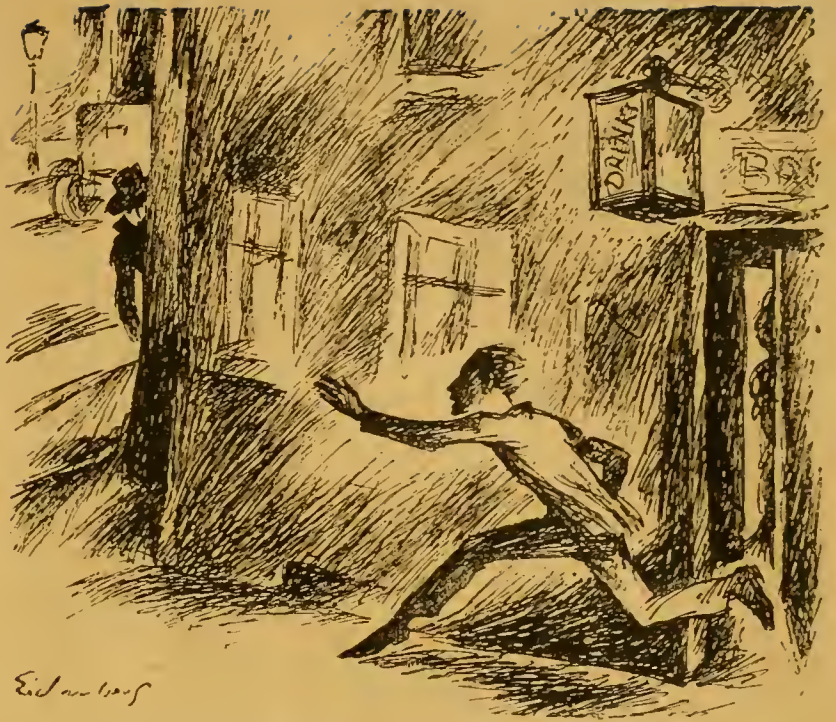
Der Fremde verstand diesen Wink und bestellte nun zwei Whisky für die Kapelle. Als sie gebracht wurden, trank der Klavierspieler beide. Dann stieß er den jungen Geiger an und brummte: „Antworte, John!“

Der junge Mensch seufzte und sagte: „Ich habe die Geige von meinem Vater, Herr.“

„Darf ich mal sehen?“ Der Fremde streckte die Hand nach dem Instrument aus, das ihm nur mit Widerwillen gereicht wurde. Er betrachtete es genau. Es war eine altitalienische Meistergeige, ein Stück von hohem Wert.

„Sie ist schön,“ sagte der Herr zu dem jungen Geiger und gab ihm das Instrument zurück. „Warum spielen Sie hier in diesem Loch? Sie könnten viel mehr Geld verdienen, wenn Sie wollten.“

Der junge Mensch antwortete nicht, sondern blickte nur schau auf den alten Klavierspieler.



Ende des 1. Teils

Der junge Mensch stürzte Hals über Kopf dem Schatten nach, der um die nächste Straßenecke verschwunden war.

Dem schien die Rede des Fremden nicht sehr zu behagen. Er schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Es ist schon gut so. Im übrigen, Herr, muß sich jeder um sich selbst kümmern.“

Hier war nichts zu machen. Langsam kehrte der Gast, dessen seltsames Benehmen natürlich aufgefallen war, auf seinen Platz zurück. Nachdenklich betrachtete er von dort aus die beiden Musiker, dann stand er plötzlich wieder auf.

„Ich möchte die Geige kaufen!“ Schon hielt der Fremde das Instrument in der Hand. „Ich biete tausend Dollar!“

Die beiden Musiker waren aufgesprungen. Einzelne Gäste traten der Gruppe näher. Der junge Geiger schüttelte angstvoll den Kopf und griff nach seiner Geige. Aber der Fremde hielt sie hinter sich. „Ich biete zweitausend Dollar! Dreitausend! Viertausend!“

Jetzt rief der alte Klavierspieler mit leuchtenden Augen: „Ja, ja! Nehmen Sie sie!“

„Nein, nicht, Herr!“ jammerte der Junge. Auch die Gäste mischten sich nun dazwischen.

Da rief der Fremde mit befehlender Stimme: „Ruhe!“ Und als alle still waren, zog er einen Revolver aus der Tasche und sagte: „Hände hoch!“

Wie schnell die Hände emporflogen! Und rückwärts, in der einen Hand die Geige, in der andern den Revolver, schritt der unbe-

kannte Gast aus der Tür hinaus.

Zunächst war alles wie erstarrt. Der erste, der sich erholte, war der Junge. Mit schreckensbleichem Gesicht stürzte er zu der Tür, durch die der Fremde verschwunden war. In der Dunkelheit, die draußen herrschte, sah er den Schatten des laufenden Mannes gerade um die nächste Straßenecke verschwinden. Ohne zu zögern, folgte er nach. Doch kaum bog er um das Eckhaus, da fühlte er sich gepackt, vorwärtsgeschleift, und ehe er recht begriffen hatte, was mit ihm geschah, lag der junge Geiger in den Wolstern eines Autos, das mit rasender Geschwindigkeit davonjagte. Ihm gegenüber saß der fremde Gast, der ihm lächelnd seine Geige auf den Schoß leate.

„So,“ sagte er, „das hat geklappt. Jetzt brauchen Sie nur noch gut zu spielen, wenn ich es Ihnen sage, und Ihr Glück ist gemacht.“

Der junge Mann wußte nicht, wie ihm geschah. Eine Viertelstunde später stand er vor einer vornehmen Gesellschaft und wurde von seinem Entführer aufgefordert, zu spielen. Und da begann er, seiner über alles geliebten Geige die süßesten Töne zu entlocken, erst zaghaft, dann alles um sich



Der Mann auf der Stange ist kein Artist, sondern ein Lebensretter. Das ist der schönste Beruf, den es gibt. Der Lebensretter ist in einem Seebad angestellt. Er kann vorzüglich tauchen. Meist sitzt er oben auf seiner Stange und beobachtet durch einen Feldstecher die Badegäste im Wasser. Gerät einer unter Wasser, so macht der Lebensretter einen Kopfsprung und zieht ihn im Nu wieder heraus.

her vergessend, stärker und immer herrlicher. Als er abbrach, herrschte Todesstille unter der Gesellschaft in dem Saal. Dann aber setzte jubelnder Beifall ein.

Er mußte noch ein Stück spielen und noch eines, bis ihm der fremde Gast die Geige aus die Hand nahm. Da drängte sich ein dicker Herr vor, der einen funkelnden Brillanten in seiner Krawatte trug. Ganz begeistert trat er auf den Jungen zu, drückte ihm viermal die Hand und sagte: „Ich freue mich ungemein. Ich bin der Direktor der Metropolitan-Oper in New York. Ich freue mich ungemein.“

Eine Viertelstunde später war der junge Geigenmeister von dem dicken Herrn mit einem Gehalt angestellt, das ihm märchenhaft erschien.

„Sehen Sie,“ sagte der fremde Gast, als der Musikdirektor sich verabschiedet hatte, „manchen Menschen muß man zu seinem Glück zwingen. Nun leben Sie wohl. Der Weg zum Ruhm steht Ihnen offen.“ Darauf reichte er ihm die Hand, lächelte, drehte sich um und schritt davon. —

Der junge Mensch, der heute einer der berühmtesten Geiger Amerikas ist, hat nie den Namen seines Wohltäters erfahren.

Tiere, die sich unsichtbar machen können

Die Natur hat vielen Tieren ein wunderbares Mittel für den Lebenskampf mitgegeben: die Möglichkeit, sich unsichtbar zu machen. Allerdings können sie nicht einfach verschwinden, aber sie haben ein Kleid, das der Umgebung angepasst ist, in der die betreffenden Tiere leben. Droht nun eine Gefahr, dann brauchen sie nur ruhig zu sitzen, und der Feind wird sie nicht entdecken. Seht euch die Stabheuschrecke an; sie sieht genau aus wie der Zweig, auf dem sie lebt;

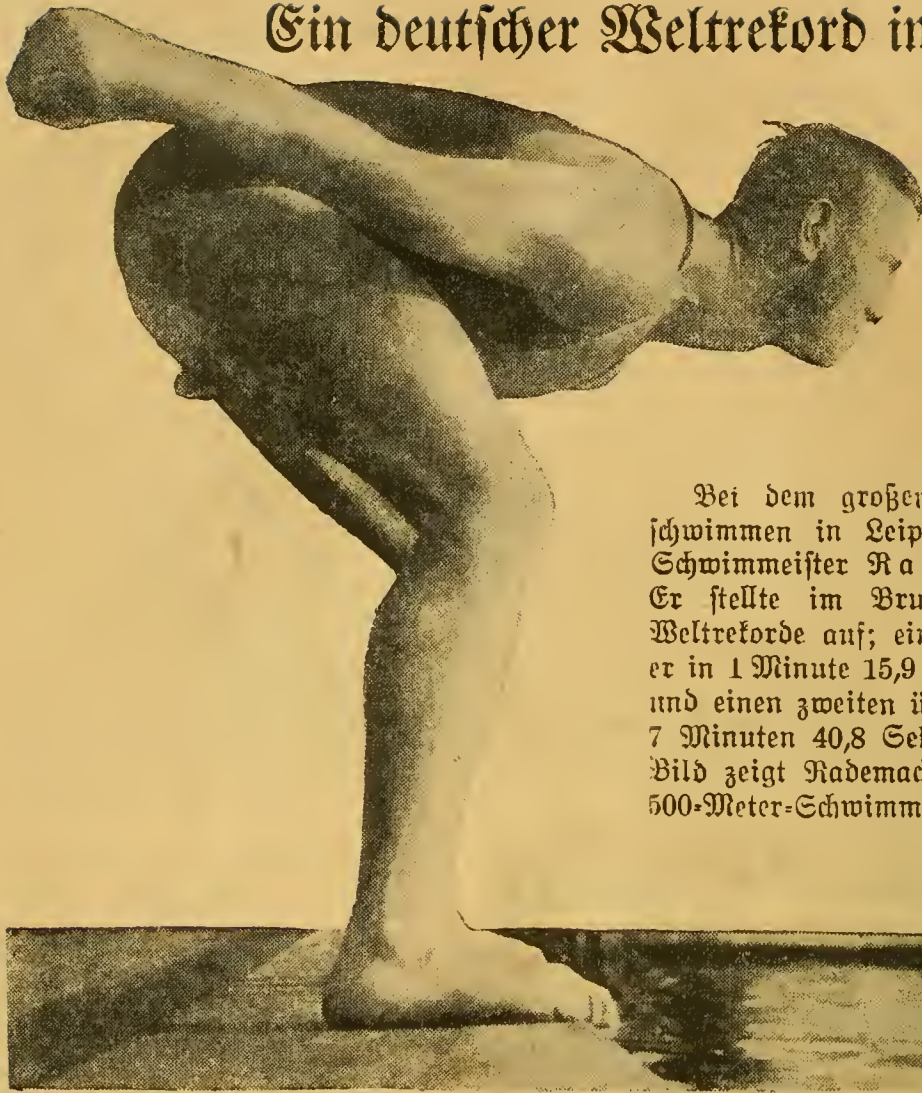


Warum die Kletterkätzchen schwarzgetupfte Felle haben. Weil die Tupfen wie die Schatten der Blätter aussehen.

Wo ist das Tier auf diesem Bild? Eine Stabheuschrecke, die genau wie ein Zweig aussieht.

Ihr werdet sie auf dem Bild kaum herausfinden. Vielleicht habt ihr auch schon darüber nachgedacht, wie es kommt, daß das Zebra und der Tiger gestreift sind, daß der Leopard, der Ozelot und andere Kletterkätzchen ein schwarzgeflecktes Fell haben? Der Tiger und das Zebra leben im Dschungel und im hohen Gras der Steppe. Denkt euch nun die Schattenstreifen der Bambusrohre und hohen Gräser im Sonnenlicht; dazwischen werden Tiger und Zebra fast unsichtbar. Der Leopard und andere Kletterkätzchen aber leben unter dem Blätterdach der Bäume, durch das die Sonne Kringel über den Waldboden streut. Die schwarzen Flecke auf dem Katzenfell sehen genau wie die Schatten der Blätter aus. Es ist nicht leicht, den hier abgebildeten Ozelot zu erkennen, wenn er unter einem Busch im Sonnenschein sein Mittagsschläschen hält, bei dem er nicht gestört zu werden wünscht.

Ein deutscher Weltrekord im Schwimmen



Bei dem großen internationalen Wettswimmen in Leipzig errang der deutsche Schwimmeister Rademacher einen Sieg. Er stellte im Brustschwimmen zwei neue Weltrekorde auf; einen über 100 Meter, die er in 1 Minute 15,9 Sekunden durchschwamm, und einen zweiten über 500 Meter, die er in 7 Minuten 40,8 Sekunden zurücklegte. Das Bild zeigt Rademacher beim Absprung zum 500-Meter-Schwimmen.



Aus Onkel Toldis Wikzliste

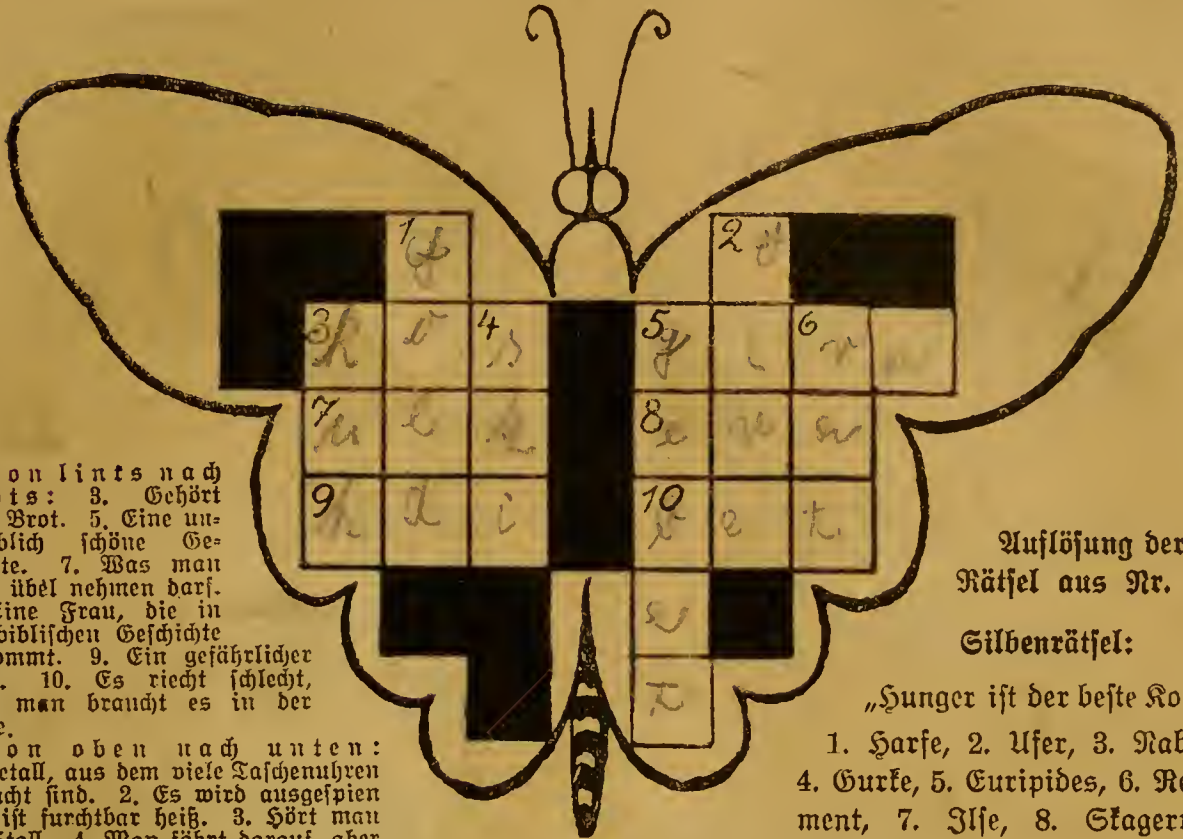
In der Rechenstunde fragt der Lehrer einen Schüler: „Wenn ich ein Stück Fleisch einmal durchschneide, was erhalte ich dann, Peter?“ — Peter antwortet: „Zwei Hälften, Herr Lehrer!“ — „Wenn ich es nun noch einmal durchschneide, was erhalte ich dann?“ — „Viertel!“ — „Und dann?“ — „Achtel!“ — „Gut, und dann?“ — „Sechzehntel!“ — „Und dann?“ — „Zweiunddreißigstel!“ — „Sehr gut, und dann?“ — „Hackfleisch, Herr Lehrer!“

*

Ein Bauer wollte zum erstenmal mit der Eisenbahn fahren. Die Fahrkarte war ihm aber zu teuer; er verlegte sich aufs Handeln. Unterdessen fuhr der Zug ab, und die Lokomotive pfeiff. „Aha,“ schrie da der Bauer, „jetzt pfeifen die mir. Jetzt möchten die mein Geld, aber jetzt mag ich nicht. Fahrt nur zuk!“

Erwin N. in Karlsruhe: Menschenfresser gibt es noch auf der Insel Sumatra unter den Batakstämmen, bei denen der fürchterliche Brauch herrscht, die im Krieg gefangenen Feinde zu verzehren. — **Molly S. in Berlin:** Das stärkste Tier der Welt ist — der Floh. Er springt 200mal so weit, wie er lang ist. Denkt dir mal, wenn ein Löwe so stark wäre wie der Floh, dann könnte er mit einem Satz noch weiter als einen halben Kilometer springen! — **Hermann L. in Köln:** Die Sonne ist 150 Millionen Kilometer weit von der Erde entfernt. Ein Schnellzug würde in 190 Jahren dort ankommen.

Fridolins Schmetterlings-Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 3. Gehört aufs Brot. 5. Eine unglaublich schöne Geschichte. 7. Was man nicht übel nehmen darf. 8. Eine Frau, die in der biblischen Geschichte vorkommt. 9. Ein gefährlicher Fisch. 10. Es riecht schlecht, aber man braucht es in der Küche.

Von oben nach unten: 1. Metall, aus dem viele Taschenuhren gemacht sind. 2. Es wird ausgespien und ist furchtbar heiß. 3. Hört man im Stall. 4. Man fährt darauf, aber nur ein halbes Jahr lang. 5. Wird auf der Kanzel gesprochen und vor Tisch. 6. Es riecht genau so schlecht wie bei Nummer 10 von links nach rechts.

Auflösung der
Rätsel aus Nr. 15.

Silberrätsel:

„Sunger ist der beste Koch.“

1. Harfe, 2. Ufer, 3. Nabob,
4. Gurke, 5. Euripides, 6. Regiment, 7. Ilse, 8. Stageraal,

9. Torpedo, 10. Drillich.

Stadt und Eisen: Hamm — Hammer.

Fridolins Lachkabinett



„Merk dir, Karl, verschiebe nie etwas auf morgen, was du heute noch tun kannst!“

„Ach, Mutter, dann wollen wir Vaters Geburtstagstorte doch gleich essen!“

*

Volte: „Unser Hund, den Vater vorige Woche an Tante Emma weggegeben hat, ist wieder zurückgekommen. Wie mag er nur den weiten Weg gefunden haben?“

Grete: „Ganz einfach. Auf seinem Halsband steht doch euer Name und die Wohnung!“

*

Vater: „Schämst du dich nicht, Hans, einen so kleinen Jungen zu schlagen?“

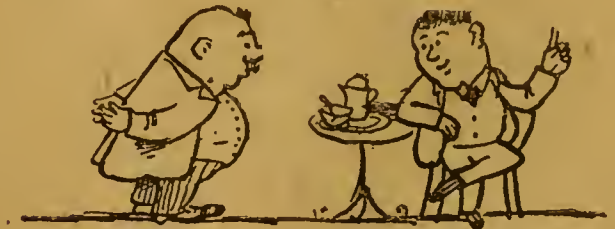
Hans: „Warum? Du schämst dich ja auch nicht mich zu hauen.“

Die kleine Erna: „Mama, der Willi ist so gefräßig. Nimmt sich gleich den größten Apfel — und den wollt' ich gerade haben.“

*

Bauer (der seinen Sohn in der Stadt besucht): „Franz, sag' mal, wie lang mußt du denn noch studieren, bis du a Brillen traagen darfst?“

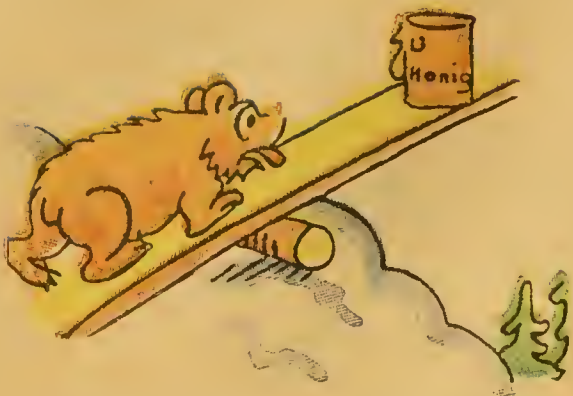
*



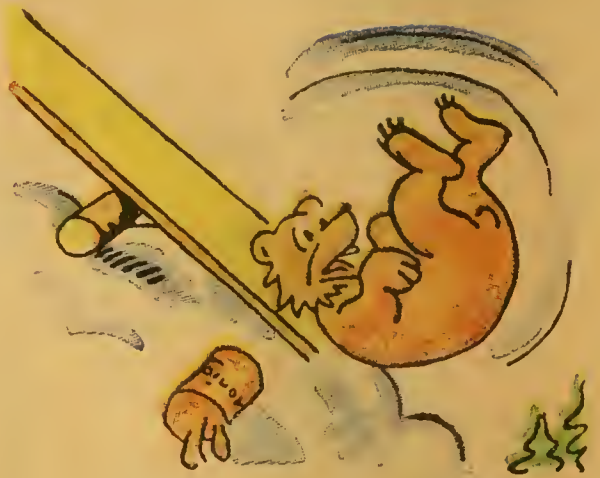
Wirt: „Sie sagen, mein Kaffee hätte eine gute und eine schlechte Eigenschaft. Wie meinen Sie das?“

Gast: „Nun, eine gute, daß keine Zichorie darin ist, und eine schlechte, daß kein Kaffee dazu verwendet wurde.“

Die Bärenfalle



Der dicke Bär ersteigt das Brett:
Denn Honig schmeckt verteuft nett.
Peg ahnt nicht, wer ihn hingestellt;
Er kennt noch nicht die schneéde Welt.



Doch, plauk, es kippt! Es kommt ein Rutsch.
Der Bär ist futsch! Der Honig futsch!
Dem Peg ist das gewiß fatal,
Und tappisch kugelt er zu Tal.



Er hat den Honig haben wollen;
Dafür gerät er nun ins Rollen.
Er rollt mit angsterfüllter Miene,
Und wächst zusehends zur Lawine.



Nun ist er unten eingetroffen;
Da steht schon eine Kiste offen.
Schwer plumpst er, wie er soll, hinein
Und hört noch jemand „Hurra“ schrein.



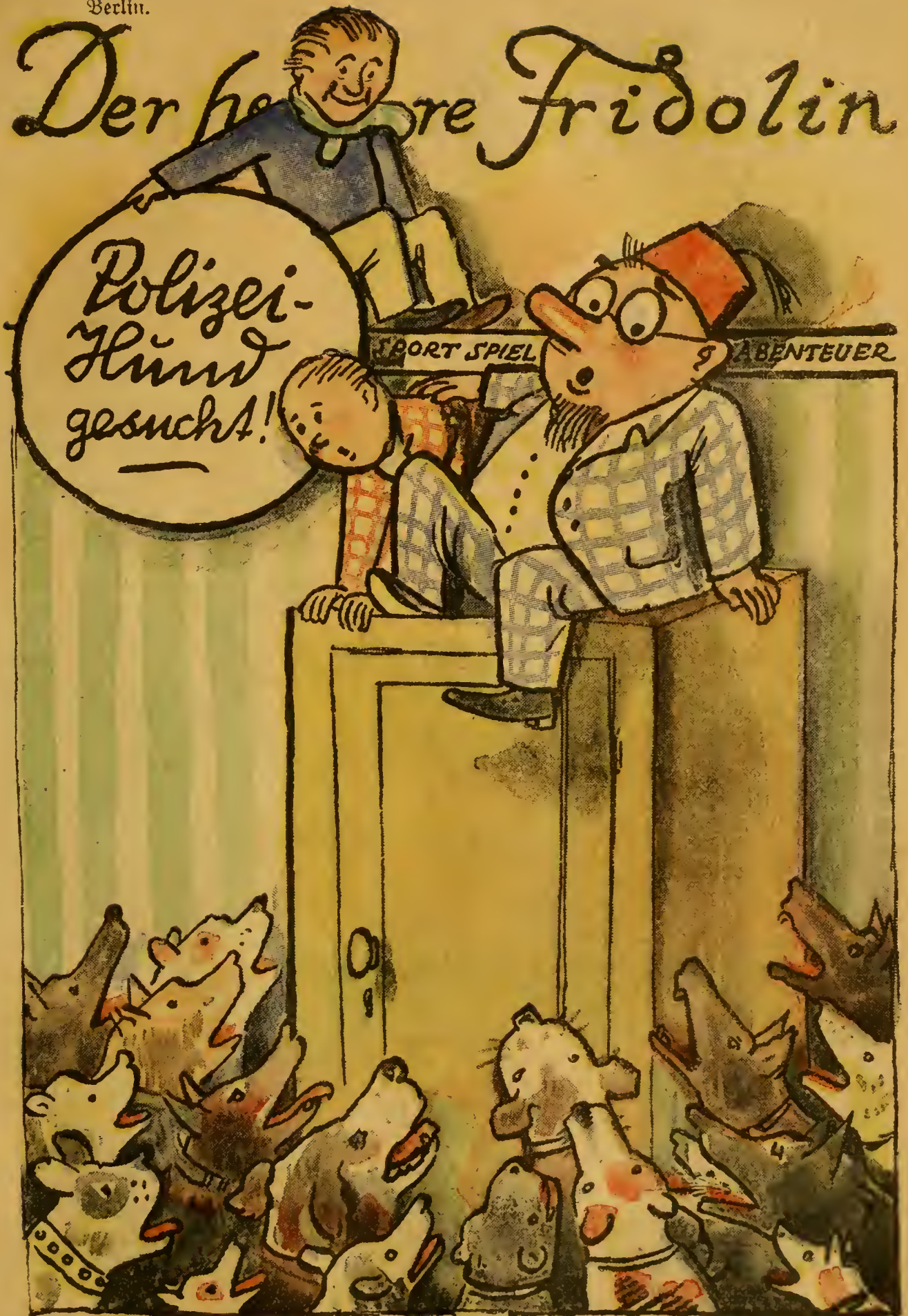
Was sagt ihr nur zu Max, dem Rangen:
So hat er Meister Peg gefangen.
Es siegt halt — sowas lob' ich mir,
Die Klugheit über blinde Gier.



Was sagt ihr wohl zu diesem Knaben?
Wer möchte nun den Bären haben?
Er hat ihn noch im Rentierschlitten;
Und wer ihn will, braucht nur zu bitten

Barby

Der heilige Fridolin



Onkel Soldi und die 20 Polizeihunde.
(Näheres auf Seite 2.)

Polizeihund gesucht!



Nero, Schlupp und Fiffi

Freundel! Ich habe euch berichtet, daß mein guter Delphin gestohlen worden ist und daß Onkel Otto den Vorschlag gemacht hat, in allen Zeitungen eine Anzeige aufzugeben: Polizeihunde erster Klasse gesucht! Dies ist geschehen, und die Folgen waren . . . Ihr seht es auf dem Titelbild. Wenn ich nicht über den Verlust meines Delphins so betrübt wäre, hätte ich mich sicher halbtotgelacht wie der Maler Ust, der wie ein Wilder zu zeichnen anfing und dabei brüllte: „Fridolin, das wird das beste Titelbild, das du je auf deiner Zeitschrift gehabt hast!“

Stellt euch vor, ich komme heute auf die Redaktion (leider zu Fuß) und finde — Onkel Soldi und Pampe oben auf dem Kleiderschrank und unten mindestens zwanzig Röter, die wie verrückt

an dem Schrank emporbellten.

Das waren die „Polizeihunde“, die man uns geschickt hatte!

„Fridolin, Hilfel“ schrie Onkel Soldi vom Schrank herunter.



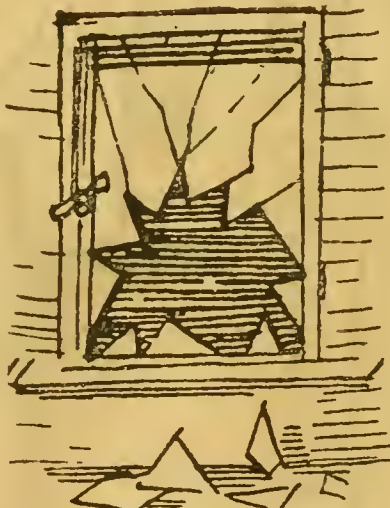
Fiffi's Mauseloch

Professor Pechmann wußte Rat. Er machte die Tür auf, stellte sich dahinter und schrie: „Miaul Miaul!“ Da hätten ihr die sogenannten Polizeihunde sehen sollen! Wie das wilde Heer sausten sie zur Tür hinaus nach der vermeintlichen Rache, und mit knapper Not konnten wir noch drei am Schwanz packen. Auf ihren Halsbändern standen ihre Namen; sie hießen Nero, Schlupp und Fiffi.

Wir sperren die drei im Nebenzimmer ein und hielten eine Beratung ab. Es wurde beschlossen, daß Pampe, der im Hof eine Spur entdeckt hat, diese nun mit Nero, Schlupp und Fiffi verfolgen soll. Aber als wir ins Nebenzimmer traten, war kein Hund mehr da! Und wie sah es in dem Zimmer aus! Onkel Soldis große Wickelkiste umgeworfen, meine Sonntagsstiefel zerbissen, das Fenster kaputt! Da hindurch war Nero gegangen. Und Fiffi durch das Mausloch in der Ecke. „Und wie ist Schlupp entwischt?“ fragte Onkel Otto. „Gar nicht!“ schrie da plötzlich Onkel Soldi. „Er liegt hier im Papierkorb.“ Richtig, aus dem Papierkorb guckte Schlupps

Schnauze hervor. Er blieb uns treu.

Onkel Otto sagt, Schlupp ist eigentlich gar kein echter Polizeihund, sondern ein Spitzpudeldachschнауzer. Aber vielleicht ist er von allen der beste. Wir werden ja sehen! Fridolin.



Nero's Sprung



Nero Schlupp war unglücklich

Ein Termitenbau

Wer hat schon mal etwas von Termiten gehört, jenen weißen Ameisen, die in Afrika, in Indien und in Australien leben? Sie haben wie die Bienen eine Königin, die hilflos wegen ihres unförmig dicken Hinterleibs in der Königskammer des Termitenbaus liegt, ständig gefüttert und gesäubert wird und täglich etwa 30 000 Eier legt, aus denen die Larven austriechen. Die Larven entwickeln sich zu Termitenarbeitern und Termitensoldaten. Die Soldaten haben dicke gepanzerte Köpfe mit großen Kneipzangen, sorgen für Ordnung im Staat, bewachen die Eier der Königin, stehen in den zur Stadt führenden Straßen Posten und kämpfen in den Kriegen. Die Arbeiter sorgen für Herbeischaffung der Nahrung und verrichten alle Bauarbeiten. Sie sind hervorragende

Baumeister; Türme von über sechs Meter Höhe errichten sie aus einem Stoff, der hart wie Eisen wird und den sie aus winzigen getauten Holzteilen zubereiten. Oft kann man Termitentürme nur dadurch zerstören, daß man sie mit Dynamit in die Luft sprengt. Die Termiten sind nämlich sehr schädlich, weil sie alles auffressen. Holz ist ihre Lieblingspeise. Stühle, ganze Häuser und Brücken haben sie zu Pulver zernagt. In Kalkutta in Indien stürzte der Residenzpalast des Generalgouverneurs ein, weil ihn die Termiten mit unzähligen Kanälen unterminiert hatten; sogar ein britisches Linienschiff wurde von ihnen völlig zerstört. Schlimm soll es auch einem Araber ergangen sein, der ahnungslos in der Nähe eines Termitenhaufens in seinen Burnus eingewickelt eingeschlafen war und splinternackt am andern Morgen aufwachte; die Termiten hatten in der Nacht seinen Burnus und alle seine Kleider mit Stumpf und Stiel aufgefressen.



Ein Turm, den die Termiten aufgebaut haben.

Der Stoff, aus dem der Turm gebaut ist, wird von den Termitenarbeitern selbst hergestellt und ist so hart wie Eisen.

Vom Unsinn des Aberglaubens

Warum sagt man profit, wenn einer niest? Warum bekommt die Mutter einen Schreck, wenn dreizehn am Tisch sitzen? Warum will Schwester Grete den Kuchen nicht zuerst anschneiden? Warum? Weil man abergläubisch ist. Was heißt nun dieses geheimnisvolle Wort: Aberglaube? Es heißt: falscher Glaube, falsche Vorstellung. Der Aberglaube ist uralte. Er stammt aus der Zeit, als die Völker noch keine richtigen Vorstellungen von den Geschehnissen in der Natur hatten. Als sie noch glaubten, ein böser Geist käme auf die Erde, wenn es bligte, oder der Sturm sei ein zorniger Gott. Aus diesen ersten Zeiten der Menschengeschichte stammen die abergläubischen Sitten, die wir noch heute befolgen, allerdings ohne darüber nachzudenken, was sie bedeuten oder einstmals bedeuteten.

Die einfachsten Gebräuche, die wir täglich unwillkürlich üben, gehören hierher.

Warum halten wir beim Gähnen die Hand vor den Mund? Natürlich weil es besser aussieht, aber ursprünglich war es eine uralte abergläubische Sitte. Die nordischen Volksmärchen erzählen, daß die bösen Trolle, eine Art von Waldkobolden, dem Gähnenden mit Vorliebe in den Mund hineinfliegen. Von dem Hindu fordert das religiöse Gebot, daß er beim Gähnen mit den Fingern vor dem Mund schnippt und zugleich eine Gottheit anruft. Fragt man heute einen Tiroler Bauern, weshalb er sich beim Gähnen bekreuzigt, so antwortet er ohne Besinnen, er tue das, damit ihm „nichts Böses in den Mund komme“. Um sich also gegen das Eindringen böser Geister zu schützen, verschließt man beim Gähnen den Mund mit der Hand.

Warum sagt man, wenn einer niest, „profit“ (d. h. wohl bekomm's!)? Woher kommt dieser merkwürdige Gedanke, daß das Niesen Glück bringen kann? Bei den einfachsten Naturvölkern findet sich heute noch die allgemeine Anschauung, das Niesen sei ein Zeichen der Anwesenheit von Geistern in dem Niesenden. Das können wohlwollende, aber ebensogut auch böse Geister sein. Deshalb schützt man sich auf alle Fälle gegen ihr Wirken durch einen frommen, beschwörenden Wunsch. Wir wissen nun, daß das Niesen infolge der Reizung der Nasenschleimhaut entsteht, aber — an dem uralten, abergläubischen Niesegruß halten wir aus alter

Gewohnheit noch immer fest. — Und wie ist es mit dem Aberglauben, der sich an Zahlen knüpft? Bei der Sieben läßt er sich bis ins Altertum verfolgen. Die geheimnisvolle Bedeutung der Sieben geht auf die Anschauungen der babylonischen Priester, der Chaldäer, zurück. Sie kannten und beobachteten sieben Planeten am Himmel, schrieben ihnen Einfluß auf die Geschicke der Menschen zu und erwiesen ihnen demgemäß auch göttliche Ehren. Nach ihnen benannte man die sieben Wochentage. Der erste Tag, unser Sonnabend, gehörte dem Saturn, der zweite, unser Sonntag, der Sonne, der dritte (Montag) dem Monde, und so fort. Der siebente Tag endlich, der Venus zugehörig, ist unser Freitag. Schon im alten Babylon galt der siebente Tag als unheilbringend. Von Babylon ging diese Bedeutung der Sieben auf alle Kulturvölker über. Alle verehrten und fürchteten die Sieben. So zählen die Griechen, um ein Beispiel zu geben: sieben Weltweise, sieben Weltwunder, sieben Helden vor den Toren Thebens. Um die Ehre, die Geburtsstätte des großen Dichters Homer zu sein, stritten sich sieben Städte. Auf sieben Hügeln ist Rom erbaut und sieben Könige regierten es vor Errichtung der Republik. In unsern deutschen Volksmärchen weilt Schneewittchen bei den sieben Zwergen. Der Riese marschirt in Siebenmeilenstiefeln. Es gibt ein Märchen von sieben Raben und eines von sieben Geißlein.

Auch die Dreizehn ist eine solche von abergläubischen Vorstellungen heute noch umgebene Zahl. Es ist anzunehmen, daß der Grund dafür die Abendmahlsgeschichte war, in der Jesus mit zwölf Jüngern — also zu dreizehn — bei Tische saß und von Judas — dem Dreizehnten — verraten würde. Indessen ist die Furcht vor der Dreizehn noch nicht alt. Der Philosoph Kant, der ja kaum hundert Jahre tot ist, erzählt davon als von einer ganz neuen Vorstellung. Bei Tisch hatte eine Hausfrau ihren Sohn weggeschickt, weil er der Dreizehnte war und sie lieber wollte, daß er hungerte, als daß er sich einer Gefahr aussetzte. In den Gasthöfen findet man auch heute oft, daß bei der Numerierung der Zimmer die Zahl Dreizehn durch 12a ersetzt ist.

Viele solcher Vorstellungen sind von

sogenannten „weisen Frauen“, alten Schäfern und „Wahr sagern“ verbreitet worden, die sich durch derlei Fokusfokus ein wichtiges und geheimnisvolles Ansehen geben wollten und auch immer gläubige Zuhörer fanden. Der

Mensch von heute betrachtet diese Vorstellungen als Ueberlieferungen unaufgeklärter und kindlicher Völker mit Interesse, aber in entscheidenden Augenblicken handelt er so, wie es Erfahrung und Vernunft ihm raten.

Wie man mit Raubtieren umgeht



Ein Riesensprung.

Es gelingt sehr selten, einen Tiger zu diesem Kunststück abzurichten.

Der Mann, der mit Raubtieren umgeht, heißt der Dompteur; auf deutsch: der Bezwinger. Jeden Abend tritt der Dompteur, gekleidet als Husar oder als Cowboy, im Zirkus in das hohe Gitter zu den Löwen und Tigern. Die Bestien fletschen die Zähne, brüllen und fauchen, aber die Peitsche knallt

in der Hand des Dompteurs, und da kriechen die mähnenumwallten Könige der Wüste und die gestreiften Fürsten des Dschungels ängstlich wie Schuljungen, die ihre Aufgaben nicht gelernt haben, auf ihre Stühlchen, und nun beginnen die Kunststücke. Man fragt sich voll Erstaunen: wie ist das alles nur

möglich? — Man sagt, es wären „zahme“ Löwen und Tiger. Sie wurden in der Gefangenschaft geboren. Als Babys hat sie der Dompteur schon auf dem Arm umhergetragen.

Es gibt nun aber keine „zahmen“ Löwen und Tiger; sie sind nur gebändigt. Sie haben Angst vor der geheimnisvollen Macht des Menschen; sie wissen nicht, daß ein Prankenhieb genügt, um diesen Menschen zu vernichten. Es kommt auch vor, daß ein Löwe seinen Bändiger liebt, daß er ihn sogar verteidigt. Trotzdem: zahm wie ein Hund wird kein Löwe und kein Tiger. In seinem Blut schläft auch nach langer Gefangenschaft die wilde Bestie.

Der Dompteur muß nicht nur die Raubtiere, sondern auch sich selbst bezwingen. Der erste Grundsatz seiner Kunst heißt: Eine Sekunde Angst, und du bist verloren! Ein Dompteur, der nur im mindesten Angst vor seinen Bestien hat, ist ein verlorener Mann.

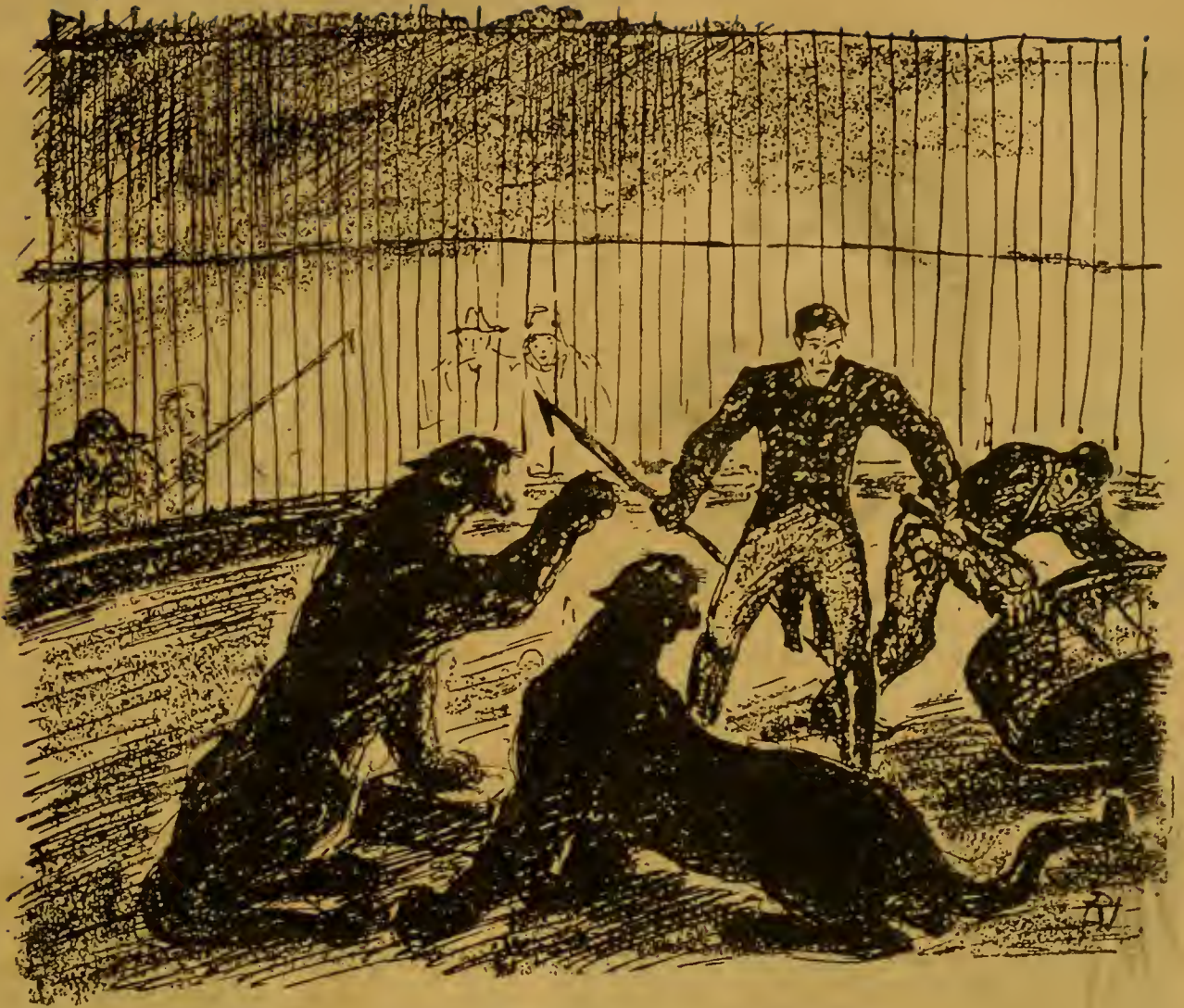
Wenn man einen Dompteur fragt, welche Raubtiere am gefährlichsten sind, sagt er: der Leopard, der Panther und der Tiger. Diese drei sind darum am gefährlichsten, weil man ihnen nicht ansieht, was sie im Schilde führen. Sie fauchen nicht, brüllen nicht, sondern springen nur blitzschnell zu. Weniger gefährlich ist der Löwe, dann kommen in dieser Stufenfolge Bären und endlich Wölfe.

Die zweite Regel für den Dompteur heißt: Setze deinen Willen durch! Dazu gehört Geduld und Ruhe. Ein Löwe will, nehmen wir an, durchaus nicht auf den Schemel hinauf, wo ihn der Dompteur haben will. Es ist vielleicht gar nicht so wichtig, aber der Dompteur darf nicht locker lassen, bis der Löwe auf dem Schemel sitzt, denn sonst merkt sich der Löwe für immer: es ist nicht nötig, daß man immer tut, was der Dompteur befiehlt. Hier knüpft sich eine neue Regel an: der Dompteur muß im Gefühl haben, welches Mittel er anzuwenden hat, um seinen Willen durchzusetzen; ob ein Zuruf genügt, ob die Peitsche nur knallen oder treffen muß, ob



Ein Wagemstück.

Der Dompteur Georg Carressello öffnet einem seiner riesenhaften Königstiger den Rachen, um den Zuschauern das furchtbare Gebiß zu zeigen.



Ein gefährlicher Augenblick.

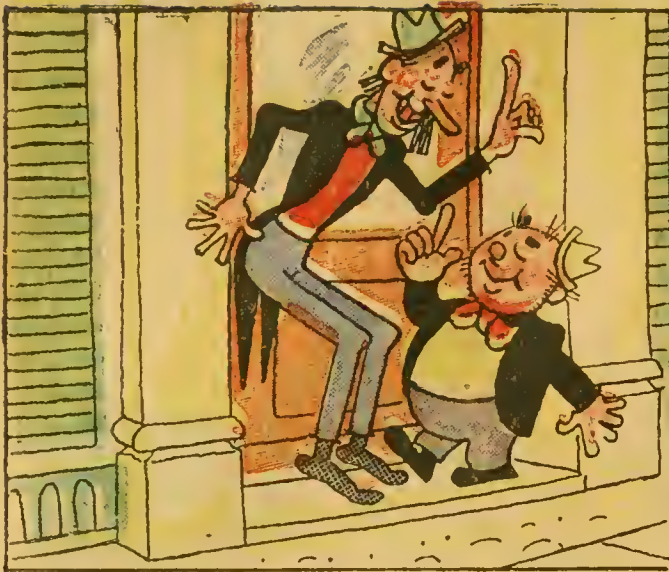
Zwei schwarze Panther haben sich gegen den Dompteur gestellt und müssen nun aus dem Käfig getrieben werden.

die Eisenstange notwendig ist. Der mit seinem Schrot geladene Revolver darf nur im Notfall angewendet werden, denn wenn sich der Löwe an den Knall gewöhnt hat, macht er sich nichts mehr daraus. Ein Mittel, das dann angewendet wird, wenn die Löwen sich auf den Dompteur gestürzt haben, ist — die Feuerspritze. Meistens hilft sie, manchmal auch nicht. Dann bleiben noch glühende Eisenstangen und Feuer.

Es gibt noch viele Kleinigkeiten, die beim Umgang mit Raubtieren beachtet werden müssen. Z. B. die Bewegungen, die der Dompteur macht, sollen bei jedem Kunststück dieselben sein. Wenn bei einem Schaukellunststück der Dompteur zuerst nach links geht und den Löwen Sascha heranholt und dann nach rechts, um den Tiger Mirza zur Schaukel zu treiben, und dann nach der Mitte, zwei Schritte zurücktritt und mit

der rechten Hand die Peitsche hochhält, so muß er das immer genau ebenso machen, sonst werden die Tiere unruhig. Eine andere „Kleinigkeit“: wenn der Dompteur auf einen Löwen oder einen Tiger zugeht, muß er darauf achten, daß das Raubtier hinter sich Raum zum Ausweichen hat. Kann der Tiger nicht mehr zurück, dann springt er — vorwärts, und das ist schlimm. Eisenstangen, die ihm dann entgegengehalten werden, nützen nicht viel; ein Tiger biegt eine dicke Eisenstange um wie einen Zahnstocher. Ein gefährlicher Augenblick im Raubtierzwinger ist endlich, wenn zwischen den Tieren eine Balgerei entsteht. Der Dompteur muß dann sofort herangehen; Stange vor, ein Peitschenhieb. Da ducken sich die Bestien vor dem kleinen Menschen, der durch seinen überlegenen Geist ihre riesige Körperkraft beherrscht.

Laatsch und Bommel



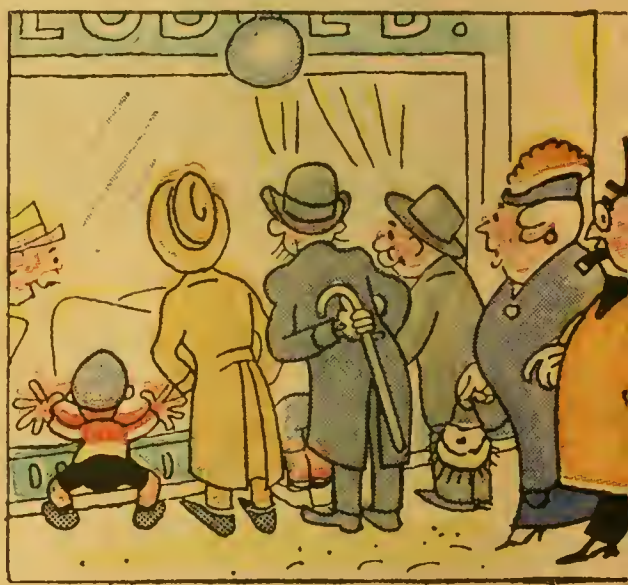
Was stehen Laatsch und Bommel hier
Vor der geschlossnen Ladentür?
Es blickt der Dicke auf zum Schlanken.
Ganz nüchtern sind sie nicht. Sie schwanken.



Sie sind ein bißchen angeheitert.
Seht, wie der Türspalt sich erweitert.
Noch ehe sie vor Schreck was lallen,
Sind beide schon hineingefallen.



Nun liegen sie im weichen Pfühl
Und schnarchen laut und mit Gefühl.
Sie schlafen hier so tief und weich;
Nicht wie zu Hause. Kein Vergleich!



Es tagt. Vorüber ist die Nacht.
Die beiden sind noch nicht erwacht.
Sie träumen weiter in den Daunen,
Doch Menschen bleiben stehn und staunen.



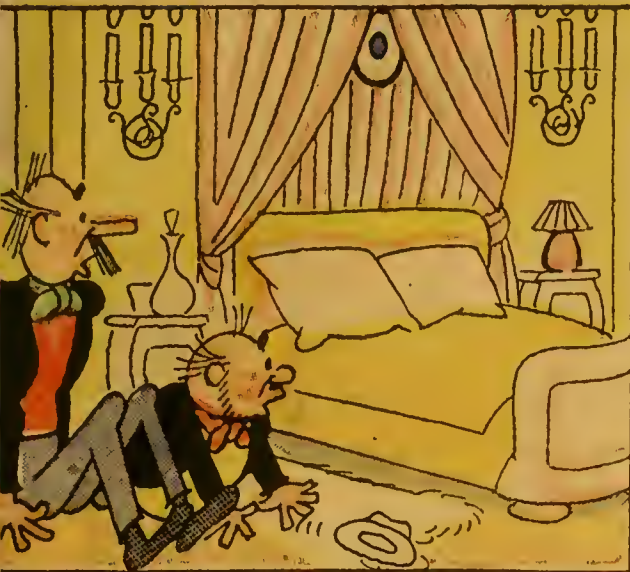
In der Magelhaens-Straße schwimmt eine
Sonne, die ein ganzes Postamt ersetzt. Sie
ist bunt bemalt und mit einer Kette an

einem Felsen befestigt. Die Bewohner legen
ihre Postfächer hinein, und jedes vorüber-
fahrende Schiff schießt ein Boot aus, das die
Tonne leert und die für die Bevölkerung
bestimmte Post hineinlegt.

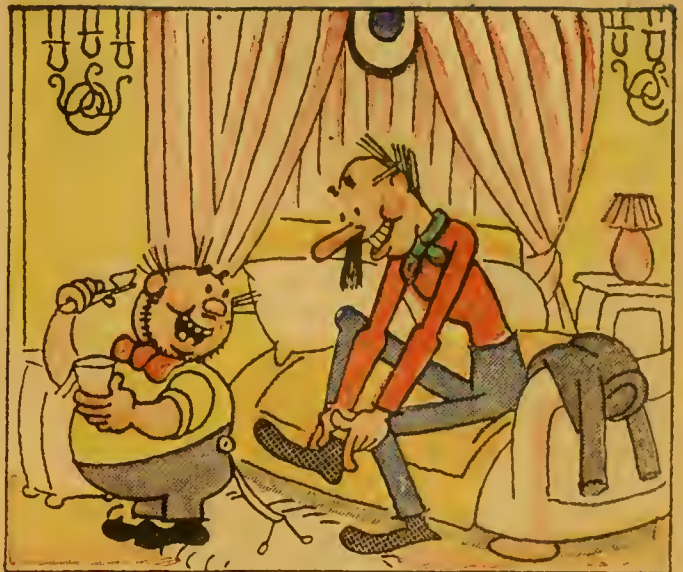
*

Der englische Forschungsreisende Buchanan
hat die Feststellung gemacht, daß in der Dase

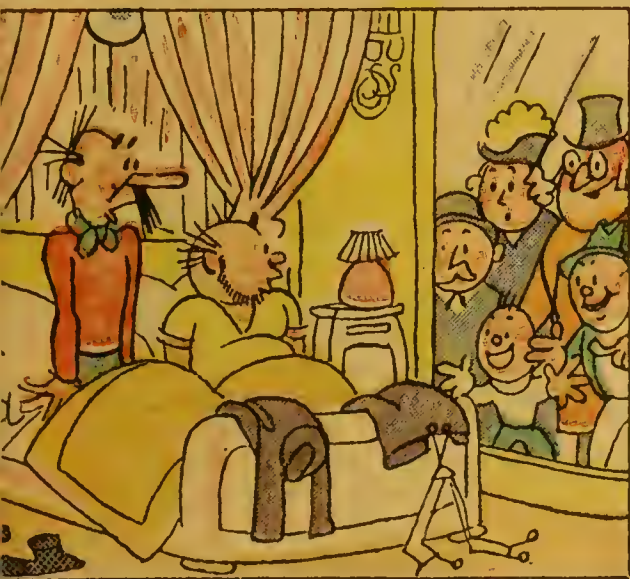
im Schaufenster



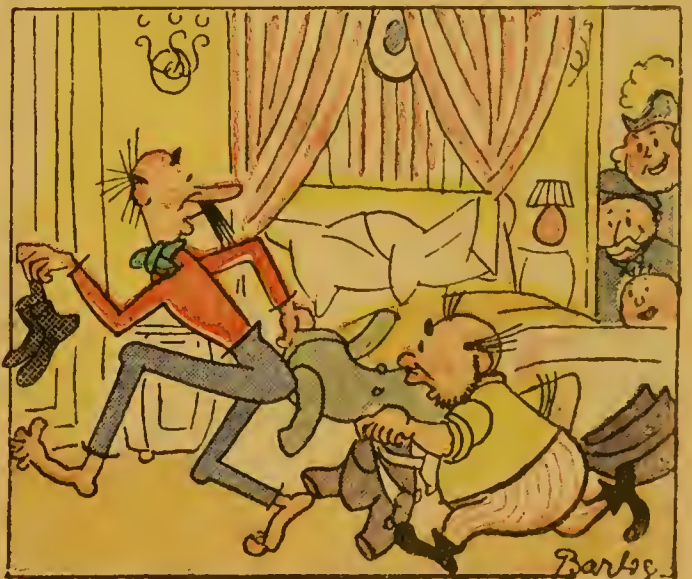
Sie blicken auf: Da liegt im Schimmer
Der Lampen ein piekfeines Zimmer
Mit einem breiten Himmelbett.
„Du, Laatsch!“ spricht Bommel, „das ist nett!“



Es ist schon spät. Man sieht die beiden
Sich fröhlich und erstaunt entkleiden.
Der Bommel gurgelt mit Behagen
Wie sonst nur an den Feiertagen.



Die zwei erwachen bleich und stumm.
Am Fenster drängt sich Publikum.
Zu ihrem Schrecken sie entdecken,
Daß sie in einem Laden stecken.



Die Menschen kichern an den Scheiben.
Laatsch spricht: „Hier können wir nicht bleiben!“
Sie fliehn, so gut wie unbekleidet,
Das Bett ist ihnen ganz verleidet!

Fahi in der Wüste Sahara eine Ortschaft liegt, die ganz aus Steinsalz besteht. Die Hütten, Mauern, Töpfe, alles ist aus Steinsalz. Vom Alter ist das Salz steinhart und schwarz geworden.

*

Einem österreichischen Offizier ist es gelungen, unzerbrechliches Glas herzustellen,

das auch beim Hineingießen von kochendem Wasser nicht springt. Schon jetzt hat man Versuche gemacht, diesen Glasstoff für die Industrie zu verwerten (Maschinenräder u. dgl.). Auch Stoffe sind aus Glasfäden gewoben worden, und in den Krankenhäusern wird hier und da Glaswolle statt Watte benutzt.

*

Wie Grimmelshausen den Kroaten entkam

Eine wahre Abenteuergeschichte aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Als der berühmte Dichter Grimmelshausen 10 Jahre alt war, lebte er bei seinem Vater in der Festung Hanau, die gerade belagert wurde.

Eines Abends konnte der Junge der Verfolgung nicht widerstehen, einem Reitertrupp zu folgen, der auf Rundschaft ausritt. Aber bald bereute er das, denn die Reiter entschwandten seinem Gesichtskreis. Er beschloß nun, auf einen alten Weidenbaum zu klettern und dort ihre Rückkehr abzuwarten. Hier machte er es sich so bequem wie möglich und fühlte sich ganz behaglich.

Wie erschrak er, als er plötzlich Pistolengeknatter vernahm. Und nun galoppierten die Hanauer Reiter an ihm vorbei, ohne sich um sein Rufen zu kümmern, und jagten der schützenden Festung zu.

Dann sprengten auch schon die Verfolger heran und hielten, da sie sich nicht näher an die Festung heranwagten. An den kleinen,

struppigen Gäulen und den braunen, wilden Gesichtern der Reiter erkannte der Junge, daß es die gefürchteten Kroaten waren. Er wagte kaum zu atmen, indes die Reiter unter seinem Baurn berieten. Sie suchten dabei mit ihren krummen Säbeln in der Luft herum. Plötzlich blickte der Reiterführer nach oben und entdeckte den Jungen im Baum. Grinsend legte er seine Pistole auf ihn an und bedeutete ihm, herunterzukommen. Das Herz schlug dem jungen Grimmelshausen wild, als er unter dem Gelächter des Reitertrupps herunterkletterte. Gleich darauf lag er quer auf einem Gaul, von einer derben Faust gehalten, und ritt dem feindlichen Feldlager zu.

Ans Leben ging es ihm nicht. Aber er mußte als Reiterjunge harte Arbeit verrichten, den Stall ausmisten, die Pferde striegeln und zur Tränke führen. Mehr Schläge als Brot waren sein Lohn.

In tollen Ritten ging es nun quer durch Deutschland. Ueberall, wo die Bande abzog, brannten Häuser und Hütten.

Eines Morgens weckte ihn ein Fußtritt aus dem Schlaf. Er sprang vom Strohlager auf und blickte in das braune Gesicht eines Reiters, der ihn ein Pferd satteln hieß und ihn hinter sich auf den Rücken des Pferdes setzte. Sie ritten aus dem Lager, überquerten ein Feld und bogen in einen Hohlweg ein. Hier stieg der Kroat ab, um auf allen vieren weiterzukriechen. Ein Hahn krächte in der Nähe und verriet so eine menschliche Ansiedlung.

Als Grimmelshausen sich nach einer halben Stunde noch allein sah, fühlte er die Stunde zur Flucht gekommen. Er ritt langsam bis an das Ende des Hohlwegs und entdeckte zu seiner Freude vor sich einen Wald, dem er zustrebte. Das Pferd gehorchte ihm willig. Plötzlich sah der junge Reiter über einen Sumpfstreifen hinweg den Kroaten, der mit der Faust drohte und dann seinen Karabiner auf ihn anlegte. Aber Grimmelshausen lachte nur: der Räuber würde sich hüten, mit dem Knall des Schusses die Bauern zu warnen, denen er dort aufslauerte. Da tönte ein kurzer, schriller Pfiff herüber, und das Pferd stand sogleich wie angewurzelt. Ver-



Grinsend legte der kroatische Reiter die Pistole an und bedeutete dem Jungen, vom Baum herunterzusteigen.

gebens schüttelte der Junge am Zaum; das Pferd gehorchte seinem wirklichen Herrn und rührte sich nicht von der Stelle. Grimmelshausen war verloren, wenn der Kroat ihn erwischte. Rasch schwang er sich darum zur Erde, haakte den Beutel vom Sattel ab und rannte dem Walde zu. Mit keuchender Brust lief er immer weiter. Endlich war er am andern Ende des Waldes und erblickte unter sich, in einer Talmulde, ein friedliches Dörfchen. Schnurstracks kletterte er den Abhang hinab, schwang sich unten über einen Zaun und stand vor einem alten Bauern, der mißtrauisch nach dem Dreschflegel griff.

„Die Kroaten kommen!“ schrie der Junge aus Leibeskräften.

Im Nu sammelten sich die Bauern, holten Waffen und Sensen herbei und versteckten sich. Eine Viertelstunde verronn. Da sprengte der Kroat heran, schoß seinen Karabiner ab und klopfte mit dem Kolben an den nächsten Fensterladen. Im gleichen Augenblick war er umzingelt und vom Pferd gerissen. Seine Hoffnung, die Dörfler zu überrumpeln, war zerschanden geworden. Er schäumte wild auf, als er den kleinen Grimmelshausen erblickte. Nun wußte er, wer seinen Anschlag verraten hatte.

In den Satteltaschen des Räubers fanden sich zwei Beutel mit geraubtem Gold. Die dankbaren Bauern sprachen das Pferd, die Waffen und das Gold des Kroaten ihrem jugendlichen Retter zu.

Die beiden lustigen Froschmenschen



Die beiden lustigen Froschmenschen sind bei einem Wanderzirkus angestellt und ziehen im Wagen in der Welt umher. Der größere ist ein junger Mann, der kleine schlank seine Schwester, ein 9 Jahre altes Mädchen. Wenn der Zirkus eine Vorstellung gibt, schlüpfen die beiden Froschmenschen in

ihre mit schimmernden Schuppen besetzten Froschtrikots, ziehen ihre Froschschuhe und Froschhände an und setzen die Froschköpfe auf. Die Kinder bekommen immer einen Schreck, wenn sie die Froschmenschen so herumhüpfen sehen, denn sie benehmen sich genau wie zwei richtige Frösche und quaken sogar.

Wie du mir, so ich dir!

Im Morgenland lebten einmal ein armer und ein reicher Faulpelz. Der reiche hatte ein Haus, das vier Stockwerke hoch war. Eines Tages stand er auf der Plattform des Dachs, da kam unten der arme Faulpelz an und schrie herauf: „Komm schnell herunter, ich habe mit dir zu reden!“ Der reiche Faulpelz war aber zu faul, die vielen Treppen hinunterzulaufen, und rief: „Kannst du es mir nicht so sagen?“ — „Nein,“ schrie der andere herauf, „es ist etwas ganz Wichtiges.“ Da stieg der reiche Faulpelz seufzend hinunter und schloß die Tür auf. „Also,“ sagte der arme Faulpelz, „ich wollte dich fragen, ob du mir zwei Goldstücke leihen kannst.“ —

„Komm mit herauf,“ sagte der reiche Faulpelz und führte den armen Faulpelz die vier Treppen hinauf auf das Dach. Stöhnend kamen sie oben an. Da sagte der reiche Faulpelz: „Ach, nun habe ich vergessen, das Tor zu schließen. Bitte, geh hinunter und schließ' zu.“ Knurrend stieg der arme Faulpelz hinunter und kam schwitzend wieder oben an. Da zuckte der reiche Faulpelz die Achseln und sagte: „Leider, mein Lieber, kann ich dir nichts leihen, weil ich keinen Heller im Haus habe.“ Der arme Faulpelz schimpfte los: „Um mir das zu sagen, ließeest du mich zweimal die fünf Treppen steigen?“ Lächelnd fragte ihn der reiche Faulpelz: „Kannst du nicht das kleine Sprichwort: Wie du mir, so ich dir?“

Schlammbad gefällig?



Ein beliebter Leichtathletiksport ist der Quersfeldeinlauf. Die Läufer — oft sind es Hunderte — stellen sich auf, eine Pistole wird abgeschossen, und dann geht es los. Und zwar nicht auf der ebenen Rasenbahn eines Sportplatzes, sondern im freien Gelände durch dick und dünn, und man hat extra ein

Gelände ausgesucht, in dem es recht viel „dick und dünn“ gibt. Da gibt es Hecken, die man überspringen, Gräben und Sümpfe, die man mit Todes- und Schlammverachtung durchplantchen muß. Schön wird man gerade nicht vom Quersfeldeinlaufen, aber schmutzig. Und das macht gerade Spaß.

Wie man umsonst Automobilbesitzer werden kann



In New York wimmelt es von Automobilen, und natürlich gibt es sehr viele Autozusammenstöße. Die hierbei zertrümmerten Autos werden auf einen Abfallhaufen geworfen. Dort würden die abgesprungenen Räder und die zerbeulten Karosserien lange liegen und verrostet, wenn nicht die Jungen

großes Interesse dafür hätten. Sie graben alles aus, setzen die Teile zusammen, hämmern und schrauben daran herum, und schließlich steht ein „tadelloses“ Automobil da. Sogar ein Motor ist darin. Nur „geht er nicht“! Und der Pneumatik am rechten Vorderrad hat keine Luft! Aber trotzdem ist es wunderbar, sich mal als Autobesitzer zu fühlen.



Lustige Rechenaufgaben

Der Gänsemarsch.

„Wieviel Gänse hast du?“

„Sieh, dort gehen sie alle miteinander; eine geht vor zweien, eine geht hinter zweien, und eine geht zwischen zweien.“

Wieviel Gänse hatte der Gefrage?

Er hatte drei Gänse; die gingen im Gänse-

*

Die Schnecke und die Mauer.

Eine Schnecke will eine 10 Meter hohe Mauer erklimmen. Sie klettert an jedem

Tag 3 Meter aufwärts, sinkt aber in jeder folgenden Nacht wieder 2 Meter abwärts. Am wievielten Tage ist sie oben?

Die Lösung ist: Am 8. Tag ist sie oben. Denn am 1. Tag kommt sie 3 Meter hoch, am 2. Tag sinkt sie 2 Meter abwärts, am 3. Tag kommt sie 3 Meter hoch, am 4. Tag sinkt sie 2 Meter abwärts, am 5. Tag kommt sie 3 Meter hoch, am 6. Tag sinkt sie 2 Meter abwärts, am 7. Tag kommt sie 3 Meter hoch, am 8. Tag ist sie oben.

*

Die Ehrenjungfrau.

Eine unter zehn Ehrenjungfrauen sollte dem König einen Blumenstrauß überreichen. Da machte die Frau Bürgermeister folgenden Vorschlag: Es sollten sich alle zehn im Kreis um sie herumstellen, dann wollte sie abzählen, und jede siebente sollte beiseite treten; die zuletzt übrigbliebe, sollte den Strauß überreichen. Es wurde ausgezählt, und übrigblieb — die Tochter der Frau Bürgermeister. Wie hatte es die Bürgermeisterin angefangen? Man schreibe auf ein Blatt Papier die Zahlen von 1—10 im Kreise, fange bei 1 an und gehe im Uhrzeigersinn vorwärts, bis man die Zahl 7 erreicht, streiche diese Zahl aus und gehe wieder von 1 an und gehe im Uhrzeigersinn vorwärts, bis man die Zahl 4 erreicht, streiche diese Zahl aus und gehe wieder von 1 an und gehe im Uhrzeigersinn vorwärts, bis man die Zahl 1 erreicht, streiche diese Zahl aus. Die übrigbliebende Zahl ist 6, die Tochter der Frau Bürgermeister.

Onkel Soldi



Freunde, ich will euch erzählen, was mein Nefse Gerhard angestellt hat. In dem Haus nebenan war ein Papagei zu verkaufen, der fidelste Papagei von der Welt. Aber er sollte zwanzig Mark kosten. Woher zwanzig Mark nehmen? Gerhard hatte eine Idee. Er schrieb an den lieben Gott. „Lieber Gott,“ schrieb er, „schick mir bitte umgehend zwanzig Mark. Dein Gerhard.“ Der Postbeamte, der den Brief abstempelte, wußte nichts damit anzufangen. Er las ihn, lachte und legte einen Markschein in den Brief. Dazu schrieb er: „Vom lieben Gott!“, und schickte den Brief an Gerhard zurück. Postwendend kam die Antwort: „Lieber Gott, ich wußte es ja, daß du was schicken würdest. Aber schicke es nächstes Mal durch Boten, denn denke dir, auf der Post haben sie mir 19 Mark herausgenommen. Dein Gerhard.“



Jeder kann dieses Telephon selbst herstellen. Man braucht dazu Bindfaden und zwei runde Pappschachteln, wie sie der Apotheker verwendet. In die Bodenfläche jeder Schachtel wird ein feines Loch gebohrt; sodann wird von außen der Bindfaden durch die Löcher gesteckt und an beiden Enden Knoten geknüpft, damit der Bindfaden nicht mehr herausgleiten kann. Fertig ist das ganze Telephon! In die eine Schachtel spricht man hinein, die andere Schachtel hält jemand ans Ohr. Wohlgermerkt: der Bindfaden muß leicht gespannt und darf nirgends zusammengeklüfft sein! Dieses Telephon reicht etwa 30 Meter weit. Professor Pechmann.



Hans G. in Leipzig: Schenke doch dem „Hansmütterchen“, wie du deine kleine Anneliese nennst, zum Geburtstag mein Spielzeugbuch „Fridolins große Wäsche“. Da kann sie Wäsche aufhängen, soviel sie Lust hat, und die ganze „große Wäsche“ kostet nur 60 Pfennig. — August L. in Kreienzen: Du willst mich wohl auf den Leim führen, Schlingel? Eine Million schwedischer Streichhölzer wiegen 119 Kilo oder 2 Zentner 38 Pfund. Als ich noch ein paar Jahre jünger war, konnte ich 3 Zentner tragen, also denke ich, daß ich auch heute noch eine Million Streichhölzer tragen kann. Onkel Soldi. — Gerhard B. in Baden-Baden: Die größte Brücke der Welt ist die Brooklynbrücke über den East-river bei New York. Sie ist 1850 Meter lang. — Kurt A. in Hamburg: Unter den Vögeln lebt der Falke am längsten. Er wird unter Umständen 160 Jahre alt. Geier können 120 Jahre alt werden, Schwan, Papagei, Uhu und Steinadler etwa 100 Jahre. Unter den Säugetieren werden der Elefant und der Wal am ältesten, nämlich 200 Jahre. Am ältesten wurde eine Schildkröte; ungefähr 300 Jahre. Onkel Otto.

Pampe auf der Spur



Der Pampe sucht nun den Delfin.
Hier riecht es deutlich nach Benzin;
Schlupp zieht begeistert an der Schnur:
„Ganz sicher ist dies eine Spur!“



Es ist, so fand der Benjamin,
Das richtige Delfin-Benzin.
Er sprach zu Schlupp: „Komm her, mein Viehchen,
Jetzt sollst du einmal selber riechen.“



Da, wo die Spuren weiter lagen,
Fuhr sanften Trabs ein Leiterwagen.
„Das wird,“ sprach Pampe, „Schlupp, dir lieb sein.
Der Mann dort muß bestimmt der Dieb sein.“



Um unbemerkt ihn zu erreichen,
Beschließen sie, ihn zu beschleichen.
Und seht ihr wohl: sie tun es auch.
Hart auf der Erde kriecht ihr Bauch.



Es ist erreicht. Sie haben ihn.
„Strolch, her mit unserm Luftdelfin,
Den du so tückisch uns gestohlen!“
Und Pampe zückt schon die Pistolen.



Der Fuhrmann spricht: „Das ist ein Spaß!
Ich habe hier nichts als ein Faß
Benzin und dieses Tuch darüber.“
Stumm kippt der Pampe hintenüber.

Der heitere Fri Solin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL, SPASS UND ABENTEUER



Wo ist der
Delphin
geblieben?
Art

Die beiden Detektive sausten mit 70 Kilometer Geschwindigkeit auf dem nächsten Weg nach Italien. (Warum — erfahrt ihr auf S. 2.)



Hurrah!
Der Delphin ist gesichtet!

Freunde! Hoch!
Heil! Hurra! Schreit
alle mit! Mein Delphin ist gesichtet worden!
Wißt ihr, wo? In Italien.

Gestern abend kam ein Telegramm aus
Rom:

**Grosser komischer Fisch
in der Luft gesichtet!
Flugrichtung südwärts.
Vermutlich gestohlener
Fridolindelphin. Schnell
kommen!**

Großer komischer Fisch in der Luft — das
kann nur mein guter, einziger Luftdelphin
sein! Das Telegramm kam gestern abend.
Wir haben eine nächtliche Sitzung abgehal-
ten, bei der nur Laatsch und Bommel fehlten,
die sich wieder mal irgendwo in der Welt
herumtreiben und dumme Streiche machen.
Wir faßten den Beschluß, daß Pampe und

Schlupp sofort nach Italien fahren und den
Delphin verfolgen sollen, und sei es bis an
den Südpol. Pampe war begeistert und
schwor: „Entweder mit dem Delphin, oder
ihr seht mich niemals wieder!“ Es war sehr
feierlich; nur Onkel Toldi brummte so etwas
wie „Quatschkopf!“

Professor Pechmann besorgte noch in der
Nacht ein Motorrad mit Hochgeschwindigkeits-
motor (verbessertes Modell Pechmann), Onkel
Otto eine Landkarte und ein italienisches
Taschenwörterbuch, ich selbst gab ein Tele-
gramm nach Rom auf:

**Zwei- und vierbeiniger
Detektiv nach dort un-
terwegs! Fridolin.**

Heute früh um 5 Uhr 10 fuhren unsere
beiden Helden los; Schlupp hinten auf dem
sogenannten Soziusitz. Das Motorrad knat-
terte und stänkerte prachtvoll. Wir riefen:
„Al! Heil!“, und der Maler Ast, der bekannt-
lich der schnellste Zeichner der Welt ist, hat
den großen Augenblick im Bild festgehalten.
Auf der Titelseite habt ihr sein Werk. Und
nun werden wir ja sehen! Fridolin.

Wie Tom Mix, der Cowboy, ein berühmter Mann wurde

Erzählt von Egon.

Ich weiß nicht, wie sein Vater hieß. Ihn,
den vierjährigen Knirps, nannten sie überall
Tom. Er ritt um die große Farm seines
Vaters in Texas auf dem wildesten Pferd,
er warf den Lasso wie ein Zirkuskünstler, er
schoß mit seiner Kinderpistole nach der
Scheibe, er bogte sich mit den stärksten Knech-
ten, bis er mit einer ganz gehörigen Tracht
Prügel versehen am Boden lag, worauf er
sich an den Gegner heranschlich, ihn um die
Beine packte und so zu Fall brachte. Das
war ein Bengel, dieser Tom! Ein echter
Texas-Junge, alle Achtung! Mit acht Jahren
mußte er hinaus auf die Weide; er wurde
Ruhhüter seines Vaters. Natürlich legte sich

unser Tom nicht ins Gras und träumte! Im
Gegenteil: nun begann er erst seiner Aben-
teuerlust zu frönen. Er jagte Wölfe und
Silberlöwen; er kämpfte mit Landstreichern,
die ihm die Röhre stehlen wollten; oder er
suchte einen seiner vierbeinigen Pflinglinge,
der sich verlaufen hatte, oft tage- und nächte-
lang. — Eines schönen Tages stellte er
fest, daß er achtzehn Jahre alt, aber sonst
nichts als ein zwar ungewöhnlich tüchtiger
und beliebter, jedoch sehr schlecht entlohnter
Cowboy war. Das ging nicht so weiter.
Tom wollte höher hinauf: sein Ehrgeiz war
es, eine schöne Uniform anziehen zu dürfen.
Er meldete sich also bei den Soldaten und



Der Cowboy Tom Mix, einer der besten Reiter der Welt.
Nirgends fühlt sich Tom Mix so wohl wie im Sattel; er besteigt die wildesten und gefährlichsten
Pferde, und keinem gelingt es, ihn abzuwerfen.



Tom Mix als Ehrengast bei den Pfadfindern in Berlin.

trat auch sofort ein. Bald wurde er wegen seiner Tüchtigkeit befördert, kämpfte gegen die Spanier, wurde verwundet und wieder geheilt, wurde gefangen und rückte wieder aus. Eines Tages wurde er von einer Kugel in den Kopf getroffen und — fiel!

Aber, was ein richtiger Cowboy ist, der stirbt nicht so aufs erstemal. Zehn Minuten vor seinem Begräbnis stand Tom Mix — so nannte er sich jetzt — seelenruhig auf und reiste heim nach Texas. Hier wurde er als Schmuggelbekämpfer angestellt, ritt Tag und Nacht hinter den Verbrechern her, kämpfte, schoß, bogte und verhaftete! Selten hatte man so einen erfolgreichen Beamten gesehen. Und als der frühere amerikanische Präsident Roosevelt seine berühmten Jagdzüge durch die Wildnis machte, da stellte er unsern Freund Tom an die Spitze der Expedition.

Auf einem dieser Jagdzüge traf Tom Mix einen Wanderzirkus. Man brauchte gerade einen Lassoerfer. „Hallo, Tom? Du kannst doch diese Kunst?“ wurde er angerufen. Und Tom Mix ging zum Zirkus. Eines Tages mußte er für einen erkrankten Darsteller bei einer Filmgesellschaft einspringen. Tom sprang ein! Und wie! Sprang aufs Pferd, warf Lasso, schoß durch den Kurbelkasten und machte die tollsten Dinge.

Der Film war das richtige Gebiet für ihn. Hier konnte er alles zeigen, was er im Kampf mit den Bestien und Räubern gelernt hatte. Er wurde immer berühmter. Der amerikanische Präsident empfing ihn. Aber auch hier bei uns liebt und schätzt man den wilden Cowboy-Kinohelden. Erst vor kurzem war er in Berlin. Da haben ihm die Jungen fast das Hotelzimmer gestürmt.

Tom Mix, der mir seine Lebensgeschichte erzählt hatte, sagte: „Lassen Sie nur! Die deutschen Jungen sind richtig! Ein Glück, daß ihr hier keine Steppen habt! Sonst würde ich so manchen gefährlichen Konkurrenten in ihnen zu fürchten haben!“

Ein Waldmensch ?

Richtige Waldmensen gab es vor vielen tausend Jahren im Steinzeitalter, aber heutzutage gibt es keine mehr. Das seltsame Gesicht oben auf der nächsten Seite ist kein Menschengesicht, sondern ein — Affengesicht. Aber sieht es mit dem weißen Bart, den großen Augen und dem traurigen Mund nicht einem Menschengesicht ähnlich? Man könnte sich vorstellen, daß dieser Affe eine hohe und

geheimnisvolle Weisheit besitzt und tiefes Gefühl, daß er wie ein Mensch Mitleid oder Heimweh empfinden könnte. Und wer sagt uns, daß er es nicht kann? Warum soll ein Tier keine Weisheit, kein Gefühl und keine Seele besitzen? —

Der Affe mit dem „menschlichen“ Gesicht ist ein Bischofs- oder Guerezaaffe; seine herrliche Heimat sind die Urwälder am Kilima-

ndsharoberg in Ostafrika. Er trägt auf dem schwarzen Rücken lange seidigweiche Haare, und wenn er von einem Baum auf einen anderen springt, flattern diese Haare um seinen Körper auf wie silberne Flügel. Aber man bekommt ihn selten zu Gesicht, weil er fast nie zur Erde herab kommt, sondern immer in den dunkeln Kronen der Urwaldbäume lebt. Alles, was er zu seiner Nahrung braucht — Knospen, Blätter und Früchte — findet er da oben. Die Abessinier machen Jagd auf ihn, weil sie



Ist dies ein Menschen- oder ein Tiergesicht?

Es ist das Gesicht eines Bischofsaffen, der im ostafrikanischen Urwald lebt.



sein Fell als kriegerischen Schmuck für ihre Schilde schätzen, aber andere Negerstämme haben den Guereza heilig gesprochen und dulden nicht, daß einer gejagt oder getötet wird. In der Gefangenschaft hält sich der Guereza auf die Dauer nicht. Er sitzt den ganzen Tag todestraurig hinter den Käfigstangen und blickt starr in die Ferne. Er muß so lange an seine ferne Urwaldheimat denken, bis er vor Heimweh stirbt.

Wenn der Bischofsaffe springt,
flattern seine langen weißen
Haare wie Flügel.

Wie Träume entstehen

Vielleicht habt ihr manchmal über euch selbst nachgedacht und herausgefunden, daß zwei ganz verschiedene „Geister“ in euch wohnen. Der eine Geist blickt nach außen; er richtet sich auf alles, was um euch her vorgeht. Er wartet z. B. in der Schule darauf, bis die Reihe im Abfragen an euch kommt; er rechnet aus, welche Frage dann „drankommen“ und was man darauf antworten müßte. Oder er überlegt blitzschnell: „Wenn der Karl jetzt noch einen Ton sagt, dann hau' ich ihm aber eine runter!“ Dieser Geist heißt **Verstand**. Er sieht die Dinge so, wie sie in Wirklichkeit sind. Das tut der andere Geist durchaus nicht. Er blickt nicht nach außen, sondern nach innen. Er sieht die Dinge nicht so, wie sie wirklich sind, sondern wie er sie sehen möchte. Er macht aus einem kleinen Mops, der dich anbellte, einen riesigen Bernhardinerhund, der dich um ein Haar aufgefressen hätte. Er flunkert ganz gehörig. Er erzählt deiner kleinen Schwester Heldentaten von dir, z. B. wie du eine ganze Bande Jungen windelweich geprügelt hast, während du in Wirklichkeit vor dem kleinen Knirps damals in der Soundsoftraße . . . Reden wir lieber nicht darüber. Kurzum, dieser übertreibende und flunkernde Geist in dir heißt **Phantasie**. Am Tage nun, wenn du die Augen offen hast und siehst, was um dich her vorgeht, hat der Verstand die Oberhand über die Phantasie. In der Nacht aber, wenn es dunkel ist um dich her, schläft der Verstand ein, und es ist, als versinkst du in ein tiefes Tal, in dem alles viel leichter, viel größer, viel interessanter ist als in der Wirklichkeit, in das Reich deiner Phantasie, die gleichsam deine Privatwelt ist, in die niemand hineinzureden hat, weder der Lehrer, noch die Eltern, außer . . .

Das ist nun einmal so eingerichtet, daß das wirkliche Leben insofern in dein Phantasieleben, in deine Träume „hineinzureden“ hat, weil die Phantasie doch irgendeinen Stoff haben muß, den sie ausmalen und verherrlichen kann. Und wo sollte deine Phantasie Stoff herbekommen, wenn nicht aus dem wirklichen Leben? In deinem Gehirn he-

findet sich — nehmen wir an — eine große Kammer und davor ein Schild: Großes Museum meiner Erinnerungen. In einem Museum geht es im allgemeinen sehr geordnet zu; alles ist genau numeriert. Aber in deinem Gehirnmuseum ist nur wenig numeriert, meistens nur das, was man so morgen oder übermorgen braucht; alles übrige liegt wie Kraut und Rüben durcheinander. Wie oft am Tage, wenn du von jemand gefragt wirst, telephoniert dein Verstand an das Museum, und was du brauchst, wird nicht gefunden. Du hast es „vergessen“. Aber in der Nacht, im Traum, steigt auf lautlosen Sohlen die Phantasie ins Gehirnmuseum und stöbert da umher. Irgend etwas Vergessenes zieht sie hervor, es ist auf einmal da im Traum: eine Liedermelodie, ein Name, ein Buch, ein Erlebnis. Und wie herrlich baut die Phantasie es vor dir auf; wie wunderbar dieses Lied, wie fabelhaft jenes Erlebnis, das in Wirklichkeit ganz unbedeutend und ganz anders war! Am Morgen schlägst du die Augen auf, blickst um dich; du hast das dunkle Gefühl, daß eben etwas Herrliches mit dir geschehen ist, aber was? Du weißt nichts mehr. Der Verstand beherrscht dich schon wieder und schreit: „Raus aus dem Bett! Hoffentlich gibt's heute wieder Hörnchen zum Kaffee!“

Außer diesem Erinnerungstraum gibt es ein viel erstaunlicheres Zauberkunststück der Phantasie: den **Sinnentraum**. Was die fünf Sinne sind, weiß jeder: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, nicht wahr? Du schläfst nun. Da beginnt beim ersten Morgenschimmer der Kanarienvogel im Nebenzimmer zu piepsen. Du hörst es „im Schlaf“, d. h. dein Gehör gibt den Laut nicht an deinen Verstand weiter, sondern an deine Phantasie, und was hörst du infolgedessen? Eine ganze Militärkapelle, die im Stechschritt mit Eschinderassa-bumm vorbeimarschiert. Oder es dringt der erste Sonnenstrahl in dein Bett und trifft deine geschlossenen Augen. Die Phantasie bemächtigt sich dieser Farbenempfindung, und du siehst wunderbare rosenrote Quallen im Meer. Du bist auf einmal Taucher geworden.

Noch von einer dritten Art von Träumen soll hier berichtet werden: von den Wunschträumen. Gestehen wir offen ein: mancher ist gerade kein Held. Erst gestern z. B. hat dir der Gusti ein paar in den Rücken gebogt, und du hast nichts dagegen gemacht! Oder im Turnen: nein, du hast die Bauchwelle noch immer nicht los, und alle lachen, wenn du am Reck drankommst. Aber hast du nicht schon oft geträumt, du wärest ein Athlet? Hast du nicht schon einmal im Traum mit dem deutschen Vormeister Hans Breitensträter gekämpft und ihn gleich in der ersten

Runde „knock out“ gebogt? Oder mal deinem Turnlehrer gezeigt, was ein richtiger Riesenschwung am Reck ist? Das sind Wunschträume: Du möchtest gern so stark und mutig sein, also zaubert es dir die Traumphantasie vor. Und sie zaubert dir auch vor, daß du nun endlich die ersehnte grüne Guatemala bekommen hast, nicht nur eine, sondern gleich zwei Duzend, die du nun mit Hochgenuß in dein Markenalbum kleben kannst — im Traum. Am andern Morgen sind sie allerdings nicht darin, aber wahrscheinlich hast du auch von diesem herrlichen Traum keine Ahnung mehr.

Das rote Licht

Eine Eisenbahnräuber Geschichte aus Australien von L. Engel.

In Australien fährt die Eisenbahn stundenlang durch die Steppe, ohne daß eine Ansiedlung sichtbar wird. Einsam liegt die Umgebung der Gleise; die Bahnwärter haben dort ein trauriges Leben. Abgeschlossen von der Menschenwelt, sind sie völlig auf sich selbst angewiesen und vielen Gefahren ausgesetzt. Vor allem den Ueberfällen der Eisenbahnräuber; und von einem solchen Ueberfall wird nun diese Erzählung handeln.

Ein gewisser dunkler Ehrenmann, namens Bill Wood, spielt darin eine sehr zweifelhafte Heldenrolle. Er hatte sich bereits in verschiedenen Berufen versucht, jedoch nirgends auf die Dauer ausgehalten, bis er es schließlich vorzog, das Leben eines Buschkleppers in Gesellschaft mit einigen gleichgesinnten Genossen zu führen. Diese Strolche waren zu allem fähig, und eines Tages planten sie auch mal zur Ab-



Wagter stuzte, legte das Ohr auf das Gleis und vernahm deutlich ein verdächtiges Geräusch, als wenn irgendwo an den Schienen gearbeitet würde.



Das rote Licht.

Der rote Lichtstrahl, das Zeichen „Halt“, blinkte dem heranbrausenden Zug entgegen. Da erblickte Warring vom Fenster aus eine dunkle Gestalt. Sofort gab er Feuer.

wechsung einen Ueberfall auf einen Eisenbahnzug. Bill war ja einmal bei der Eisenbahn angestellt gewesen, hatte sich aber allerlei zuzuschulden kommen lassen, und wurde deswegen entlassen. Diese Entlassung schob nun Bill einem Kollegen namens Baxter zu, der hinter seine Schliche gekommen war, und er hatte sich schon damals geschworen, Rache zu nehmen, trotzdem er wissen mußte, daß seine Veruntreuungen auch ohne die Angaben Baxters unbedingt herausgekommen wären. Im übrigen hatte dieser Baxter ihn gar nicht verraten, sondern nur energisch ermahnt, gefälligst dafür zu sorgen, daß nicht noch mehr Poststücke aus den Güterwagen „auf rätselhafte Weise spurlos verschwänden“.

Baxter beantragte nach Bills Entlassung, daß ihm selbst von nun an die Ueberwachung dieser Linie anvertraut werden möge. Er liebte die Einsamkeit, wollte sich bald verheiraten und dachte, durch Uebernahme dieses Postens, der mit dem Bewohnen eines netten Häuschens verbunden war, sich am schnellsten ein eigenes Heim gründen zu können. Seinem Wunsch wurde entsprochen, da man ihn als gewissenhaften Mann erprobt hatte, und seit einiger Zeit wohnte er nun schon in seinem Wärterhäuschen, das weit entfernt von der nächsten Station in der Steppe lag.

Es war zur Frühlingszeit. Eines Abends bemerkte Baxter, daß in einiger Entfernung an der Bahn entlang ein Mann ging, der



einen kleinen Jungen an der Hand führte. Wie kamen die in seine Einsamkeit? Baxter stellte fest, daß der Mann ziemlich erschöpft war, und daß auch der Junge sich nur mühsam dahinschleppte.

„Hallo! Wohin?“ rief er den Mann an, der inzwischen herangekommen war.

Der Mann seufzte tief und sagte: „Ich kann nicht mehr. Erbarmen Sie sich meiner und des Kindes.“

Baxter nahm den Jungen ohne weiteres auf seine Arme und sagte: „Kommt nur und ruht euch bei mir aus.“

Er führte sie in sein Haus. Der Mann ließ sich sogleich auf einen Stuhl fallen, und Baxter ging in die Küche und holte herbei, was gerade zum Essen und Trinken da war, redete ihnen freundlich zu und freute sich, daß der Mann nach einiger Zeit soweit erholt war, um Auskunft geben zu können.

Er war Mechaniker und hieß Warring. Seine ver-

witwete Schwester war in Sidney gestorben und hinterließ ihren Sohn Harry allein. Nun hatte er seinen kleinen Neffen in Sidney abgeholt, um ihn bei sich zu erziehen; jedoch war der Aufenthalt in Sidney kostspieliger gewesen, als er vorher berechnet hatte; was an Barschaft übrig blieb, reichte nicht mehr ganz zur Rückfahrt. Zwar machte Warring den Versuch, sich mit dem Jungen als blinder Passagier bis ans Ziel durchzuschmuggeln; sie wurden jedoch erwischt und einfach aus dem Zug hinausgesetzt. Nun blieb nichts andres übrig, als den Weg bis zu Warrings Heimatsort mit dem Jungen zu Fuß zurückzulegen. Hierbei hatten sie sich verirrt, und es hätte dem Mann und dem Jungen schlimm ergehen können, wenn sie nicht zufällig Baxters Behausung erreicht hätten.

„Morgen kommt ein Arbeitswagen,“ erklärte Baxter seinen Gästen, „da ist Gelegenheit, euch beide kostenlos nach Hause zu schaffen. Ich werde das schon machen. Jetzt legt euch nieder und schlaft. Ich habe noch die Strecke abzugehen und komme bald wieder zurück. Bis dahin schließe ich das Haus ab.“ Er wies darauf dem Mechaniker und dem Jungen sein eigenes Lager an; es war vorläufig das einzige Bett in Baxters Hausstand.

Jede gute Tat findet ihre Belohnung. Baxter hatte keine Ahnung, wie schnell ihm seine Freundlichkeit zugute kommen sollte.

Er hatte am Nachmittag am Bahndamm eine Stelle entdeckt, die ausgebessert werden mußte. Pflichtgemäß meldete er seine Entdeckung telephonisch und erhielt die Antwort, daß am nächsten Tag Arbeiter zum Ausbessern gesandt würden. Er wollte sich jetzt nochmals davon überzeugen, ob der in einer Stunde zu erwartende Zug gefahrlos die Stelle passieren konnte.

Es war ziemlich finster, als sich Baxter mit einer Laterne auf den Weg machte. Die Stelle lag in einer Entfernung von 15 Minuten an einer Kurve auf freiem Feld, nicht weit von einer Brücke, die zu beobachten eine Hauptaufgabe des Wächters war. Sie konnte jedoch von seinem Haus infolge der Krümmung nicht gesehen werden. Näher gekommen, glaubte Baxter ein Geräusch zu hören, als würde an den Schienen gearbeitet. Er stutzte, legte das Ohr auf das Gleis und vernahm nun deutlich Hammerschläge an den Schienen.

Er löschte seine Laterne und schlich sich

seitlich am Bahndamm entlang vorsichtig näher.

Plötzlich erblickte er schattenhafte Gestalten, die sich an den Schienen zu schaffen machten, und wußte auch sofort, um was es sich handelte. Es waren Eisenbahnräuber, und sie waren eben dabei, die Gleise aufzureißen, um eine Zügentgleisung herbeizuführen. Sicher rührte die entdeckte, schadhafte Stelle ebenfalls von ihnen her und hatte ihnen als Merkzeichen für ihre jetzige nächtliche Tätigkeit gedient.

Was war zu tun? Sich den Schurken gegenüberstellen, wäre eine Torheit. Sie waren in der Mehrzahl und würden keinen Augenblick zögern, ihn unschädlich zu machen. Dadurch wurde der Zug nicht gerettet. Das Sicherste war, nach dem Wärterhaus zurückzukehren und telephonisch der letzten Station zu melden, was hier vor sich ging. Der Zug mußte um jeden Preis aufgehalten werden.

Sofort wandte sich Baxter um. Er war noch keine zehn Schritte weit gegangen, da sprang eine dunkle Gestalt hinter ihm auf. Baxter erhielt einen Schlag auf den Kopf und brach bewußtlos zusammen.

Als er wieder zu sich kam, war er gefesselt. Mehrere Männer standen um ihn herum. Der Schein einer Laterne fiel auf sein Gesicht, und einer sagte: „Sieh da, mein Freund Baxter, mit dem ich ohnedies ein Hühnchen zu rupfen habe! Du wolltest unsere Arbeit hier verhindern? Warte, mein Bursche, du sollst mir nicht wieder in die Quere kommen!“ Es war Bill Wood, der das sagte und sich dann zu seinen Gefährten wandte, mit denen er halblaut Worte wechselte. Baxter erfuhr, daß der Lichtschein seiner Laterne ihn verraten hatte, und daß die Männer eben im Begriff gewesen waren, nach seiner Behausung zu gehen, um ihn dort zu überfallen.

„Da wir ihn schon haben, können wir ja hierbleiben,“ erklärte Bill Wood. „Es sollen nur zwei das Signallicht auf freie Durchfahrt stellen. Geht, und kommt sofort zurück. Meinen Freund hier behalte ich mir vor; er soll . . .“ Nun sprach Bill Wood so leise, daß Baxter nichts mehr verstehen konnte. Nur noch ein rohes Gelächter drang ihm in das Ohr.

Zwei Männer entfernten sich, dann wurde der Gefesselte gepackt und fortgeschleppt. —

Zu derselben Zeit lag der Mechaniker Warring auf Baxters Lager, ohne Schlaf fin-

den zu können. Er fühlte sich in der fremden Umgebung beunruhigt und wünschte, Barter käme zurück. Endlich versiel er in einen Halbschlaf, aus dem er aufschreckte, weil irgend jemand an der Haustür rüttelte. Zwei fluchende Männerstimmen unterschied er. Er horchte auf.

„Der Kerl hat das Haus abgeschlossen; wir können nicht hinein!“ sagte die eine Stimme.

„Ist jetzt auch nicht nötig,“ meinte die andre. „Was drüü ist, können wir nachher holen. Vor allen Dingen müssen wir jetzt das Signallicht auf Durchfahrt stellen!“

Die Stimmen entfernten sich. — — Ungekrengt lauschte der Mechaniker. Ein Klirren, hervorgerufen durch das Stellen des Signallichtes, vernahm er noch. Dann war alles ruhig.

Warring sprang auf; verschwunden war jede Müdigkeit. Er trat zu einem der vergitterten Fenster, konnte aber nichts entdecken. Er sagte sich nun, daß Barter etwas geschehen sein mußte, wie aus den Worten der beiden Männer hervorging. Der Mechaniker war ein mutiger Mann und nicht gesonnen, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gerade wollten. Unbedingt wollte er untersuchen, was geschehen war. Er überzeugte sich, daß sein kleiner Neffe fest schlief, und begab sich dann durch die von innen verschlossene Hintertür in den Garten. Seine einzige Waffe, ein starkes Messer, in der Hand, schlich er sich um das Haus und horchte in die Nacht hinaus. Nichts rührte sich. Vom Signalmast schimmerte nach links grünes Licht. „Von dort wird also der Zug erwartet“, dachte Warring. „Ich stelle das Licht auf Rot. Kommt der Zug inzwischen, wird er halten.“

Da er als Mechaniker mit den Handgriffen vertraut war, gelang ihm die Umstellung leicht, und dann schlich er in entgegengesetzter Richtung am Bahndamm entlang, weil er sich richtig sagte, daß nur dort die Gefahr lauern konnte.

Die Finsternis begünstigte ihn. Vorsichtig schlich sich Warring an. Er ahnte, daß ein Ueberfall auf einen Zug geplant war, aber wo und wie? Plötzlich bemerkte er eine dunkle Masse, die einige Schritte vom Bahndamm im Grase lag und sich bewegte. Als er nähertam, erkannte er zu seinem Schrecken, daß es ein an Händen und Füßen gefesselter Mensch war. Er kroch rasch zu ihm hin: Es war Barter.

„Still! Ich bin es — Warring!“ flüsterte er und schnitt mit seinem Messer die Stricke durch. „Sind die Schurken in der Nähe?“

„Weit genug entfernt, um nicht bis hierher sehen zu können,“ sagte Barter. „Sie



Plötzlich knallte ein Schuß, und die Glassplitter der getroffenen Signallaterne prasselten vom Signalmast herab.

lauern weiter unten auf den Zug. Rasch fort von hier!"

Beide krochen vom Damm herab in die Gebüsche und eilten dem Wächterhaus zu.

Aus der Ferne wurde ein leises, dumpfes Rollen hörbar. Es war der Zug. Gleichzeitig hörten sie hinter sich einen Pfiff. Jedenfalls war das Verschwinden Bagters entdeckt worden, und die Banditen waren nach dem Wächterhaus unterwegs. Sie mußten alsdann das auf Rot umgestellte Signallicht sehen!

Endlich hatten Bagter und Warring das Haus erreicht.

"Die Hintertür ist offen!" schrie Warring. Sie stürzten hinein.

Bagter eilte zu einem Schrank und nahm sein Gewehr heraus. "Jeden, der es wagt, das Signal umzustellen, schieße ich nieder," sagte er entschlossen. "Ins Haus können die Schurken nicht so schnell herein." Er öffnete ein Fenster, löschte das Licht und schob die Büchse durch das Gitter. Da knallte draußen ein Revolvererschuß, und die Glasplitter der getroffenen Signallaterne prasselten von der Höhe des Signalmastes nieder. Das rote Licht war weg!

Aber Bagter hatte einen rettenden Gedanken. Er drückte Warring das Gewehr



In Berlin fand eine große Reklamemesse statt. Das Hauptereignis dieser Messe war ein Umzug mit vielen Reklamewagen, unter denen einer war, von dem lauter ausgestopfte Strumpfweine herunterbaumelten. Am erstaunlichsten waren aber die Reklameriesen, die mit ihren unheimlichen Gesichtern angeblich alle Kinder in die Flucht trieben.

in die Hände, nahm eine Reservelaterne und eine rote Glasscheibe und begab sich schnell nach dem Bodenraum. Eine Minute später strahlte aus dem Dachfenster ein rotes Licht, das Zeichen „Halt“, dem Zug entgegen, der nun heranbrauste. Es mußte bemerkt werden!

Warring lauerte unterdessen im Ausschlag am dunklen Fenster. Da sah er eine Gestalt vorüber schleichen und gab Feuer. Ein Schrei gellte.

Flüche wurden laut; Warring schöß nochmals in der Richtung der gehörten Stimmen. Dann wurde das Quietschen, Zischen und Pfeifen des gebremsten Zuges hörbar. Der Zug hielt!

Lampen blinkten auf, Beamte kamen herbei. Bagter und Warring verließen das Haus und wurden sofort von dem Zugpersonal umringt. Sie berichteten, was geschehen war.

Die Banditen waren entflohen. Aber Bill Wood lag tot unter dem Signalmast. Warrings Schuß hatte ihn niedergestreckt.

Es gelang, die losgelösten Schienen wieder zu befestigen, so daß der Zug bald weiterfahren konnte. Bagter und Warring waren von dem Tag an Freunde für das ganze Leben.

Ein Radiokonzert



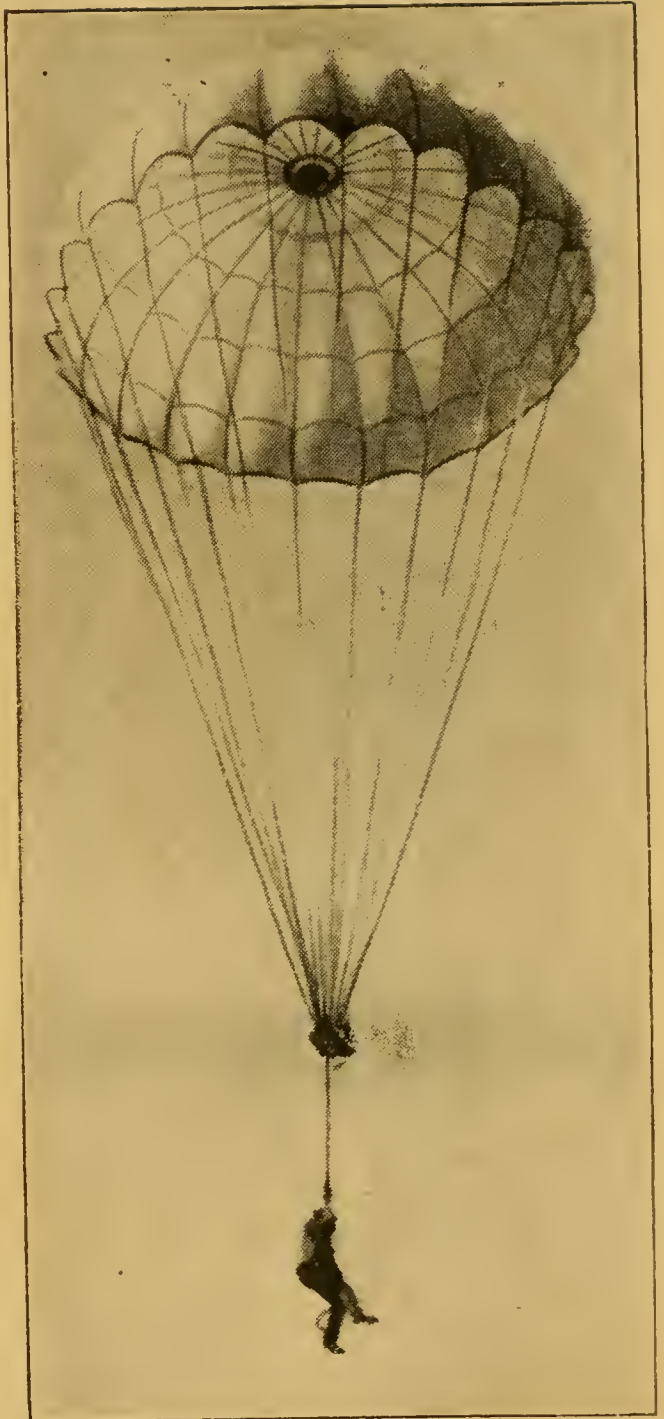
Am Sender:
Ein Trupialvogel singt
eine Arie.

Ihr glaubt nicht, daß das wahr ist? Da seid ihr schön hereingefallen: das Radiokonzert ist echt. Der Vogel, der hier am Radiosender singt, ist ein Radio-Berufsfänger, und zwar ein sehr seltener — ein Trupialvogel. Aber auch Kanarienvogel und Nachtigallen singen oft vor den Radiosendern und entzücken mit ihren herrlichen Stimmen die Hörer in weitester Ferne. Und warum soll nicht mal Karo, der kleine vierbeinige Hausgenosse, beim Radio-

konzert zuhören dürfen? Er bekommt den Hörer angelegt, und wie wird er staunen, wenn er auf einmal einen Vogel piepsen hört und ihn nirgends sehen kann!



Am Empfänger:
Karo hört zu und bellt Beifall.



Eine Fallschirmprobe

Eigentlich sind Fallschirme nur für den Notfall da. Aber schließlich muß ein Fallschirm auch einmal probiert werden. Da läßt sich dann ein kühner Springer mit dem Fallschirm in einem Flugzeug mitnehmen und springt, den gefalteten Fallschirm in der Hand, hoch in der Luft heraus. Zuerst stürzt er wie ein Stein in die Tiefe, dann aber fängt sich die Luft in dem Schirm, breitet ihn aus, und nun gondelt der Springer ganz langsam hinab und landet auf der Erde.

Aus Onkel Toldis Wikifiste

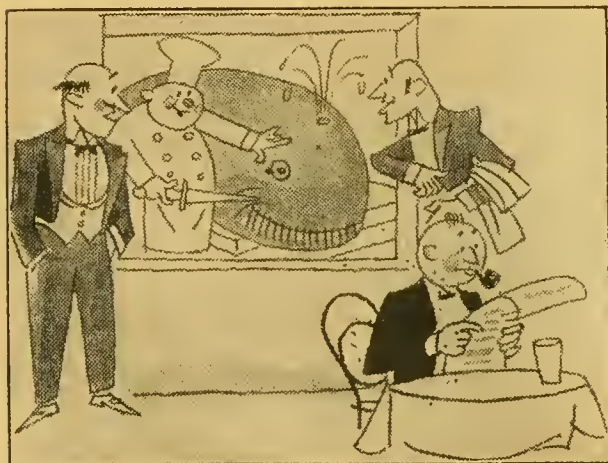
Freundel Zwei piekfeine Geschichten! Die erste handelt von einem Jungen, der Bob hieß und ein Warenhaus besiegte. Das Warenhaus steht heute noch am Broadway in New York. In diesem Warenhaus gibt es buchstäblich alles zu kaufen, was ein Mensch sich nur denken kann, und eines Tages war ein Schild in einem von den 46 Schaufenstern: — 1000 Dollar zahlen wir demjenigen,



Bob machte einen Luftsprung.

der eine Ware verlangt, die in unserem Geschäft nicht vorhanden ist! — Dieses Schild las Bob, ein sehr patenter New Yorker Zeitungsjunge, und gleich ging er hinein und sagte: „Ich möchte für fünf Cent gestoßene Schuhnägel.“ — „Einen Moment!“ sagte der Verkäufer, und dann bekam Bob die gestoßenen Schuhnägel. Da hörte er, wie eine Verkäuferin zu einer Dame sagte: „Das letzte Päckchen, gnädige Frau! Wir sind in dem Artikel heute gänzlich ausverkauft.“ — „Was ist es?“ fragte Bob die Dame leise. — „Was ich gekauft habe, mein Junge? Nähnadeln Nr. 3756 C.“

Bob rannte hinaus und zum Eingang Nr. 14 wieder hinein und sagte: „Ich möchte ein Päckchen Nähnadeln Nr. 3756 C.“ — „Einen Augenblick,“ sagte der Verkäufer, blieb aber mindestens zehn Augenblicke weg und



„Wegen des einen Gastes kann ich doch keinen Walfisch anschneiden,“ sagte der Hotelbesitzer.

sagte dann: „Bedaure, Nr. 3756 C ist augenblicklich ausverkauft. Genügt vielleicht Nr. 3756 D?“ — „Nein“ sagte Bob, „ich bitte um die 1000 Dollar.“ Nun, zuerst erschien der Portier und sollte Bob hinauswerfen, aber da kam er schlecht an, und dann tauchte ein Geschäftsführer auf und nach dem Geschäftsführer ein Direktor. Und Bob bekam seine 1000 Dollar ausgezahlt. Da machte er einen Luftsprung. — —

Die andere Geschichte spielte in einem Hotel in London. Der Hotelbesitzer hatte über die Speisekarte geschrieben: — Demjenigen, der in meinem Hotel eine Speise verlangt, die ich nicht führe, bezahle ich 100 Pfund! — „Ober,“ rief ein Gast, „bringen Sie mir gefälligst eine Schnitte Walfisch.“ Käsebleich stürzte der Kellner zum Hotelbesitzer und berichtete den Fall. Darauf sprach der Hotelbesitzer: „Sagen Sie dem Herrn, wegen eines einzigen lumpigen Gastes könnten wir jetzt unsern Walfisch nicht anschneiden. Er möchte sich gedulden.“ Der Herr „geduldete“ sich von 2—7 Uhr, dann zog er ab. Außer ihm hatte niemand Walfisch verlangt. (Der natürlich nicht vorhanden war.)
Onkel Toldi.



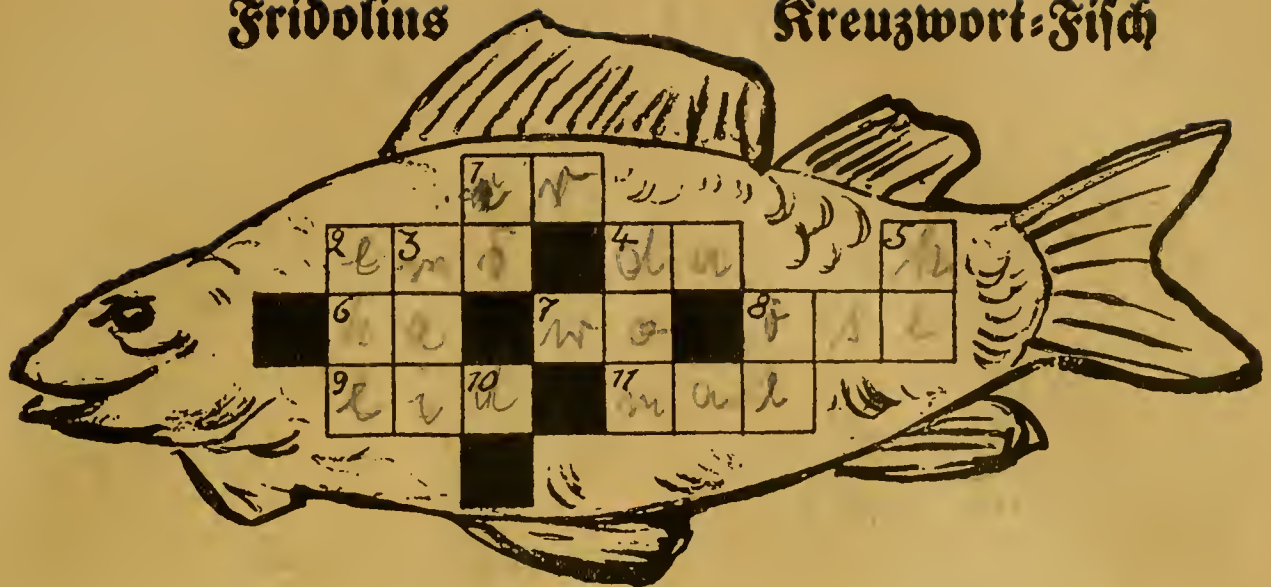
Drin! Rastan

An alle: Freundel! Allen, die mir Beileidsbriefe mit, und ohne Trauerrand zum Diebstahl meines Delphins geschickt haben, sage ich hiermit herzlichen Dank. Hoffen wir, daß wir ihn in Italien zu fassen kriegen. Wenn es nur kein anderer Fisch ist, den die Italiener da gesehen haben! Fridolin. — Gustav B. in Essen: 100 Jahre sind für einen Baum kein hohes Alter. In Kalifornien, im Mariposawald, liegt ein Baumriese, der „der gestürzte Monarch“ genannt wird und, wie an den Jahresringen am Stamm wissenschaftlich festgestellt wurde, 7000 Jahre alt geworden ist. — Magdalene N. in Karlsruhe: Ja, ich werde mal einen Aufsatz über das Zaubern schreiben. Aber laß dir doch zu deinem Geburtstag Fridolins Zaubertüte schenken. Damit kannst du die großartigsten Kunststücke machen. Die Zaubertüte kostet 1 Mark und ist in jeder besseren Buch- oder Papierhandlung, jedem Spielwarengeschäft und Warenhaus zu haben.

Onkel Otto.

Fridolins

Kreuzwort: Fisch



Von links nach rechts: 1. Dritte Person.
2. Heilbad. 4. Nicht hier. 6. Ausruf.
7. Fragewort. 8. Gehört zu einem Haken.
9. Schwur. 11. Kommt beim Rechnen vor.

Von oben nach unten: 1. Personalpro-
nomen. 2. Lebensbund. 3. Der schönste
Monat. 4. Gotteshaus. 5. Zuruf. 8. Worin
die Sardinien schwimmen.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 17.

Silberrätsel:

Auf Regen folgt Sonnenschein.

1. Armin, 2. Uri, 3. Feile, 4. Religions-
buch, 5. Elias, 6. Graben, 7. Ernte, 8. Nor-
den, 9. Faden, 10. Otto, 11. Leuchtgas,
12. Gellert.

Auskunft: Brasilien.

O weh!: Brennessel.

Im Garten und im Haus: Grille — Brille.

Fridolins Lachkabinett



Der Herr Professor rennt atemlos die
Straße entlang hinter einem Hut her. End-
lich hat er den Hut erwischt, lehnt sich
ganz erschöpft an eine Laterne und beginnt
den Hut zu reinigen. Da kommt ein anderer
Herr, nimmt ihm den Hut aus der Hand
und sagt: „Ich danke Ihnen sehr!“

„Wofür denn?“ fragt der erstaunte Pro-
fessor.

„Für meinen Hut!“

„Aber, das ist doch meiner!“

„I bewahre, Ihrer hängt Ihnen ja an
der Hutschnur den Rücken herunter.“

*

Zauberünstler: „Jetzt bitte ich einen
Knaben, zu mir herauf zu kommen, irgend-
einen — ja, du da, komm mal rauf. Du

hast mich doch noch nie gesehen, nicht wahr?“
„Nein — Papa!“

*

„Papa, darf ich mal was fragen?“
„Gewiß, mein Junge, was willst du denn
wissen?“

„Wann ist denn das „Tote Meer“ ge-
storben?“

*

Lehrer: „Nennt mir Vögel, deren Federn
uns nützlich sind.“

Fritz: „Die Gans, denn sie gibt uns die
Gänsefedern.“

Lehrer: „Gut! Wer weiß noch einen?“

Hugo: „Den Sprung, weil er uns die
Sprungfedern liefert.“

*

Die kleine Hertha sitzt mit ihren Eltern
im Konzert. Voll Interesse beobachtet sie
den im Vordergrund sitzenden Cellospieler.

„Sag' mal, Vater,“ fragt sie plötzlich und
zeigt auf den Cellisten, „wenn der Mann da
seinen Kasten endlich durchgefägt hat, ist es
dann aus?“

Ende gut, alles gut



Der Maler Pinselmann erlaubt,
Daß man sein Atelier entstaubt.
Schon kommt zu diesem Zweck Ottilie,
Das Stubenmädchen der Familie.



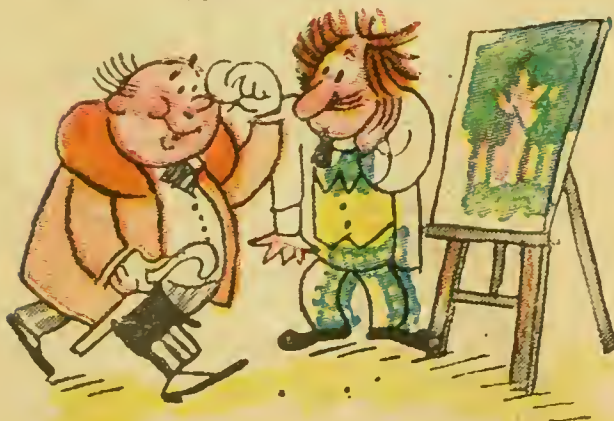
Ein Mädchenbild, gar hold und edel,
Betupft Ottilie mit dem Wedel.
Sie ist halt so für Kunst entzündlich
Und was sie macht, das macht sie gründlich.



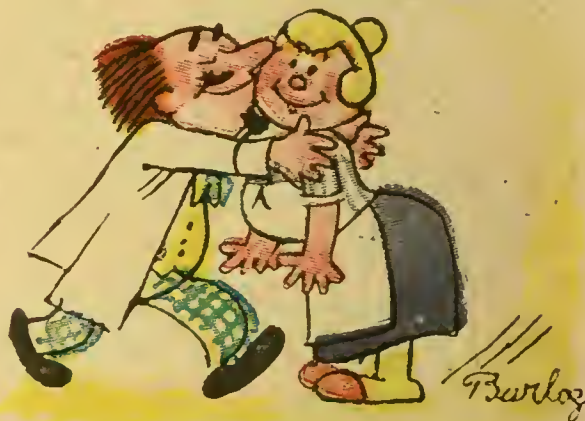
Es fragt sich Maler Pinselmann,
Ob er den Augen trauen kann:
Das wunderholbe Mädchenbildnis
Ist jäh verschmieri in eine Bildnis.



Ottilie denkt, man wird sie loben.
Statt dessen fängt er an zu toben:
„Hinaus, Ottilie! Meiner Seele,
Sie sind ein schreckliches Kamell!“



Da naht ein Kunstfreund, ein Mäzen.
Der ruft, als er das Bild gesehn:
„Welch Kunstwerk zeigt sich meinen Blicken?
Das bitt' ich mir ins Haus zu schiden!“



Nun jauchzt Herr Pinselmann vor Glück,
Nimmt jenes Schimpfwort gleich zurück
Und ruft: „Hab' Dank, du Unschuldsililie!
Das war d e i n Werk!“ Da strahlt Ottilie.



Wie der „gestohlene“ Delyhin von unsern beiden Detektiven in Italien wiedergefunden wurde!
(Ausführlicher Bericht auf Seite 2.)



Hurrak!

Wir haben ihn!

Es lebe hoch: Schlupp! Pampel! Ihnen verdanke ich es, daß ich meinen Delphin wiederhabe. Die hellen Krokodilstränen liefen mir herunter, als Pampe gestern die Tür aufriß und zuerst Schlupp hereingaloppierte und dann mein Delphin dahergewatschelt kam. Und dann kamen zwei mit richtigen Armesündergesichtern: Laatsch und Bommell!

Also Laatsch und Bommell sind es gewesen! Sie haben den Delphin bloß „ausgeliehen“, weil sie sich dachten: „Wir wollen mal ein bißchen nach Italien spazierenfahren.“

Zuerst ging es wundervoll. Aber wie sie über Rom flogen, fiel den beiden ein, daß sie keine Ahnung hatten, wie der Delphinmotor zum Halten gebracht werden kann. Das war ein Schreck! Da kam Laatsch auf einen Gedanken: „Bommell,“ schrie er, „wir müssen dich als Anker auswerfen.“ Und gleich hatte er ihm ein Seil um den Bauch geschlungen, und dann mußte Bommell hinunter in den Abgrund. Aber der Delphin flog gerade über dem feuerspeienden Berg Vesuv — Gott sei Dank spie er gerade nicht, sondern rauchte nur ein bißchen — und Bommell glitt am Seil mitten in das furchtbar nach Pech und Schwefel stin-



3 Meter
Belohnungswurst

Schlupp endlich erschienen, war Laatsch schon ganz heiser. Pampe hatte sich bis in die Gegend von Neapel durchgefragt. Dort hatte man den „komischen Luftfisch“ noch zuletzt gesehen. Dann trat Schlupp in Funktion. Gleich hatte er die Benzinspur am Boden — aus dem Motor tropft ja immer ein wenig auf die Erde — aufgeschnüffelt und verfolgte sie bis zum Vesuv. und dort fanden sie die Bescherung. Pampe zog sogleich mit seinem Hakenstock, den er in das Seil einhakte, Bommell aus dem Krater herauf und den Delphin aus der Luft herab. Da zeigte sich mal wieder, was für eine Kraft Pampe hat. (Schlupp half ihm am Hofenboden ziehen.) Dann fuhren alle vier nebst Delphin und Motorrad mit dem Expresszug nach Hause. Unterwegs hat aber Pampe kein Wort mit Laatsch und Bommell gesprochen; erst beim Aussteigen sagte er: „Ihr werdet wahrscheinlich beide geköpft werden.“ Na, eine Standrede habe ich den beiden gehalten,

und 24 Stunden Stubenarrest haben sie bekommen. Pampe aber kriegte von Onkel Soldi einen Lorbeerkranz umgehängt und Schlupp 3 Meter Belohnungsleberwurst und wurde außerdem feierlich zum außerordentlichen Redaktionsmitglied ernannt. Er bleibt also bei uns. Onkel Soldi wird ihn zur Pflege und weiteren

Erziehung bekommen, und ich denke, da dieser Schlupp ein so bedeutender Spitzpudeldachspolizeischnauzer ist, wie es sich nun gezeigt hat, werdet ihr noch einiges über ihn zu hören und zu sehen bekommen.
Fridolin.



24 Stunden Hausarrest



Heil
dem großen Selektiv

Ein großartigens Ferien- Tummel-Wasser-Sportfest

Von Untersekundaner Egon Hammerstein.

Also wir haben einen Schüler-Wassersportverein gegründet. Er heißt „Feuchte Klappe“, und der Vorsitzende ist Otto Belzer, und der Schriftwart bin ich, Egon Hammerstein, selbst. Wir haben auch einen Kassierer, das ist der kleine Klabaug, oder wie er richtig heißt: Karl Baug, ein feiner Kerl. Als wir den Verein gegründet haben, waren es 9, und jetzt sind es 66 Mitglieder, weil wir jetzt das Boot von Herrn Kommerzienrat bekommen haben. Es ist ein Achter; so nennt man ein Boot, in dem acht rudern und einer steuert, und manchmal sitzt noch einer im Kiel hinter dem Steuermann und heißt „das Kiel-schwein“. Unsern Achter haben wir „Margarethe“ getauft, weil so die Frau vom Herrn Kommerzienrat heißt.

Wir haben zwei hervorragende Achter-Rudermannschaften, die abwechselungsweise trainieren. Die übrigen Mitglieder sind Schwimmer, Taucher, Wasserballspieler und Wasserreiter. Wir haben 100-Meter-Schwimmer, Rückenschwimmer und Stafettenschwimmer. Die Taucher trainieren vom 3-Meter-Sprungbrett in der Freibadanstalt; man kennt sie an unseren Vereinsbadehosen (weiß mit einem blauen Anker) heraus. Die Wasserballspieler spielen zwischen zwei schwimmenden Zielen mit einem großen, aufgeblasenen Ball; die Wasserreiter legen sich im Wasser auf ein Brett und rudern mit Händen und Füßen. Jetzt haben wir aus leeren Fässern und Brettern Schwimmtiere verfertigt, zwei Pferde



Der „Schlager“ bei unserem großartigen Ferien-Sammel-Wasser-Sportfest:

Wie der kleine Klabaug im Waschbottich als „armer Schiffbrüchiger“ angerudert kam und um „eine Unterstützung, aber reichlich“ bat.

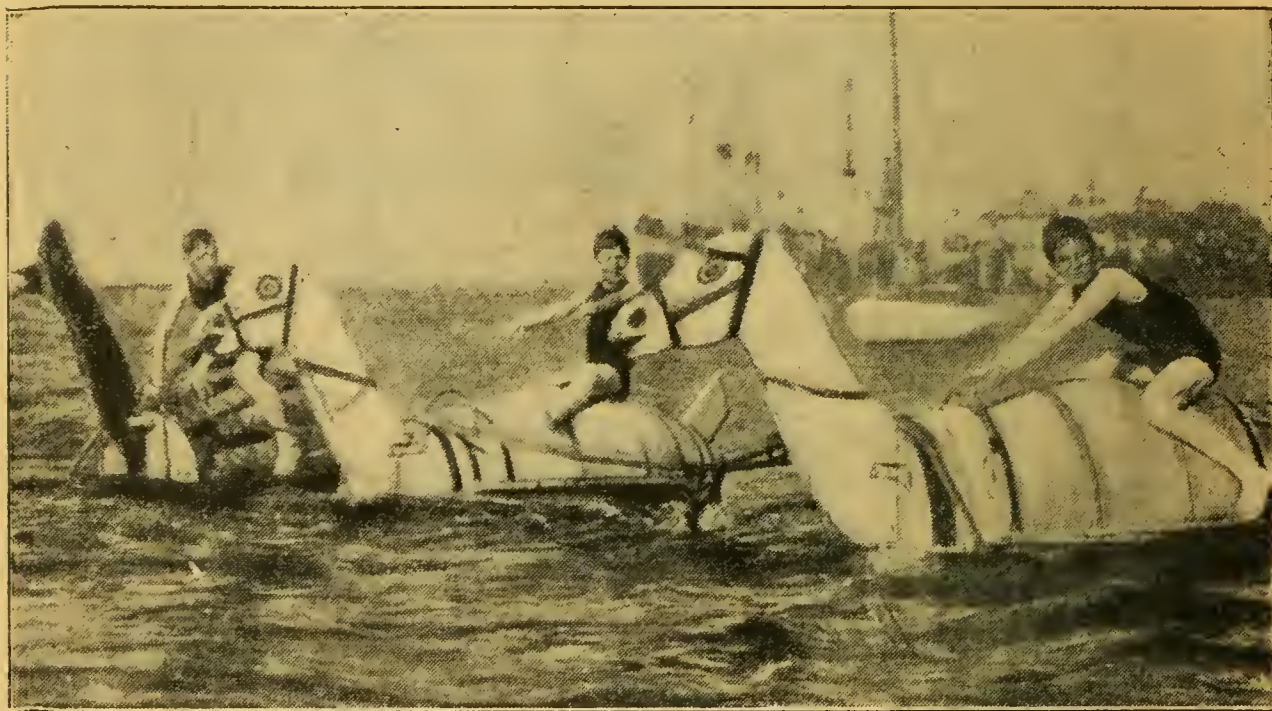
(Seepferdel) und ein Wasserhuhn; sie schwimmen zwar nicht so schnell wie die Ruderbretter, aber sie sehen zum Totlachen aus, und die Frau Kommerzienrat hat sie mit den Wasserreitern darauf sogar photographiert.

Nun muß ich von unserem großartigen Ferien-Sammel-Wasser-Sportfest erzählen. Die großen Ferien sind vor der Tür, und da wollen wir eine große Flußtour machen. Diese Tour kostet 120 Mark, wie der kleine Klabaug ausgerechnet hat; nämlich pro Person rund 2 Mark, sagt er. Nun aber hatten wir beim letzten Kassenumsturz bloß noch 1 Mark 64. Da hatte der kleine Klabaug den Gedanken: „Wir veranstalten ein Ferien-Sammel-Wasser-Sportfest, und laden dazu

alle Angehörigen ein, und jede Person muß 1 Mark Eintritt blehen.“

Der Vorschlag wurde angenommen. Darauf trainierten wir heftig und machten ein Programm, und dann schrieben wir die Einladungskarten, d. h. jeder mußte an seine Angehörigen selber schreiben. Vorgestern, am Sonntag, hat unser Ferien-Sammel-Wasser-Sportfest stattgefunden, und wir hatten einen kolossalen Erfolg, nämlich 146 Mark. Wir hatten Stühle aus einer Gastwirtschaft geborgt, und wer sitzen wollte, mußte 20 Pfennig extra bezahlen. Dann kamen unsere Wassersportvorführungen; die waren erster Klasse, besonders das Rennen zwischen den Wasserreitern und das Galastafettenschwimmen. Als es vorbei war, mußte sich der erste

Vorsitzende in der weißblauen Vereinschärpe verbeugen. Aber dann kam erst unser Schlagger. Nämlich der kleine Klabauck hatte sich aus einem alten Waschtisch ein furchtbar komisches Boot gemacht und eine Tafel darauf: „Arme Schiffbrüchige bitten um eine Unterstützung, aber reichlich!“ So kam er mit schwarz angemaltem Gesicht und der leeren Tabakspfeife seines Vaters am Ufer entlanggerudert und schnitt die wahnsinnigsten Grimassen. Das hat er nämlich los. Die Zuschauer mußten furchtbar lachen, und fast von jedem bekam der arme Schiffbrüchige etwas; vom Herrn Kommerzienrat sogar zwanzig Mark. Er lebe hoch! Und jetzt können wir mit Glanz unsere große Ferien-Flußtour machen. Hipp hipp hurra!



Unsere Wasserreiter mit den „Seepferden“ und dem „Wasserhuhn“.
Eine Aufnahme, die die Frau Kommerzienrat von unseren lustigen Schwimmtieren machte.

Im afrikanischen Urwald

Ein Brief von Maler Pathe aus Spanisch-Guinea.

Im Heft Nr. 9 habe ich euch von der Abreise des Malers Pathe nach Afrika und seiner Ankunft im Negerstaat Liberia erzählt. Seitdem ist kein Brief mehr von ihm gekommen bis heute, denn es gibt im Urwald keine Poststationen, und bis ein Brief durch Boten endlich die Küste erreicht, und von da nach Deutschland befördert wird, darüber vergehen Monate. Dafür ist aber der Brief, der heute endlich ankam, besonders dick, und es sind auch zwei prachtvolle Bilder dabei, die der Maler Pathe mitten im Urwald von Spa-

nisch-Guinea in Westafrika für die Fridolin-freunde und -freundinnen gezeichnet hat. Ich drucke den Brief hier für euch alle ab.

Fridolin.

Im Urwald von Spanisch-Guinea.

Montag, den 16. Februar 1925.

Lieber Fridolin!

Ich sitze in meinem Zelt bei 40 Grad Hitze. Ich schwitze ganz gehörig, und bei dir



Eine Affenjagd im afrikanischen Urwald.

Im Sturz packte der alte, riesenhafte Schimpanse einen Ast und kam nun, brüllend vor Wut, am Baum herab und ging auf uns los.



Eine kleine Bachschlucht versperrte unsern Weg; wir mußten hindurchwaten.

in Deutschland liegt jetzt Schnee, und die Leute gehen in dicken Pelzmänteln (keine Spur! Wir schwitzen auch. Anmerkung von Benjamin Pampe.) Wir sind nicht mehr im Negerstaat Liberia, wie du wohl glaubst, sondern in Spanisch-Guinea (im Atlas nachsehen! Onkel Otto). Da gibt es die größten Affen der Welt (Gorillas und Schimpansen) und Urwälder, die noch nie ein Mensch betreten hat. Es ist nämlich nicht so einfach, einen Urwald zu betreten; man kann darin nicht im Sonntagsanzug spaziergehen wie im Berliner Grunewald und in einem süddeutschen Buchenwald, sondern alles ist dick zusammengewachsen wie eine Mauer. Ein förmliches Netz von Schlingpflanzen wuchert aus den Kronen der Urwaldbäume herab. Wenn man in dieses Pflanzengewirr eindringen will, müssen Neger vorausgehen und mit den Buschmessern Bahn schlagen. Und auch dann ist es nicht sehr gemütlich, denn man muß aufpassen, daß man auf keine Schlange tritt. Natürlich kommt man auf diese Weise sehr langsam voran; bis man 1 Kilometer hinter sich hat, legt man in einem deutschen Wald 10 zurück. Will man überhaupt vorwärtskommen, dann muß man im Boot auf einem Fluß fahren. Stundenlang läßt man sich rudern und von der Sonnenglut braten und von unzähligen Rücken stechen. Es ist kein Vergnügen; in den Mittagsstunden kann man überhaupt kaum mehr atmen vor Hitze. Dann geht

man an Land und legt sich in den Schatten. Baden kann man nicht wegen der Krokodile. Neulich gegen Abend schoß ich mit der Vogelflinte einen sehr seltenen Vogel. Er fiel in den Fluß. Ich ruderte hin und wollte ihn aus dem Wasser nehmen — schwapp — war er weg, und ein riesiger Krokodilsrachen tauchte neben mir aus dem trüben Wasser auf und hätte um ein Haar noch meinen Arm mitgenommen! Dann wäre es aus gewesen mit dem Bilder-malen für deine Zeit-

schrift, die ich nun so lange nicht mehr gesehen habe! —

Wir gehen hier jeden Tag auf die Jagd. Im Urwald kann man aber nie im voraus sagen, was für ein Wild man trifft; es kann ein Gorilla sein oder auch gar nichts. Denn man kann nur ein paar Schritte weit durch das Pflanzengewirr sehen und verrät sich dem Wild meistens lange vorher, ehe man es überhaupt zu sehen bekommt — oder nicht!

Aber neulich hatten wir einen Glückstag. Wir zogen morgens um 3 Uhr mit einer kleinen Trägerkarawane los und waren noch keine halbe Stunde durch den Wald gekrochen, da hörten wir aus der Ferne den gellenden Schrei eines Schimpansen. Jetzt hieß es vorsichtig sein. Eine kleine Bachschlucht mit dichtem Ufergestrüpp versperrte den Weg; wir mußten hindurchwaten. Endlich hörte man die Rufe des Schimpansen aus nächster Nähe. Aeste knackten, Laubwerk rauschte. Also eine etwas lichtere Stelle gesucht und den Blick in die Baumkronen! Ein neuer Schrei wies die Richtung. Da klebte auch schon ein schwarzer Klumpen hoch auf einem Gipfel, und darunter bewegte sich das Laubwerk. Die Herde — es war offenbar eine ganze Anzahl von Tieren — war also noch da und beinahe in Schußentfernung.

Aber guter Rat war jetzt teuer. Dichtes Blätterwerk deckte die Tiere vollständig; es

war keine Möglichkeit, Einzelheiten zu unterscheiden. Also näher heran, denn nur ein ganz starkes Tier sollte die Beute sein. Auf allen Vieren schoben wir uns vor. Boran kroch der Führer mit dem Messer und schnitt lautlos unsern Weg durch das Lianen- und Blattpflanzengewirr, das die zahllosen aus ihrer Ruhe gestörten Ameisen nicht angenehmer machten. 50 Meter kosteten etwa $\frac{1}{4}$ Stunden Zeit und zahllose Schweißtropfen und Krager. Dann gaben plötzlich ein paar lautlos fallende Halme den Blick frei.

Ein riesenhafter Schimpanse saß etwa 150 Meter entfernt auf einem Ast in Reithaltung. Mit einer Hand hielt er sich an einem Zweig fest und mit der anderen sammelte er Früchte von einer Liane, die den Stamm umschlang. Dicht unter ihm hockte ein erwachsenes Weibchen, ebenfalls mit Fressen beschäftigt, und sechs schwächere Tiere turnten, nur hin und wieder sichtbar, in den tieferen Nestern der Baumkrone herum. Die Herde fühlte sich offenbar in voller Sicherheit. In-

zwischen hatte sich der alte Herr auf seinem Ast so gesetzt, daß das Laub seine Brust verdeckte. Also hieß es noch etwas warten, wieder etwa eine Viertelstunde lang. Dann rückte der Affe endlich etwa einen halben Meter weiter, an ein neues Fruchtbüschel heran. Jetzt war es Zeit. Der Schuß krachte, und noch im Knall stürzte der Getroffene ab, während die Herde unter gellendem Geschrei und lautem Krachen brechender Äste das Weite suchte.

Aber unser Ziel, einen einzigen ausgewachsenen Schimpansen für das naturhistorische Museum in Berlin zu erlegen, war damit noch nicht erreicht. Im Sturz packte der Riese einen Ast und kam nun, brüllend vor Wut, am Baum herab und ging auf uns los. Er würde uns übel zugerichtet haben, wenn ihn nicht ein zweiter Schuß zu Boden gestreckt hätte. —

Es grüßt dich und alle deine vielen Freunde und Freundinnen herzlich
dein Maler Pathe.

KAI AUS DER KISTE

Mein neuer Roman, der im nächsten Heft beginnen wird.

Freundel Ich habe noch eine Extraüberraschung für euch (außer dem Delfin!): Im nächsten Heft beginnt mein neuer großer Roman, den ich „Kai aus der Kiste“ getauft habe. Ich habe diesmal sehr lange gebraucht, bis ich einen neuen Roman für meine Zeitschrift gefunden habe, nicht wahr? Mancher von euch hat geschimpft. Aber sehr mit Unrecht, denn ich habe nur deshalb so lange gebraucht, weil ich den besten und spannendsten Roman der Welt haben wollte. Endlich habe ich ihn entdeckt. Heute in 14 Tagen habt ihr das erste Kapitel; es beginnt mit einer

unheimlichen Kiste, die sprechen kann, und tausend schwarzen Händen und Tut und Tat und einem... Nein, ich verrate nichts weiter, nur noch, daß ein Detektiv vorkommt, dem die Lust ausgeht! Na, ich sage euch!! Ich habe unzählige Romane bekommen, sogar einen aus Australien! Wir haben halbe Nächte dageessen und gelesen, aber keiner

war uns spannend genug, bis „Kai aus der Kiste“ kam. Aber als wir den gelesen hatten, gab es nur eine Stimme: großartig! Also, ihr könnt euch auf eine Dynamitbombe gefaßt machen. Und viel Vergnügen beim Lesen.

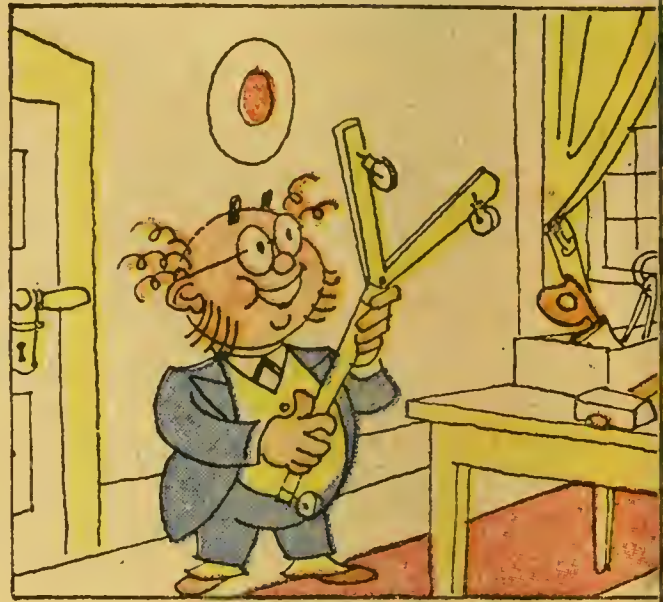
Fridolin.



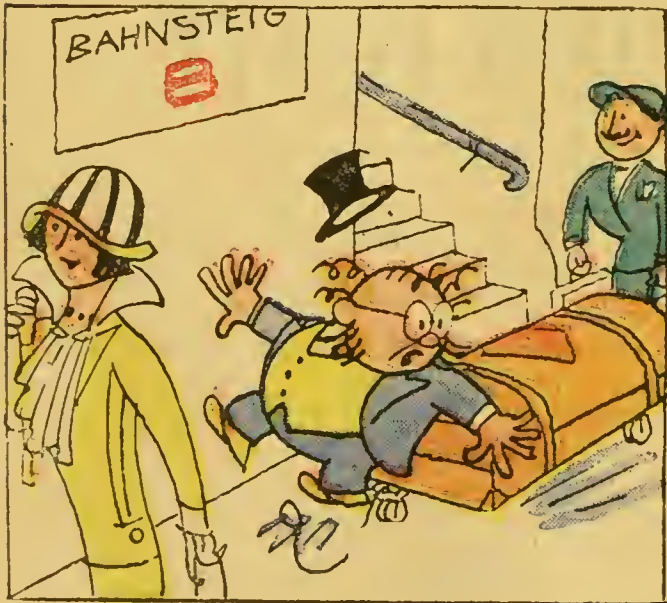
Professor Pechmann



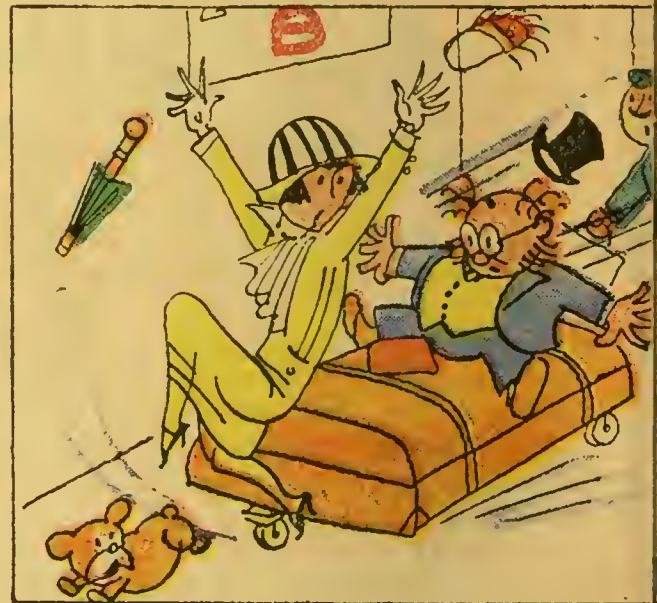
Ein Träger durch den Bahnhof keucht,
Daß er noch den Zug erreicht!
Pechmann denkt: „Du armer Mann,
Ob ich dir nicht helfen kann?“



„Heureka! Ich hab's gefunden!
Aller Schweiß ist überwunden.
Niemand mehr das Tragen kennt,
Dank dem Kollerstock-Patent.“



Aber oh! Im Gektunnel
Wird das Tempo plötzlich schnell,
Denn des Bahnhofs sanfte Steigung
Gibt dem Boden schräge Neigung.



Rittlings von der Kofferlast
Ist der Pechmann schon erfaßt,
Und das Fräulein vorne dran,
Das sich nicht mehr retten kann.

Wissenswertes aus aller Welt

Ein Volk von Riesen.

In Ostafrika am Viktoriassee leben die Wahumaneger, deren Männer mit wenigen Ausnahmen Riesen sind. 180 cm groß gilt bei den Wahuma noch als klein.

Ein Hundedenkmal.

Die Stadt Nome in Alaska hat dem Schlittenhund Balto ein Denkmal errichtet. Balto, der Leithund einer Koppel Schlittenhunde, brachte mit seinen Tieren trotz eines wütenden Schneesturms aus der 60 Meilen entfernten nächsten großen Stadt das heil-

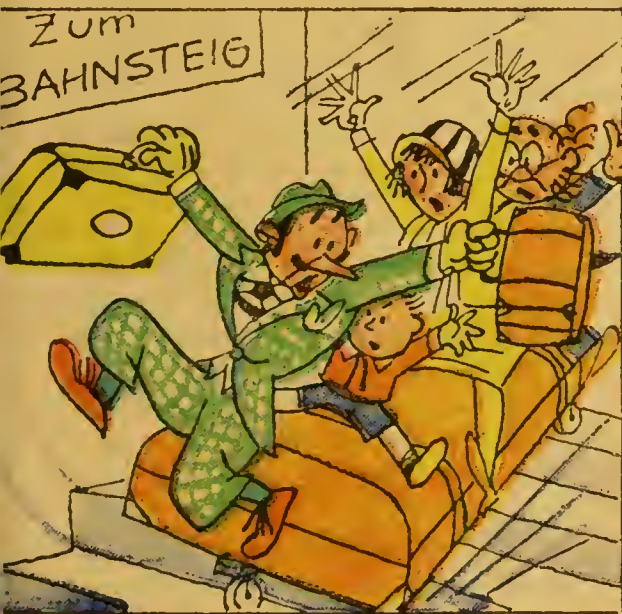
s Rollwagenstock



„Meine Dame, darf ich's wagen
Und den Koffer Ihnen tragen?“
„Aber gerne, lieber Herr,
Denn er ist entseßlich schwer!“



„Ha, ha, ha, das wär' nicht schlecht!
Diesen Koffer trägt mein Knecht
Auf drei Rädchen, wie ein Bock,
Rollt Gepäck mein Rollerstock!“



Aber auch ein Knabe zart
Macht die tolle Koffersfahrt,
Und 'nen Mann mit viel Gepäck
Rafft zulezt die Karre weg.



Ruddelmudding hier vereint
Wird gebogt, geschrien, geweint.
Jeder brüllt, so laut er kann:
„Siehste, Pechmann! Und nun blech man!“

bringende Mittel gegen die Diphtheriekrankheit und erreichte dadurch viele erkrankte Menschen vom Tode. Die Hunde brauchten zu dieser beschwerlichen Fahrt 7½ Stunden und starben nach ihrer Ankunft vor Erschöpfung infolge der ausgestandenen Strapazen. Ehrenden vierbeinigen Helden!

Der Kaiser als Ackerbauer.

Der Kaiser von China mußte früher ein Stück Acker eigenhändig pflügen und besäen. Diese Sitte sollte zeigen, wie heilig der Ackerbau ist. Der Vorgang wurde mit großem Prunk begangen, und die Ernte des „kaiserlichen“ Ackers kam den Armen zugute.

Wie der kleine Gustav die Einbrecher verjagte

Von Hans Hyan.

Gustav Martens konnte an diesem Abend gar nicht einschlafen. Er war mit den beiden Dienstmädchen allein in der Villa. Sein Vater hatte gestern verreisen müssen, beruflich, und kam erst morgen zurück. Und die Mutter, an die Gustav mit soviel Sehnsucht dachte, die befand sich noch ihres angegriffenen Herzens wegen im Bade. Und dazu hatte Herr Dr. Ruß, der Ordinarius der Quinta, seinen Jungen noch versprochen, daß er sie morgen ein lateinisches Extemporale schreiben lassen würde, so schwer und verzwickelt, wie sie noch keines aufgekriegt hätten. Darüber lacht man ja im ersten Augenblick, aber wenn man sonst ein bißchen gewissenhaft und nicht gerade ein allzu tüchtiger Lateiner ist, dann macht es einem eben doch Sorge!

Und wie Gustav sich gerade mit diesem unbehaglichen Gedanken abmühte, da hörte er ein Geräusch. Es war, als knisterte oder splitterte etwas leise; kurz vorher hatte Rolf, der Schäferhund, der draußen neben dem Portal seine Hütte hatte, mehrmals angeschlagen. Doch das tat er oft, besonders zur Nachtzeit. Wenn ein Fremder das Grundstück betrat, dann heulte er förmlich. Und jetzt war er ganz still. Gustav wollte

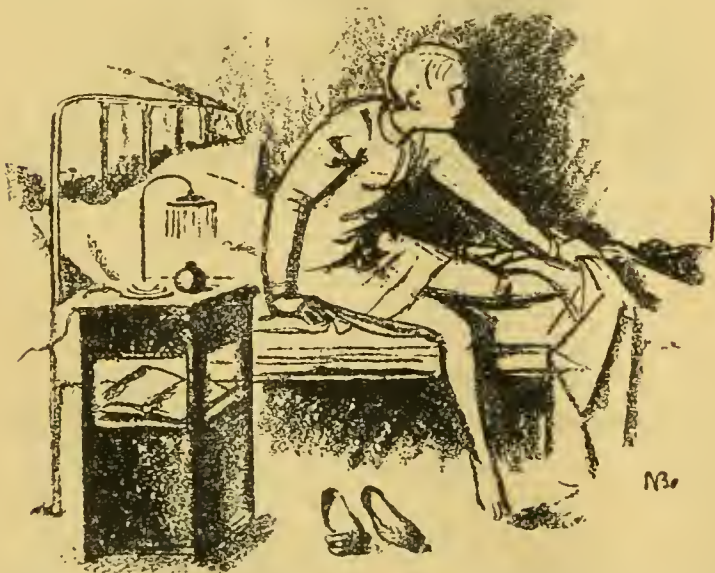
sich damit beruhigen, aber seine Unruhe wuchs: die Geräusche unter ihm, wo Vaters Arbeitszimmer lag, hörten nicht auf! —

Justizrat Martens hatte gestern, ehe er seine Reise antrat, eine bedeutende Geldsumme abgehoben für einen Geschäftsfreund, und der wollte morgen das Geld in Empfang nehmen. Deshalb verwahrte Gustavs Vater das viele Geld unten im Geldschrank. Das wußte der Junge; er hatte gesehen, wie der Vater es einschloß. Und wie es jetzt da unten knackte und klirrte, da sah Gustav wie im dunklen Ring alles vor sich, was sich in Vaters Zimmer abspielte. Da wurde der Geldschrank aufgebrochen! Man stahl das Geld, das viele Geld, das Vater morgen auszahlen sollte. Und wenn es fort war, so mußte Vater alles ersetzen!

Glühend heiß wurde es dem Jungen unter seiner Decke. Es half nichts, er mußte heraus aus dem Bett. Schnell zog er seine Hosen und die Pantoffeln an. Er mußte also hinuntergehen in seines Vaters Zimmer und die Einbrecher verjagen. Aber würden die sich von ihm verjagen lassen, wenn er, der doch so schwach und klein war, gänzlich unbewaffnet — — —. Da fiel dem Jungen ein: sein Vater hatte nebenan im Schlaf-

zimmer, im Nachttisch, seinen Revolver liegen. Es war allerdings streng verboten, die Waffe anzurühren. Aber das galt wohl jetzt nicht, wo alles auf dem Spiel stand!

Gustav schlich sich auf den Zehenspitzen hinaus auf den Korridor und in das Zimmer hinein, in dem sonst seine Eltern schliefen. Aber wenn wirklich Diebe unten waren, warum hatte Rolf denn nicht gebellt? Gustav lauschte von neuem; ja! er hörte ganz deutlich: es klirrte und schrachte . . . Da, und jetzt ein Krach! Davon hätten die beiden Mädchen, die unten in der Kammer schliefen, eigentlich aufwachen müssen! Aber die konnte man hinaustragen, wenn sie erst



Vor Angst wurde es Gustav glühend heiß unter der Decke; aber es half nichts, er mußte aus dem Bett heraus.

mal schliefen! Ob er vielleicht hinunterlief und sie erst mal weckte? Nein; dann hatten die Spitzbuben am Ende das Geld schon und waren damit über alle Berge. Der Junge glitt rasch zum Nachttisch neben seines Vaters Bett hin. Da lag die Pistole. Und während er nun die Treppe aus dem Oberstock hinabschlich, folterte ihn die Angst; nicht so sehr, daß ihm selbst etwas geschehen könnte, als daß er würde schießen müssen, daß er vielleicht einen Menschen töten könnte. Aber dennoch ging er vorwärts wie in einem Traum.

Die Tür zum Arbeitszimmer war nur angelehnt; Gustav sah Licht im Spalt, hörte auch zwei Männer leise miteinander reden. Langsam schlich er sich näher, und sein Herz stand ihm beinahe still, als er die linke Hand ausstreckte, um die Tür aufzustößen.

Plötzlich stand er, den Revolver krampfhaft in seiner kleinen Faust, mitten im Zimmer.

„Halt!“ sagte er, „halt! Ich schieße!“

Und zugleich wurde er, wie von einer Eisenhand, gewürgt bei dem Gedanken: wenn ich nun schieße ... und treffe ... und es stirbt einer!

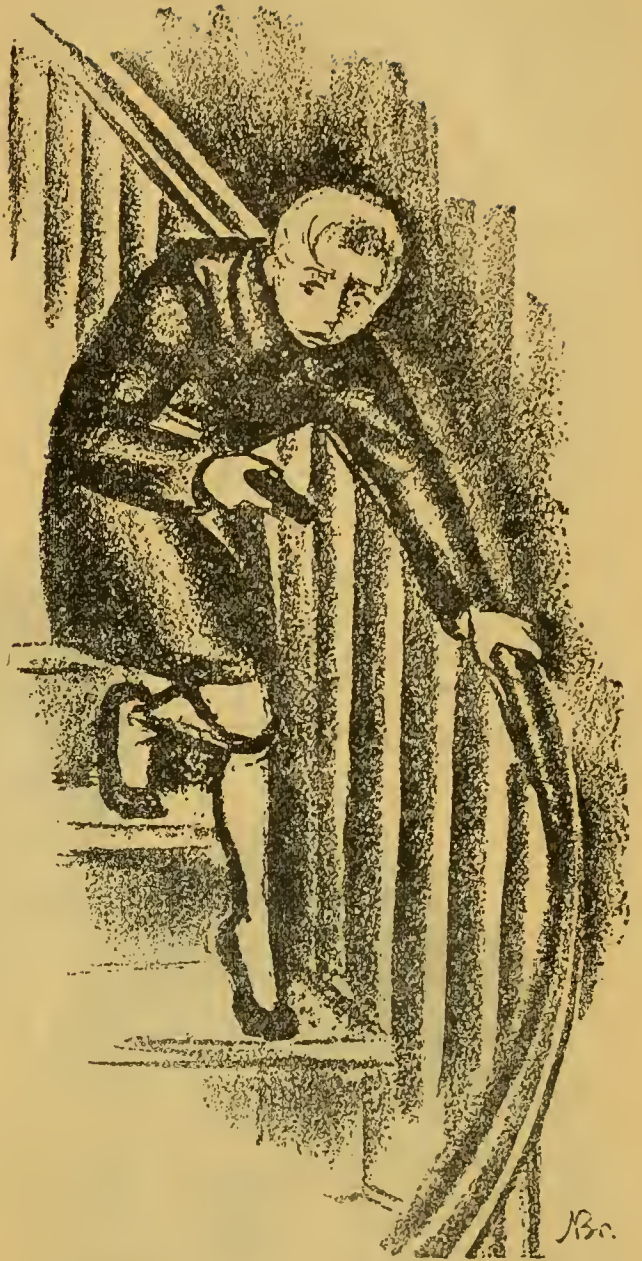
Der Junge sah alles wie im Nebel: Da kam einer auf ihn zu, der sagte etwas. Und da drückte Gustav die Pistole ab. Bumm! Der Mann da vorne schlug nach ihm, oder er warf etwas. Gustav hatte plötzlich einen starken Schmerz am linken Ohr. Und dann sah er etwas aus dem Fenster springen. Hatte er nochmals geschossen? Er wußte es nicht. Aber da lag einer am Boden .. tot? —Gustav fing an, laut zu schreien. Aber da stand der andere auf. Gustav war sprachlos; er kannte dieses Gesicht.

„Sie sind es, Herr Veier?“

Der Mann hob bittend die Hände.

„Gustav, ach Gustav! verrate mich doch nicht! Ich will mich bessern! Will alles wieder gutmachen! Sieh mal, ich habe doch schon tagelang nichts Ordentliches zu essen gehabt, und auch keine Wohnung. Und er hat mir solange zugeredet, der andere . . . der Rudolph.“

Gustav zitterte noch immer. Aber jetzt war nichts als Freude in ihm, daß er niemand getötet und seinem Vater doch das Geld gerettet hatte. Den Geldschrank hatten die beiden nicht aufbrechen können. Und in seiner Freude beschloß Gustav, den Anton Veier, der früher mal Schreiber in der Kanz-



Gustav zitterte bei dem Gedanken, daß er vielleicht würde schießen müssen.

lei seines Vaters gewesen war, laufen zu lassen und ihn nicht anzuzeigen.

Der war übrigens schon aus dem Fenster gesprungen, denn die beiden Mägde, von den Schüssen geweckt, blickten nun zitternd durch die offene Tür.

„Du blutest ja, Gustav!“ sagte Else, das Zimmermädchen, „erzähl' doch mal, was war denn?“

Gustav sah sie an, und da war's ihm, als ob die Wände des Zimmers über ihm zusammenfielen. Er wurde ohnmächtig.

Erst um 10 Uhr erwachte Gustav. Er lag in seinem Bett. Zunächst erinnerte er sich an

nichts, aber dann auf einmal fiel ihm das Gesicht dieses Menschen ein, der ihn gebeten hatte, ihn nicht zu verraten. Aber Gustav fragte sich immer noch, ob das alles nicht ein Traum war.

Dann ging die Tür auf, und der Vater trat herein. „Ich habe dich absichtlich so lange schlafen lassen,“ sagte der Vater. „Ich hörte, daß du ohnmächtig geworden bist und daß die Mädchen dich hier heraufgetragen haben. Glaubst du, daß du mir nun alles erzählen kannst?“ „Gewiß, Vater,“ sagte Gustav und berichtete alles der Reihe nach. Nur den Namen des Mannes nannte er nicht. „Wie hieß der Mann?“ fragte der Vater.

„Nein, Vater. Ich hab' es so fest versprochen, daß ich seinen Namen nicht sagen werde. Er will sich doch bessern,“ sagte Gustav.

Der Justizrat schüttelte den Kopf:

„Daran glaube ich nicht recht. Wer so etwas erst einmal gemacht hat . . . Aber wenn du dein Wort gegeben hast, dann mußt du es natürlich halten. Ein Mann — ein Wort, nicht wahr? Und du hast gehandelt wie ein Mann.“

Damit drückte der Vater Gustav die Hand so fest, wie nur Männer einander die Hand drücken. Es tat ein bißchen weh, aber Gustav war stolz.

Das Kleinste
Kunstwerk
des Welt.



Der 2½ Jahre alte Karl Heinz Heinemann aus Hannover kann auf seinem Kinderrad im Sattel stehend fahren.



Er heißt Karl Heinz Heinemann; wohnt in Hannover und ist 2½ Jahre alt. Und schon Kunststradfahrer! Andere Kinder sind froh, wenn sie in diesem Alter gerade auf ihren Beinen gehen können. Allerdings stammt Karl Heinz aus einer Radsaherfamilie; sein Vater radelt, seine Mutter radelt, und seine Geschwister radeln. Da hat sich wohl die Begeisterung für das Radeln auf den kleinen Karl Heinz vererbt, und schon zu seinem ersten Geburtstag bekam er ein kleines Kinderrad. Als er 16 Monate alt war, konnte er darauf richtig radeln. Dann aber lernte er mit Hilfe seines Vaters alle möglichen Radsaherkunststückchen, von denen er euch das allerschwierigste — im Sattel stehend fahren — hier im Bild vorführt.

Die Riesenblume

Eigentlich heißt sie Riesenekelblume, weil sie entsetzlich stinkt. Ein Mensch kann es kaum neben ihr aushalten, aber die Insekten lieben den Gestank der Riesenekelblume sehr und kommen von weither angeflogen, wenn sie blüht. Und deshalb stinkt die Riesenekelblume auch so, damit die Insekten zu ihr kommen und die Befruchtung zwischen den männlichen und den weiblichen Blütenständen besorgen. Ein Forschungsreisender hat die Riesenekelblume auf der Insel Java im Urwald entdeckt. Sie ist 2 Meter hoch, außen grün und gelb gefleckt wie eine Schlange, und innen dunkelviolet. Der hoch aufragende Kelch in der Mitte des Blumenkelches ist gelb. An ihm sitzen unten die kleinen männlichen und weiblichen Blütenstände, die die Insekten befruchten sollen.



Die Riesenekelblume.

Eine 2 Meter hohe Blüte, die auf der Insel Java vorkommt.

(Aus der neuen naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Die Koralle“.)



Wie ein künstlich erzeugter Blitz von 100 000 Volt aussieht.

Ein künstlicher Blitz

Wozu braucht man künstliche Blitze? Antwort: Um die Schutzeinrichtungen gegen die natürlichen Blitze zu prüfen. Mit natürlichen Blitzen kann man sie nicht probieren, weil 1.) nicht immer gerade ein Gewitter da ist, wenn man prüfen will; 2.) die Blitze einem dann schwerlich den Gefallen tun, gerade in die zu prüfende Schutzeinrichtung einzuschlagen; 3.) es mit hoher Gefahr verbunden wäre, einen natürlichen Blitz einschlagen zu lassen. Deshalb hat man ein Verfahren erfunden, durch das Blitze künstlich erzeugt werden können, und es sind ganz gewaltige Blitze. Der auf dem Bild hat eine Stromstärke von 100 000 Volt; man kann aber auch Blitze von 500 000 Volt künstlich erzeugen. Damit können nun in aller Bequemlichkeit Blitzableiter und Auffangevorrichtungen aller Art an entsprechenden Modellen geprüft werden. Bequemlichkeit — ist allerdings zu viel gesagt, denn die künstlichen Blitze sind oft bis zehn Meter lang und noch immer sehr gefährlich. Die Beobachtenden werden daher im Beobachtungsraum in Käfige aus einem besonderen engmaschigen Drahtgeflecht gesteckt, in die die Blitze nicht eindringen können.

Zwei Mädels, die eine Ferienreise um die Welt machen dürfen



Zwei junge Weltbummlerinnen, die mir aus Paris ihr Bild geschickt haben.

Die beiden Mädels, die mir kürzlich ihr Bild aus Paris gesandt haben, sind wirklich zu beneiden: Sie dürfen beide zusammen eine Riesens-Ferienreise durch die ganze Welt machen. Das kommt davon, wenn man einen Onkel hat, der Schokoladenkönig in Amerika ist und ungeheuer viel Geld besitzt. Die Ferienweltreise wurde bisher in einer Luxusjacht, in einem Flugzeug und im Automobil gemacht; Eisenbahnen und Passagierdampfer werden nicht benutzt. Die beiden Mädels waren nun in Mexiko, Kuba, Hawaii, England, Spanien, Portugal, Italien, in der Schweiz, und nun sind sie in Paris. Nach Deutschland werden sie natürlich auch kommen. Ihr seht auf dem Bild links Miß Aloha Hall aus Vancouver; sie ist 16 Jahre alt und spricht vier Sprachen. Ihre Gefährtin heißt Amahunca Norden. So eine Ferienreise kann man sich gefallen lassen, wie? Aber die kleinen Ferienreisen sind ebenso schön. Die Hauptsache ist ja doch, daß man nichts zu lernen braucht in den 5½ Wochen!



Emil L. in Hall: Die chinesische Mauer wurde 200 Jahre vor Christi Geburt erbaut, und diente dem Zweck, die Einfälle der wilden und kriegslustigen Mongolen in das chinesische Gebiet abzuwehren. Die Mauer ist 11—12 Meter hoch, 10 Meter dick und — 3000 Kilometer lang! Nach Europa verlegt, würde die chinesische Mauer etwa von Schottland bis nach der Türkei reichen! — Sigmund K. in Prag: „Nachtwandeln“ nennt man, wenn einer im Traum bei Nacht aufsteht und wirklich tut, was er träumt. Es ist z. B. vorgekommen, daß ein Junge im Traum aufstand, seine Bücher packte und mitten in der Nacht zur Schule wollte. Als man ihn aufweckte, wußte er von nichts.

*Ein Onkel
solche
solche
Piff!*

Freunde, hört euch das an: Da war mal ein Professor namens Stiefelbein. Immer war er unterwegs und grub Altertümer aus, rostige Nägel aus der Römerzeit und solche Dinge. Den ganzen Tag grub er. Aber da machten sich mal die Studenten einen Scherz mit ihm: eines Tages, wie der Professor wieder in einer alten römischen Verschanzung grub und den Studenten lange Vorträge darüber hielt, stieß er auf einen gut erhaltenen Krug, der tief im Boden steckte. Er sah ganz ähnlich wie ein Bierkrug aus. Begeistert scharrte ihn der Professor heraus, und es zeigte sich, daß sogar eine Inschrift auf dem Krug war, nämlich: Julius Caesar seinem lieben Professor Stiefelbein. — Na jowas!

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — be — bel — cho — di — e — el
 — en — fla — ga — ge — gel — ger —
 gie — ho — hu — in — ko — le — le
 — ling — lu — lu — me — ment —
 no — nach — nar — nar — nat — ne
 — no — no — no — nu — o — ol —
 on — ra — ral — rhi — rie — ros — ruf
 — rüs — se — se — sel — tan — te —
 ti — u — ur — ze — zin

sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von denen *ch* als ein Buchstabe gilt, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Zeitabschnitt, 2. Wasserplatz, 3. Dickhäuter, 4. Stadt in Italien, 5. Larve, 6. Betäubung, 7. Medikament, 8. Mädchennamen, 9. Verschuß, 10. Teil eines Hauses, 11. Längenmaß, 12. Denk-

schrift, 13. Mädchennamen, 14. Vogel, 15. Körperteil eines Elefanten, 16. verheilte Verletzung, 17. Geldentwertung, 18. Kirchengesang, 19. Verwandtschaftsgrad, 20. Insel, 21. Grundstoff, 22. Gefäß.

Wasserwirkungen.

Weiß wäscht mich nicht das reinste Bad;
 Kehrst du mich um, tränk' ich die Saat.

Große Freude!

Onkel Franz, der voller „G“,
 Schenkt drei Spiele in der „F“.

Visitenkarten-Rätsel.

Ernst Pfolkei

Was ist der Herr?

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 18.

Von links nach rechts: 1. Er. 2. Ems.
 4. da. 6. ha. 7. wo. 8. Oje. 9. Eid. 11. mal.
 Von oben nach unten: 1. es. 2. Ehe.
 3. Mai. 4. Dom. 5. he. 8. Sl.

Fridolins Lackkabinett



Bäuerin (im Laden): „Ich möchte mit mal Spiegel ansehen.“

„Handspiegel?“

„Nein, fürs Gesicht!“

*

Der Kunde: „Dies ist eine ungewöhnlich schöne Uhr; sie lockt mich wirklich, aber ist es auch sicher, daß sie ordentlich geht?“

Antiquitätenhändler: „Sie geht ganz ausgezeichnet, man muß sie nur ein wenig kennen. Wenn der kleine Zeiger auf neun steht und sie gleichzeitig vier schlägt, so ist es genau halb zwei.“

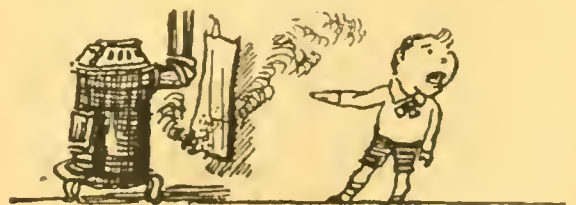
*

Lehrer: „Wer kann mir etwas über den Nutzen der Ziegen sagen?“

Schüler: „Von der Geiß erhalten wir die Milch und vom Bock das Bier.“

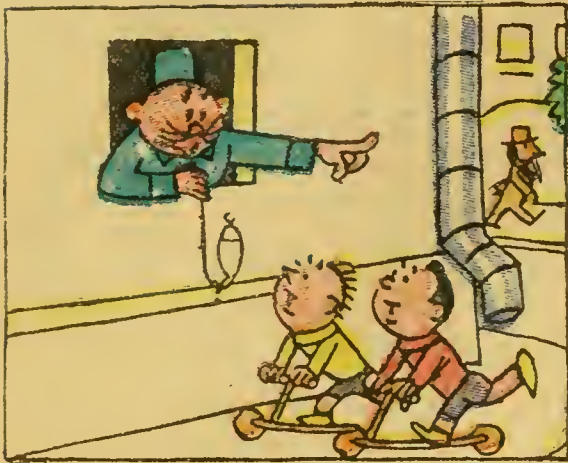
In der Schule ist es üblich, daß Kinder, deren Geschwister an einer ansteckenden Krankheit erkrankt sind, zu Hause bleiben müssen. Gretels Schwester ist nun an Scharlach erkrankt. Die Mitschüler erfahren dies und setzen die Lehrerin in Kenntnis. „Aber, da mußt du doch zu Hause bleiben,“ sagte diese, und Gretel macht sich bereitwillig fertig, um zu gehen. An der Tür wendet sie sich noch einmal um und sagt: „Was ich noch sagen wollte, Fräulein: meine Schwester wohnt in Australien.“

*

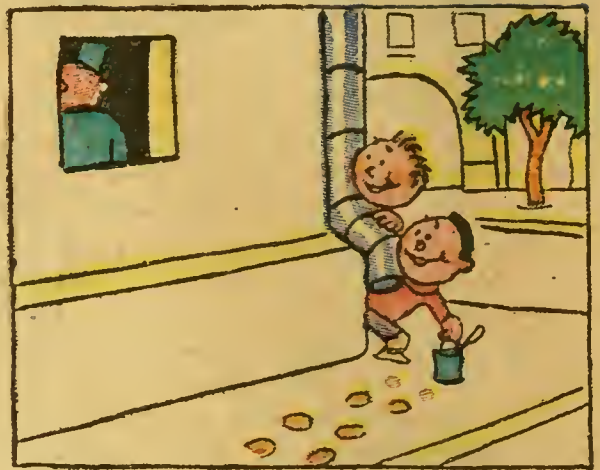


Die Mutter hatte Karlchen das nasse Handtuch gegeben, damit er es zum Trocknen an den Ofen hänge. Es dauerte eine Weile, dann fragte er: „Mutter, ist das Handtuch gut, wenn es braun ist?“

Herr Posch als Frosch



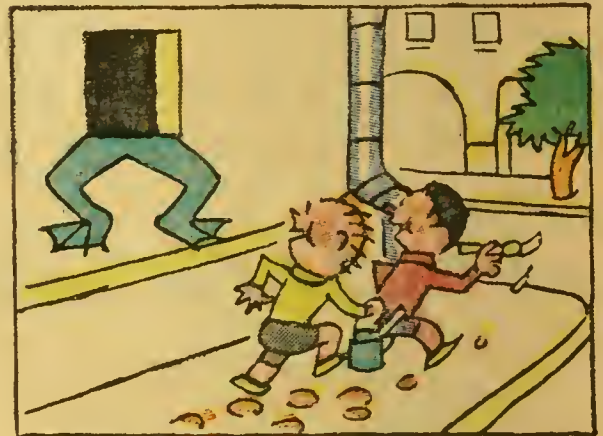
„Wollt ihr Bengel euch nicht trocken?
's ist verboten, hier zu rollen!“
Herr von Posch ist außer sich
Und erregt sich fürchterlich!



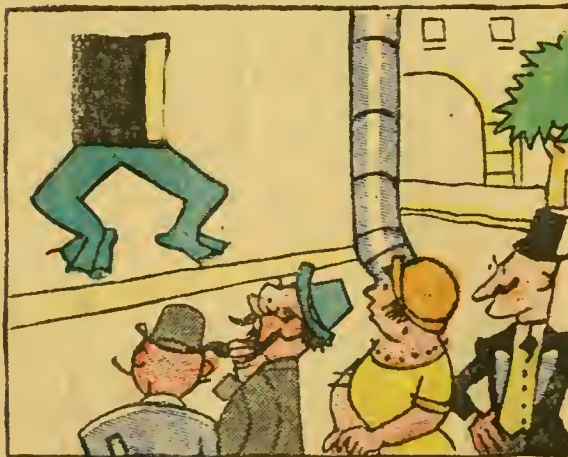
Raum jedoch ist er verschwunden,
Sind vereint die Vagabunden,
Mit dem grünen Farbtopf lauernd
Sinter einer Ecke lauernd.



Mit dem Topf und Pinsel nun
Sieht man sie was Böses tun.
Walen sie ein Spottgesicht?
Was es wird, weiß man noch nicht.



Aber nun will es fast scheinen
Aehnlich grünen Laubfroschbeinen.
Und jetzt lachen beide Rangen;
Schnell nach rechts wird abgegangen.



Viele Leute nahen jetzt,
Ob des Bubenstreichs, entsezt,
Einem Fenster zum Veranügen
Laubfroschbeine anzufügen.



Plötzlich zeigt sich Herr von Posch
Oben Mensch und unten Frosch!
Doch wiewohl jetzt alles lacht,
Die bereun 's noch, die 's gemacht!



HALBMONATSSCH... SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER

Heute beginnt mein
großer Jugendroman
"Kai
aus der Kiste"



Der amerikanische Schokoladenkönig war sprachlos: Die Kiste hatte deutlich „Danke!“ gesagt.
(Siehe den Beginn des großen Jugendromans auf Seite 7.)

Onkel Otto's 6 Gebote für Ferienausflüge

1. Schmetterlinge wollen auch leben. Tu ihnen den Gefallen und bohre ihnen keine Nadel durch den Leib.



2. Versuche nicht, Giftschlangen zu töten. Erstens sind es meistens keine, und zweitens ist es für dich und für sie besser, wenn du ihnen aus dem Wege gehst.



3. Ein Blumenfreund ist einer, der sich die Blumen da ansieht, wo sie wachsen. Wer Blumen haufenweise abreißt, ist ein Blumenmassenmörder.



4. Möchtest du, daß jemand ein Messer herauszieht und in deinen Rücken oder deinen Arm seinen Namen hineinschneidet? Die Bäume mögen es auch nicht.



5. Wenn du in einen Wald kommst, so ist es nicht nötig, daß du ihn wie ein Indianer anbrüllst. Außerdem brüllen die Indianer im Wald überhaupt nicht.



6. Wenn du ein Reh, einen Hasen, ein Kaninchen oder ein Eichhörnchen sehen willst: halt den Mund und bleib stehen! Dann denkt das Tier: „Das ist ein anständiger Mensch, vor dem man nicht davonzurennen braucht.“



Könige ohne Kronen

Einiges über die besten Läufer, Springer, Werfer und Schwimmer der Welt.

Es handelt sich hier um die ungekrönten Könige des Sports, um alle, die am schnellsten, am weitesten, am höchsten — laufen, springen, werfen und schwimmen können. Bedenkt nur, was das heißt, wenn einer von sich sagen kann: Ich bin der schnellste Läufer der Welt! Er ist mit Recht sehr stolz darauf. Denn er hat diese Würde nicht geschenkt bekommen; er mußte alle Energie einsetzen, ehe er das Ziel erreichte.

Die Sportleute haben ihre eigene Sprache. Sie nennen einen Mann, der eines Tages schneller lief oder schwamm, weiter oder höher sprang, als alle anderen Läufer, Schwimmer oder Springer auf der Welt es

bisher fertig brachten, nicht „König“, sondern ganz schlicht „Meister“.

Und weil er auf seinem Sportgebiet die beste Leistung der Gegenwart aufzuweisen hat, so sagen sie: er hat auf dem betreffenden Sportgebiet die Weltmeisterschaft. Bei einer solchen Weltmeisterschaft handelt es sich oft um einen Vorsprung von Sekunden oder Millimetern.

Bei den Läufern unterscheidet der Sportmann zwischen ausdauernden „Langstreckenläufern“ und zwischen „Kurzstreckenläufern“, bei denen es auf die Schnelligkeit allein ankommt. Ihr habt wohl schon von Paavo Nurmi, dem finnischen Wunderläufer, ge-



Ein fliegender Mensch?
Nein, aber ein Meister im Weitsprung.

hört? Schon mit 10 Jahren war Nurmi der flinkste von allen seinen Kameraden; heute läuft er in Amerika zwei- bis dreimal in der

Könige ohne Kronen:

Wie der Norweger Klauß Hoff mit dem Stab 421 Zentimeter hoch sprang.

Woche, und fast jedesmal, wenn er läuft, stellt er eine neue Weltmeisterschaft im Langstreckenlauf auf. 5 Kilometer ist er schon in 14 Minuten und 25 Sekunden gelaufen, 10 Kilometer, trotz starkem Regen, in 30 Minuten und 6 Sekunden. Zuletzt lief er gar 3218 Meter in 9 Minuten. Er ist wirklich ein Wunderläufer und wird wohl noch lange König und Weltmeister der Läufer bleiben; denn wer sollte ihn übertreffen können?

Ein König der Kurzstreckenläufer ist der deutsche Läufer Houben. Aber er hat vier gefährliche Nebenbuhler, nämlich die Amerikaner Paddock, Scholz und Hussen und den Engländer Abrahams. Im vorigen Herbst hat Houben den Amerikaner Paddock im Berliner Stadion besiegt, und wie er dafür gefeiert wurde, seht ihr auf dem Bild auf Seite 5. Der Amerikaner Hussen ist erst in diesem Jahr aus der Mittelschule gekommen, und schon hat er als schnellster Mann einer amerikanischen Rennstaffel (Staffel nennt man, wenn mehrere zusammen laufen, meistens vier) eine Weltmeisterschaft hinter sich. Die Staffel lief 100 Meter in 41 Sekunden, eine ganz unglaubliche Leistung.

Nun zu den Springern: Da ist der Kalifornier Harald Osborne, der seinen eigenen Hochsprungstil, den sogenannten „Kalifornischen Roller“ besitzt. Er „rollt“ sich nämlich über die Sprunglatte weg. Osborne will es noch auf 210 Zentimeter im Hochsprung bringen; 203 Zentimeter hoch ist er schon gesprungen. Er nimmt immer nur sieben Schritte Anlauf von der Seite. Weit-
sprungkönig ist der Amerikaner Le-

gendre; er sprang 7 Meter und 76,5 Zentimeter weit, etwa so weit wie durch zwei Zimmer! Und nun kommt eine fabelhafte Leistung im Hochsprung mit dem Stab. Ihr wißt aus Bildern, wie das gemacht wird: der Springer hat eine lange Stange in den Händen, stößt sie auf den Boden und schwingt sich daran in die Luft. Klaus Hoff aus Norwegen ist mit dem Stab 421 Zentimeter

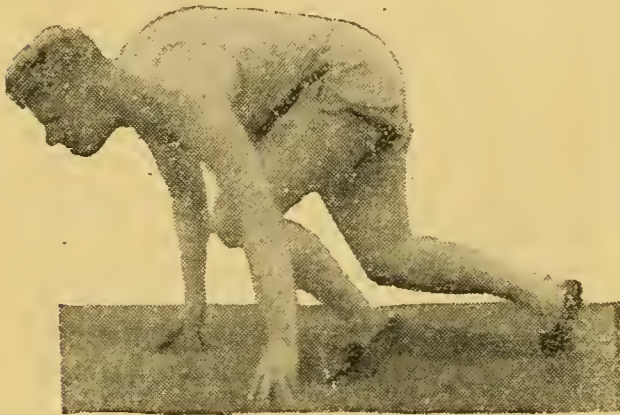


Der König der Speerwerfer:

Der Schwede Lindström schleuderte den Speer 66,62 Meter weit.

er wiegt 130-Kilo! Und war, trotz dem Gewicht, früher Hochspringer!

Zuletzt zu den Schwimmern! 100 Meter in einer Minute schwamm zum erstenmal der Deutsch-Amerikaner Weißmüller, und nun schwamm er dieselbe Strecke schon in 58 Sekunden. Er ist unter den Schwimmern, was Houben unter den Läufern ist. König der Langstreckenschwimmer ist der Australier Charlton (1500 Meter in 20 Minuten



Der amerikanische Kurzstreckenläufer Paddock in Startstellung, unmittelbar vor dem Zeichen zum Abläufen.

hoch gesprungen und damit Weltmeister geworden. Ihr seht ihn bei diesem Meistersprung auf dem Bild auf Seite 3.

Nun kommen die Werfer an die Reihe. Man wirft mit der eisernen Kugel, mit der Diskusscheibe, mit dem Hammer und mit dem Speer. Dabei kommt es außer auf große Muskelkraft auf die Gelenkigkeit und die Schnelligkeit der Bewegungen an. Ein König der Speerwerfer ist der Schwede Lindström; er warf den Speer 66,62 Meter weit. Die Kugel schleuderte der Amerikaner Rose 15,54 Meter weit. Niemand vor ihm hatte es über 15 Meter gebracht. Ralph Rose ist aber auch ein „Kerl“;



Ein hervorragender Kugelwerfer: Der Sportlehrer Brechenmacher beim Abschleudern der schweren eisernen Kugel.

und 6,6 Sekunden), auch der Schwede Arne Borg ist Schwimm-Weltmeister. Im Schwimmen gibt es übrigens noch einen besonderen Zweig: die „Lagenschwimmer“, bei denen es auf die Schwimmlage (Brust, Rücken oder Seite) ankommt. Im Brustlage-Schwimmen ist der Deutsche Rademacher Weltmeister. —

Lange dauert ein solches Sportkönigtum selten.

Wer heute König ist, kann morgen um 1 Millimeter oder um eine Sekunde von einem anderen übertroffen und vom Weltmeisterschaftsthron herabgestoßen werden. Aber wenigstens einmal war man obenan; dieses Bewußtsein bleibt und gibt viel Kraft zu neuer Arbeit.

Ein deutscher Meister im Hochsprung.



Der Deutsche Kurzstreckenläufer Houben nach seinem Siege über den Amerikaner Paddock.



Wie die Schlange aus ihrer Haut fuhr.
Eine Erklärung zu diesem Bild findet ihr auf Seite 13.

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenjungen eine wichtige Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

Freundel! Hier beginnt mein großer spannender Roman „Kai aus der Kiste“. Viel Vergnügen beim Lesen!
Fridolin.

Personen:

Kai, ein kleiner Straßenjunge, genannt „Große Klapperschlange“.
Die kleine Erika, Kais Schwesterchen.
Herr van Braams, der Schokoladenkönig aus Amerika.
Alexander Kubalski, ein Reklameagent.
Fräulein Treuauge, Herrn Kubalskis Braut.
Louis Fliegenpiff, ein Meisterdetektiv.
Schleichender Plattfuß } Hauptleute des Bundes der Straßenjungen „Die schwarze Hand“.
Ahl: tenmaj }
Emil, Harsknecht des Hotels „Imperator“.
Herr Balluschka, Zimmerkellner.
Seine Hoheit, der Herr Portier.
Krummblick und Schleicher, zwei Kriminalkommissare.
Gustav Bumser, Polizeiwachtmeister.
Ein himmelblauer Fahrstuhljunge
Ein Spion und viele andere Mitglieder der „Schwarzen Hand“.

1. Kapitel.

Eine Kiste, die „danke“ sagt.

„Nummer zwölf!“ rief der Portier des Hotels Imperator in das Telephon.

„Hier ist eine große Kiste abgegeben worden für Sie — — jawohl, für den Herrn auf Zimmer zwölf — — nein, nichts bekannt; vier Jungen haben die Kiste auf einem Rollwagen gebracht — — bitte? Jawohl, ich lasse sie hinauffschaffen, sofort — —“

Der Portier legte den Hörer ab und drückte auf einen Knopf. Der Hausknecht erschien.

„Emil,“ sagte der Portier, „schaffen Sie die Kiste hinauf nach Nummer zwölf.“ —

„Stellen Sie sie irgendwohin,“ sagte im Zimmer Nummer zwölf der dicke Herr. Er drehte sich nicht einmal um.

Ein Berg von Briefen lag vor ihm auf dem Tisch, und ein anderer Berg neben ihm im Papierkorb. Der dicke Herr saß da und schrieb einen Brief.

„Sehr geehrter Herr!“ — schrieb er — „Sie wollen also der Reklamekönig sein, den

ich suche? Gut, besuchen Sie mich morgen vormittag um 10 Uhr. Wir wollen sehen!

Hochachtungsvoll

Man van Braams.“

Und auf den Briefumschlag schrieb er:

„Herrn Alexander Kubalski
Reklameagent.“

Es klopfte.

„Herein!“ sagte Mister Man van Braams und legte die Feder hin.

„Herrein!“ rief er noch einmal.

Niemand trat ein.

Mister van Braams stand auf und ging zur Tür.

Er machte die Tür auf: Niemand.

Da sagte eine Stimme:

„Ich kann ja nicht herein!“

„Wer ist da?“ rief Mister van Braams und blickte sich überall um.



Der Hausknecht Emil schleppte die Kiste hinauf zum Zimmer Nummer zwölf.

„Ich!“ sagte die Stimme.

„Wo?“ fraate Mister van Braams.

„In der Kiste.“

Mister van Braams machte die Tür zu und drehte sich um.

„Kommen Sie sofort heraus!“ befahl er.

„Ich kann nicht!“

„Warum nicht?“

„Man hat mich auf den Kopf gestellt.“

Mister van Braams klingelte. Emil erschien.

„Umdrehen!“ sagte Mister van Braams und deutete auf die Kiste.

„Jawohl,“ sagte Emil und drehte die Kiste um.

„Dankel!“ sagte die Kiste.

Emil wurde kreidebleich

„Die Ki—Ki—Ki— . . .“ stotterte er.

„Kiste“ wollte er sagen, aber seine Zunge blieb stecken.

Dann machte er einen Satz und war zur Tür draußen. Er fauste die Treppe hinunter. Unten stieß er mit dem Kopf auf einen Gegenstand, der rund und weich war. Es stellte sich heraus, daß dieser Gegenstand der Bauch war, der dem Zimmerkellner, Herrn Joseph Balluschka, gehörte.

„Ejell!“ sagte Herr Balluschka.

„D—d—d—danke . . hat sie . . gesagt!“ stammelte Emil.

Herr Balluschka zog die linke Schulter hoch, bewegte zweimal das bläulich rasierte Kinn mißbilligend und wehte davon.

2. Kapitel.

Tausend Dollar gegen eine Schleuder.

Zuerst erschien eine kleine Hand und klappte von innen den Deckel der Kiste auf, und dann erschien eine Schildmütze, die früher vermutlich grün war, und darunter eine kleine, freche Stubbsnase. Und dann tauchte nur noch eine Hose auf; die begann beinahe unter den Armen, und es war gar nicht abzusehen, wo sie aufhörte.

Als alles beisammen war, ergab es einen Jungen von zwölf oder dreizehn Jahren. Einen ganz gewöhnlichen, ziemlich schmutzigen Straßenjungen.

„Grüß Gott!“ sagte der Junge. „Sind Sie der Schokoladenkönig?“

„Jawohl,“ sagte Mister van Braams. „Und wer bist du?“

„Ich bin die Große Klapperschlange.“

„So, und warum hast du dich in die Kiste gesetzt?“



Zuerst erschien eine kleine Hand, dann eine Schildmütze, ergab es einen Jungen von 12 Jahren; e

„Weil mich der Portier sonst rausgeschmissen hätte.“

„Sm,“ machte Mister van Braams, „und was willst du von mir?“

„Augenblick!“ sagte der Junge und fing an, die Hosentaschen auszuräumen. Zum Vorschein kamen: eine Schleuder, eine Kreide, Erbsen, Murmeln, eine Haarnadel und eine Blechschachtel für Pfefferminzpastillen. In der Pfefferminzpastillenschachtel war ein Stück Zeitungspapier.

„Hier!“ sagte die Große Klapperschlange.

Es war die Anzeige, die Mister Wan van Braams, der Schokoladenkönig, am Tag seiner Ankunft aus Amerika in alle Zeitungen hatte einrücken lassen:

Der Schokoladenkönig sucht einen Reklamekönig Hotel Imperator Zimmer 12



dann eine kleine Stubbsnase. Als alles beisammen gewöhnlichen, ziemlich schmutzigen Straßenjungen.

„Nämlich — ich will der Reklamekönig werden,“ sagte die Große Klapperschlange.

„Weiter nichts?“

„Nein,“ sagte die Große Klapperschlange, „weiter nichts.“

Mister van Braams bekam ein rotes Gesicht, zog ein großes seidenes Taschentuch heraus und schneuzte sich heftig.

„Du bist gut, Junge!“ sagte er und faltete das Taschentuch zusammen.

„Sag mal,“ fragte er dann, „wie heißt du denn?“

„Kai.“

„Also Kai,“ sagte Mister van Braams, „du weißt natürlich nicht, was ein Reklamekönig ist. Ein Reklamekönig ist ein Feldherr. Er muß einen Krieg mit den Augen und den Gedanken der Menschen führen. Er muß jeden Tag eine neue Idee haben, damit ein paar Menschen anfangen, von ihm zu reden. So ein Reklamekrieg dauert viele

Monate lang und kostet furchtbar viel Geld.“ Der Schokoladenkönig machte eine Pause.

Da sagte Kai: „Wenn ich es will, redet morgen früh die ganze Stadt von mir, und es kostet mich keinen Pfennig.“

„Nicht eine Kage redet von dir,“ sagte Mister van Braams.

„Wetten?“ fragte Kai sofort.

„Mit Vergnügen!“ sagte der Schokoladenkönig. „Hast du denn etwas zu wetten?“

Kai überlegte.

„Meine Gabelschleuder,“ sagte er und zog sie aus der Tasche. „Es ist prima Gummi daran. Können Sie schleudern?“

„Nein,“ sagte der Schokoladenkönig, „aber ich werde es lernen müssen, denn du wirst die Wette verlieren. Ich setze tausend Dollar gegen deine Schleuder, wenn ich morgen vormittag fünf Menschen begegne, die von dir reden.“

„Gemacht!“ sagte Kai und streckte die Hand hin.

„All right!“ sagte der Schokoladenkönig, ergriff die kleine schmutzige Bubenhand und hielt sie fest.

Und da entdeckte er, daß diese Hand innen schwarz angemalt war.

„Warum hast du dir denn die Hand schwarz angemalt?“ erkundigte er sich.

Kai sagte: „Das ist unser Zeichen! Eine schwarze Hand.“

3. Kapitel.

Die Große Klapperschlange fährt umsonst und pfeift.

Der Portier stand gerade vor der Hotel-tür, als Kai hinauswollte. Kai ging in einem Bogen um ihn herum, klopfte ihn von hinten auf die Schulter und brummte:

„Sagen Sie mal, Herr Portier . . .“

Der Portier drehte sich um, aber Kai drehte sich mit ihm und schlüpfte hinter seinem Rücken zum Hotelportal hinaus.

Der Portier schimpfte. Vor dem Hotel fuhr gerade ein dunkelblaues Auto ab. Kai saß hinten auf und sauste davon. Ein Polizist flötete auf seiner Trillerpfeife, aber Kai machte sich nichts daraus.

Er packte auf, wohin das Auto fuhr. Als es in die Markgrafenstraße einbog, sprang er ab, flüchte unter den Rüstern eines Droschkengauls durch und sah sich drei Sekunden lang einem schwarzen Auto gegenüber, das mit wütendem Gebrüll heranschoß. Aber die drei Sekunden reichten zu einem Sprung, der

Kai auf eine vorbeifahrende Straßenbahn beförderte. Und zwar auf die vordere Plattform, wo er sich wie immer unter das kleine Fenster stellte, durch das der Schaffner den Fahrschein reicht.

Selten kam es vor, daß ihn ein Schaffner dort entdeckte, und dann war immer noch die Tür dazwischen; Kai stieg dann eben ab und auf eine andere Straßenbahn.

Kai fuhr sieben Haltestellen weit bis zum Untergrundbahnhof auf dem Maximiliansplatz. Eine Heerschlange von Menschen strömte in die feuchtwarmer Höhle der Untergrundbahn hinab, in der elektrische Lampen glühten und die Züge donnerten und brausten. Im Gedränge war es leicht, ohne Billet durch die Sperre zu kommen, allerdings nur für Kai war es leicht; jeder andere wäre dem Kontrolleur in die Hände gefallen. Aber Kai hatte Übung; er fuhr immer und überall und grundsätzlich umsonst.

Er fuhr in der zweiten Klasse, weil es in der dritten überfüllt war. Er setzte sich auf den Feuerspritzkasten im Wagen und ließ die Beine herunterbaumeln. Eine vornehme Dame unterhielt sich während der Fahrt mit ihm.

Die Dame stieg auf der gleichen Station aus wie Kai. Kai nahm die Mütze ab und machte sich noch kleiner, als er schon war, und



„Esel!“ sagte Herr Balluscha.

„D—d—d—danke hat sie gesagt!“ stammelte Emil.

trippelte dicht neben der vornehmen Dame durch die Sperre. Der Kontrollbeamte glaubte, der Kleine gehörte zu der Dame, und ließ ihn als „noch nicht zahlungspflichtig“ durch.

Kai setzte die Mütze auf, rannte die Treppe hinauf und verschwand im Gewühl.

Kurz nach 6 Uhr tauchte er in einer nördlichen Vorstadt auf. Fabriksschote ragten in den Abendhimmel. Sirenen heulten. Scharen von Arbeitern strömten durch die Straßen.

Wie eine Ratte schlängelte sich Kai zwischen den wandernden Menschen durch; auf einmal war er nicht mehr zu sehen. Ein Tor, das zwischen zwei Mietkasernen gähnte, hatte ihn verschluckt.

Ein enger Gang, in dem es dunkel war, führte an himmelhohen Backsteinwänden entlang. Dann kam ein kleiner düsterer Hof. Hier steckte Kai vier Finger in den Mund: ein langer Pfiff, und dann zwei kurze. Es war das Signal der Großen Klapperschlange. Kai nahm die Finger aus dem Mund und wartete.

Bald tauchten kleine Schatten in der Dämmerung auf. Aus Kellerwohnungen kamen sie herausgetrochen, sie rutschten auf den Treppengeländern herunter. Jungen, große und kleine; Fabrikjungen, Zeitungsjungen, Laufjungen, Schuljungen, Kaminfegerjungen, Bäckerjungen.

Nun waren genug versammelt.

Die Große Klapperschlange sprach: „Die schwarze Hand versammelt sich um zehn Uhr am bekannten Ort.“

4. Kapitel.

Wachtmeister Bumser hört:
„Jaaaa!“

Wie der Wind liefen die Jungen auf und davon. In den Torbogen und Gängen zwischen den Häusern verschwanden sie, sie kletterten über Kistenstapel und Zäune, sie zerrissen sich die Hosen an Stacheldrähten. Sie pfften in allen Hinterhöfen und in allen Treppenhäusern das Signal der Großen Klapperschlange. Alle Hunde bellten, und alle Erwachsenen schimpften.

Türen knallten zu. Wiewiele Nachteffen wurden kalt an diesem Abend! Die Zeitungsjungen liefen ihre Zeitungen im Stich, die Schusterjungen liefen ihrem Meister davon. Zwei Jungen wurden eingesperrt, da stiegen sie durchs Fenster und rutschten am Blitzableiter hinunter.

„Die schwarze Hand versammelt sich um zehn Uhr!“ hieß es überall. Aus zwanzig Jungen wurden fünfzig, hundert, dreihundert. In allen Straßen rannten sie. Viele Roller ratterten über das Pflaster.

In der Untergrundbahnhalle am Alexanderplatz stürmte eine ganze Bande durch die Sperre und in den Zug, der gerade abfuhr. Der Kontrollbeamte schloß die Sperre und lief ihnen nach. Aber es war zu spät; rubinrot funkelte die Schlußlampe des Zuges aus der Tunnelstirn, und der Beamte mußte zurück, denn die Erwachsenen hinter der Sperre schimpften, weil sie nicht auf den Bahnsteig konnten.

Jeder von den Jungen wollte etwas Besonderes leisten. Sie fuhren mit dem Omnibus und legten sich oben auf dem Verdeck unter die Bänke. Sie ließen sich auf Rollschuhen von Lastautomobilen ziehen; auf einem Rollschuh, versteht sich, und mit dem andern

Bein ruderten sie hinterher durch die Luft. Einer stieg in eine Autodroschke und rief: „Schnell, Schofför, zum Botanischen Garten!“ Der Schofför fuhr schnell zum Botanischen Garten. Als er dort hielt, war das Auto leer, der Fahrgast verschwunden. —

Der „bekannte“ Ort war der alte Bahnhof des Nordens.

Früher wimmelten hier Menschen, strahlten Bogenlampen, brausten bei Tag und Nacht die Züge aus und ein. Dann wurde der neue Bahnhof des Nordens erbaut; alle Züge wurden umgeleitet, alle Menschen strömten dorthin. Am Portal des alten Bahnhofs wurden die Eisengitter geschlossen, seitdem stand die Halle verlassen und finster da. Tauben nisteten in den Fahrkartenschaltern, und in den Wartesälen, wo noch die alten Fahrpläne hingen, hausten Ratten.

(Fortsetzung folgt.)

Fridolin Komman-Fest



Freunde!

in Travemünde, Binz,
Heringsdorf, Swine-
münde und Misdrön.

Wie wäre es, wenn wir uns alle wieder einmal treffen wollten? Ich veranstalte in den Ostseebädern Fridolin-Feste, zu denen ihr alle eingeladen seid. Laatsch und Bommel kommen mit, und haben es sich in den Kopf gesetzt, daß sie auf dem lebendigen Elefanten vorreiten werden, der für mich gerade aus Indien angekommen ist. Er heißt Kasimir. Im übrigen munkelt man so allerlei von einem kleinen Maharadschah und seiner kleinen Lieblingsfrau, die auch auf Kasimir reiten dürfen und zu denen zwei von euch ernannt werden sollen; mehr wird aber nicht verraten! Ihr werdet sehen, es werden ein paar herrliche Tage! Wir werden die allerschönsten und allerneuesten Spiele spielen, die es gibt, und bei den Wettkämpfen kann jeder zeigen, ob er ein Kerl ist. Dabei sind wieder herrliche Preise zu gewinnen, die ich mitbringen werde. In ein paar Tagen geht die Reise los. Diesmal geht es nach Travemünde, dann nach Binz, Heringsdorf, Swinemünde und Misdrön. Wer von euch mit seinen Eltern in den großen Ferien in einem dieser Orte ist, der muß natürlich unbedingt auch bei meinem Fest dabei sein! Wer dort ist und nicht dabei ist, wird erschossen!

Fridolin.



Guten Tag, Herr Zirkusdirektor!



Früher hieß er Algazir. Auf dem Zirkusprogramm stand: Herr Direktor Lenormand auf dem Falbhengst Algazir. Die Musik spielte, dann stieg der Herr Direktor im Zylinder in den Sattel, und Algazir trabte mit ihm hinaus in die Arena und begann nach der Musik zu hüpfen und zu tanzen. „Hohe Schule“ nannte man das. Am Schluß setzte sich Algazir auf die Hinterbeine (das war nicht so leicht) und nickte mit dem Kopf, und dann klatschten die Leute. Aber Algazir wurde alt und konnte nicht mehr tanzen, da verkaufte ihn der Zirkusdirektor, und nun war Algazir nur noch ein gewöhnlicher Droschkengaul und hieß Hans.

Eines Tages war die Droschke zu einer Hochzeit bestellt, und Hans durfte das Brautpaar ziehen. Es war ganz lustig, viele andere Gäule waren da, mit denen man sich über die früheren Zeiten unterhalten konnte. Unterwegs aber — o Himmel! — begegnete Hans dem Herrn Zirkusdirektor. Und da setzte er sich mitten auf der Straße auf die Hinterbeine, wie damals im Zirkus, und nickte mit dem Kopf. Das sollte heißen: „Guten Tag, Herr Zirkusdirektor! Kennen Sie mich noch?“ Wirklich erkannte der Herr Direktor den Falben Algazir auf den ersten Blick und zog den Hut. Da mußte Algazir lachen. Aber der Droschkenkutscher schimpfte nicht wenig.

Wie die Brille erfunden wurde

Die Brille wurde zweimal erfunden: zuerst bei den Chinesen und dann bei uns. Die schwachsichtigen Leute in China trugen schon längst Brillen, als man bei uns noch keine Ahnung davon hatte, daß man die mangelnde Sehkraft der Augen durch auf der Nase tragbare Vergrößerungsgläser verbessern kann. Allerdings damals, als die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, gab es weniger schwachsichtige Menschen als heute. Als den europäischen Erfinder der Brille bezeichnet man den im Jahr 1317 in Florenz verstorbenen Salvino d'Armato degli Armati. Damals aber verstand man nur konvexe (nach außen gewölbte) Gläser zu schleifen, also Brillen für Weitsichtige; der konkave (nach innen gewölbte) Schliff, die Brille für Kurzsichtige, wurde erst viel später erfunden. Kurfürst August von Sachsen ließ sich noch im Jahr 1572 eine Brille extra aus Venedig besorgen. Sie kostete damals nach heutigem Geld etwa 2000 Mark.



Ein Chinese mit einer kunstvoll verzierten Brille. Die Chinesen trugen schon lange Brillen, als man bei uns von dieser wohltuenden Erfindung noch keine Ahnung hatte.

Wie die Schlange aus der Haut fuhr

Eine Erklärung zu dem Bild auf Seite 6.

„Es ist zum Aus-der-Haut-Fahren!“ habt ihr gewiß schon viele Leute sagen hören, nicht wahr? Aber sie können es leider nicht. Aus der Haut fahren können nur die Schlangen. Im allgemeinen fahren sie im Jahr fünfmal aus ihrer Haut, nämlich von Mai bis September jeden Monat einmal. Es kommt allerdings auf die Art an, zu der die Schlange gehört, und auf die Umgebung, in der sie lebt. Riesenschlangen und Baumschlangen, auch die indische Brillenschlange, wechseln ihr „Hemd“ jeden Monat, also zwölfmal im Jahr, Wüstenschlangen dagegen nur ein- bis zweimal. Die Häutung beginnt mit dem Ablösen der feinen, wasserhellen Haut an den Lippen der Schlange. Es bilden sich nun zwei Klappen Haut, die eine am Oberkopf, die andere

an der unteren Kinnlade, die sich zurück-schlagen und nach und nach weiter umgestülpt werden, so daß der innere Teil nach außen gefehrt wird wie bei einem Hemd, wenn man beim Ausziehen zu bequem ist, die Knöpfe aufzumachen. Die Schlangen kriechen nun lebhaft durch rauhes Moos, Heidekraut und Astgabeln, damit sie das umgestülpte Hemd loswerden. An der Art, wie sie sich häutet, kann man erkennen, ob eine Schlange gesund oder kränklich ist: Gesunde Schlangen bringen ihre Haut in einem Stück herunter, wie ihr es auf dem Bild auf Seite 6 sehen könnt; kranke Schlangen können ihre Haut nur in Fetzen loswerden. Nach der Häutung fühlen sich die Schlangen wie neugeboren und sehen aus, als ob sie frisch lackiert wären.

Ullmann'sche Rätsel von mir selbst (Antal Foldi)



Wissenswertes aus aller Welt!

Welches ist der Unterschied zwischen:

1. einem Dänen und einem Schweden?

„uogwafj tftiu
aagv auyg uia „uauhgq“ fj uuy aqawpD uia

2. einem Schuhmann und einem Lumpensammler?

juadung uafnj aqiaG :qafjraur uiaj

Was kann man in der rechten Hand halten, aber nicht in der linken?

„uaboaunD uafui uag

Vor wem muß jedermann seinen Hut abnehmen?

„aagauhfjwog wag aog

Wer leidet noch größere Qualen als eine Giraffe mit einem steifen Genick?

„jog uabnrauhng wag „aajhfjquafnoz uia

Wer trägt das Herz mitten im Kopf?

„jwfffoy aag

Wann hat ein Haus Ähnlichkeit mit einem Vogel?

„jog jafnif

Was wird zwar immer wieder naß, aber niemals trocken?

„abunG aig

Ein junges Mädchen in einem Kolonialwarengeschäft ist 1,50 m groß und hat die Schuhnummer 37½; was mag sie wohl wiegen?

„uawarjuajoy

Was geht zuerst in ein Wasserglas und kommt zuletzt heraus?

„ajw aig

Wer läßt seine besten Werke mit Füßen treten?

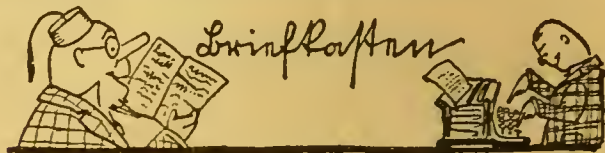
„aajnfD aag



Wenn man ein Gewicht von 18 Zentnern einen Meter hochheben würde, so würde man die gleiche Menge Arbeit leisten, die das menschliche Herz in einer einzigen Stunde vollbringt. *

Den höchsten Preis, der je für ein Ei bezahlt worden ist, hat vor kurzem die amerikanische Universität Colgate für eines der von dem Naturforscher Andrews in der Wüste Gobi aufgefundenen Dinosaurier-Eier bezahlt, nämlich 5000 Dollar (21 000 Mark). Diese Eier sind vor etwa 10 Millionen Jahren gelegt worden, also noch lange vor der Sündflut. *

Es gibt von dem aller kostbarsten Metall Radium jetzt etwa 240 Gramm auf der Welt. Ein Gramm Radium kostete vor dem Krieg etwa 420 000 Mark, heute „nur noch“ etwa 300 000 Mark, seit man in Afrika im Kongo-^{land} mehr Radium gefunden hat.



Karl B. in Harburg: Du fragst, welche Straße die längste ist? Ich denke, die Pacific-Straße, die sich an der Küste des Stillen Ozeans von Kanada bis nach Mexiko hinzieht. Sie ist 2500 Kilometer lang. **Antal Otto.** — **Lydia A. in Stargard:** Die Wolkenfrager tragen natürlich nicht in Wirklichkeit die Wolken; sie heißen nur aus Uebertreibung so, weil sie besonders hohe Gebäude sind. Der Woolworth-Wolkenfrager in New York ist z. B. 250 Meter hoch. — **Emil Z. in Berlin:** Der Mann, der die Funkentelegraphie erfunden hat, ist der deutsche Physiker Heinrich Herz. Der Italiener Marconi hat alsdann die Erfindung soweit ausgebaut, daß sie in praktischen Gebrauch genommen werden konnte. — **Alexander G.:** Du willst deiner Schwester Ausschneidepuppen schenken? Da empfehle ich dir Fridolins Anziehpuppe Lilli. Du bekommst sie in jeder Buch- und Papierhandlung für 60 Pf. Frage einfach nach Nummer 6 der „Fridolinspielzeugbücher zum Ausschneiden“. Sie sind im Fridolin-Verlag erschienen.

Wie und wo ich diese Rätsel erfunden habe.

Fridolins poetisches Kreuzwortzebra

Von links nach rechts:

1. Wenn dich ein Tier recht heftig beißt,
Dann ruffst du diesen Laut zumeist.
3. Nicht faul und dumm, wie Menschen
denken,
Die oftmals es mit Mühe lenken,
Schleppt es gar schwer und viele Male,
Und wiehert lustig zwei Vokale.
5. Gar flink läuft es durch Wies' und Wald,
Doch macht es gern der Jäger kalt.
8. Von ihm kann man nur Gutes sagen:
Es trägt den Reiter, zieht den Wagen.
10. Vor wilden Tieren euch zu schützen,
Milcht ihr, was dieses heißt, besitzen.
11. Ein jedes Tier, ob zahm, ob wild,
Hört drauf, sobald's ihm selber gilt.
12. Gleich welche Sprache, welcher Ort;
Als Zuruf gilt dies kleine Wort.

Von oben nach unten:

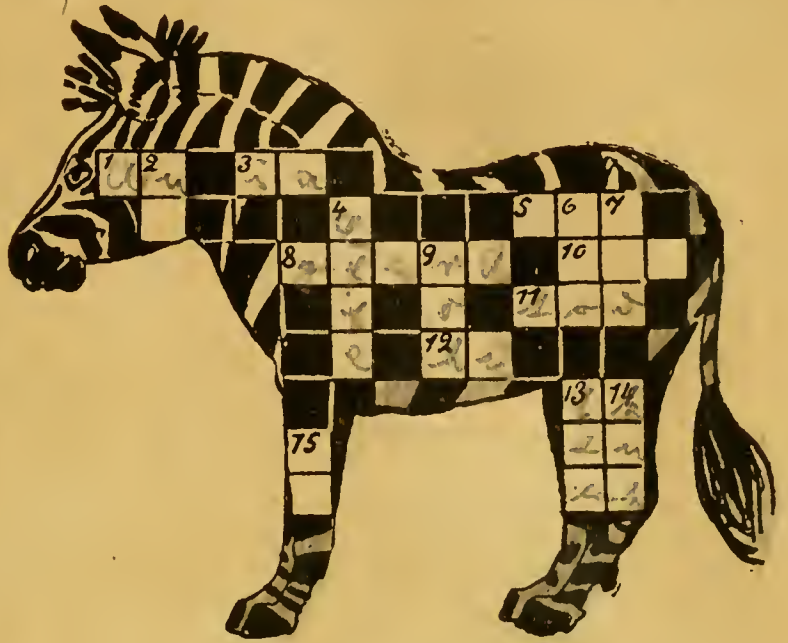
2. Zwei Buchstaben, sie nennen dir
Ein horngeschmücktes wildes Tier.
4. Possierlich ist das kleine Vieh,
Und klettern kann es wie noch nie.
6. Zwar sieht's so aus, doch ist's kein Strauß
Und in Australien zu Haus.
7. Was für den Menschen ist der Schuh,
Ist dies für Zebra, Pferd und Gnu.
9. Das Fleisch frißt jedes Tier zumeist
So, wie dies kleine Wort hier heißt.
13. Viel Tieren nur die Speise frommt,
Die trocken von der Wiese kommt.
14. Recht dick und fett liegt es im Mist
Und freut sich, wenn es schmutzig ist.
15. Die 8 hat 13, 7, 10,
Und ruffst du 15, wird es geh'n.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 19.

Wasserwirkungen: Neger, Regen.

Große Freude: Güte, Lüte.

Bisitenkarten-Rätsel: Steinklopfer.



Silberräffel:

Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle
faulen Leute.

1. Monat, 2. Dase, 3. Rhinoceros, 4. Ge-
nuua, 5. Engerling, 6. Narkose, 7. Medizin,
8. Olga, 9. Kiegel, 10. Giebel, 11. Elle,
12. Nachruf, 13. Nora, 14. Uhu, 15. Küffel,
16. Narbe, 17. Inflation, 18. Choral,
19. Tante, 20. Honolulu, 21. Element, 22. Urne.

Fridolins Lachkabinett



Onkel: „Na, Peter, wie war's gestern auf
eurem Ausflug?“

Peter: „Oh fein, Else hat in ein Wespen-
nest gefaßt, Mama hat sich beim Kaffeekochen
die Finger verbrannt, und Papa setzte sich
in die Butter!“

*

„Wenn dir deine Mutter zwei Äpfel gibt,
einen großen und einen kleinen, welchen
würdest du deinem Bruder schenken?“

„Meinen Sie meinen großen oder meinen
kleinen Bruder?“

Lehrer: „Berthold Schwarz hat also das
Pulver erfunden, und was hat Kolumbus
entdeckt? Na, Karlchen?“

Karlchen: „Die Eier, Herr Lehrer!“

*



„Elschen, trample nicht so auf der Treppel
Gleich gehst du noch einmal hinauf und
kommst wie eine junge Dame herunter!“

Elschen tut's. „Ist's so recht?“

„Ja, mein Kind, jetzt habe ich dich nicht
gehört; so mußt du immer gehen!“

„Ich bin gar nicht gegangen, Mama. Ich
bin doch übers Geländer gerutscht.“

Onkel Toldi badet Schlupp



Der Schlupp wälzt sich hier mit Verlaub
Gelinde ausgedrückt — im Staub.
„Hierher!“ ruft Onkel Toldi barsch,
„Jetzt wird gebadet. Vorwärts marsch!“



Und ihn, der wenig Reizung hat,
Führt Onkel Toldi hier zum Bad.
Das Wasser alänat einladend flüssig;
Schlupp ist der Sache überdrüssig.



„Pfui Teufel!“ bellt er, „von dem Wasser
Wird man ja naß und immer nasser!“
Er jault und heult und quietscht und schreit,
Als wäre er nicht recht gescheit!



Im Kampfgetümmel kippt — o Graus!
Das Wasser aus der Wanne raus.
Ach, Hunde baden ist nicht leicht:
Oft wird dabei man ganz durchweicht.



„Jedoch,“ denkt Toldi, „dieses war
Ein vorteilhaftes Werk fürwahr!“
Und Gott sei Dank, es ist vorbei.“
Schlupp ist dies gänzlich einerlei.



Seht nur, schon wieder wälzt er sich
Im Schmutz ganz unverbesserlich.
Die Baderei war ganz umsonst!
Toldi entzieht Schlupp seine Gunst.



HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Plötzlich guckte der Kopf der alten Hege herein.
(Zu der abenteuerlichen Ferienwanderungserzählung „Der Schatz von Sumtawi“ auf Seite 2.)

Der Schatz von Sumkawi

oder wie Hans das Grufeln lernte.



Hans und Kurt durften zusammen eine Ferienwanderung im Riesengebirge machen. Eines Abends wurden sie mitten im Wald von einem Unwetter überrascht und verirrteten sich. Es wurde stockfinster. Jedes Streichholz, das sie anzündeten, um sich auf der Landkarte zurechtzufinden, erlosch sofort. Endlich sahen sie aus der Ferne ein Licht, und bald darauf standen sie vor einem kleinen Haus und klopfen an.

Einige Minuten vergingen, dann waren schlürfende Schritte zu hören. Eine alte Frau öffnete; Hans kam sie wie die alte Hexe aus Hänsel und Gretel vor. Sie hatte auch eine Warze an der Nase, wie man beim Schein der Laterne, die die Alte trug, erkennen konnte; und ein schwarzer Kater saß auf ihrer Schulter.

„Was wollt ihr?“ fragte die Alte.

Hans und Kurt erzählten.

Die Alte drehte sich um und schlurfte davon. Hans und Kurt gingen ihr nach. Sie stiegen eine Treppe empor, die entsetzlich stöhnte. Der Schein der Laterne zitterte vor ihnen her. Dann machte die Alte eine Tür auf, die laut kreischte. Unheimliche Schatten schwankten über die Wand.

Nun ging es eine Hühnerleiter empor, die voll von Spinnweben war. Eine Vießkanne polterte hinunter. Der Kater fauchte. Die Alte stieß dann eine Tür auf. „So, so, so,“ kicherte sie, „hier werdet ihr gut schlafen.“

Ein herrliches Bett mit dicken Federkissen stand da mitten in der kleinen Kammer. Zwei Minuten später lagen die beiden Freunde schon darin, und nach fünf Minuten begann Kurt zu schnarchen wie ein Bär.

Hans aber lag mit offenen Augen da, und jedesmal, wenn es irgendwo knackte, fuhr er empor. Immer wieder war es, als kämen schlürfende Schritte durch die Finsternis langsam näher . . .

Plötzlich guckte der Kopf des alten Weibes herein. Feuerrot war ihr Haar. Und oben auf dem Kopf stand der schwarze Kater mit grünlich funkelnden Augen und machte

„Isssssssss!“ Hans standen die Haare zu Berg.

Die Alte winkte. Hans stieg gehorsam aus dem Bett; er konnte einfach nicht anders. Die Alte ging voran die Treppe hinab, und Hans folgte. Jetzt blieb die Alte stehen und pfiß. Da begann es überall zu rascheln, und aus allen Ecken und Enden des Hauses kamen Ragen und stellten sich zu vier und vier auf wie Soldaten. Die Alte stieß nun einen leisen Schrei aus, und da kamen aus allen Löchern Ratten hervor. Die Ratten stellten sich zu acht hinter den Ragen auf. Und nun ging es zur Tür hinaus und in den finstern Wald hinein; voran die Alte, dann Hans, dann die Ragen und dann die Ratten.

Nach einer Stunde etwa machte die Alte halt. „Hans,“ sagte sie und fuhr ihm mit ihrer eiskalten Hand übers Haar, „weil du ein so tapferer Junge bist, will ich dir jetzt den Schatz von Sumkawi schenken, der hier vergraben liegt. Ich stelle dir meine Dienerschaft“ — sie deutete auf die Ragen und die Ratten — „zur Verfügung; sie werden dir beim graben behilflich sein.“

Da fiel Hans der Alten um den Hals, denn sicher war sie eine verwunschene Prinzessin, und die Ragen ihre Hofdamen und die Ratten ihre Kammerdiener. Und er, Hans, würde sie erlösen und den Schatz heben und als mächtiger Prinz . . . Schnell blühte er sich, packte die nächsten Grasbüschel und begann sie auszuraufen. Aber da — bekam er einen Schlag in sein Gesicht, und eine schauerliche Stimme schrie: „Du Dohse, bist du denn ganz verrückt?!“ „Ja, aber . . .“ stammelte Hans und ließ die Grasbüschel los, und auf einmal waren es gar keine Grasbüschel. Er lag im Bett. Und Kurt schimpfte: „Ach was, einen ganzen Büschel Haar hast du mir ausgerissen! Was glaubst du eigentlich?!“

Wütend drehte er sich auf die andere Seite. Hans aber rieb sich die Backe und dachte betrübt an den ungehobenen Schatz von Sumkawi.

Der kleinste Rennreiter, der kleinste Aukler und der kleinste Motorradler

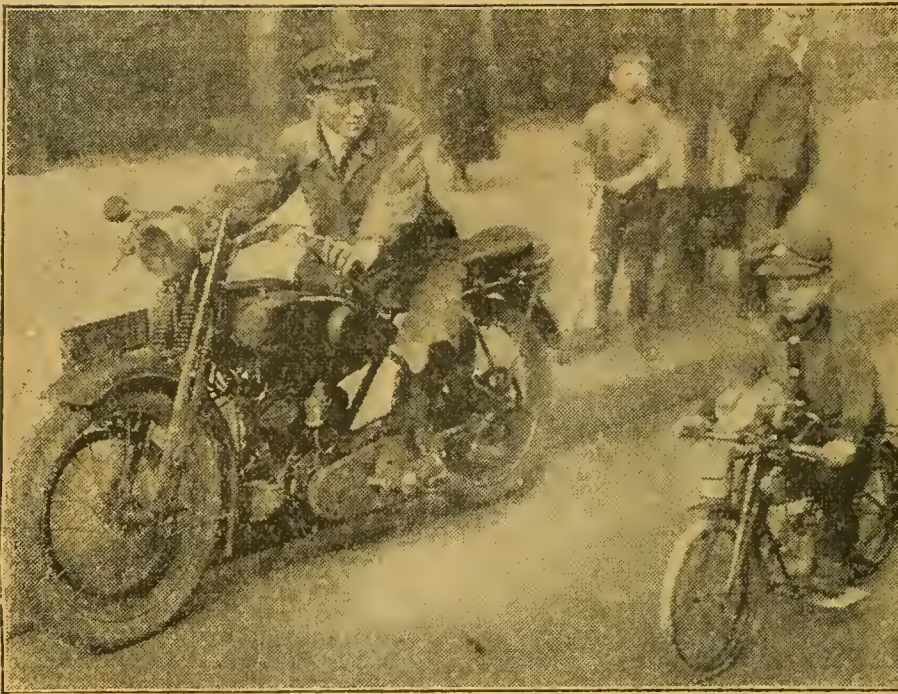


„Harribald“, ein 4 Jahre alter Rennreiter, mit seinem neuseeländischen Pony, auf dem er in London ein Ponywettrennen mitgeritten hat.

Freunde! Eine schöne Suppe habe ich mir da eingebrockt! Im Heft Nr. 19 meiner Zeitschrift habe ich euch von dem kleinen Kunstradfahrer Karl Heinz Heine mann aus Hannover erzählt, der, kaum 2½ Jahre alt, schon die schwierigsten Radfahrkunststücke machen kann. Was meint ihr, wieviele Briefe ich bekommen habe? 22 Stück! Lauter kleine und kleinste Sportsleute; von drei Jahren aufwärts! Radfahrer, Roller, Schwimmer, Schaukler, Reiter (auf Stecken- und anderen Pferden); sogar ein Seiltänzer war dabei, aber der hat geflunkert; das Seil war ganz nah am Boden, und auf der andern Seite hatte der Pfiffikus einen Besenstiel ans Bein geklemmt.



3 Jahre alt und — Autobesitzer! Master Rogers Curtis Johnson aus Washington geruhen, vor- mittags in seinem Auto eine Spazierfahrt durch den Park zu unternehmen.



Der kleinste Motorradler auf dem kleinsten Motorrad, das 30 Pfund wiegt und $\frac{1}{4}$ Pferdekraft besitzt.

Dukel Toldi hat es mit dem Vergrößerungsglas festgestellt. — Also die wollen alle im „Heiteren Fridolin“ abgebildet und beschrieben werden wie der kleine Karl Heinz. Das geht natürlich nicht. Aber drei stelle ich euch hier vor. Zuerst den Reiter, der sich euch unter seinem Sportnamen „Harribald“ empfiehlt. Er läßt euch alle schön grüßen und sagen, er wäre 4 Jahre alt und der jüngste Kennreiter der Welt. Das stimmt auch: „Harribald“ hat auf dem kleinen Pferdchen, auf dem ihr ihn hier abgebildet seht — es ist ein neuseeländisches Pony — in Lon-



es untergestellt werden kann; aber viel größer als eine Hundehütte ist die Garage nicht. Jeden Morgen nach dem Frühstück machen Herr Rogers Curtis eine Autofahrt durch den Park. — Nummer 3: Der gefällt mir am besten. Er ist der kleinste Motorradler und wohnt in Berlin. Sein Motorradchen ist ein „Derby“, läßt er euch sagen, und hat $\frac{1}{4}$ Pferdekraft. Es wiegt 30 Pfund. Zu Ostern hat er es bekommen, weil er Primus in der Klasse geworden ist. Ihr seht, es kann sich lohnen, wenn man sich ordentlich auf die Hosen setzt. Fridolin.

Eine Brücke, die die Natur gebaut hat

An die herrliche Brücke, die ihr auf dem nebenstehenden Bild bewundern könnt, hat keines Menschen Hand gerührt. Die Natur allein hat sie im Lauf der Jahrtausende aus einem einzigen mächtigen Stein erbaut, an dessen Fuß ein kleiner Fluß vorüberspülte. Viele viele tausend Jahre lang nagte der

Fluß an dem Stein, fraß sich immer tiefer in ihn hinein und unterhöhlte ihn allmählich so, daß eine richtige Brücke daraus entstand, die heute im amerikanischen Staat Utah allen Reisenden als ein einzigartiges und gewaltiges Wunder der Natur beschrieben und gezeigt wird.



Eine Brücke, die die Natur gebaut hat.

Im Lauf der Zeit hat im amerikanischen Staat Utah ein Fluß diese Brücke aus dem Stein genagt.

Unser Gehirn, eine Telephonzentrale

Einiges über die großartige Nerven-Telephonleitung in unserem Körper.

Die Erwachsenen reden oft über „die Nerven“, nicht wahr? Irgend etwas geht einem auf die Nerven“; irgend jemand ist „nervös“, „seine Nerven haben dies oder das nicht ausgehalten“.

Fragt man: „Onkel, sag mal, was sind denn Nerven?“, dann wird gelacht, und der Onkel klopft einem auf die Schulter und sagt: „Sei nur froh, daß du das noch nicht zu wissen brauchst.“ Ein „Geheimnis“ also! Die Erwachsenen haben ja einen ganzen Haufen Geheimnisse; sie wollen sich nur immer wichtig machen. Aber wir wollen versuchen, dieses eine „Geheimnis“ von den Nerven zu erklären.

Nämlich die Nerven sind gar kein so großes Geheimnis, wie es scheint: Man kann sie sehen. Allerdings nicht von außen, denn sie stecken im Fleisch. Sie sind feine weiße Fäden, die den ganzen Körper durchziehen.

Schlagt den Atlas auf und betrachtet einen großen Strom auf einer Landkarte. Ein Netz von Bächen, die in Flüsse, von Flüssen, die in Ströme, von Strömen, die in den Hauptstrom münden, der sich breit dahinzieht bis ans Meer, in das er sich ergießt. Das Land wird überall von den unzähligen Adern des Gewässers durchzogen. So müßt ihr euch das System der Nervenfasern in eurem Körper vorstellen. Der Hauptstrom ist das Rückenmark in der Wirbelsäule; das Meer, in das der Hauptstrom und die Seitenflüsse sich ergießen, ist das Gehirn. Nur ein Unterschied besteht: das Wasser aus den Flüssen vermischt sich beim Ineinanderfließen; die Nervenfasern aber vereinigen sich zu gebündelten Strängen, in denen jeder Nerv für sich bleibt. Ein einzelner Nerv ist so dünn wie ein Spinnwebfaden; die Nervenbündel aber werden schließlich so dick wie ein Bleistift. 31 Paare solcher Stränge münden in das Rückenmark; 12 führen von den Sinneswerkzeugen (Augen, Ohren, Nase, Zunge), vom Hals und von den Muskeln des Kopfes unmittelbar ins Gehirn.

Nun müssen wir den Atlas mit dem Landkartenstrom zuklappen und einen andern Vergleich wählen: das Telephon. Stellt euch vor, ihr wäret eine Großstadt: Hamburg, Wien oder Berlin, nach Belieben. Eine solche Großstadt telephonierte und telegraphierte nach

allen Ecken und Enden, sie ist bis in die fernste Vorstadt mit Drähten durchzogen; tausend Gespräche, Verabredungen, Pläne, Befehle schwirren in jeder Sekunde unsichtbar durch die Drähte. Diese Drähte sind die Nerven.

Jede Großstadt hat ihre große Telephonzentrale; aber — die Telephonzentrale von Wien oder Berlin ist noch gar nichts im Vergleich zu der in deinem Gehirn. Diese Gehirnzentrale ist das größte Wunder, das es auf der Welt gibt. Sie besteht aus drei Abteilungen: die erste heißt „Empfang“, die zweite „Prüfungsstelle“, die dritte „Wille“. Vom frühen Morgen an sausen von überall Meldungen in die Abteilung Empfang der Gehirnzentrale; es telephonieren die Augen: „Sonne, blendet“; das Ohr: „Tasse klinkt, Frühstück“; der Magen: „Hunger!“, die Beine: „Müde, weiter schlafen!“; die Wange: „Kitzelt! Fliege!“; die Nase: „Riecht, Kaffee!“; der Magen: (dringlich, Gespräch wiederholt): „Hun—ger!“ So geht es in einem fort, und jedes ankommende Gespräch saust mit Blitzpost in die Abteilung „Prüfungsstelle“. Dort sitzen Herr Professor Klugheit und Herr Doktor Verstand und arbeiten wie die Wilden. Besonders bei dringlichen Gesprächen, z. B. wenn das Auge telephonierte: „Auto! 3 Meter!“ oder der rechte Zeigefinger: „Au!! Klemmt!!“ Sofort funkt dann aus der „Prüfungsstelle“ jemand an die Abteilung „Wille“, und von da zurück an die Beine: „Rechts, links! Marschmarsch! Hopp! Auto vorbei!“ oder an die rechte Hand: „Zurückziehen! Zeigefinger aus Türspalt!“ Die Abteilung „Wille“ telephonierte nur die Befehle; es scheint, daß dort ein Feldherr am Telephonapparat sitzt. Die stärksten Menschen sind nun die, bei denen die Abteilungen „Prüfungsstelle“ und „Wille“ am raschesten arbeiten. Wer rasch auffaßt (Doktor Verstand), wer klar urteilt (Professor Klugheit), wer sich bis ins kleinste beherrscht (Feldherr Wille), der hat den größten Erfolg im Leben, und alle, bei denen der Professor, der Doktor und der Feldherr langsamer sind, müssen dem Starken dienen. Man muß lernen, klar zu sehen, zu denken und sich stets zu beherrschen, das ist das ganze „Geheimnis“ der Nerven.

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenjungen eine wichtige Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

Freunde, heute beginnt die 1. Fortsetzung meines Jugendromans. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderabdruck anfertigen lassen. Wer einen solchen Druck haben will, sende mir 10 Pfennig ein.
Fridolin.

1. Fortsetzung.

Hier versammelte sich jetzt der Geheimbund der Straßenjungen, die „schwarze Hand“. Zu zweien und dreien kamen die Jungen von hinten in das Gebäude herein, wo früher die Bahngleise lagen. Sie waren stumm. Der Mond schien, aber die Jungen hielten sich im Schatten der Mauern. Es war, als tauchten sie plötzlich irgendwo aus dem Boden auf. Jeder mußte dem Wächter an der Tür zum Wartesaal ein geheimes Stichwort ins Ohr flüstern, dann durfte er hinein.

Es dauerte einige Zeit, bis sich die Augen an das gedämpfte Licht gewöhnt hatten, das durch die schmutzigen und zerbrochenen Scheiben floß. Dann erst entdeckte man die vielen kleinen Schatten, die schweigend am Boden hockten. Immer neue Trupps kamen an.

Man wartete. Draußen war der ganze Bahnhof von Posten umstellt; niemand konnte unbemerkt herein. Auf einmal stand die große Klapperschlange mitten im Saal und sprach. Keiner sah ihn hereinkommen. Er war vielleicht schon lange da.

Nur schleicher Plattfuß, Athletenmax und ein paar andere Anführer wußten, um was es sich handelte. Mit diesen flüsterte die große

Klapperschlange jetzt. Alle aber lauschten und wollten möglichst viel von den Geheimnissen der Eingeweihten aufschnappen.

Von einem Schokoladenkönig war die Rede und von einem Reklamekönig.

„Hunderttausend schwarze Hände — überall — heute nacht,“ flüsterte die große Klapperschlange.

Der schleichende Plattfuß sagte: „Großartig! Wird gemacht!“

Und dann fiel ein ganz unglaubliches, ein märchenhaftes Wort; allen, die es hörten, stand das Herz still:

„Tausend Dollar!“

Auf einmal streckte Kai die Hand in die Luft und rief:

„Heute nacht kann jeder von euch einen Dollar verdienen. Wollt ihr?“

„Jaaaaaaaaa!“ brüllten alle zusammen.



Kai streckte die Hand in die Luft und rief: „Heute nacht kann jeder von euch einen Dollar verdienen! Wollt ihr?“

Eine Affenrevolution im I

Der Zoologische Garten von Berlin bekam aus Abessinien in Afrika 16 Kisten, in denen 100 Paviane waren. Paviane sind Affen, die auf Felsen leben; sie können sehr boshaft sein, wenn man sie ärgert. Die 100 Paviane waren schlecht aufgelegt; sie waren der Meinung, daß es eine Unverschämtheit wäre, sie in Kisten zu packen wie Kokosnüsse. Und auch der schöne große Käfig, in dem sie wohnen sollten, gefiel ihnen nicht. Die afrikanischen Felsen wären viel schöner, war ihre Meinung. Und es war auch schon unter ihnen ausgemacht, daß sie ausreißen würden; direkt nach Afrika zurück.

Das war keine kleine Aufregung für die Tierwärter, als die ganze Pavianbande ausriß und auf den Bäumen und Zäunen im Zoologischen Garten herumkletterte. Stundenlang mußte man rennen und Paviane fangen. Als aber einige zwanzig wieder eingefangen waren, kamen die übrigen von selbst in den Käfig, weil sie ihre Gefährten nicht im Stich lassen wollten. Nur einer blieb hoch im Gipfel eines Baumes und wollte durchaus nach Afrika. Ueberall blickte er sich um und konnte Afrika nicht entdecken. Schließlich bekam er Hunger, und da blieb ihm nichts übrig, als daß er zu seinen 99 Leidensgefährten herunterkletterte.



Im Berliner Zoologischen Garten brannte vor kurzem eine Horde Paviane untergebracht werden sollte. Die Tierwärter hatten stunden

Der ganze Bahnhof wackelte.

In diesem Augenblick ging draußen vor dem Gitter der Polizeiwachtmeister Gustav Bumser vorbei. Er schöpfte Verdacht. Er zog seine Trillerpfeife heraus und trillerte.

Von allen Seiten kamen die Polizisten gelaufen. Sie klopfen mit den Gummiknüppeln auf die Gehsteige, und nun kamen noch mehr Polizisten.

„In dem alten Bahnhof geht etwas vor!“

liner Zoologischen Garten



e in Kisten frisch aus Abessinien in Afrika eingetroffen war und in einem großen Käfig der Affenstation
t zu tun, die Affen wieder einzufangen, die auf allen Zäunen und Bäumen herumkletterten.

sprach der Wachtmeister Gustav Bumser und
rüttelte an dem Gitter, das verschlossen war.

„Wir müssen hinten hinein,“ sagte er
dann und ließ das Gitter los.

Sie marschierten um den ganzen Bahnhof

herum. Die Wachtposten der schwarzen Hand
sahen sie von weitem und pfißen wie die
Räuber.

„Was haben die Lausejungen zu pfeifen?“
fragte der Wachtmeister.

Überall liefen diese Straßensungen herum; man stolperte beinahe über sie.

„Platz!“ donnerte der Wachtmeister.

Sogleich machten die Jungen Platz, und nun wurde der alte Bahnhof erstürmt. Er war leer.

„Ich habe deutlich gehört, daß hier — J—aaaa! gerufen wurde,“ erklärte der Wachtmeister.

„Es war vielleicht ein Esel, Herr Wachtmeister,“ sagte ein Polizist.

5. Kapitel.

Herr Kubalski tritt auf.

Zunächst merkte man gar nichts. Zwar führen die Straßensungen wieder auf allen Bahnen und Automobilen umsonst mit, aber das war immer so. Viele Konduktöre und Schöfföre hatten es sich schon lange abgewöhnt, sich darüber zu ärgern.

Auch die Polizisten wunderten sich nicht über die Jungen, die noch nach Mitternacht in den Straßen herumstrolchten und auf den Gehsteigen Handstand übten und Rad schlagen oder mit der flachen Hand an die Litsfaßsäulen, an Blechschilder und Häuserwände klatschten.

Nur die Droschkenkutscher und ihre Pferde ärgerten sich. Sie standen da an ihren Halteplätzen und schliefen. Auf einmal — patsch! — klatschte so ein Schlingel dem Pferd mit der



„In dem alten Bahnhof geht etwas vor!“ sagte der Polizeiwachtmeister Gustav Dumser.

Hand an den Hals oder aufs Hinterteil, so daß Reß und Kutscher aus dem besten Schlaf erwachten. Ehe man aber mit der Peitsche zuhauen konnte, war die Bande verschwunden.

Wie die Kutscher schimpften!

Und die guten alten Schimmel senkzten, wechselten das Standbein und schliefen weiter. —

Es war drei Uhr morgens, als Kai nach Hause kam. Auf den Zehen schlich er die letzte Treppe zur Dachkammer des alten Hinterhauses hinauf. Dennoch knarrte die Stiege an allen Ecken und Enden.

Auch die Tür quietschte, trotzdem sie Kai unendlich behutsam öffnete. Nun stand er in der finstern Kammer und lauschte.

„Kai?“ fragte ein Stimmchen.

Kai flüsterte: „Ja, ich bins. Aber nun schlaf weiter.“

„Uuuha!“ machte das Stimmchen.

Kai war schon dabei, sich auszuziehen.

„Kai,“ sagte das Stimmchen, „hörst du?“

„Ja?“

„Ich hab' so etwas Schönes geträumt.“

„Was denn?“ fragte Kai und zog sich die Hose aus, die ein Geschenk des Bauarbeiters August Starzbier war. Sie hatte den Vorzug, daß sie sich sozusagen von selbst auszog; Kai brauchte sie nur auf den Schultern loszubinden — schon lag sie ihm auf den Füßen, und er brauchte nur noch auszustiegen.

„Von einem Prinzen,“ sagte das Stimmchen. „Er ist hereingekommen und hat zu mir gesagt:

— Kleine Erika du bist so arm und hast keinen Vater und keine Mutter mehr; nun darfst du dir etwas Schönes wünschen. —“

„Was hast du dir denn gewünscht?“ fragte Kai.

„Eine Puppe,“ sagte Erika weinerlich.

„Eine mit einem Kleid mit silbernen Sternen dran. Und der Prinz hat gesagt: Schlaf nur, kleine Erika, und wenn du aufwachst, dann liegt die Puppe ganz gewiß neben dir. Und dann bin ich schnell aufgewacht, — und — es war keine Puppe da.“

Kai saß im Hemd neben seinem Schwesterchen auf dem Rand der alten Matratze und blickte zu dem kleinen Dachfenster hinauf. Ein paar Sterne blizten im schwarzen Himmel.

„Vielleicht bringt er die Puppe noch,“ sagte er und gab dem Schwesterchen einen Kuß.

„Gute Nacht, Erika.“

„Gute Nacht, Kai. Glaubst du wirklich, daß er sie bringt?“

Kai wickelte sich umständlich in einen zerfetzten Bügelteppich ein. Seine Augen klappten von selbst zu. —

Am andern Morgen, fünf Minuten vor zehn Uhr, trat ein Herr mit spiegelblankem Zylinder und gelben Handschuhen in das Hotel Imperator ein. Der Herr duftete nach einem ganzen Beet voll Veilchen. In der Brusttasche seines taubengrauen Gehrocks steckte ein orangerotes Seidentaschentuch. Seine Krawatte und seine Strümpfe waren apfelgrün. In seinen Lackschuhen spiegelte sich die Landschaft.

Der Portier trat zurück und machte eine Verbeugung, die der Herr im Zylinder jedoch überfah. Er nahm das Einglas aus dem Auge und sagte:

„Herr — äh äh — Allan van Braams — Schokoladentafelfrige aus Amerika — hier im Hause, was?“

„Jawohl, der Herr,“ sprudelte der Portier. „Zimmer zwölf im ersten Stock.“

Da zog der Herr eine kleine Tasche aus Eidechsenleder heraus, entnahm ihr eine Karte und gab sie dem Portier.

„Anmelden — gefälligst!“ sagte er.

Sodann setzte er sich in einen Klubfessel, schlug die gestreiften Hosenbeine übereinander und zog den linken Handschuh aus.

Herr Balluschka, der Zimmerkellner, der die Karte auf einem versilberten Tablett davontrug, las darauf:

Alexander Kubalski
Reklameagent

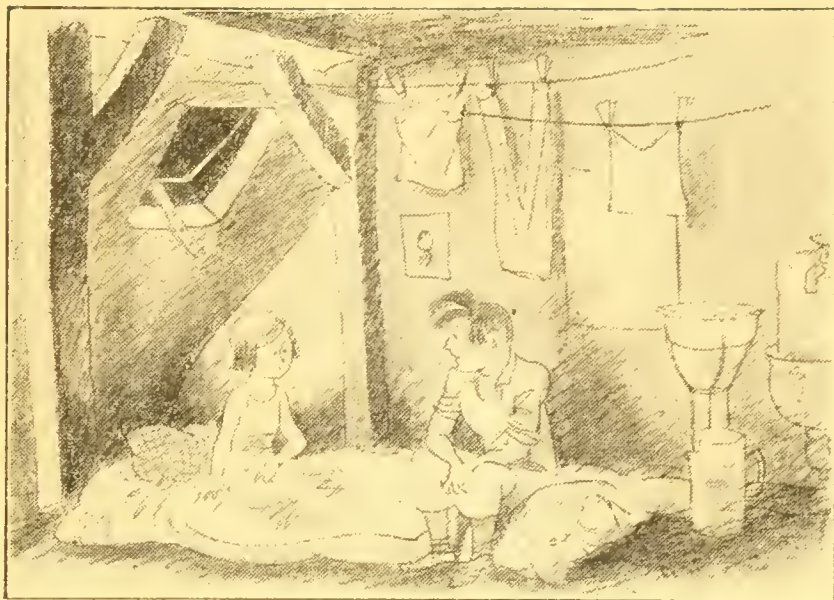
6. Kapitel.

Auf der Treppe findet Herr Kubalski einen Gedanken.

Mister Allan stand vor dem Spiegel und rasierte sich.

„Sagen Sie, Herr Ober,“ fragte er und schwang das Rasiermesser gegen den Tisch, auf dem die Morgenzeitung lag, „wer hat sich diesen Scherz mit mir erlaubt?“

Herr Balluschka blickte dem Rasiermesser



„Vielleicht bringt der Prinz die Puppe doch noch,“ sagte Kai zu der kleinen Erika.

nach, konnte jedoch nichts entdecken. „Belieben der Herr?“

„Die Zeitung,“ sagte Mister van Braams.

Es war ihm aufgefallen, daß auf seiner Zeitung eine lebensgroße schwarze Hand abgedrückt war, und zwar mitten auf der ersten Seite.

„Die schwarze Hand?“ sagte Herr Balluschka. „Sie ist das Gespräch des Tages, mein Herr. Sie befindet sich nicht allein auf Ihrer, sondern auf sämtlichen Zeitungen in der Stadt. Man spricht von einem Attentat der Zeitungsjungen.“

„So, so,“ sagte Mister van Braams und rasierte weiter. Und als er den Seifenschaum vom Messer abstrich, brummte er:

„Schwarze Hand . . . sehr gut . . .“

Herr Balluschka zog sich zurück.

Es klopfte.

Mister van Braams rief: „Herein!“

Herr Alexander Kubalski trat ein und verbeugte sich mit einem heftigen Ruck.

„Tag!“ sagte er.

„Bitte, Platz zu nehmen,“ sagte Mister van Braams.

„Das Neueste gehört, Mister van Braams?“ begann Herr Kubalski die Unterhaltung, indem er seinen Zylinderhut neben dem Stuhl auf den Boden stellte, „ganze Stadt wimmelt von schwarzen Händen. Schaufenster, Häuserwände, Gehsteige, Litfaßsäulen, Reklameschilder — alles voll! Riesenunfug! Was sagen Sie dazu?“

„Nummer zwei,“ sagte Mister van Braams, klappte das Messer zu und wusch

sich den Seifenschaum aus dem Gesicht.

„Verstehe nicht . . .“

„Fehlen noch drei,“ erklärte Mister van Braams. „Ich habe nämlich gewettet. Mit einem Straßensjungen.“

„Gewettet? Wegen der schwarzen Hände? Mit einem Straßensjungen?“

„Die stammen von ihm. Sie sind seine Reklame.“

„Nicht möglich!“ sagte Herr Kubalski.

„Ja,“ sagte Mister van Braams. „Der Junge kann es noch zu etwas bringen.“

„Sicher. Wird hervorragender Anstreicher werden.“

„Oder — Reklamekönig,“ sagte Mister van Braams.

Herrn Kubalski stand der Atem still. Sein Ge-



sicht wurde zuerst rot, dann blau, dann gelb. Das Monokel fiel aus dem Auge.

„Famoser Witz — äh!“ stotterte er.

„Im Ernst,“ erklärte Mister van Braams, „ich werde zwischen ihm und Ihnen einen Wettbewerb veranstalten.“

„Erlauben Sie, Mister van Braams, das ist — äh — das wäre sozusagen geradezu beinahe eine — äh — Beleidigung!“

Herr Kubalski kochte.

„Beleidigung?“ fragte Mister Joe Allan, „wieso?“

„Wettbewerb mit einem Straßensjungen — — ich!“

„Wenn Sie nicht wollen . . .“ sagte Mister van Braams, „ich habe vierzig andere Angebote.“

(Fortsetzung folgt.)

Wer hat den Regenschirm erfunden?



Schon die Assyrier hatten Schirme, wie man aus ihren Malereien sehen kann.

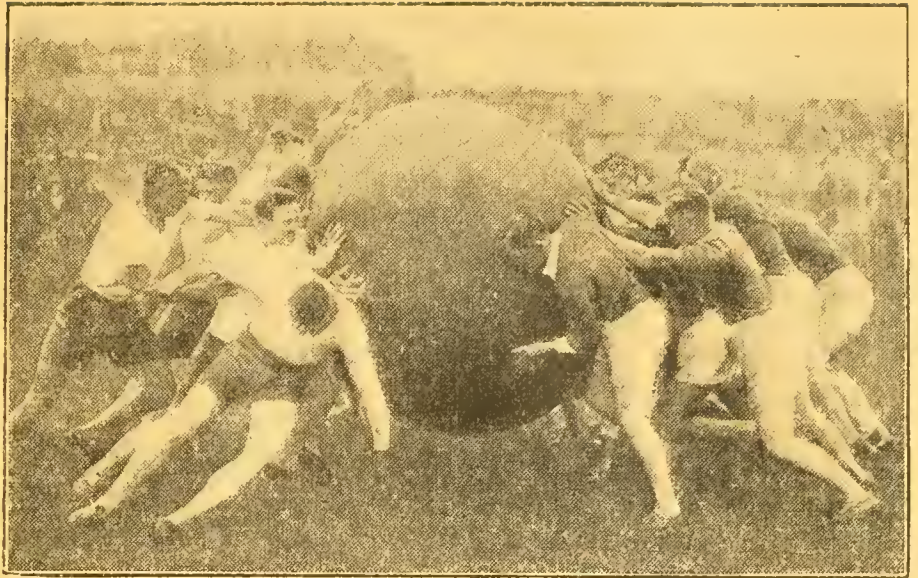
Es muß schon bei den Assyriern vor 2500 Jahren Schirme gegeben haben, wie man aus ihren Malereien sehen kann. Der Mann, der den ersten Regenschirm in Europa getragen hat, war Jonas Hanway, der im Jahr 1712 geboren wurde. Vor seiner Geburt trugen nur die Damen Regenschirme. Hanway sah auf Reisen im Orient, daß dort die Männer Regenschirme trugen; nach London zurückgekehrt, spannte er selbst einen Regenschirm auf. Er wurde mit faulen Eiern beworfen, aber er trug mit Ueberzeugung seinen Regenschirm. Und 30 Jahre später trug jedermann den Regenschirm.



Jonas Hanway, der erste Schirmträger Europas.

Ein Riesenballspiel

Dieses Kampfspiel mit dem Riesenball — „Pushball“ oder auf Deutsch Stoßball heißt er — ist sehr aufregend. Zwei Mannschaften von je acht Spielern bemühen sich, den Ball durch das Tor des Gegners zu treiben. Es ist verboten, den Gegner zu hindern; man darf nur „gegen“, oder besser, mit dem Ball spielen. Auch im Wasser kann man es spielen, und hierbei gibt es noch viel lustigere Kampfszenen.



Ein Riesenballspiel.

Ein Kampfspiel mit einem Ball, der $1\frac{1}{2}$ Meter im Durchmesser mißt.



Der „Kanonenkugelbaum“.

Seine Früchte wachsen unmittelbar aus dem Stammholz.

Ein Krokodil in der Oder

Ausflügler sahen vor kurzem in der Oder ein großes Krokodil. Sie bekamen keinen kleinen Schreck. Es stellte sich aber heraus, daß das Krokodil einem Zirkusbesitzer „entkrochen“ war, der in einer nahegelegenen Ortschaft Schaustellungen gab. Der Zirkusbesitzer kam alsbald mit Netzen und Stangen an, und es gelang, das Krokodil wieder einzufangen, das sich in dem kalten Wasser einen fürchterlichen Schnupfen geholt hatte.

Ein Kanonenkugelbaum

Richtige Kanonenkugeln wachsen natürlich nicht auf diesem Baum; das wäre ja auch schlimm, wenn man an dem Baum schüttelte und es fielen einem Kanonenkugeln auf den Kopf. Aber der Baum heißt wirklich so, weil seine Früchte wie Kanonenkugeln aussehen. Noch merkwürdiger an diesen Früchten ist, daß sie unmittelbar am Stammholz wachsen. Dieser Baum kommt in den Tropen vor.

Durchgefallen

Ein schreckliches Wort! Trotzdem wollen wir untersuchen, woher es eigentlich stammt.

In alten Büchern heißt es: „Fliege nicht zu hoch, daß du nicht durch den Korb fallest.“ Von solchen Leuten, die sich um etwas bemühten und keinen Erfolg hatten, sagte man früher: sie sind durch das Sieb gefallen. Der Bauersmann schüttelt seine Kartoffeln im Sieb; die kleinen fallen durch, und die großen bleiben zurück. Der Hafer wird durch das Sieb von Staub und Unkrautsamen befreit, das schlechte fällt durch die Löcher, das gute Korn bleibt oben. — Das Examen ist der Korb oder das Sieb; es ist schwer, sich beim Rütteln und Schütteln der Kreuz- und Querfragen so zu halten, daß man besteht. Wer nicht steht, fällt eben; er purzelt oder rasselt durch.

Ist's aber nun einmal geschehen, dann kommen andere Wortbilder an die Reihe: Wer durchgefallen ist, muß „büßeln“ oder „ochsen“. Das heißt, er muß sich so fest „ins Zeug legen“ wie ein Zugtier, um seinen „verfahrenen Karren aus dem Dreck zu ziehen.“ — Ueberall in unserer deutschen Sprache treffen wir auf einen Reichtum an Bildern, und es ist sehr vergnüglich, sich darin zu vertiefen.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Neulich war ich im Hotel „Schwarzer Adler“. Da war ein Kellner, der nie kleines Geld herausgeben konnte und so lange in seinen Taschen wühlte, bis die Gäste sagten: „Schon gut.“ Und da hatte er sein Trinkgeld weg. Aber bei mir kam er an den Unrechten. Ich hatte nämlich beobachtet, daß er alles kleine Geld, das er bekam, in die linke Hosentasche steckte, und wenn er nun nach Kleingeld suchte, griff er in alle Taschen, nur nicht in die linke Hosentasche. Richtig, auch bei mir fing er an, zu wühlen, und konnte 20 Pfennig nicht herausgeben. „Na,“ sage ich, „sehen Sie mal in der linken Hosentasche nach!“ Da war er baff. Und wißt ihr, was er sagte, als er mir die 20 Pfennig gab? Er sagte: „Sm, Herr Toldi, ich habe gar nicht gewußt, daß Sie früher auch mal Kellner waren.“ Na, so eine Frechheit!



Wissenswertes aus aller Welt!

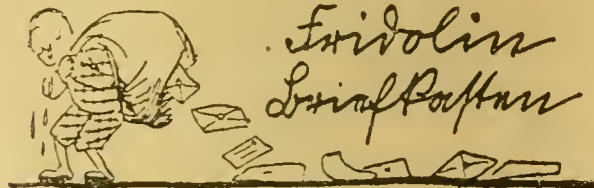
Berlin spricht über den Ozean.

Ein Gespräch, das die Funkstation Nauen bei Berlin mit einer 130-Kilowatt-Hochfrequenzmaschine sandte, wurde von dem argentinischen Dampfer „Bahia Blanca“ in einer Entfernung von 4340 Kilometern auf dem Atlantischen Ozean aufgenommen. Bald wird der große Augenblick in der Entwicklung der drahtlosen Telephonie erreicht sein, daß Berlin rund um die Welt „spricht“.

*

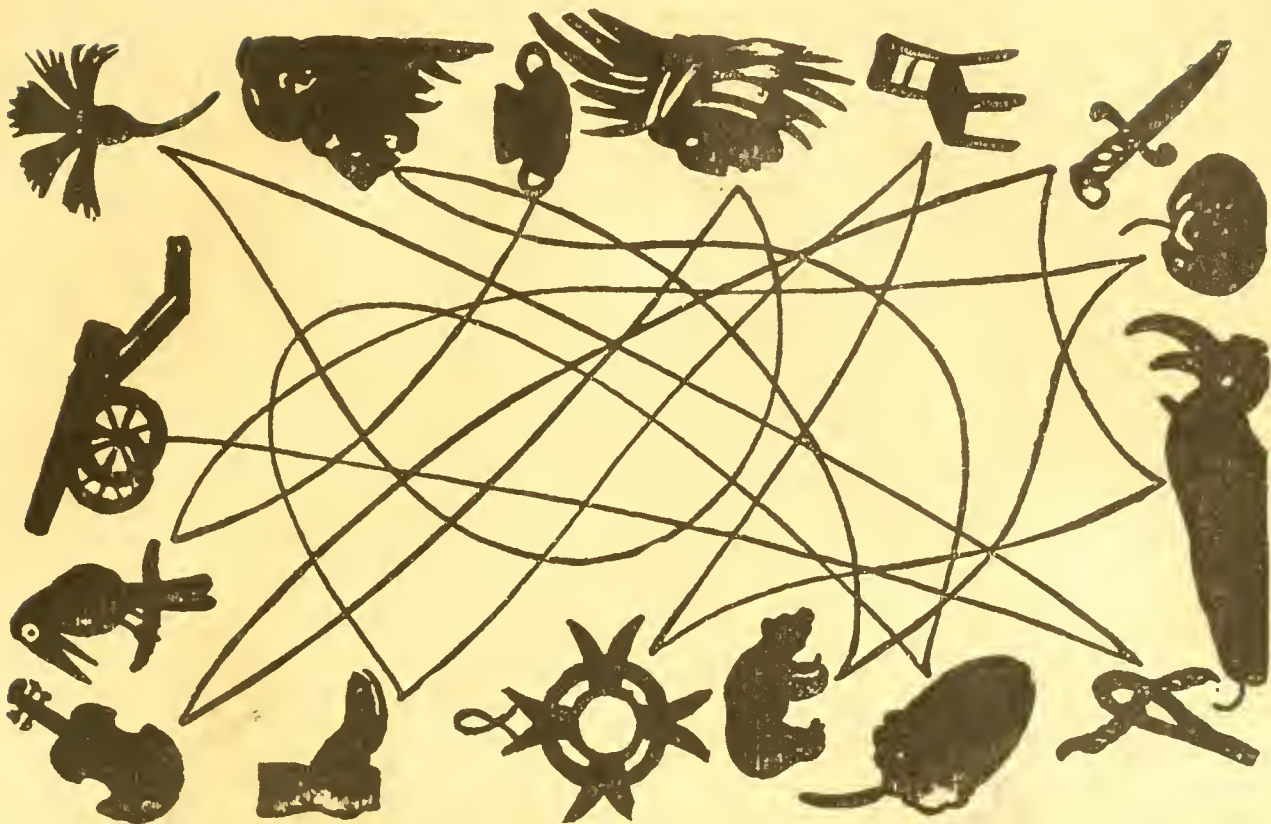
Ein drahtloser Wecker.

Vor kurzem hat man Untersuchungen mit drahtlosen Uhren angestellt. Die Uhr der Zukunft wird drahtlos betrieben werden. Man wird sich auch drahtlos wecken lassen können: die Uhr wird auf die gewünschte Stunde eingestellt, dann ertönt zur richtigen Zeit, drahtlos in Gang gesetzt, die Alarmlöcher.



Gertrud F. in Leipzig: Du behauptest, Pferde könnten nicht lachen, und deshalb wäre meine Geschichte im letzten Heft von dem Pferd Algazir und dem Zirkusdirektor nicht richtig. Du täuschst dich sehr. Gerade jetzt wird auf der englischen Weltausstellung in Wembley von einem Fräulein Jeanette Larby ein Pferd Rattirose vorgeführt, das in ein schallendes Gelächter ausbrechen kann. Die Zeitungen haben darüber berichtet. — Franz S. in Neukölln: Der Pilot stürzt etwa 50 Meter tief, bis der Fallschirm sich öffnet. Man ist jetzt aber damit beschäftigt, Fallschirme zu konstruieren, die sich früher öffnen. — Ernst Otto Sch. in Eßlingen: Das billigste und lustigste Kasperle-Theater ist mein eigenes. Es kostet 60 Pfennig. Wenn du es haben willst, so brauchst du nur in ein Warenhaus, Spielwarengeschäft, Buchhandlung oder Papierwarenhandlung zu gehen und Nr. 2 von Fridolins Spielzeugbüchern zu verlangen. Wenn du es nicht bekommst, so schreibe mir.

Fridolins Zugrätsel



Erklärung zum Zugrätsel.

Zuerst muß der Anfang der Linie gefunden werden. Dann muß die Linie von einer Figur zur andern verfolgt werden. Die Anfangsbuchstaben der berührten Dinge werden nebeneinander aufgeschrieben. Sie ergeben eine Figur aus einem berühmten Märchen.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 20.

Von oben nach unten: 2. Uhr, 4. Affe, 6. Emu, 7. Huf, 9. roh, 13. Heu, 14. Sau, 15. hü!
 Von links nach rechts: 1. au, 3. ia, 5. Reh, 8. Pferd, 10. Mut, 11. Ruf, 12. hel

Fridolins Lackkabinett



„Mutter, heute habe ich gesehen, wie ein Mann ein Pferd gemacht hat.“

„Das ist doch Unsinn, Kind.“

„Nein, Mutter, er war gerade fertig mit dem Pferd, als ich kam, und schlug nur noch an den Füßen ein paar Nägel ein.“

*

Polizist: „Wie ist Ihr Name?“

Strolch: „Mein Name ist Goethe, und dieser hier ist mein Kollege Schiller.“

Polizist (auf die Türweisend): „Bitte, treten Sie ein; dort erwartet Sie schon der Klopstock.“

Der kleine Werner soll zehn Worte mit „ei“ bilden. Er schreibt zuerst: „Stein, Bein, Wein“ — dann fällt ihm nichts mehr ein; er sinnt nach, und schließlich findet er die Lösung: „Willi Meier, Hans Meier, Kurt Meier, Heinz Meier, Adolf Meier, Otto Meier, Ludwig Meier.“

*



Lehrer: „Und wenn ihr euch noch so leise vorsagt, ich höre es doch. Meine Ohren reichen bis zum Hintersten!“

Pampe wirft Lasso



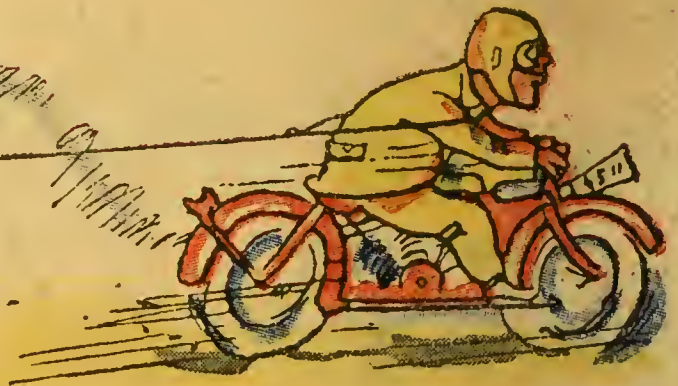
Der Benjamin betrachtet heiter
Tom Miz, den großen Zirkusreiter,
Der Lassos wirft nach altem Brauch.
Der Pampe denkt: „Das kann ich auch!“



Ihr ahnt wohl alle, was er vor hat?
Da kommt ein eiliges Motorrad.
Schon fliegt der Lasso wie ein Adler
Auf den verblüfften Autoradler.



Doch Pampes Freude ist gemischt.
Denn seht: Wer hat nun wen erwischt?
Die schwere Rennmaschine knattert,
Und Pampe folat ihr höchst verbattert.



Er denkt verwundert: „Sieh mal an,
Wie flink ich plötzlich rennen kann!“
Er rast und rast wie Sturmacbraus,
Und sieht sehr — „mitgenommen“ aus.



Er weint und schreit und zetert Mord,
Jedoch sein Schicksal reißt ihn fort
Er wird geschleift. Das bringt Verwundung
Der sonst fürs Siken nöt'gen Rundung.



Jetzt ist er frei. Das Seil entzwei.
Und Pampes wilde Fahrt vorbei.
Da steht er, wund und abgerissen.
Der hat kein Lasso mehr geschmissen!

Der heitere Fridolin



HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL, SPASS UND ABENTEUER



Wie Amundsen am Morgen, als er zum Nordpol flog, zwei Regenbogen um die Sonne sah, die ihm Sieg zu verheißen schienen. (Zu dem Aufsatz „Der Kampf um den Nordpol“ auf Seite 4.)

Schlupp und die Pendeluhr



Hier geht er hin!

Schlupp, unser kleiner vierbeiniger Redaktionsgenosse — er wurde ja, wie ihr wißt, in Anbetracht seiner hohen Verdienste als Polizeischnüffelhund um die Wiederauffindung meines Delphins zum außerordentlichen Redaktionsmitglied ernannt — erlebt jeden Tag einige Duzend Abenteuer. Wir haben nun beschlossen, daß diese Abenteuer der Nachwelt überliefert werden sollen. Hier habt ihr das Abenteuer mit der Pendeluhr, die im Redaktionszimmer hinter dem Platz von Onkel Soldi hängt.



Da geht er hin!



Jetzt ist es mir aber zu dumm!



Au — au — au!!



— — —!

Allerlei Sportsmädels

Heute kommen die Sports m ä d e l an die Reihe: Die Schwimmerin oben auf dem Bild heißt Gertrud Ederle und ist 15 Jahre alt. Man nennt sie nur das „Wasserwunder“ und aus Hochachtung ist sie hier zweimal abgebildet: zu Lande, wie sie Freiübungen macht, und im Wasser, wie sie den Weltrekord im 100 - Meter - Damen - Freischwimmen erkämpft. Gertrud Ederle will nun als erste Frau den Kanal zwischen England und Frankreich durchschwimmen. Ob es ihr gelingt? Auch Fräulein M. R a v o i r, eine 17 Jahre alte Studentin, hat sich gemeldet, die schon 60 Medaillen erschwommen hat und ebenfalls

von England nach Frankreich schwimmen will. — Unten rechts auf dem Bild ist die beste Weitspringerin in einem englischen Mädchenkolleg zu sehen, und alle ihre Mitschülerinnen sind stolz, wenn sie springt. „Paßt auf,“ sagte mal jemand, der sie springen sah, „sonst fliegt sie euch davon“. Die Diskuswerferin links auf dem Bild ist Fräulein L u g e n, ein bärenstarkes Mädel. Wer von der eine Ohrfeige kriegt, hat nichts zu lachen. Sie siegte beim Nationalen Frauensportfest in Berlin mit einem Diskuswurf von 27,03 Meter. Außerdem wurde sie Zweite im Speerwerfen. Alle Achtung vor solchen Mädels!



Allerlei Sportsmädel
 Oben die 15jährige Schwimmerin Gertrud Ederle, die als erste Frau von England nach Frankreich schwimmen will. Unten links die Diskuswerferin, Fräulein Lugen, rechts eine junge Meisterin im Weitsprung.

Der Kampf um den Nordpol

Wie die Menschheit seit 2½ Jahrtausenden vergeblich versucht hat, den Nordpol, das „obere Ende“ der Weltkugel, zu erreichen.

Der erste Nordpolfahrer war Pytheas aus Massilia (heute Marseille in Südfrankreich). Um das Jahr 325 vor Christi Geburt unternahm er eine Fahrt zu „den äußersten Menschen der Erdscheibe“ (damals wußte man noch nichts von der Kugelgestalt der

Erde) und erreichte die Insel „Thule“, wahrscheinlich eine der Schetlandinseln. Er entdeckte das „geronnene“ Meer; die im Wasser treibenden Eisschollen waren für ihn, den Südländer, etwas ganz Unbegreifliches. „Nach Norden hin,“ berichtete er, „gibt es kein Land, kein Wasser und keine Luft mehr, sondern nur ein Gemisch von allen dreien.“ 1100 Jahre lang galt die Insel „Thule“ als das „Ende der Welt“.

Unders wurde es erst, als die Wikinger Seefahrer auf ihren Drachenruderschiffen ihre berühmten Fahrten unternahmen. Sie fanden im Jahr 985 eine „grüne“ Insel, die sie „Grünland“ (Grönland) taufte. Später entdeckten sie Spitzbergen. Von da an ruhte die Nordpolfahrt, bis Kolumbus 1492 Amerika entdeckt hatte. Kolumbus wollte Ostindien entdecken, das Land, das man sich voll von Gold und Edelsteinen vorstellte; unterwegs entdeckte er „zufällig“ Amerika und hielt es auch zuerst für Indien und gab den Eingeborenen den Namen „Indianer“. Dann aber merkte man, daß Indien „hinter“ dem neuen Weltteil liegen mußte, und so kam das Problem der „nordwestlichen Durchfahrt“ auf, d. h. im Norden um Amerika herum nach Indien zu gelangen. Viele Versuche scheiterten. Da versuchte der Holländer Willem Varents im



Andrée auf der Luftreise zum Nordpol.

(Nach einem Bild aus der „Berliner Illustrirten“ vom Jahr 1897.)



Der Kampf um den Nordpol.

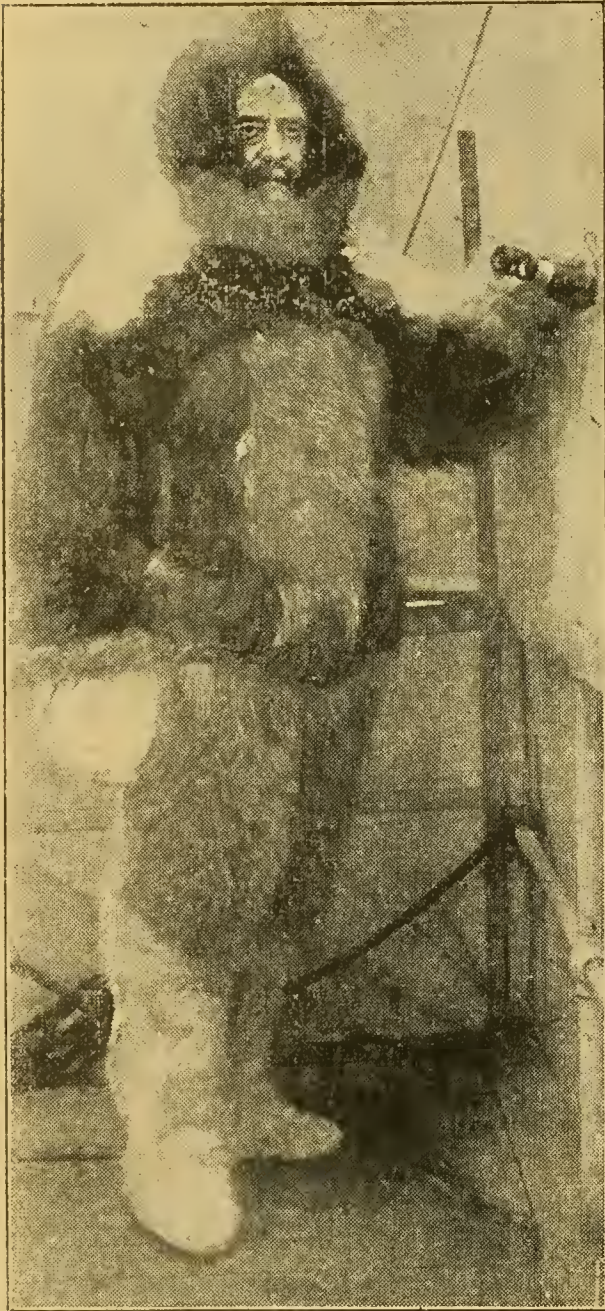
Wie der Nordpolforscher Nansen den Eisbären erschoss, unter dem sein Gefährte Johansen lag.

Jahr 1596 den Norden Europas zu umsegeln, um China zu erreichen. An der Küste von Nowaja Semlja schloß das Eis sein Schiff ein; zu sehen bekam man den mutigen Holländer nicht wieder. Erst im Jahr 1871 entdeckte man das Blockhaus wieder, in dem Barent und seine Gefährten den Polarwinter zu überstehen versucht hatten, und auch das Notizbuch Barents mit den Berichten über die Expedition und die Abenteuer mit Eisbären und Polarfüchsen fand man vor.

Im 19. Jahrhundert machten sich Roß und Franklin auf. James Clark Roß entdeckte 1831 auf der Halbinsel Boothia Felix den magnetischen Nordpol, den Punkt, nach dem die Magnetnadeln in allen Kompassen zeigen. John Franklins Expedition verlief sehr schlimm; 2 Jahre lang blieb er verschollen, und immer neue Hilfs Expeditionen suchten nach ihm, endlich fand man die Reste seiner Schiffe auf King Williamsland. Bei einer dieser Hilfs Expeditionen entdeckte 1850 Mac Clure die so lange gesuchte „nordwestliche Durchfahrt“.

Von da an standen bei den Nordpolfahrten wissenschaftliche Interessen im Vordergrund. Im Jahr 1897 flog von der Däneninsel der Luftschiffer André im Freiballon auf und dem Nordpol zu. Brieftauben, die er ausandte, brachten einige Nachrichten von ihm, dann hat man nie wieder von ihm gehört. Nansen kennt ihr alle, der auf seinem Schiff „Fram“ nach Norden reiste und mit seinem getreuen Begleiter Johansen im Hundeschlitten den Nordpol zu erreichen suchte. Von 1893—96 war Nansen unterwegs; er hat das schönste Polarbuch geschrieben „In Nacht und Eis“, das so spannend wie Robinson zu lesen ist. Eine Stelle ist darin, wie eines Abends Johansen plötzlich von einem Eisbären überfallen wurde. „Schnell! Schnell!“ rief Johansen nur, und Nansen stürzte zu den Schlitten, konnte aber mit seinen erstarrten Händen das Gewehr kaum aus dem Futteral herausbringen. Es war ein furchtbarer Augenblick. Dann erschoss Nansen den Bären, und Johansen war gerettet. In den Jahren 1906—09

fanden dann die Expeditionen von Cook und Peary statt. Peary scheint 1909 dem Pol am nächsten gekommen zu sein; jedenfalls kam er viel weiter als Nansen. Am 21. Mai 1925 flog Amundsen von Spitzbergen mit zwei Flugzeugen ab. Am 22. Mai war schon die Hälfte des Benzins verbraucht. Amundsen und seine Gefährten beschloßen eine Notlandung auf dem Eis und froren mit den Flugzeugen ein. Zum Essen gab es für jeden Mann nur noch 3 Keks am Tag. Bis zum 15. Juni hatten die Forscher zu arbeiten, um wenigstens eines der beiden Flugzeuge aus dem Eis zu hacken. Dann



Der Nordpolfahrer Peary,
der im Jahr 1906 dem Nordpol am nächsten kam.



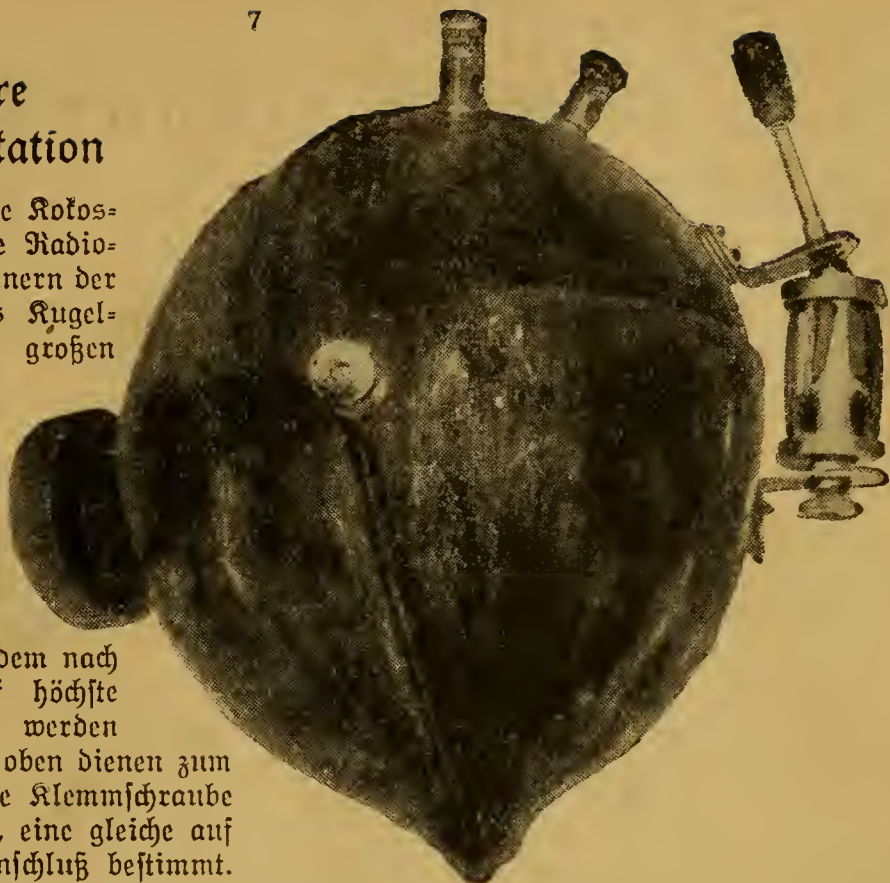
Amundsen,
der in diesem Jahr versuchte, den Nordpol im
Flugzeug zu erreichen.

wurde alles Benzin in dem Tank des einen Flugzeugs zusammengegossen, alles Ueberflüssige über Bord geworfen, und mit knapper Not erreichten die kühnen Flieger wieder die nördlichste menschliche Siedelung. Die beiden Regenbogenkreise um die Sonnenscheibe, die Amundsen zu Beginn des Nordflugs sah und die ihm Sieg zu verheißen schienen, haben ihn betrogen. Unbesiegt liegt der Nordpol noch immer; aber nun soll ein Zeppelin gebaut werden, in dem Dr. Eckener und Nansen zum Nordpol fahren wollen.

Eine sonderbare Radio-Empfangsstation

Ein Bastler hat mir diese Kokosnuß eingeklebt, in der eine Radio-Station eingebaut ist. Im Innern der Kokosnuß befindet sich das Kugelvariometer, das aus einer großen kugelförmigen Spule besteht, in der eine kleinere Spule drehbar eingesetzt ist. Der Drehknopf für diese innere Spule ist links an der Kokosnuß zu sehen. Mit ihm wird der Apparat abgestimmt. Rechts sieht man den Detektor, der mit dem nach oben stehenden Hebel auf höchste Empfindlichkeit eingestellt werden kann. Die beiden Klemmen oben dienen zum Anschluß des Telephons, die Klemmschraube vorn ist für den Antennen-, eine gleiche auf der Rückseite für den Erdanschluß bestimmt. Nun, ihr Radiobastler, macht es nach.

Professor P e c h t a n n.



Radio-Detektorapparat, der von einem Bastler in eine Kokosnuß eingebaut wurde.

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenjungen eine wichtige
Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

Freunde, heute beginnt die 2. Fortsetzung meines Jugendromans. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderabdruck anfertigen lassen. Wer einen solchen Druck haben will, sende mir 10 Pfennig ein.

F r i d o l i n.

2. Fortsetzung.

„Aber doch — natürlich — selbstverständlich — ganz im Gegenteil —“ erklärte Herr Kubalski rasch.

„Well,“ sagte Mister van Braams, „kommen Sie morgen nachmittag um drei Uhr. Ich werde dann die Aufgaben zum Wettbewerb stellen. Auf Wiedersehen!“

Hiermit war Herr Kubalski entlassen. Nasch stand er auf und trat aus Wut mitten in seinen wundervollen Zylinderhut. Diese Unterredung war gar nicht nach seinem Wunsch verlaufen.

Aber dieser Herr Kubalski war durchaus

nicht dumm. Während er noch auf der Hotel-
treppe stand und seinen Zylinderhut aus-
besserte, hatte er einen ausgezeichneten Ge-
danken. Das rote Plakat fiel ihm ein, das
heute früh an die Vitafasssäulen geklebt wor-
den war. Es war ein Steckbrief und lautete:

300 Mark Belohnung

demjenigen, der der Polizei die Person
namhaft machen kann, die in der ver-
gangenen Nacht die Gehsteige, Schau-
fenster, Häuserwände, Droschkenpferde usw.
mit schwarzen Handabdrücken besudelt hat.

Die Polizeidirektion
von Pfefferstecher.

„Portier — äh — was ich sagen wollte...“
Herr Kubalski stand auf der vorletzten

Eine Krokodiljagd auf

Im Sambesifluß in Afrika gibt es so viele Krokodile, daß von Baden keine Rede sein kann, obwohl es furchtbar heiß ist. Auch das Wasserholen am Flußufer ist sehr gefährlich; namentlich für Kinder und Frauen. Man sieht ein Krokodil, das am Ufer in der Sonne liegt, nur schwer, weil es sich nicht bewegt und aussieht wie ein Stück trockener Rinde oder ein Haufen dürres Schilfgras. Die Kinder, die mit Krügen kommen und Wasser holen sollen, passen meistens nicht auf; plötzlich schnappt ein Krokodil, das unbemerkt im Ufergestrüpp gelauert hat, zu, und was ein Krokodil einmal gepackt hat, das läßt es nicht wieder los. Viele Menschen fallen so den Krokodilen zum Opfer. Deshalb wird erbittert Jagd auf die Krokodile gemacht. Diese Jagd ist nicht leicht, denn das Krokodil ist mit seinen dicken Schuppen gepanzert wie ein Ritter aus dem Mittelalter. Pfeile und Speere der Neger sind ihm höchst gleichgültig. Und auch leichte Kugelgewehre schaden ihm nicht viel; die Kugeln prallen von den Panzerschuppen ab wie Fliegen. Deshalb führen die Europäer auf der Krokodiljagd besonders starke Gewehre wie für Elefanten und Büffel. Wenn ein Krokodil von einer solchen dicken Dickhäuterkugel getroffen ist, taucht es meistens unter und kommt erst nach einiger Zeit wieder mit der Bauchseite nach oben. Nun ist es tot. Die Haut wird abgezogen; dann werden die dauerhaftesten Reisetaschen daraus gemacht.



Alljährlich fallen in Afrika den Krokodilen viele Menschen zum Opfer gegen Speere, Pfeile und leichte Kugeln und

Treppenstufe und zog sich den gelben Handschuh an.

„Erinnern Sie sich an den Bengel, der gestern hier war?“

„Ja,“ sagte der Portier, „der sich hinten auf das Auto draufgesetzt hat?“

„Sieht ihm gleich,“ sagte Herr Kubalski und knipste den letzten Druckknopf zu. „Mor-

Sambesifluß in Afrika



deshalb wird erbittert Jagd auf die Krokodile gemacht. In ihrem Schuppenpanzer sind die Krokodile
; die Jäger müssen daher zur Krokodiljagd die allerschwersten Büchsen gebrauchen.

gen nachmittag um drei Uhr kommt der
Bursche wieder her. Empfehle Ihnen, sich
inzwischen den Steckbrief an der
Litsafssäule
anzusehen; dreihundert Mark Belohnung

demjenigen undsoweit. Merhand Geld,
was?"

„Und leicht zu verdienen,“ fügte Herr
Rubalski nach einer Kunstpause hinzu. „Sie

brauchen nur auf eine Polizeistation zu gehen und den Jungen dort anzuzeigen. Er ist nämlich — die Person —. Na, ich will nichts gesagt haben. Lesen Sie den Steckbrief. Morgen!”

Herr Kubalski tippte an den Rand seines Zylinderhuts, der nun wieder tadellos ansah, und verließ das Hotel Imperator.

„Emil,“ rief der Portier, „setz' dir meine Mütze auf. Du mußt mich hier geschwind vertreten.“

Emil setzte die Mütze auf und fühlte sich.

Der Herr Portier begab sich nach der nächsten Polizeistation.

7. Kapitel.

Krummblick klemmt den Daumen in das Fahrstuhlgitter.

Mister van Braams machte einen Spaziergang und staunte. Bis zur nächsten Straßenecke zählte er elf schwarze Hände. Aber an der Straßenecke war es noch schlimmer. Dort stand eine Plattsäule, und daran waren dreißig oder vierzig schwarze Hände, und mindestens ebensoviele Personen standen darum herum, denn der berühmte Detektiv Louis Fliegenpiff war gerade damit beschäftigt, mit Hilfe eines Vergrößerungsglases die Fingerabdrücke der vielen schwarzen Hände zu untersuchen.

„Es sind lauter Hände von Jungen,“ sagte der Detektiv zu einem Herrn, der ihn andächtig ansah.

„Nummer drei,“ dachte Mister van Braams und ging weiter, nahm eine Droschke und fuhr zum Zentralpark.

Unterwegs blieben alle Leute stehen und blickten mit offenem Mund hinter der Droschke

her, als ob sie noch nie eine gesehen hätten. — „Es ist eine unglaubliche Frechheit!“ sagte ein älterer Herr und deutete mit seinem Spazierstock.

Es war geradezu peinlich für Mister van Braams. Er blickte an sich herunter; seine Kleidung, seine Krawatte waren in Ordnung. Der Hut? Mister van Braams nahm den Hut ab, betrachtete ihn außen und innen und konnte nichts besonderes an ihm entdecken.

Als er ihn aufsetzte, rief ein kleines Mädchen:

„Sieh mal, Mutti, das Pferd! Lauter schwarze Händel!“

„Nummer vier,“ dachte Mister van Braams und wollte sich nach dem merkwürdigen Pferd umsehen. Es war aber weit und breit nur ein einziges Pferd zu sehen: der Scheck vor der eigenen Droschke.

Scheck? Nein, es war ein Schimmel, wie Mister van Braams jetzt feststellte, und die schwarzen Flecke an ihm waren lauter Abdrücke von schwarzen Händen.

Da ließ der Schokoladenkönig die Droschke halten, stieg aus, bezahlte und ging zu Fuß zum Zentralpark. —

Herrlich war es in dem Park. Der Springbrunnen plätscherte, und der Wind rauschte in dem Laub der Platanen. Mister van Braams suchte die einsamsten Wege auf.

Da waren Wiesen und Silberpappeln. Eine Amsel hüpfte auf dem Rasen und pickte nach Regenwürmern. Und dann kam der kleine Zypressenhain, in dem das Marmor Denkmal von Markgraf August dem Dicken stand.

Mister van Braams hörte plötzlich eine Stimme hinter den Zypressenbäumen:

„Mitten auf den Bauch! Das ist doch unerhört!“

Der Schokoladenkönig trat hinzu.

Zwei Studenten standen da und blickten zu dem Denkmal Augusts des Dicken empor. Und als nun Mister van Braams hinauffah, entdeckte er die schwarze Hand, die mitten auf dem weißen Marmorbauch Augusts des Dicken war.

„Die Wette wäre verspielt!“ dachte der Schokoladenkönig undkehrte um.

Als er den Park verließ, begegnete er einem kleinen Jungen, der mit einem Papierball spielte.



Unterwegs blieben die Leute stehen und blickten der Droschke nach, als ob sie noch nie eine gesehen hätten.

„Komm! Spielen!“ sagte der kleine Junge und warf dem Schokoladenkönig den Papierball zu.

Mister van Braams fing ihn auf. Als er ihn aber zurückwerfen wollte, rannte der kleine Junge davon.

„Komisch!“ dachte Mister van Braams. Nun stand er da und hielt den Ball in der Hand. Was sollte er damit?

Nun entdeckte er: es war kein Ball, sondern ein zusammengeknittertes Stück Papier.

Er entfaltete das Papier und strich es glatt. Es war etwas daraufgeschrieben:

Rechnung

für den Schokoladenkönig
von

der großen Klapperschlange.

5 begegnet, wo von mir gerettet haben
macht zusammen

tausend Dollar.

Sie brauchen bloß hinschreiben, wann ich kommen kann ungefahr und die Dollar mir abholen und dann können Sie es weg-schmeißen und der Junge, welches mein Mittkiet ist, hepts auf.

Der Schokoladenkönig staunte; dann zog er seinen Füllfederhalter heraus und schrieb unten auf das Papier:

Sehr geehrte große Klapperschlange!

Ich erkenne die Rechnung hiermit an und bitte, mich morgen nachmittag um drei Uhr im Hotel Imperator zu besuchen.

Hochachtungsvoll in jeder Hinsicht

Der Schokoladenkönig.

Darauf knitterte er das Papier zusammen, warf es in die Luft, winkte ein Auto heran und fuhr nach dem Hotel Imperator zurück. Eine Viertelstunde später überbrachte der kleine Junge den Papierball Kai. So klein der Junge war, er war der geschickteste Spion der schwarzen Hand. Vom ersten



Eine Sekunde später sah sich Kai zwischen zwei unangenehm breit-schultrigen Männern, die hinter dem Portal gewartet hatten.

Schritt, den Mister van Braams aus dem Hotel heraus tat, hatte er ihn verfolgt und beobachtet und ganz genau gezählt, wie oft der Schokoladenkönig von den schwarzen Händen zu hören bekam. —

Punkt drei Uhr stieg Kai die Stufen zum Portal des Hotels Imperator empor. Eine Sekunde später sah er sich zwischen zwei unangenehm breit-schultrigen Männern, die rechts und links hinter dem Portal gewartet hatten. Es waren die Kriminalwachtmeister Schleicher und Krummblick.

Sofort packten Schleicher und Krummblick mit ihren klobigen Fäusten zu, aber — zu hoch, denn Kai hatte sich gebückt und rutschte wie der Blix unten durch. Er hatte Übung darin.

Zum Glück kam gerade der Fahrstuhl unten an. Der Fahrstuhljunge in seiner himmelblauen Uniform wollte aussteigen, aber Kai gab ihm einen Stoß, daß er wieder in den Fahrstuhl zurückplumpfte, sprang nach und warf das Gitter zu.

„Simmelbombenelement!“ brüllte Krummblick. Er hatte den Daumen in das zuschlagende Gitter geklemmt.

Darauf mußten Schleicher, Krummblick und der Portier zusehen, wie Kais Beine in dem Fahrstuhl nach oben davonschwebten.

„Hat ihn schon!“ sagte der Portier und drückte auf den roten Haltknopf neben der Fahrstuhltür.

Sogleich blieb der Fahrstuhl zwischen den Stockwerken stehen. Niemand konnte mehr

heraus und niemand hinein — — — —
Roi war gefangen!

8. Kapitel.

TUT auf dem Zylinder.

„Ich gehe jetzt 'rauf,“ sagte der Portier, „und lasse den Fahrstuhl wieder herunter. Dann können die Herren den Burschen hier unten abfassen.“

Kriminalwachtmeister Schleicher nickte. Krummblick lutschte an dem gequetschten Daumen und blickte wie eine Bulldogge

drein. Der Portier stieg die Treppe hinauf. Er war mit sich sehr zufrieden. Die dreihundert Mark waren wie geschenkt. Es reichte zu der goldenen Uhr mit Panzerkette und der Löwenkralle daran, die er schon so lange „im Auge hatte“.

Er brauchte nur auf den Knopf am Fahrstuhl zu drücken, über dem das Schild „Abwärts“ war, dann ging der Traum in Erfüllung.

Der Portier drückte darauf. —
(Fortsetzung folgt.)

Wie mich Onkel Otto auf dem Fridolinest im Berliner Lunapark photographiert hat



Freunde! Dieses Bild soll ein Andenken sein für alle, die das großartige Fridolinest im Lunapark am 27. Juni mitgemacht haben. Als wir nämlich, Laatsch und Bommel voran, Musik, Cowboys, Indianer, Mahara-dschas, Clowns und Tausende und Aber-tausende von lustigen Jungen und Mädels hinterher, vom Bahnhof Halensee aus über die

Brücke zum Lunapark zogen, stand Onkel Otto mit einem funkelnagelneuen Apparat bereit und machte ein Attentat: er knipste uns. Und ob wir wollen oder nicht; hier sind wir nun einmal zusammen im Bild verewigt. Es soll euch an die lustigen Stunden erinnern, die wir zusammen im Lunapark verlebt haben. Fein war's, wie?
Fridolin.

Der Heuschreckenschreck!

Die Heuschrecken haben es schlimm: alles frißt sie. Viele Vögel fressen Heuschrecken, und auch die Eidechsen und die Blind-schleichen. Nicht genug damit: große Heuschrecken fressen kleine Heuschrecken. Da ist z. B. eine große Fangheuschrecke, die im Süden vorkommt. „Gottesanbeterin“ heißt sie, weil sie die Vorderarme hoch erhoben trägt, als wollte sie beten. Aber sie trägt die Arme so, damit sie rasch zuschlagen kann, und am Ende der Arme befinden sich Krallen, die scharf wie Dolche sind. Nichts ist der „Gottesanbeterin“ lieber, als wenn sie eine fette Heuschreckenkolle-gin findet. Sogleich erdolcht sie sie und verspeißt sie alsdann mit Genuß.



„Gottesanbeterin“ im Begriff, eine Heuschrecke zu erdolchen.

Was man von den Kirschen wissen sollte

Habt ihr schon darüber nachgedacht, woher die Kirschen stammen? Na, vom Kirschenbaum natürlich. Schön, und woher stammt der Kirschenbaum? Hört zu: Der Name „Kirsche“ stammt von der asiatischen Kolonie Kerasos. Aus dieser Kolonie soll der römische Feldherr Lucullus die ersten Kirschen nach Rom verpflanzt haben. Dies ist aber nicht ganz richtig, denn das Alter der Kirsche in Europa reicht viel weiter zurück; man fand Kirschenkerne in den Resten von Pfahlbauten aus der Bronzezeit, die schon mehr als 3000 Jahre zurückliegt. Lucullus hat wahrscheinlich nur einige besonders gute Sorten, darunter die Weichselkirsche, aus Asien mitgebracht und nach Italien verpflanzt. Lucullus war als Feinschmecker hochberühmt; man spricht heute noch von einem „lukullischen Mahl“.

Jedenfalls wurde durch Rom die Kirschenzucht sehr gefördert, und bald blühten die Kirschenbäume auch an den Ufern des Rheins.

Die Mönche des Mittelalters pflegten und veredelten die Kirschen lange Jahre in ihren Klostergärten; von da aus verbreitete sich die Kirsche über das ganze Deutsche Reich und ist heute bis in Mutters Einkochgläser gelangt.

Onkel Otto.

Eine Belohnung auf den eigenen Kopf

In Polen haust ein Räuber, der auf den Namen „der kleine Lord“ hört. Die Polizei hat einen Preis von 5000 Mark auf seinen Kopf ausgesetzt. Dadurch fühlt sich der kleine Lord, wie er einer Zeitung mitteilt, gekränkt. In seinem Brief heißt es, die Prämie auf seinen Kopf sei eine grobe Unterschätzung seines Wertes. Er erlaube sich daher, einen Zusatzpreis von 25 000 Mark zu stiften, der demjenigen zufallen solle, der es fertig bringt, ihn der Polizei auszuliefern. Er gebe sein Ehrenwort, daß von seiner Seite aus dem Verräter nichts geschehen werde.



Wissenswertes aus aller Welt.

Radio-Fernsehen.

Ein Apparat wurde erfunden, mit dem man drahtlos mehrere Meilen weit in die Ferne sehen kann. Künftig wird man also vom Lehrerzimmer aus sehen können, was die Schüler im Klassenzimmer treiben.

*

Zwei von den „Königen ohne Krone“ gestürzt!

Im Heft 20 wurde von „Königen ohne Krone“, den Meistern des Sports, berichtet und gesagt, daß ein solches Königtum oft nur kurze Zeit dauert. Der Beweis dafür ist schon erbracht: Zwei von den damals aufgeführten „Königen“ sind heute gestürzt, nämlich der Weitspringer Legendre, der 7 m 76,5 cm weit sprang, durch den Neger Hubbard mit einer Weitsprungleistung von 7 m 89,6 cm, und der Speerwerfer Lindström, der den Speer 66,62 m weit warf, durch den Finnländer Myyrä, der durch einen Speerwurf von 67,04 m König der Speerwerfer wurde.

Was ein Mensch während seines Lebens verzehrt

Ein Gelehrter hat festgestellt, wieviel ein Mensch in einem Leben von 70 Jahren ungefähr verzehrt. Nämlich: 200—250 Zentner Brot, 15 000—18 000 kg Fett und Fleisch, etwa 5000 kg Fisch, 12 000 Eier, 300 Zentner Kartoffeln, 150 Zentner Gemüse, 100—120 Zentner Obst. Dazu trinkt er 25 000 Liter Wasser, Milch, Bier, Wein usw. Luft verbraucht er aber am meisten: in der Minute 8 Liter, das macht in 70 Jahren 2,5 Millionen Hektoliter.

Woher stammt die Redensart „Schwein haben“?

Die Redensart „Schwein haben“ stammt von den altdeutschen Schützenfesten her. Bei diesen gab es Preise für die besten Schützen; anfänglich waren es oft Tiere, später goldene und silberne Becher, Ketten und Ringe. Der 1. Preis war um 1400 bei einem solchen Schützenfest ein Widder, ein andermal ein

Ochse und ein Pferd. Dagegen war der letzte Preis meistens ein Schwein, und zwar in der Regel ein ganz junges, das unter Spottreden vom Britschenmeister, der an der Scheibe die Schüsse anzeigte, dem schlechtesten Schützen übergeben wurde. Daher, wenn einer etwas recht ungeschickt ansaßte und doch noch mit einem kleinen Profit herauskam, die Redensart: „Da hast du aber mal Schwein gehabt!“



Karla B. in Wien: Einen echten Brillanten erkennst du leicht daran, daß er auf Glas einen Strich hinterläßt. Der Brillant ist der härteste Edelstein und schneidet Glas. Aber probiere es nicht an Fensterscheibe oder Spiegel. — **Emil G. in München:** München ist im 9. Jahrhundert durch Mönche gegründet worden. Zur Stadt erhob es Herzog Heinrich im Jahr 1157. — **Ralph C. in Ulm.** Was ein Planetarium ist, wirst du in einem der nächsten Hefte erfahren. Gedulde dich solange. — **Walter T. in Hamburg.** Weiße Mäuse füttert man mit Hirse, in Milch eingeweichtem Brot und Milch. Ein Stück Zucker und etwas altbackenes Brot zum Nageln begeben.



Onkel Zoldi

Freunde! Ich bin zwar in den Ferien, aber die Geschichte „Dreiviertel Sechs wecken“ muß ich euch erzählen. Sie handelt von einem Herrn, der jeden Morgen und Abend einen Becher Wein trank, der $\frac{3}{4}$ Liter hielt; er nannte ihn den „Dreiviertel“. „Johann!“ rief er, „den Dreiviertel!“, und dann brachte der Diener Johann den Wein. Eines Tages wollte der Herr früh aufstehen. Ehe er zu Bett ging, schrieb er auf einen Zettel: „Morgen früh dreiviertel Sechs wecken!“ Am andern Morgen erwachte er um — neun Uhr. Wütend fuhr er aus dem Bett und klingelte. Und Johann trat herein, in der einen Hand den „Dreiviertel“, in der andern ein Tablett, auf dem sechs Wecken lagen!

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — at — bi — da — dan — deich — die
— din — doh — drid — e — en — erz —
fan — fräu — ga — ga — grid — hei — in
— in — ju — las — le — lein — li —
long — ma — meau — mer — mu — ne —
nord — rend — ri — rö — schof — see —
te — tin — trich — tum — u — u — wol
sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs-
und Endbuchstaben, beide von oben nach
unten gelesen, den Anfang eines bekannten
Jägerliedes ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Unmündige Köni-
gin, 2. europäische Hauptstadt, 3. Strom in

Rußland, 4. Lehrbuch, 5. Stadt in Frank-
reich, bekannt durch eine Oper, 6. Nach-
schlüssel, 7. Schweizer Kanton, 8. norddeut-
scher Küstenstrich, 9. Zeitbestimmung, 10. deut-
sches Ostseebad, 11. männlicher Vorname,
12. Anrede, 13. italienischer Dichter, 14. hoher
Geistlicher, 15. Pokal, 16. deutscher Dichter
17. Straußvogel aus Australien, 18. weib-
licher Vorname, 19. Vogel, 20. Hochland.

Nähe und Weite.

Bunt, rund, ist es ein Ding,
Das alt und jung gefällt,
Ein hübsches Tanzvergnügen auch.
Kopf fort, so ist's die ganze Welt,
Und von der Ewigkeit ein Hauch.

Auflösung des Zugrätsels aus Nr. 21:
König Drosselbart.

Fridolins Lachkabinett

Der kleine Max soll sich einen Zahn ziehen
lassen. Mutig klingelt er beim Zahnarzt an
der Tür, und als der Doktor aufmacht, fragt
er: „Sind Sie der Herr Zahndoktor?“

„Ja, mein Junge, was willst du denn?“

„Ich wollte mir — — ich soll — — ich
möchte — — können Sie mir vielleicht sagen,
wie spät es ist?“



„Papa, was ist eigentlich ein Auto-
didakt?“

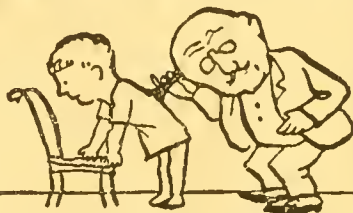
„Das ist ein Mensch, der sein eigener
Lehrer ist.“

„Ja, aber wer prügelt ihn denn dann?“

Der Zug will gerade abfahren. Da rief
ein Junge dem Zugführer zu: „Sie, es sind
zwei Mann ohne Fahrkarten im Zug.“ Der
Zugführer kontrolliert, findet aber nichts und
gibt das Signal zur Abfahrt. Als der Zug
abgefahren ist, fragt er den Jungen:

„Wo waren denn die beiden Männer?“

„Auf der Lokomotive natürlich!“ antwor-
tet der Bengel und rennt fort.



Der kleine Peter ist krank. Der Doktor
kommt und untersucht ihn mit dem Hörrohr.
Abends erzählt Peter seinem Papa: „Denk'
nur, der Onkel Doktor war heute hier und
hat mir den Buckel runtertelephoniert.“

Votte: „Seit die Anni ein langes Kleid
bekommen hat, ist sie furchtbar eingebildet.“
Räthe: „Wieso denn?“

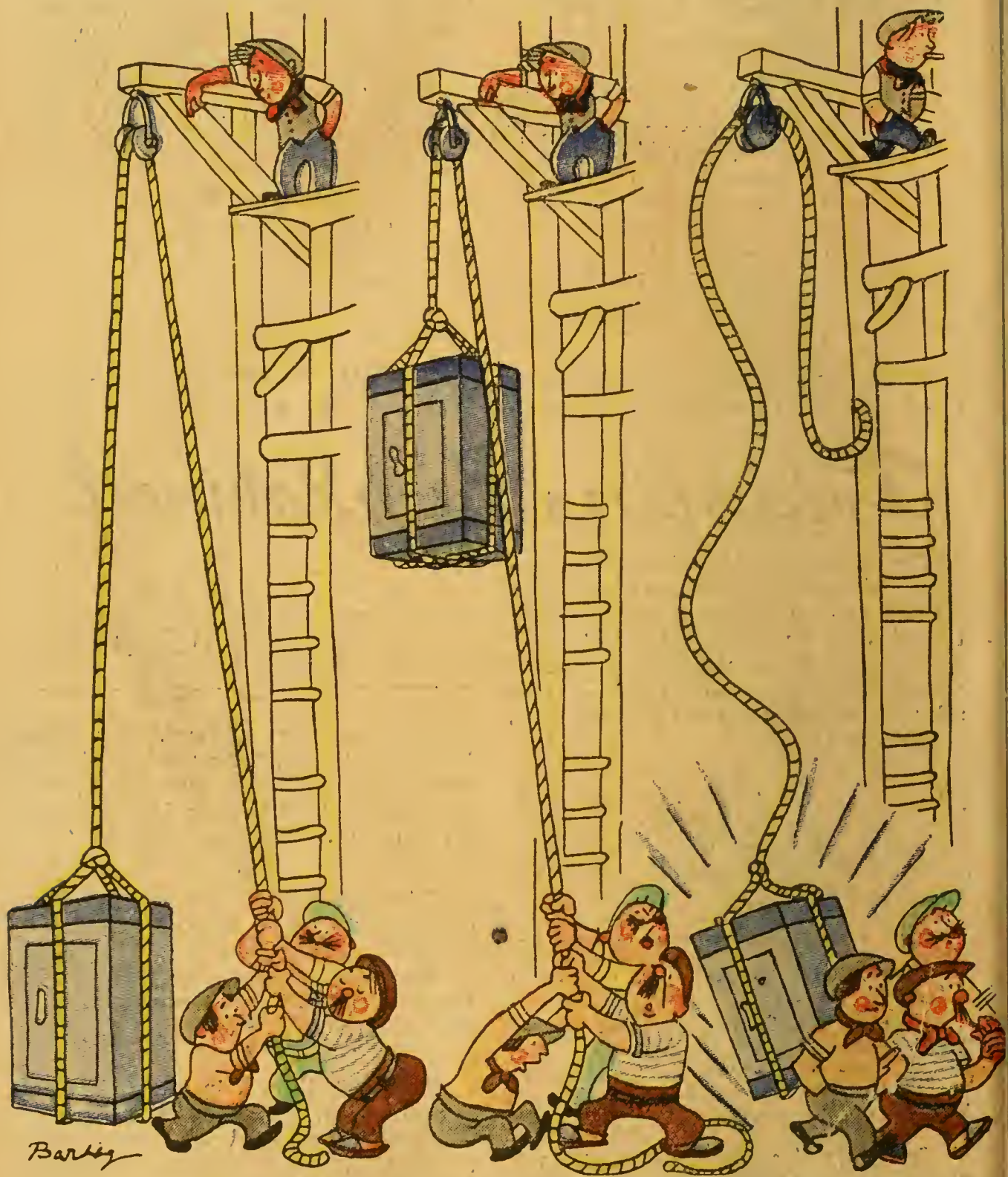
Votte: „Sie war gestern im Kränzchen die
einzige, die ihren Kuchenteller nicht abgeleckt
hat.“

Ein Bauer hat sich in der Stadt einen
Mantel gekauft. „Wollen Sie nicht auch einen
Bügel mitnehmen, damit der Mantel immer
gut sitzt?“ fragt der Verkäufer. Der Bauer
läuft auch noch einen Bügel.

Nach einiger Zeit trifft er den Verkäufer,
und wird gefragt, wie er mit dem Mantel
zufrieden sei.

„Der Mantel ist ganz gut,“ sagt der
Bauer, „aber den verflixten Bügel habe
ich weggeworfen; der hat mich zu sehr ge-
drückt.“

Die fleißigen Transportarbeiter



Barley

10 Uhr. Die drei Transportarbeiter sind hier am Werke, längs der Leiter den großen Geldschrank hochzu-entern. Von — leider — dreißig — Doppelzentnern.

11 Uhr. Die drei Transportarbeiter („Eins, zwei, drei — huppp!“) sind schon viel weiter. Sie mühen sich, das ist zu loben. Nun ist der Geldschrank beinahe oben.

12 Uhr. Für die Transportarbeiter ist Frühstückszeit. Das stimmt sie heiter. Sie lassen los, das ist doch klar. Jetzt ist der Geldschrank, wo er war.

Der heitere Fridolin

HALBMONATLICHES ZEITSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL, SPASS UND GEMEINTEUER



Einer, der Fridolin unfreiwillig Konkurrenz gemacht hat!
(Näheres lest ihr in dem Bericht meines Geheimberichterstatters Weg II. auf Seite 2.)

Lieber Fridolin!

(Eingesandt von meinem Geheimberichterstatter, genannt Alex 2).

Ich habe eine feine Meldung für dich. Hier in Heringsdorf ist ein Mann im Meer geschwommen, und auf einmal ist ein Delphin aufgetaucht und hat ihn auf den Rücken genommen. Natürlich war es ein Zufall, und der Mann schrie: „Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ Alle Leute schrien: „Der heitere Fridolin!“, weil er auf dem Delphin daherge-ritten kam. Dann fiel er von dem Delphin herunter ins Wasser und war sehr froh darüber. Es hat in der Zeitung gestanden, und ich habe es ausgeschnitten, damit du siehst, daß es kein Schwin-del ist

zu Farbe und Raum!

Der Ritt auf dem Delphin. Am Strand von Heringsdorf hat sich gestern nach-mittag eine sonderbare Geschichte ereignet. Unter einem Badegast, der im Meer herum-schwamm, tauchte ein Delphin auf. Der Badende kam auf dem Rücken des Delphins zu sitzen und ritt eine Zeitlang unfreiwillig auf dem Ungetüm umher. Schließlich tauchte der Delphin wieder unter und ließ seinen Reiter auf der Oberfläche der Wellen zurück.

Dies ist das Zeitungs-
auschnitt mit dem
Delphin.



Dies ist der Mahonordpfer
im Prinzip Lieblingsfrau

Gestern war hier Dein Fest. Der Fridolin-Elefant Kasimir war da und hat den Rüssel voll Wasser gepumpt und die Leute gespritzt. Das war ein Hallo! Laatsch und Bommel sind auf dem Kasi-mir herumgeritten. Dann mußten sie runter, weil ein Junge zum Maharadscha ausgelost worden ist und auf Kasi-mir reiten sollte. Er wollte aber nicht, weil er Angst hatte. Da hat ihn der Kasimir mit dem Rüssel genommen und oben hinauf auf seinen Buckel ge-etzt. Au, wie er da geschrien hat (der Junge)! Aber als er oben saß, war er fidel und er sah auch ähnlich aus wie ein Maharadscha, weil er ein Handtuch umhatte als Turban mit einem Büschel Gras darin, und schwarz angemalt war er auch. Und dann bekam er ein liebes kleines Mädchel als Lieblingsfrau; näm-lich jeder bessere Maharadscha hat eine. Nun ritten die beiden auf Kasimir spazieren, und es war ganz entsezlich heiß. Also beinahe wie in Afrika, weißt du.



*Dies ist der Elefant
Rafimix, den ich
träufelt, und seinen
Laatsch und Bommel*

Der Elefant Rafimix bekam gräßlich Durst und wollte saufen. Er soff etwa 80 Liter Wasser, und ich habe ihn dabei photographiert. Auch Laatsch und Bommel habe ich photographiert. Ich hoffe, daß Du mit meinem Bericht zufrieden bist, auch mit den Bildern.

*Grazie an Groß
und seine Gattin
Lina und Familie!*

Jack Dempsey's

schwerster Kampf

Jack Dempsey ist der Weltmeister der Boxer. Sicher habt ihr alle schon von ihm gehört, und einige werden ihn sogar gesehen haben, denn er hat vor kurzem eine Reise durch Europa gemacht und in Deutschland ein Schauvorgehen vor unzähligen Zuschauern vorgeführt. Ein richtiger Boxkampf konnte leider nicht veranstaltet werden, denn selbst wenn die Unsumme, die Jack Dempsey für einen Kampf fordert, aufgebracht worden wäre, so würde sich doch kein Gegner gefunden haben, der Jack Dempsey ebenbürtig gewesen wäre; so blieb es bei dem Kampf gegen Sandsäcke und Bälle und einige Übungsgegner.

Einmal aber wäre der berühmte Jack Dempsey um ein Haar geschlagen worden und hätte den stolzen Titel „Weltmeister“ verloren. Und das ging so zu:

Dempsey war zum erstenmal im Begriff, nach Europa zu fahren. Sein Ruhm war damals noch jung, aber er war von Amerika nach Europa gedrungen, und man hatte den unbefiegbaren Jack feierlich eingeladen. Eben wollte Dempsey den Dampfer besteigen, der ihn über den Atlantischen Ozean tragen sollte, da drängte sich ein baumlanger Mensch aus der Menge der Zuschauer, trat dem großen Boxer



in den Weg, streckte ihm die Hand hin und sagte: „Hallo, Jack! Auf eine Minute!“ Dempsey gab dem Unbekannten die Hand und wollte vorüber, aber der Mann hielt seine Hand fest. „Wollte dich fragen, Jack,“ sagte er, „ob du mit mir um die Weltmeisterschaft kämpfen willst, wenn du aus Europa zurückkommst?“ „Meinetwegen — mit Vergnügen!“ lachte Dempsey. „Gut, Jack,“ sagte der Fremde und ließ die Hand los. Dempsey stieg die Schiffstreppe hinauf und hatte nach fünf Minuten den Vorfall vergessen. Er war sprachlos, als er nach seiner Rückkehr nach Amerika einen Brief erhielt, in dem ihn ein Boxer namens Firpo aus Argentinien

aufforderte, mit ihm um die Weltmeisterschaft zu kämpfen. Firpo? Zwar den Namen hatte Dempsey schon gehört: ein junger erfolgreicher Boxer. Aber für ihn, den Weltmeister, kam dieser überspannte junge Mann natürlich nicht in Frage. Und Dempsey warf den Brief in den Papierkorb und gab keine Antwort.

Um das Recht zu haben, mit dem besten Boxer der Welt um die Weltmeisterschaft zu kämpfen, muß man der zweitbeste Boxer der Welt sein. Firpo kämpfte alle nieder, die noch vor ihm waren, wurde Zweitbesten und forderte den Weltmeister Dempsey öffentlich zum Kampf um die Meisterschaft heraus. Nun



Wie der Boxer Dempsey beinahe den Weltmeisterschaftstitel verloren hätte. Bei dem Kampf mit dem argentinischen Boxer Firpo wurde Dempsey aus den Seilen geschlagen

konnte Dempsey nicht mehr ablehnen.

„Donnerwetter!“ sagte er sich, als er Firpo im Boxring gegenübertrat, „wo habe ich diesen Kerl schon einmal gesehen?“

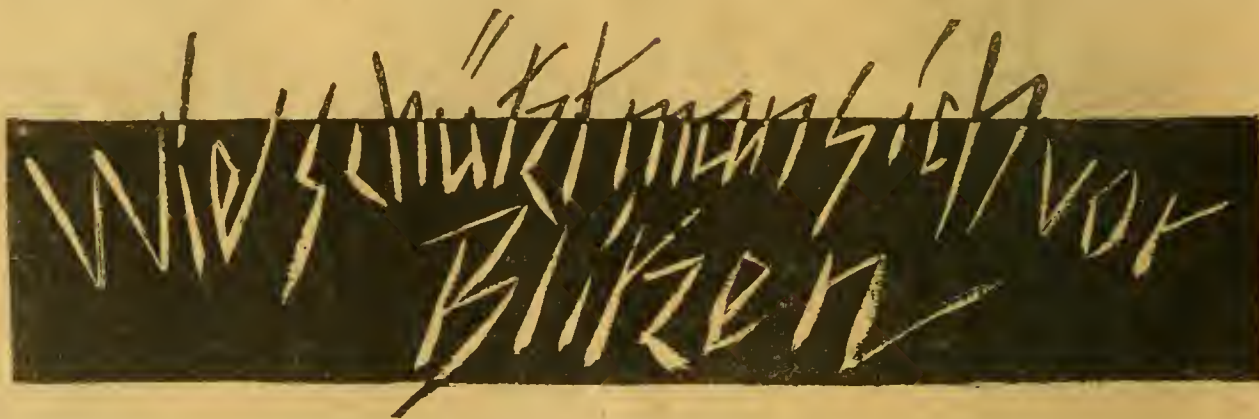
Und plötzlich erinnerte sich Dempsey an den Vorfall bei seiner Abreise nach Europa. Erfreut wollte er Firpo die Hand geben, aber Firpo wandte sich ab. Er hielt Dempsey für wortbrüchig; in Wirklichkeit hatte Dempsey das gegebene Kampfsprechen nur vergessen. Und nun hatte Dempsey eine Wut auf diesen Kerl, der ihm den Handschlag verweigert hatte.

Die Wut hätte Dempsey um ein Haar den Weltmeisterschaftstitel gekostet, denn ein Boxer muß im Kampf kalt und berechnend sein. Als der Gong das Zeichen zum Beginn der ersten Runde gab, stürzte Dempsey wie ein Tiger auf Firpo los und führte einen furchtbaren Hieb nach ihm. Firpo kam zu Boden, stand aber gleich wieder da und wich nun dem Hagel von Dempseys wütenden Hieben mit großer Flinkheit aus. Plötzlich machte er einen unerwarteten Schritt nach vorn und traf mit einem kurzen Schlag Dempsey aufs Kinn. Dempsey wurde gegen die Ringseile geschleudert, kippte hintenüber und fiel aus dem Ring hinaus mitten unter die Journalisten, die in der vorderen Reihe saßen. Der Ringrichter begann zu zählen — eins —

zwei — drei . . . Bis zehn mußte Dempsey wieder im Ring stehen, sonst war er verloren.

Er stand bis zehn wieder im Ring, aber viel. Er schwankte umher, und Firpo war hinter ihm her wie der Bliß, und schlug ihn ein- ums andremal nieder. Aber immer kam der zähe Dempsey wieder hoch, und endlich schlug der Gong: die schlimme Runde war zu Ende. Dempsey lag halbtot in seiner Ecke und wurde massiert und mit Kiechsalz behandelt. Endlich kam er wieder zur Besinnung und wurde ganz kalt. Nun aber war Firpo aufgeregt, denn er dachte sich dem Sieg schon ganz nahe. Er täuschte sich. Als das Zeichen zur nächsten Runde ertönte, ging Jack Dempsey langsam bis zur Ringmitte, fing den Ansturm Firpos ab und streckte Firpo mit einem wohlberechneten Kinnhaken Schlag zu Boden. Firpo stand auf und mußte gleich wieder zu Boden. Wieder stand er auf. Beim nächstenmal lag er, bis der Ringrichter zehn gezählt hatte, und war besiegt. Dempsey hatte die Weltmeisterschaft als Sieger verteidigt.

„Aber,“ sagte er später selbst, „es war mein schwerster Kampf, und ich werde diesen Firpo nun mein Leben lang in Erinnerung behalten.“



Eine alte Blißschutzregel lautet:

Von den Eichen mußt du weichen,
Aber Buchen sollst du suchen.

Tatsache ist, daß der Bliß häufiger in Eichen als in Buchen einschlägt. Also bei einem Gewitter niemals unter einer Eiche unterstehen! Wenn man unter einem Baum untersteht, dann nicht neben dem Stamm, sondern unter den äußeren Zweigen, weil der Bliß am Stamm herab in die Erde gleitet. Allein in der Ebene stehende Bäume sind aber zu

meiden. Ebenso die Nähe von hohen Gebäuden.

Wasser und Metall ziehen den Bliß an. Deshalb soll man sich bei einem Gewitter nicht neben Dachrinnen stellen, durch die das Regenwasser abströmt. Zu vermeiden sind auch Telephonmasten und Eisenbahnschienen.

Im Haus sollte man sich von Radioapparaten, Telephonen, Wasserleitungsröhren fernhalten, außerdem von den Defen, da der Bliß durch den Schornstein kommen kann.

Der sicherste Platz ist die Mitte des Zimmers.

Bei Befolgung dieser Regeln darf man aber nicht allzu ängstlich sein und sich durch Uebertreibungen lächerlich machen, etwa wie „Dörchläuchting“, von dem der Dichter Fritz Reuter erzählt.

„Dörchläuchting“ (ein Kleinstaatfürst von Anno dazumal) pflegte sich bei Gewittern auf einen Stuhl zu setzen, der auf Flaschenhälften stand (Glas leitet den Blitz nicht, ebensowenig Siegellack). Die Schuhe „Dörchläuchtings“ mußten mit Siegellack überzogen werden, und über ihm war ein riesiger Familienregenschirm aufgespannt, denn „Dörchläuchting“ konnte es nun einmal nicht mit ansehen, wenn es draußen blitzte!



Wie der Dichter Fritz Reuter einen Mann schilderte, der bei Gewittern allzu ängstlich war: „Dörchläuchting“ auf seinem „Blitzstuhl“ über Flaschenhälften und mit den Siegellackschuhen.

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenjungen eine wichtige Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

Freunde, heute beginnt die 3. Fortsetzung meines Jugendromans. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderabdruck anfertigen lassen. Wer einen solchen Druck haben will, sende mir 10 Pfennig ein.

Fridolin.

(3 Fortsetzung.)

„Er kommt!“ sagte unten der Kriminalwachtmeister Schleicher. In diesem Augenblick trat gerade Herr Kubalski ein. Jetzt

hielt der Fahrstuhl an. Mit einem Tigersprung stürzte sich Krummblick hinein, und Schleicher paßte dahinter auf. An ein Durchrutschen war diesmal nicht zu denken.

Der Bursche wurde auf der Stelle abgeführt. — Herr Kubalski lächelte. Dann ließ er sich vom Fahrstuhljungen zum ersten Stock hinauffahren und begab sich nach dem Zimmer Nummer 12.

25 Jahre Zep

Im Jahr 1900 — vor 25 Jahren — wurde vom Grafen Zeppelin das erste Zeppelinluftschiff erbaut. Am 30. Juni 1900 sollte es aufsteigen. Viele Zuschauer waren erschienen, aber sie liefen alle wieder weg, weil es 25 Stunden dauerte, bis das Luftschiff mit Gas gefüllt war. Erst am 2. Juli konnte es aufsteigen und flog 18 Minuten lang. Ein zweites Luftschiff wurde bei einer Landung im Jahr 1906 schwer beschädigt. Am schlimmsten erging es dem vierten Luftschiff. Mit ihm wollte Graf Zeppelin die 24stündige Probefahrt ausführen, die der Staat als Bedingung zur Abnahme gestellt hatte. Das Luftschiff flog über Schaffhausen am Rhein entlang bis nach Echterdingen bei Stuttgart. Dort mußte es landen, wurde vom Sturm erfaßt, losgerissen, fing Feuer und verbrannte. Nach diesem Unglück wurde eine Sammlung für das Werk des Grafen Zeppelin eingeleitet, die sechs Millionen Mark ergab. Aber erst viel später haben die Luftschiffe „Schwaben“, „Victoria Luise“ und „Hansa“ den Beweis erbracht, daß die Zeppelinluftschiffe erfüllten, was man von ihnen erwartete. Der letzte Sieg war die Amerikafahrt des „Z. R. 3“ unter Dr. Eckener. Auf dem Bild sieht ihr die verschiedenen Formen der Zeppelinluftschiffe von 1900 an.



Im Jahr 1900: Das erste Zeppelinluftschiff, das 18 Minuten flog.
Das Bild zeigt die verschiedenen Formen der Zeppelinluftschiffe von 1900 an.

„Ah,“ sagte der Schokoladekönig, die erste Partei des Wettbewerbs! Nun müssen wir noch auf den Jungen warten“.

„Fürchte,“ bemerkte Herr Kubalski, „das wird lange dauern“.

„Nein,“ sagte da im Hintergrund eine Stimme, „ich bin schon da“.

Es war der Fahrstuhljunge, der unbeachtet hinter Herrn Kubalski eingetreten war. Dieser Fahrstuhljunge war Kai.

„Natürlich,“ rief Mister van Braams, „da ist er ja!“

„Nanu?“ wollte Herr Kubalski sagen. Er klappte aber nur den Mund auf, und

linluftschiffe



! — — Im Jahr 1925: Das Zeppelinluftschiff „Z. R. 3“, das den Atlantischen Ozean überflog. Zeppelinluftschiffe, wie sie in den letzten 25 Jahren erbaut wurden.

dann plumste er in den Klubsessel, der gerade hinter ihm stand.

„Wie kommst du zu der Uniform, Kai?“ fragte Mister van Braams.

„Nur so,“ sagte Kai, „damit es feiner aussieht, wissen Sie. Der Fahrstuhljunge hat sie mir geborgt.“

„Der ist wohl auch Mitglied der schwarzen Hand?“

„Kann sein,“ sagte Kai.

Damit war diese Angelegenheit erledigt, und der Schokoladekönig eröffnete nun die Sitzung.



Auf Herrn Kubalskis Hut stand „TUT“

„Wieviel verdienen Sie im Jahr, Herr Kubalski?“ fragte er.

Herr Kubalski verdiente dreitausend Mark, aber er sagte: „Dreißigtausend Mark.“

„Well,“ sagte der Schokoladekönig, „als Reklamekönig der Firma Allan van Braams würden Sie im Monat dreihunderttausend Mark verdienen.“

„Na schön!“ sagte Herr Kubalski und schlug das rechte Bein über das linke.

„Meine Herren,“ fuhr der Schokoladekönig fort, und jetzt erst merkte Kai an einem Blick, daß damit auch er gemeint war, „ich besitze in dem amerikanischen Staat Virginia eine ganze Stadt, die Allan van Braams City. Sie besteht aus lauter Schokoladefabriken. Diese Fabriken erzeugen täglich zehn Millionen Schokoladetafeln.“

„Au,“ sagte Kai, „bis die alle aufgeessen sind!“

„Verkauft sind, mußt du sagen,“ verbesserte der Schokoladekönig. „Darum bin ich nach Europa gekommen. Ich will meine Schokoladetafeln in Europa einführen, zunächst in jeder europäischen Großstadt zwei Marken. Ich brauche eine riesenhafte Reklame. Deshalb werde ich für jede Großstadt einen Reklamekönig ernennen.“

Mister van Braams machte eine Atempause, dann fuhr er fort:

„Ich werde jetzt einen Reklamewettbewerb zwischen Ihnen beiden um den Posten des Reklamekönigs für diese Stadt veranstalten. Ich stelle dazu folgende Aufgabe:

Wer in zwei Tagen zuerst 150 Punkte bekommt.

Jeder macht für seine Marke Reklame, soviel er kann; ich gehe in der Stadt umher und zähle genau, wie oft ich den Reklamen begegne. Unter den 150 Punkten muß aber mindestens

eine Reklame vorkommen, die ich noch nie gesehen habe.“

„Kleinigkeit,“ sagte Herr Kubalski.

Kai sagte nichts.

„Die beiden Schokolademarken, die ich hier einführen will, heißen TUT und TAT. Bitte, wählen Sie sich eine aus.“

„TAT,“ sagte Herr Kubalski.

„TUT,“ sagte Kai.

„Well,“ sagte der Schokoladekönig, „merken Sie sich, meine Herren, daß ich unter keinen Umständen auch nur um einen einzigen Punkt oder um eine einzige Minute von meiner Bedingung abweichen werde. Der Wettbewerb beginnt jetzt um vier Uhr und ist übermorgen abend Punkt vier Uhr auf die Sekunde zu Ende. Um 4 Uhr 30 Minuten übermorgen abend reise ich ab. Auch dann, wenn keiner von ihnen beiden bis dahin meine Bedingung erfüllt haben wird. In diesem Fall werde ich einen Reklamekönig aus Amerika herüberschicken.“

Mister van Braams zog seine Taschenuhr heraus:

„Meine Herren,“ sagte er, „es ist zwei Minuten vor Vier. In zwei Minuten beginnt der Wettbewerb.“

Sofort zog auch Herr Kubalski seine Uhr heraus. Als zwei Minuten um waren, ergriff er seinen Zylinder, stand auf und verbeugte sich. Dann setzte er den Zylinder auf und ging.

„Einen Punkt für TUT“, sagte Kai.

Er hatte schnell auf Herrn Kubalskis Zylinder einen Zettel gesteckt und daraufgeschrieben: TUT.

9. Kapitel.

Ein Herr steht da und betrachtet den Himmel.

„Worauf wartest du noch?“ fragte Mister van Braams, nachdem er den ersten Punkt für TUT in seinem Notizbuch aufgeschrieben hatte.

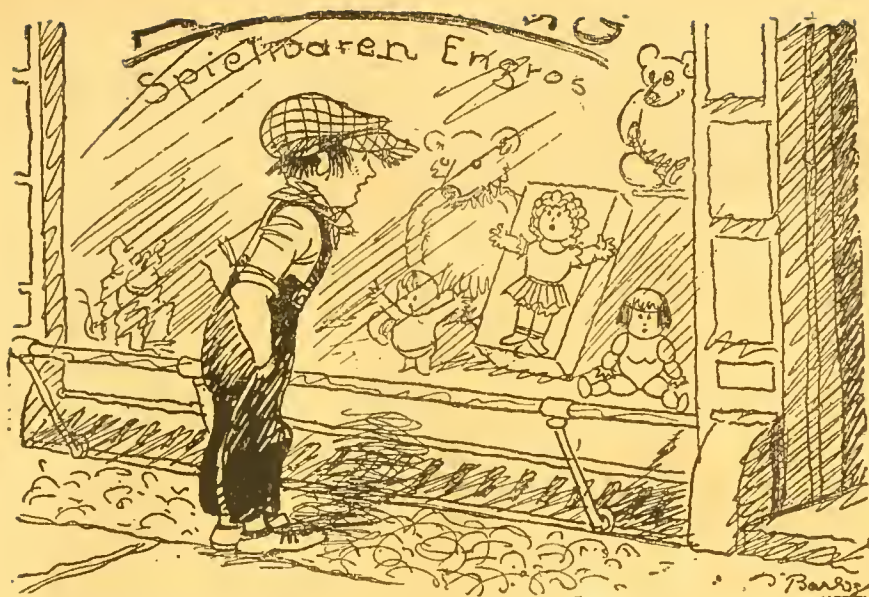
„Auf mein Geld,“ sagte Kai.

„Ach so,“ rief Mister Allan, „die tausend Dollar für die Wette!“

Und er setzte sich an den Tisch und schrieb eine Anweisung an die Industriebank aus, daß dem Ueberbringer sogleich in seinem Namen eintausend Dollar ausgezahlt werden sollten.

Kai steckte den Schein in seine Mütze, bedankte sich und ging hinaus.

Vor der Tür erwartete ihn der echte Fahrstuhljunge, mit dem Kai im Fahrstuhl die Kleider getauscht hatte, während der Portier



Die Puppe streckte Kai die Arme entgegen, als wollte sie sagen: „Bitte, bitte, lauf mich doch!“

die Treppe hinaufstieg und Schleicher und Krummblick unten warteten. Er war inzwischen von der Polizei entlassen worden, nachdem sich herausgestellt hatte, daß er nicht „der Richtige“ war.

Ueber die Hintertreppe hatte er sich in das Hotel zurückgeschlichen. Und nun wollte er seine Uniform zurückhaben.

Im Waschraum zog er sich um. Kai sagte: „Bei der nächsten Versammlung der Schwarzen Hand wirst du die Auszeichnung für hervorragende Verdienste bekommen.“

Der Junge strahlte.

Sie waren fertig. Kai sah nun wieder aus wie Kai, und der Fahrstuhlführer steckte in der himmelblauen Uniform. Sie stiegen in den Fahrstuhl und fuhren hinunter.

Unten — dafür hatten Herr Kubalski und Krummblick schon gesorgt — standen Schleicher und Krummblick und warteten.

Schleicher und Krummblick wußten jetzt genau Bescheid; diesmal packten sie den mit der himmelblauen Uniform und ließen den andern laufen. —

Aber — weiß der Teufel: wieder hatten sie den Falschen erwischt! —

Die Zeit war kostbar. Herr Kubalski riß sich jetzt beide Beine aus; das mußte Kai wissen.

Aber Kai tat nicht mehr viel an diesem Tag. Er ging zu Fuß nach der Industriebank und nahm dort die tausend Dollar in Empfang. Von da fuhr er im Omnibus E 3 nach der Kantstraße. Der Schaffner kam; Kai bezahlte sein Billett und fühlte sich fabelhaft vornehm

„Wie Erikas Prinz,“ sagte er sich.

Vor dem Café Mohrenkopf bei dem Zeitungskiosk wartete seit einer geschlagenen Stunde Athletenmag. Athletenmag war zwei Jahre älter und um einen ganzen Kopf größer als die große Klapperschlange, aber er wartete geduldig. Er würde noch zwei Stunden gewartet haben.

Kai ging mit ihm in einen Hof und übergab ihm dort 999 Dollar, in deutschem Geld 4 195 Mark und 80 Pfennig.

Athletenmag machte unheimlich große Augen. In seinem ganzen Leben hatte er nie so viel Geld beisammen gesehen, geschweige denn in der Hand gehalten.

Die große Klapperschlange sagte:

„Du sorgst dafür, daß das Geld noch heute abend an unsere Leute verteilt wird. Jeder bekommt einen Dollar — das sind 4 Mark 20 Pfennig. Meinen Dollar hab ich schon.“

„Ja—wo—hol,“ stammelte Athletenmag, und stopfte den Haufen Geld in beide Hosentaschen.

„Sind die Spione unterwegs?“ fragte die große Klapperschlange noch.

Dann ging die große Klapperschlange fort und verschwand im Menschengewimmel. —

In der Kursfürstenstraße vor dem Spielwarengeschäft von Amelang tauchte er eine halbe Stunde später auf. Es war da ein Schaufenster, in dem alle Herrlichkeiten der Welt aufgehäuft lagen: Brummkreisel aus Silber und Gold, ein Holländerwagen, Gummibälle, Gewehre, Teddybären, Tennisschläger, Schwimmtiere und Puppen. Puppen waren mindestens zwanzig da: blonde und schwarzhhaarige, mit



Athletenmag machte unheimlich große Augen.



Diesmal wußten Schleicher und Krummblick genau Bescheid. Aber — weiß der Teufel — wieder hatten sie den Falschen erwischt!

blauen und mit braunen Augen. Himmelblaue und rosa und lichtgrüne Kleider hatten sie an, und jede lag in einer besonderen Schachtel und streckte die dicken rosigen Armchen entgegen, als wollte sie sagen: „Bitte, bitte, kauf mich doch!“ Kai ballte in der Hosentasche die Faust um seine vier Mark und besah die Puppen, eine nach der andern. Endlich trat er in den Laden.

Vornehme Damen waren in dem Laden und ihre vornehmen Kinder. Die kleinen Mädchen hatten gestärkte weiße Röckchen an, die von ihren dünnen Beinen abstanden; die Jungen hatten Matrosenanzüge und Mützen, auf denen mit Goldbuchstaben stand: „Kieler Woche“ oder „Kreuzer Berlin“. Kai wurde zuerst gar nicht bemerkt. Endlich entdeckte

ihn ein Fräulein, als sie eine große Schachtel mit Bleihusaren aufräumte, und fragte:

„Du möchtest wohl etwas abholen, Kleiner?“

„Ja,“ sagte Kai. „Eine Puppe.“

„So,“ sagte das Fräulein, „für wen?“

„Für die Erika.“

„Erika?“ dachte das Fräulein nach. „Was für eine Erika kann das nur sein!“

„Meine,“ sagte Kai.

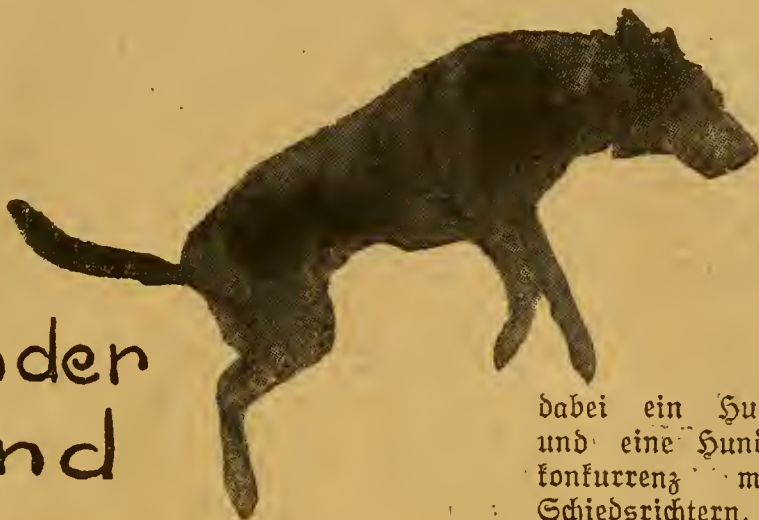
„Ach so,“ lachte das Fräulein, „du willst die Puppe kaufen?“

„Ja,“ sagte Kai, „die dort.“

Er zeigte auf eine, die im Schaufenster stand. Sie war die schönste von allen.

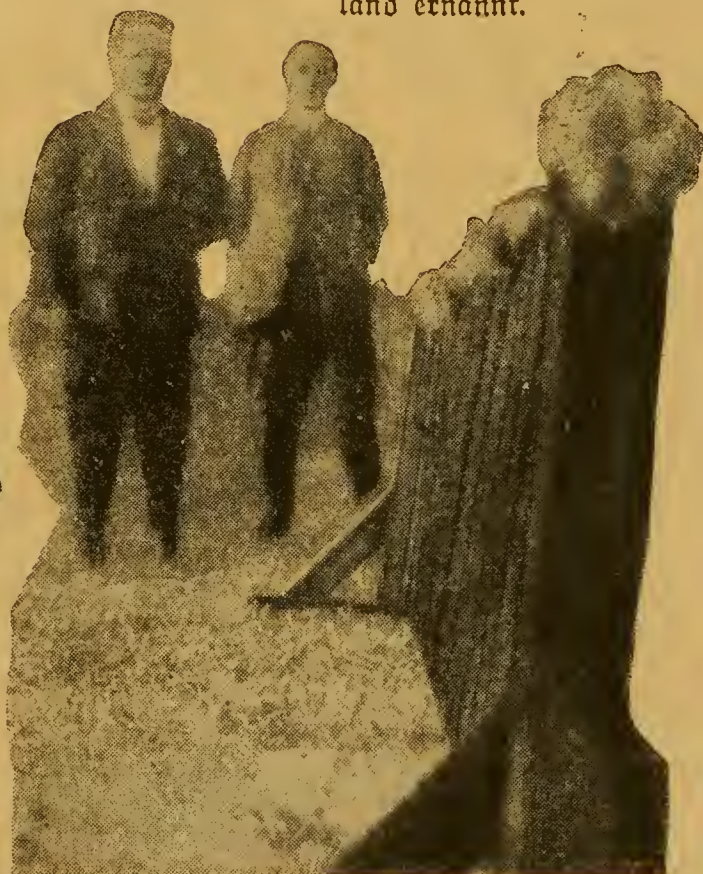
Fortsetzung folgt.

Ein fliegender Hund



Ein richtiger fliegender Hund ist dieser natürlich nicht, denn die haben Flügel wie die Fledermäuse und leben in den tropischen Ländern. Dieser „fliegende Hund“ aber lebt in Berlin und heißt Arno von der Rothenburg. Er ist ein Wolfs- und Polizeihund. Vor kurzem fand im Berliner Grunewald ein großer Hundesportwettbewerb statt. Es gab

dabei ein Hundewettrennen und eine Hunde-Hochsprungkonkurrenz mit richtigen Schiedsrichtern, genau wie bei menschlichen Sportwettkämpfen. Beim Hochspringen gewann nun Arno von der Rothenburg den ersten Preis und wurde zum Hundehochsprungmeister von Deutschland ernannt.



Froschhandschuhe aus Gummi mit Schwimmhäuten.

Froschhandschuhe für Schwimmer

Wißt ihr, was die Frösche zwischen den Fingern haben? Schwimmhäute, nicht wahr. Nun ist ein kluger Erfinder auf die Idee gekommen, Gummihandschuhe mit Schwimmhäuten zu konstruieren. Wie sie aussehen, seht ihr hier. Man schwimmt mit ihnen doppelt so schnell wie ohne Schwimmhäute.

Neueste Rätsel

von



Welches Tier frisst am wenigsten?

„Das Tier, das am wenigsten frisst.“

Ein Gärtnerbursche sollte ein Loch graben, das 1,20 m tief, 2 m lang und 1 m breit ist. Wieviel Erde ist in dem Loch?

„Keine Erde, denn er hat es noch nicht gegraben.“

Welches Wort mit 6 Buchstaben wird nicht richtig buchstabiert?

„Buchstaben.“

Kleine Fische, in Butter gebraten, hinten und vorn krumm geraten, wie schreibt man das in drei Buchstaben?

„D-a-s.“

Welcher Unterschied ist zwischen einem Feldherrn und einer Taschenuhr?

„Der Feldherr hat eine Uhr, die Taschenuhr hat einen Feldherrn.“

Was ist der Unterschied zwischen einem Dienstmann und einer Fensterscheibe?

„Der Dienstmann hat eine Scheibe, die Fensterscheibe hat einen Dienstmann.“

Wissenswertes aus aller Welt!



Ein dänischer Offizier, der Leutnant Heß Schmidt, will es wagen, in einem Ruderboot über den Atlantischen Ozean zu fahren. Gegenwärtig befindet er sich auf einer Probefahrt; wenn sich das 5½ Meter lange und mit 800 Pfund Proviant belastete Boot hierbei bewährt, wird Leutnant Schmidt die 2300 Seemeilen weite Ruderreise nach Amerika antreten.

*

Die Wallonen, die in Mittelengland leben und eine eigene Sprache sprechen, haben auch eine eigentümliche Weise, zu zählen. Sie zählen bis 10 wie wir, aber wo

wir „elf“ und „zwölf“, die Engländer „eleven“ und „twelve“ sagen, spricht der Wallone „ein-und-zehn“, zwei-und-zehn“. Bis zu 15 zählt er dann wieder wie wir, dann zählt er weiter „eins-und-fünfzehn“, „zwei-und-fünfzehn“, und so bis zwanzig. Für 40 sagt er „Zweizwanzig“ und zählt dann: „eins-zwei-zwanzig, zwei-zweizwanzig“ usw. Ist das nicht sonderbar?

*

Ein Gelehrter aus Wien hat die Lebensstätigkeit eines Menschen im Durchschnitt ausgerechnet und ist zu folgendem Ergebnis gelangt: Ein Mann, der 72 Jahre alt wird, hat von dieser Zeit 23 Jahre und 4 Monate verschlafen. 19 Jahre und 8 Monate hat er gearbeitet und 6 Jahre und zwei Monate lang gegessen. 6 Jahre ist er in der Welt umhergereist. 4 Jahre lang war er krank und mit Ankleiden, Waschen, Baden usw. hat er 2 Jahre zugebracht.



Ella N. in Hamburg: Es muß heißen: Rißkabylen, nicht Riffkabylen. Warum das so ist und was für Leute die Rißkabylen sind, von denen man in allen Zeitungen liest, das wirst du im nächsten Heft erfahren. — **Hermann B. in Wien:** Die Erde wiegt 5960 Trillionen Tonnen, der Mond wiegt 73,5 Trillionen Tonnen (1 Tonne = 1000 Kg., 1 Trillion = 1 Million Millionen Millionen!) — **Ernst R. in Ellwangen:** Die erste Lokomotive, die Stephenson vor 100 Jahren erfunden hat, brauchte zu einer Strecke von 22 Kilometern volle 2 Stunden (ein Kleinauto in der Stadt fährt mit etwa 35 Kilometern Geschwindigkeit in der Stunde).

Das verrutschte Komma

oder:

Was durch falsche Interpunktion entstehen kann.

Der Herr Professor trat ein auf dem Kopf, einen Strohhut an den Füßen, braune Segeltuchschuhe über den Augenbrauen, eine dunkle Wolke in der Hand, einen kunstvoll geschnitzten Elfenbeinstock in den leuchtenden Augen, eine stumme Drohung

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

Aus den Silben:

a — al — ~~al~~ — bel — burg — der — dam
 — eb — ~~el~~ — en — gend — ge — ger —
 ga — gin — hard — hal — ju — le — le
 lou — lil — na — ne — ne — nim —
 o — ri — ri — ro — se — ster — ~~st~~ —
 saal — se — tan. — tou — te — te — tin
 u — war —

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs-
 buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein
 Sprichwort ergeben. 1. Teil des Lebens,
 2. Kanton in der Schweiz, 3. Körperteil,
 4. Männername, 5. Besteckteil, 6. Tier, 7. Teil
 des Bahnhofs, 8. deutscher Fluß, 9. Stadt in
 Mittelddeutschland, 10. Naturerscheinung,

11. Schreibmittel, 12. biblische Person,
 13. französische Festung, 14. französische Stadt,
 15. Pflanze, 16. spanischer Fluß, 17. Baum,
 18. afrikanischer Staat, 19. Stadt in der
 Tschechoslowakei.

Gleichklang.

Der Müller macht's seit alter Zeit,
 Auch zeigt es deine Uhr,
 Und zu der Köchin Tätigkeit
 Gehört's. Was ist das nur?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 22.

Silberrätsel: 1. Infantin, 2. Madrid,
 3. Wolga, 4. Atlas, 5. Longjumeau, 6. Die-
 trich, 7. Uri, 8. Norddeich, 9. Datum,
 10. Arendsee, 11. Uli, 12. Fräulein, 13. Dante,
 14. Erzbischof, 15. Römer, 16. Heine, 17. Emu,
 18. Ingrid, 19. Dohle, 20. Engadin.

Nähe und Weite: Ball — All.

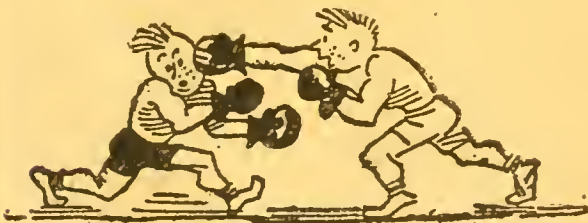
Fridolins Lachkabinett



„Komm mal raus, Müller, du hast dir ja
 alle Geschichtszahlen auf die Fingernägel
 geschrieben.“

„Sie haben doch gestern selbst gesagt,
 Herr Lehrer, ich sollte sie an den Fingern
 her zählen können.“

*



Lehrer: „Kinder, merkt euch besonders
 das schöne Wort: Geben ist seliger denn
 nehmen!“

Der kleine Hans meldet sich zum Wort.
 „Herr Lehrer, mein Vater sagt, er hat das
 Wort bei allen seinen Geschäften angewendet.“

„So?“ sagt der Lehrer erfreut, „was ist
 denn sein Geschäft, mein Junge?“

„Er ist Boxer, Herr Lehrer!“

Anni hat ihre erste Klavierstunde.
 „Sieh her,“ sagt die Lehrerin, „dies nennt
 man Noten, und dies sind die Tasten, und wie
 nennst du dies?“ fragt sie, einige Akkorde
 greifend. „Das nenn' ich geklimpert,“ sagt
 Anni.

*



Die Mutter ruft den kleinen Bernhard
 und sagt: „Stell' dich hierher und gib' gut
 acht, daß die Milch nicht herausläuft.“
 Bernhard steht geduldig und guckt in den
 Topf, und als die Milch im Topf hoch-
 kommt, läuft er zur Tür und macht sie zu.
 Dann geht er zur Mutter und sagt: „Mama,
 sie kann nicht mehr herauslaufen; ich hab'
 schon die Tür zugemacht.“

*

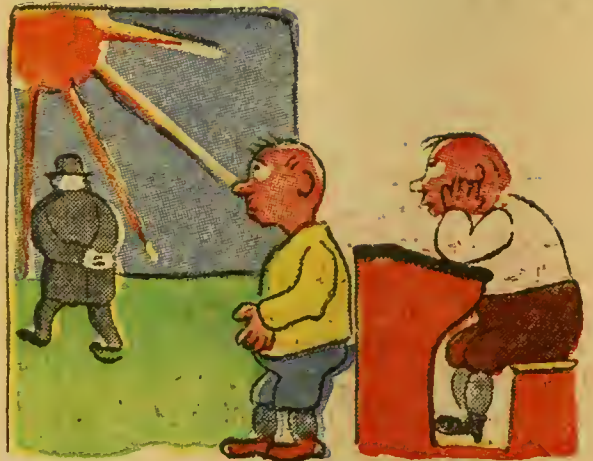
Vater: „Walter, das sind ja schöne
 Sachen — der Lehrer sagt mir, du wärest der
 Faulste unter 50 Schülern! Kannst du mir
 versprechen, daß das anders werden wird?“

Walter: „Ja, Vater — von morgen ab
 sind wir nur noch 49.“

Hitzeferien!



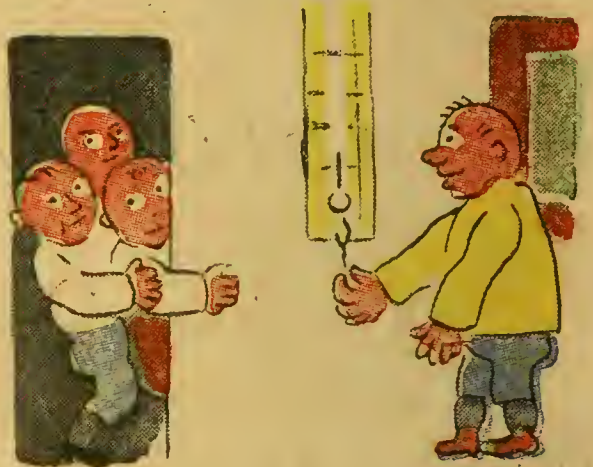
„Hitzeferien wollt ihr haben?
Ausgeschlossen, liebe Knaben!“



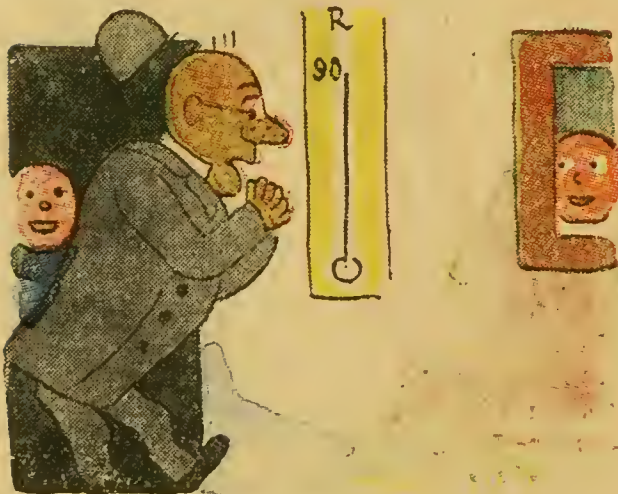
„Hitzeferien sind nur üblich,
Wenn es drückend.“ Wie betrüblich!



Noch der Peter schreit: „Juchhe!
Eben kommt mir 'ne Idee!“



Und ein Blindholz hält der Peter
An das Klassenthermometer.



Dieses steigt — der Lehrer naht,
Und schon zeigt es 90 Grad.
Freilich, das versteht er nicht,
Doch das stört den Peter nicht.



Aber nun die Säule sinkt.
Peterchen, die Strafe winkt!
Heute ging's mit deinen Wiken,
Morgen — wirst du Karzer schwitzen!



HALB...CHRIFT FÜR...T. SP...ER



SATHC

Wie unser Schlupp einen furchtbaren Zweikampf bestand.
(Näheres erfahrt ihr auf Seite 2.)

Schlupp hat ein Duell

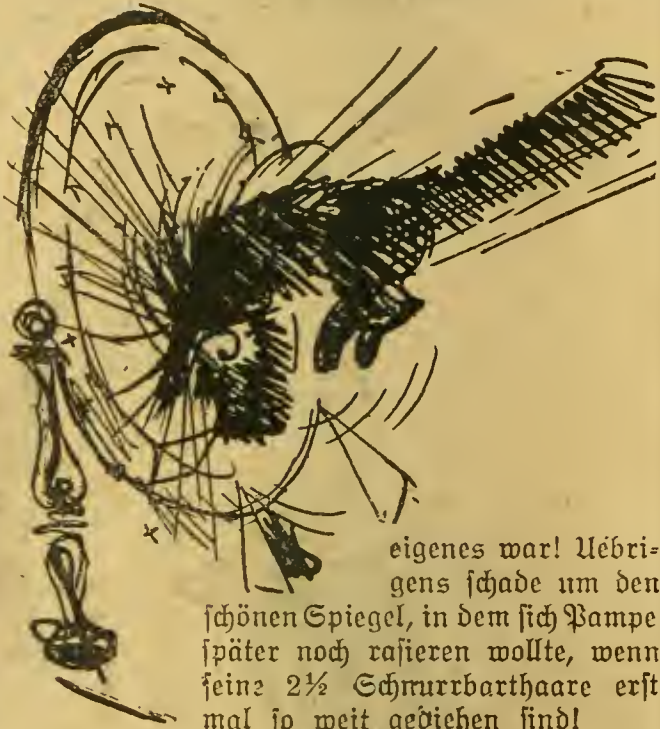


O verflucht! Hatte der einen harten Kragen! Ich habe jetzt noch eine geschwollene Nase davon, und ein riesiger Zahn von ihm ist mir darin stecken geblieben. Aber Angst gekriegt hat er doch und ist durchgebrannt, dieser Schurkel! Na, ich bin wirklich froh, daß ich sein widerwärtiges, freches Gesicht nicht mehr zu sehen brauche. —

Wenn unser guter Schlupp wüßte, daß das widerwärtige, freche Gesicht sein

Freundel! Heute hat Schlupp, unser Redaktionspispudeldachschnauzer, ein furchtbares Duell mit sich selber ausgefochten. Schlupp sah sich nämlich zum erstenmal im Spiegel. Nun ist der Spiegel kaputt, und wenn Schlupp reden könnte, würde er euch dieses Abenteuer etwa folgendermaßen schildern:

Also ich sitze da und denke an nichts — auf einmal sieht noch so ein Köter dal! Ich sehe ihn an, und er sieht mich an. „Na,“ denke ich, „wo kommt denn dieser widerwärtige Bursche her?“ und kragte mich am linken Ohr. Was tut er? Kragt sich am rechten Ohr! „Frechheit!“ belle ich. Er bellt auch, aber merkwürdig leise. „Scheren Sie sich raus, Sie!“ sagte ich nun und stand auf. Er stand auch auf. Ich kragte so mit der rechten Hinterpfote, damit er Angst bekommt. Er kragte auch. Da wurde mir die Geschichte zu bunt, und ich fuhr ihm an den Kragen.



eigenes war! Uebrigens schade um den schönen Spiegel, in dem sich Pampe später noch rasieren wollte, wenn seine 2½ Schmirrbarthaare erst mal so weit gediehen sind!

Fridolin's Sommerfeste

Erzählt für alle diejenigen unter meinen Freunden und Freundinnen, die leider nicht dabei sein konnten

Freunde, war das eine herrliche Reise! 10 Tage an der Ostseeküste entlang, über Swinemünde, Heringsdorf, Misdroy, Binz und Travemünde. Ueberall ein Riesenjubiläum, schon vormittags, wenn Baatsch und Bommel sich auf meinem Elefanten Kasimir blicken ließen. Bommel hatte eine Torpedopfeife mitgebracht, und vollführte mit ihr und einem riesigen Sprachrohr einen derartigen Lärm, daß Baatsch kaum zum Wort kam. Wir hatten das herrlichste Wetter, das sich denken

läßt. Jeder Junge und jedes Mädchel im Festzug bekam eine schöne bunte Mütze geschenkt, und dann ging's mit Eschinderabumm durch den Ort, denn wir wollten mal zeigen, wie viele wir sind und wie treu wir zusammenhalten. Die Photographen haben sich darum geprügel, uns zu photographieren. Dann wurden Spiele und Wettkämpfe abgehalten; die Sieger erhielten schöne Preise. Der Höhepunkt der Feste war aber immer die Ausrufung des Maharad-

schah-Paares. Um 6 Uhr fand eine Verlosung statt, aus der ein Junge und ein Mädchel als Gewinner hervorgingen. Sie wurden vor „versammeltem Volk“ zum Maharadschah Eschandragupta und seiner Lieblingsfrau Ranjana erklärt. Feierlich wurden ihnen ihre Staatskleider überreicht, die Musik spielte Tusch, ein donnerndes dreifaches Hoch erscholl, und dann ritt das Maharadschah-Paar auf Kasimir, dem Elefanten, über den Festplatz. Zum Andenken dürften die hohen Herrschaften die seidenen Kleider, die Armspangen, die Brillanten und Perlen, der Maharadschah seinen entsegenerregenden Dolch behalten.

Der Abschied ist überall schwer gefallen. Es waren wirklich schöne Stun-

den, und ich freue mich jetzt schon auf das Wiedersehen. Nur schade, daß beim letzten Fest, in Travemünde, Kasimir wegen Leibesbeschwerden nicht mehr teilnehmen konnte. Jetzt ist er wieder gesund. Fridolin.



Wie Laatsch mit mir Fogrott tanzte.



Zum Andenken an Travemündel
Fridolin im Kreise seiner kleinsten und allerliebsten Freundinnen.

Wer sind die Rifkabylen?

Von C. Arriens.

Das um seine Freiheit gegen Franzosen und Spanier kämpfende tapfere kleine Volk im Norden von Marokko, auf das jetzt die Augen der ganzen

Welt gerichtet sind, hat seinen Namen vom Rif. So heißt jene unzugängliche Bergwelt des kleinen Atlas, die in einer Ausdehnung von etwa 20 000

Quadratkilometern mit ihren steilen Engpässen und unüberwindlichen Felsklüften seit uralten Zeiten für fremde Eroberer ein unüberwindliches Hindernis gebildet hat, und die auch heute noch für ihre freiheitsliebenden Bewohner, die unter ihrem kühnen und klugen Feldherrn Abd el Krim kämpfen, einen natürlichen Bundesgenossen gegen die mit allen Mitteln moderner Kriegskunst angreifenden Feinde

bildet. Die Rifkabylen sind ein Zweig der über Nordafrika verbreiteten Berberrasse. Sie haben sich zwar äußerlich zur Religion des Islam bekehrt, aber nicht wie die meisten andern Berber die arabische Sprache angenommen, sondern ihre eigene, Schilcha genannte Sprache bewahrt.

Da die hellhäutigen Rifbewohner häufig blond und blauäugig sind, hat man sie für Nachkommen des germanischen Vandalenvolksstammes gehalten, der zur Zeit der Völkerwanderung nach Nordafrika kam. Die Spur der blonden Vandalen hat sich aber im Völkergemisch Algeriens und Tunesiens verloren,

und Nachrichten aus dem Altertum besagen, daß in den Atlasbergen schon vor unserer Zeitrechnung blonde Menschen gewohnt haben.

Die etwa zwei Millionen an Zahl starken Stämme der Rifkabylen haben auch den Sultanen von Marokko gegenüber ihre Unabhängigkeit bewahrt. Sie zahlten ihnen niemals Tribut, stellten keine Soldaten und duldeten kein von den Herrschern eingesetztes Oberhaupt. Jedes Rifkabylenort lebt als kleiner Staat für sich unter ihrem Kaid, wie die Rifkabylen ihre Häuptlinge nennen. Diese unerschrockenen, starken Menschen, die ihre Heimat so sehr lieben, sind trotzdem arm. Sie wohnen in Ziegelhäusern mit flachen Rohrdächern. Der Ertrag ihrer Schafherden und etwas Getreidebau

genügt für ihre Bedürfnisse. Alles zum Leben Nötige wird im Hause hergestellt. Die sehr fleißigen Frauen spinnen und weben die Kleider für die ganze Familie. Die Männer und Knaben tragen ein grobes Hemd mit einem Tuch als Gürtel und einen meist weißen, wollenen Burnus darüber, nämlich einen vorn offenen Kapuzenmantel, der in einem Stück gewebt ist. Etwas Hammelfleisch, Bohnen, saure Milch und Kuskus bilden ihre tägliche Nahrung; ein Täßchen Kaffee ist fast ihr einziger Luxus, für den sie Geld ausgeben.

Den Kuskus lieben sie sehr; es ist ein



Abd el Krim

der Führer der Rifkabylen in ihrem Freiheitstampf.



Ein Babylonentrupp beim Angriff.

Die Babylonier besitzen die schnellsten Pferde der Welt; sie tauchen auf wie der Sturmwind.

körniger Mehlbrei, der in Dampf gargemacht wird. Wenn man bei einem Raid oder sonst einem Vornehmen eingeladen wird, erscheint unter anderen Speisen meist ein ganzer gebratener Hammel auf der Tafel, den zwei Männer an einer Stange hereintragen und in eine gewaltige Holzschüssel legen. Das Fleisch ist schön, knusprig, und der Hausherr

reißt die besten Stücke mit der Hand herunter und legt sie dem Gast vor. Nach Tisch gibt es Kaffee und Tee hintereinander, beides so süß, wie sich Zucker darin auflösen läßt; in den Tee mischt man außerdem zerpfückte grüne Blätter einer Minzart. Er erhält davon einen scharfgewürzten Geschmack, den die Babylonier sehr schätzen. Diese

kleiner, kaum vierjähriger Junge auf ein ungefatteltes Pferd stieg. Wie an einer Stange kletterte er zunächst am Vorderbein des Tieres empor und zog sich dann mit beiden Händen an der herabhängenden Mähne hinauf, bis er ein Bein über den Pferderücken schwingen konnte. — An Adlern und Falken ist in den Rifbergen kein Mangel. Die Falken werden gezähmt und zur Jagd abgerichtet. Diese Jagdart hält man für sehr vornehm. Der Jagdfalke trägt eine Kappe über den Augen, die ihm der Jäger erst abnimmt, wenn sich ein Wild zeigt, zu dessen Verfolgung der Vogel aufsteigen soll.

Bergbewohner sind aber auch ausgezeichnete Reiter, die sich schon als Kind auf dem Pferderücken zu Hause fühlen. So sah ich einst, wie ein ganz



Ein Rifabylenkaid reitet mit seinen gezähmten Jagdfalken zur Vogeljagd.
Oben: ein kleiner Kabylenjunge mit Bogen und Pfeil.

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenjungen eine wichtige Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

Freunde, heute beginnt die 4. Fortsetzung meines Jugendromans. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderabdruck anfertigen lassen. Wer einen solchen Druck haben will, sende mir 10 Pfennig ein.

Fridolin.

(4. Fortsetzung.)

Das Fräulein holte die Puppe herein, sah auf ein Zettelchen, das am Arm der Puppe hing, und sagte:

„Fünfundzwanzig Mark.“

„Nein,“ sagte Kai, „ich möchte eine Puppe haben, die vier Mark kostet.“

„Schön,“ sagte das Fräulein und brachte einen großen Korb, in dem viele Puppenkinder kreuz und quer durcheinander lagen. Ein Zettel hing oben an dem Korb: Stück 3 Mark 50 Pfennig.

Kai ließ sich Zeit. Auf einmal sah er eine Puppe, die ein blaues Kleid mit Glitzersternen dran hatte. Genau wie Erika es sich gewünscht hatte. „Die will ich haben,“ sagte er. Das Fräulein packte die Puppe ein.

Um neun Uhr kam er nach Hause. Erika schlief. Da packte Kai die Puppe aus und steckte sie ganz vorsichtig neben Erika unter die Decke.

*

„Kai!“ rief am andern Morgen die kleine Erika, „Kai!“

Sie packte ihn an der Schulter und schüttelte ihn. Endlich klappte er die Augen auf.

„Kai!“ rief Erika, „der Prinz ist dagewesen, und ich hab's gar nicht gemerkt. Die Puppe hat er gebracht, denk mal!“

„Siehst du,“ gähnte Kai, „das hab' ich dir ja gleich gesagt.“

Und Erika lief wieder hin zum Bett, auf dem sehr feierlich die Puppe saß. Ein blaues Kleid mit glitzernden Sternen hatte sie an; genau so, wie sie es sich gewünscht hatte.

„Liebe Puppe! Schöne Puppe!“ flüsterte Erika und kniete sich hin und besüßte die

kleinen Puppenschuhe und Puppenstrümpfe. Es war eine sehr vornehme Puppe; einen gelben Unterrock hatte sie an. Dafür war sie eben von einem Prinzen und hatte 3 Mark 50 Pfennig gekostet. Unten auf der Schuhsohle stand es drauf.

Unterdessen hatte sich Kai aus seinem Bügelteppich gewickelt und zog die Ziehharmonikahose an. Mitten in der Kammer hatte sich am Boden eine Pfütze gebildet. Es hatte in der Nacht geregnet, und oben im Dach, genau über der Pfütze, war ein Ziegel kaputt.

„Sieh mal,“ sagte Kai und zeigte auf die Pfütze.

„Ach ja,“ seufzte Erika. Sie holte den



„Liebe Puppe! Schöne Puppe!“ flüsterte die kleine Erika und kniete sich hin.

Scheuerlappen und begann zu putzen. Vornehm sah die Puppe ihr vom Bett herab zu. Da wurde unten auf der Straße das Signal gepfeifen: „Spion bringt Nachricht.“ Kai rannte zur Tür hinaus, setzte sich auf das Treppengeländer und — hummmmmmm — war er unten.

Erika aber steckte den Finger in den Mund, was sie immer tat, wenn sie über irgendeine Sache nachdachte. Dann stand sie auf, holte einen Bleistift-



In Jena auf dem Dach der optischen Fabrik Zeiß befindet sich ein Kinematograph, in dem man bei Tag und Nacht kann. Das Instrument, mit dem die Sterne an die Decke der Kuppel projiziert werden, sieht il

stummel aus der Tischschieblade und schrieb einen langen Brief an den Prinzen.

Liber prins — schrieb sie — ich danke dir für die schöne puppe sie ist ser lib und du bist furchtbar gut weil du sie gepraecht hast für erika aber sei nun nicht böß weil ich was andres haben wil ein andres zimmer brauchen wir weil es reinregnet bei uns und alles wird naß und mein bruder kai braucht ein bett weil er sich unter seinem tepich wo mer löcher ist: wie tepich imer erkält bitte liber prins bring uns das alles wenns zufiel ist dann bring nur das

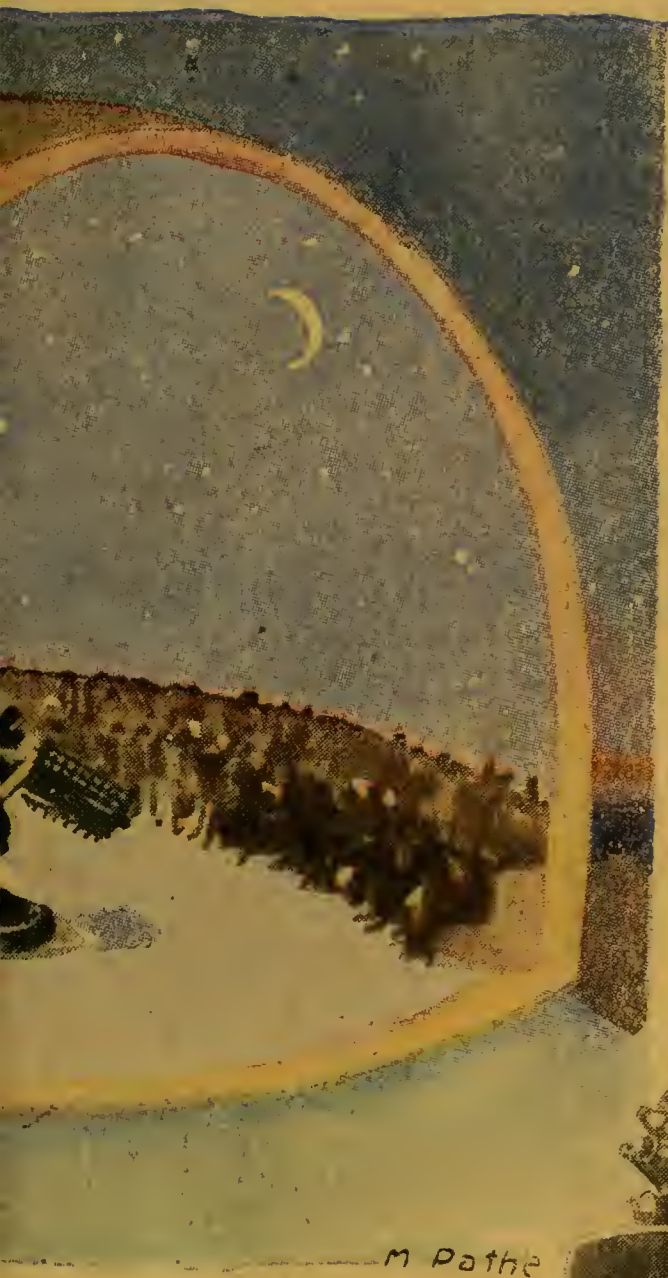
bett und kannst leider die liebe puppe wieder mitnehm. deine treue erika.

Die großen Buchstaben und die Kommas konnte Erika noch nicht. Sie schleppte den Stuhl zur Wand, stieg hinauf, machte das Dachfenster auf und schob den Brief an den Prinzen hinaus. Ein Windstoß trug ihn fort. Direkt zum Prinzen, dachte die dumme kleine Erika. —

Auf einer Steintreppe sitzend, hatte Kai den Spion getroffen. Sie taten, als sähen sie sich zum erstenmal. Sie fingen an, den Rinnstein hinab Murmel zu spielen, und während

Der Sternen- kinematograph von Jena

Die Fabrik Zeiß in Jena, in der die weltberühmten Prismensfeldstecher hergestellt werden, hat auf ihrem Dach vor einigen Jahren einen Sternkinematographen erbaut. Es ist eine hohe Kuppel aus Zement, eine Art Himmelsgewölbe im Kleinen. In der Mitte des Raums steht ein Planetarium, ein großer Projektionsapparat, durch den die Sonne, der Mond, die sichtbaren Planeten, viele Fixsterne und sogar die himmlische Milchstraße nach oben an das künstliche Himmelsgewölbe projiziert werden wie die Bilder im Kinematographen. Für jeden Himmelskörper ist oben an dem Projektionsapparat (ihr seht ihn rechts neben dem Bild) ein besonderer kleiner Scheinwerfer angebracht, und ein sinnreich erdachtes, elektrisch betriebenes Uhrwerk, das sich rechts in der Walze des Apparats befindet, setzt nun die Sterne in Bewegung, so daß sie an dem kleinen Sternhimmel vor den Augen der Zuschauer ihre Bahnen wie am natürlichen Sternenhimmel durchlaufen, nur viel schneller: was in der Natur eine ganze Nacht dauert, geschieht im Sternkinematographen in 2—4 Minuten. Von nah und fern kommen jeden Tag viele Menschen, um das Sternenschauspiel zu genießen. Ein solcher Kinematograph soll nun auch in Berlin eingerichtet werden.



M Pathe

Die Sterne ihre Bahnen ziehen sehen
rechts neben dem Bild.

sie anscheinend über dem Spiel die Köpfe zusammensteckten, erstattete der Spion Bericht. Es handelte sich um den Herrn Kubalski. Seit er das Hotel Imperator verlassen hatte, verfolgten ihn die Spione der schwarzen Hand auf Schritt und Tritt. Herr Kubalski war mit einem Herrn im Automobil umhergefahren, von einer



Anschlagssäule zur andern. Manchmal wären die Herren ausgestiegen und hätten mit dem Metermaß an den Anschlagssäulen gemessen.

„Und dann hat er zehntausend Plakate bestellt.“ „Wo?“ „In der Druckerei Hochglanz in der Luxemburger Straße.“

„Was steht auf den Plakaten drauf?“

„TAT, die beste Schokolade der Welt.“

„Sonst nichts?“

„Nein, sonst nichts,“ sagte der Spion.

„Sag mal, kennst du den Herrn da drüben?“

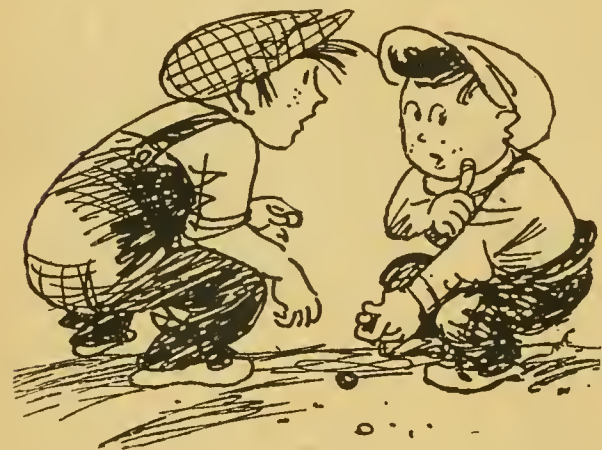
„Welchen Herrn?“ „Dort rechts von der Laterne vor dem gelben Haus,“ sagte der Spion. „Er steht die ganze Zeit schon da.“

Kai blickte nach dem gelben Haus hinüber. Dort stand ein Herr und betrachtete den Himmel. Den Herrn kannte Kai.

Nun stand er auf, steckte seine Murrein und ging allein die Straße hinab. Der Spion setzte sich auf den Rinnstein und begann seine Murrein zu zählen. Als Kai außer Sicht war, ging er nach der entgegengesetzten Richtung davon.

Plötzlich, als er gerade an dem Haus vorbeiging, in dem Kai wohnte, und um die Ecke wollte, fiel ihm ein zusammengefalteter Zettel vor die Füße. Er hob ihn auf und las. Es war Erikas Brief an den Prinzen.

Der Spion steckte den Zettel in die Tasche. Als er später Athletenmag traf, gab er ihm den Zettel und erzählte ihm auch, wie und wo er in seine Hand geraten war.



„Sag mal,“ fragte der Spion, „kennst du den Herrn da drüben?“

10. Kapitel.

Das Individuum nimmt Fliegenpfiff die Luft weg.

Den Herrn, der da stand und den Himmel betrachtete, kannte Kai, wie schon gesagt. Der

Herr war niemand anders als der berühmte Detektiv Louis Fliegenpfiff.

Kai begab sich in ein Konsumgeschäft, stellte sich an den Ladentisch und machte ein dummes Gesicht.

„Was willst du, Kleiner?“ fragte die Verkäuferin.

„Fräulein,“ sagte Kai, „ich hab's vergessen. Darf ich mal telefonieren?“

„Ja,“ sagte die Verkäuferin, „kannst du denn telefonieren?“

„Oh ja,“ sagte

Kai. Das Telephon hing im Vorratsraum, in dem es nach Brotlaiben, Bismarckheringen und Zichorie roch. Auch ein grünes Telephonbuch mit Fettsflecken lag da.

Kai schlug nach, klingelte und sagte:

„Bitte Amt Norden, viärrrundsibbenzick viärr zwol! Hallo? Ist die Druckerei Hochglanz dort? Hier Kubalski. Ku wie Kuh, bal wie Ball, ski wie Schneeschuh. Ich habe zehntausend Plakate bei Ihnen bestellt, und da ist ein Fehler drin. Statt A muß es U heißen. Wie? Schon gedruckt? Dann müssen Sie neue drucken. TUT — hören Sie? Wie? — Unterwegs schon? — Wissen Sie was? Drucken Sie schnell zehntausend U und lassen Sie die U's auf den Plakaten über die A's kleben.“

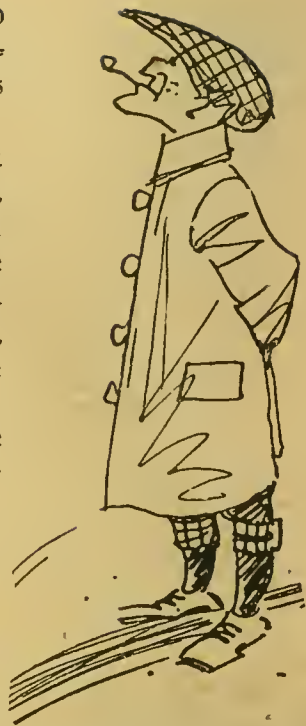
Kai hing den Hörer auf, ging in den Laden zurück und sagte:

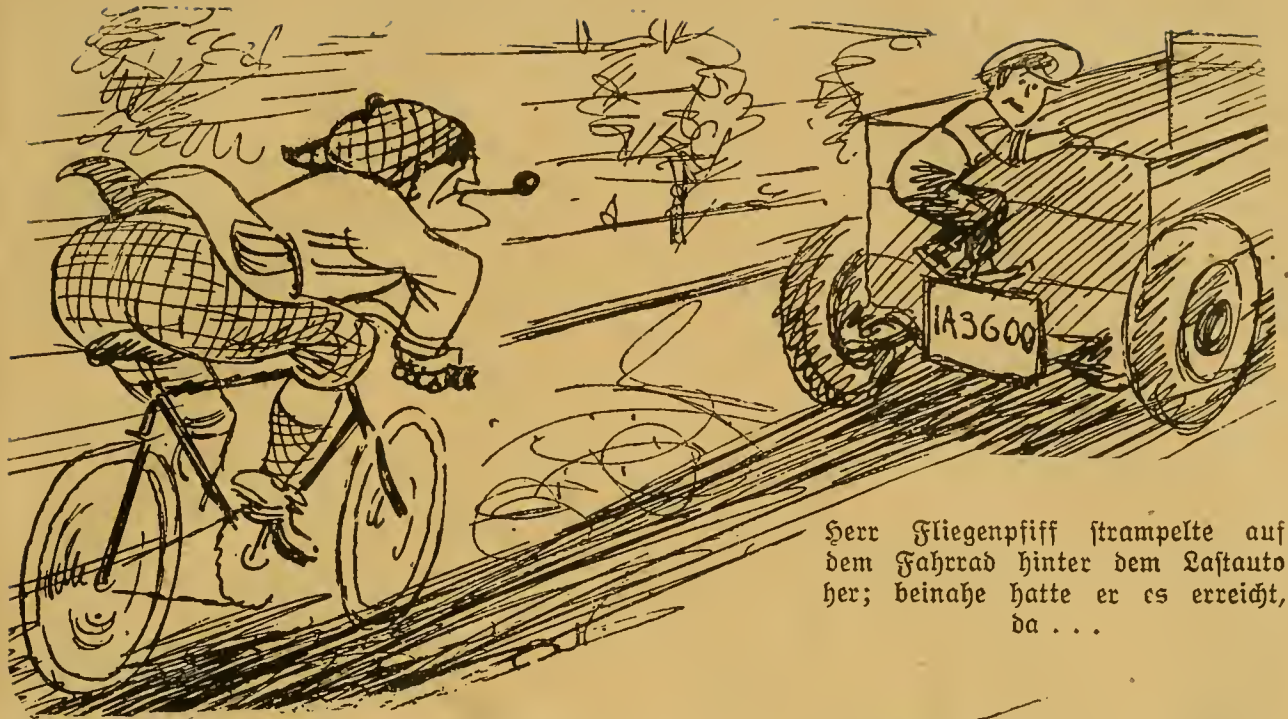
„Fräulein, jetzt weiß ich's wieder: fünf Eisbongbongs will ich haben.“ —

Als Kai aus dem Konsumgeschäft herauskam, stand schon wieder der Herr da und betrachtete den Himmel. Ein Lastautomobil kam über das Pflaster gerasselt. „Guten Morgen, Fliegenpfiff,“ sagte Kai, steckte die fünf Eiszucker in den Mund, rannte dem Lastautomobil nach und hochte hinten auf.

Herr Fliegenpfiff verzog keine Miene. Er war sehr kaltblütig und wunderte sich grundsätzlich über nichts, außer im höchsten Notfall.

Sogleich ging Herr Fliegenpfiff um die nächste Straßenecke, und dort stand ein Fahrrad. Er drehte seine Mühe um, so daß das





Herr Fliegenpiff strampelte auf dem Fahrrad hinter dem Lastauto her; beinahe hatte er es erreicht, da . . .

Schild nach hinten stand, schwang sich auf das Fahrrad und strampelte hinter dem Lastauto her.

Beinahe hatte er es erreicht, da hopfte das verfolgte Individuum herunter. Es war beim Eingang der Untergrundbahn in der Gustav-Adolf-Straße.

Das Individuum rannte die Treppe zur Untergrundbahn hinunter. Sofort lehnte Herr Fliegenpiff sein Rad an den Rinnstein und rannte auch die Treppe hinunter. Als er unten war, lief das Individuum gerade die Treppe gegenüber hinauf und verschwand.

Herr Fliegenpiff lief die Treppe gegenüber hinauf. Als er wieder oben war, war sein Fahrrad ohne ihn unterwegs. Das Individuum saß darauf und strampelte davon.

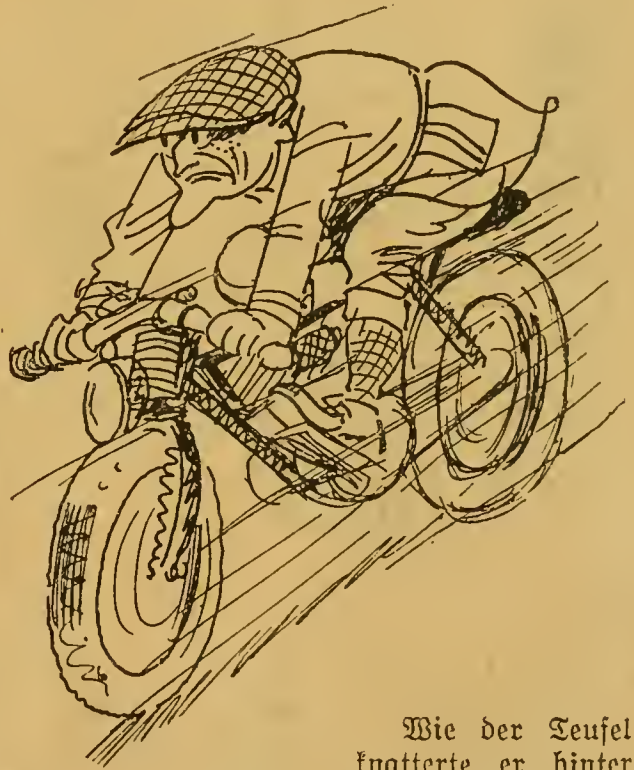
Herr Fliegenpiff wartete.

Als ein Motorrad daherknatterte, hob er

die Hand. „Salt!“ sagte er, „absteigen!“

„Warum?“ fragte der Fahrer.

„Polizei!“ sagte Herr Fliegenpiff, setzte sich auf das Motorrad und knatterte davon.



Wie der Teufel knatterte Herr Fliegenpiff hinter dem Fahrrad her.

„Wie der Teufel knatterte er hinter dem Fahrrad her. In die Gustav-Adolf-Straße hinein, um die Jubiläumssäule herum.“ Mehrere Schutzleute schrieben die Nummer des Motorrades auf wegen unvorschriftsmäßiger Geschwindigkeit. Plötzlich — Ecke Leopoldstraße — lehnte das Fahrrad am Rinnstein. Herr Fliegenpiff stoppte, stellte das Motorrad daneben und stürzte in das Haus, vor dem das Fahrrad stand.

„Fliegenpiff!“ rief jemand im Treppenhause.

Herr Fliegenpfiß sagte nichts und stürmte die Treppen hinauf. Erste Treppe, zweite, dritte, vierte, fünfte Treppe. Dann sauste der Fahrstuhl an ihm vorbei in die Tiefe.

„Fliegenpfiß!“ rief jemand aus dem Fahrstuhl.

Herr Fliegenpfiß kehrte um und rannte die Treppen hinunter.

Als er unten war, stand das Individuum da und sagte:

„Fliegenpfiß, pfeif mal den Fliegen!“

Dann rannte das Individuum davon.

Herr Fliegenpfiß nahm das Motorrad und lief damit an.

Das Motorrad machte: pchchchchch! Und dann war keine Lust mehr in dem Gummireifen.

Herr Fliegenpfiß nahm das Fahrrad.

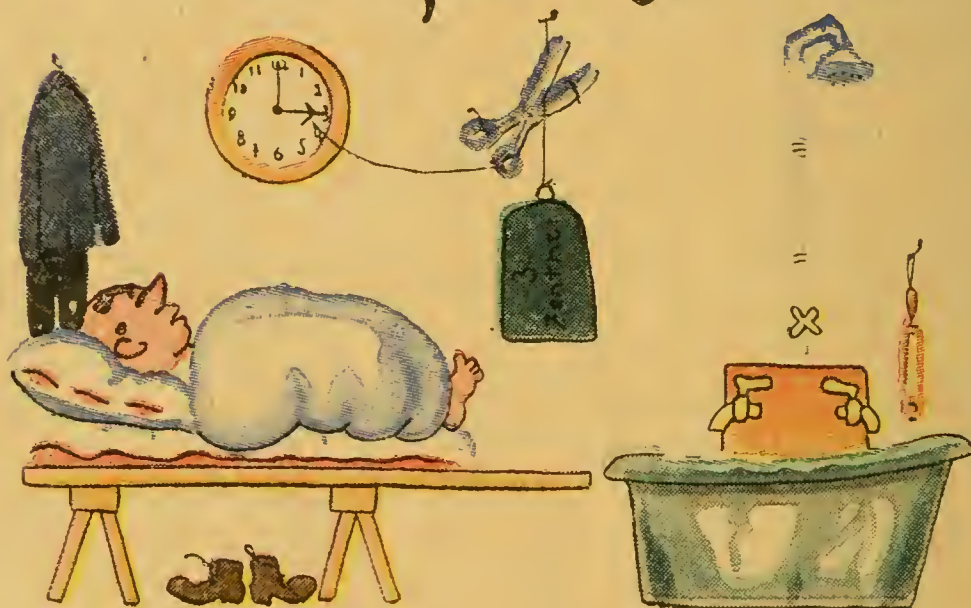
Das Fahrrad machte auch: pchchchchch!

Das Individuum hatte die Ventile an den Schläuchen abgedreht.

Da nahm Herr Fliegenpfiß die nächste Straßenbahn und fuhr nach Hause.

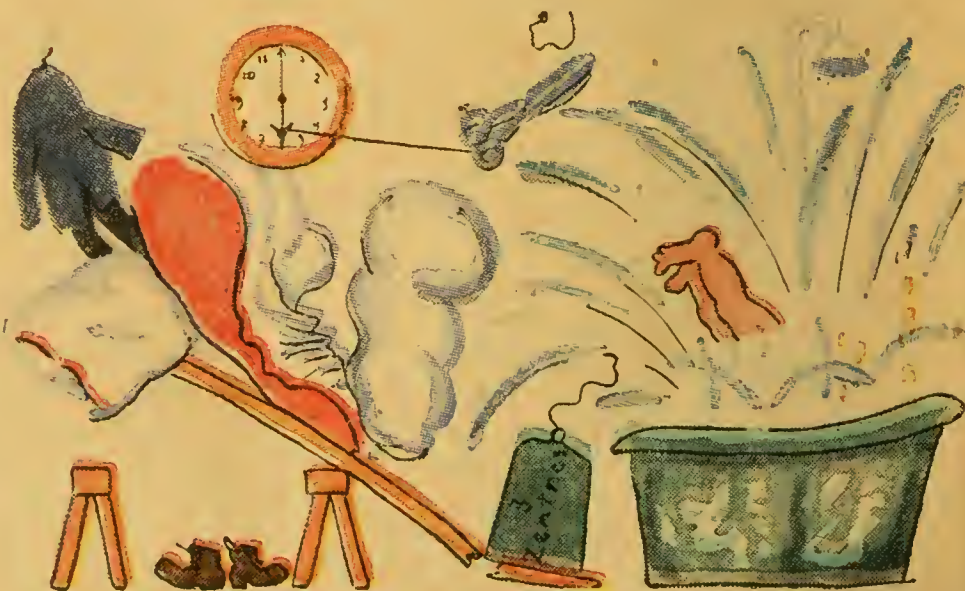
(Fortsetzung folgt.)

Mein neuer Patentwecker Marke „Totsicher“ von Professor Pechmann



mit einem Faden an den Uhrenzeiger der Wanduhr angebunden. Kommt nun der Zeiger nach sechs Uhr, so spannt er den Faden straff, die Schere klappt zu, schneidet die Schnur durch, das Gewicht fällt auf die Bettplanke, das Bett kippt nach vorn, wirft den Schläfer heraus und direkt in die Badewanne hinein. Man ist sofort frisch.

Freunde! Hier habt ihr meine neueste Erfindung — den neuen Patentwecker, Marke „Totsicher“, Modell Pechmann 1925. Er wirkt unfehlbar. Man braucht eine um 30 cm längere Bettplanke. Darüber hängt an einer Schnur ein Gewicht von 3 Zentnern. Die Schnur verläuft durch eine Schere, und die Schere ist



Die flinksten Mädels von New York



Die Mädels in New York wollten wissen, wer die Flinkste unter ihnen ist. Bedingung war: keine über 14 Jahre! Aus allen Schulen kamen die schnellsten Läuferinnen zusammen auf einem Rasenplatz, und dann begannen die Wettläufe. Zuerst liefen alle Mädels, dann nur die Schnellsten unter sich, und schließlich blieben die sechs übrig, die mir hier ihr Bild geschickt haben. Lustig sehen sie aus, alle sechs. Und sie fordern alle Fridolin-Leserinnen hiermit heraus, sich mit ihnen im Wettlauf zu messen. Aber das wird ja schwerlich gehen, weil die Reise viel zu weit ist. Trösten wir uns damit, daß die Berliner, Hamburger, Münchener, Stuttgarter oder Wiener Mädels es mit den Amerikanerinnen gut aufnehmen könnten.

Aber ein Beispiel können sich viele an ihnen nehmen: tüchtig turnen, laufen und schwimmen; das macht gesund und lustige Gesichter, wie sie die sechs kleinen Amerikanerinnen haben. Fridolin.

Wer kann schnell denken?

Ein Examen, das jeder mit sich selbst anstellen kann.

1. Otto ist jünger als Kurt, aber älter als Bruder Karl. Welcher ist der älteste von den dreien? — Drei Sekunden Zeit zum Nachdenken! Wer länger braucht, hat verspielt.

2. Klab — Aztek — Eswinch. Dreißig Sekunden, um herauszubringen, wie diese drei Tiere richtig heißen.

3. 93 687 739 548 579 361 427 163
378 952 179 428 268 794 983 567

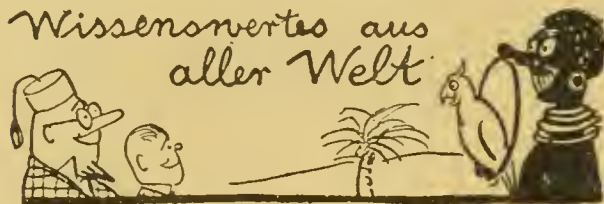
Wie oft kommt unter diesen Zahlen die Ziffer 6 vor?

Schreibt 80 Zahlen wie diese auf einem Blatt Papier untereinander. Jungen und Mädels, die Talent zum Rechnen haben, bringen in 40 Sekunden heraus, wie oft die Ziffer 6 vorkommt.

4. In einem Büro können $\frac{1}{4}$ von den 12 Angestellten Englisch und $\frac{1}{3}$ von ihnen Französisch. Wieviele können beide Sprachen? 25 Sekunden Zeit!

5. Nenrel nekned Ilenhes Iliw hei. Dieser Satz muß in 10 Sekunden aus dem Hindostanischen ins Deutsche übersetzt sein. Wer's nicht so schnell fertig bringt, der soll ihn wenigstens nachträglich beherzigen.

Onkel Otto.



Wenn die Fliegen Kinder kriegen.

Ein Gelehrter hat ausgerechnet, daß ein Fliegenpaar sich in einem Zeitraum von fünf-einhalb Monaten, also noch nicht einmal einem halben Jahr, folgendermaßen vermehrt:

1. Generation	2 Fliegen,
2. Generation	120 Fliegen,
3. Generation	7 200 Fliegen,
4. Generation	432 000 Fliegen,
5. Generation	25 920 000 Fliegen,
6. Generation	1 555 200 000 Fliegen,
7. Generation	93 312 000 000 Fliegen,
8. Generation	5 598 720 000 000 Fliegen,
9. Generation	335 923 200 000 000 Fliegen.

So, nun wißt ihr, warum wir Menschen von Fliegen so geplagt werden.

Der Vater des Automobils.

In Boid in Lothringen wurde vor kurzem der 200. Geburtstag des Erfinders Nicolas Joseph Cugnot gefeiert. Cugnot hatte im Jahr 1769 den ersten „pferdelosen“ Wagen gebaut, darf also als der Urvater des Automobils angesehen werden. Als Militär-Ingenieur beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung von Verbesserungen an Geschützen, aber seine wichtigste Erfindung war die Konstruktion eines Fahrzeuges, das durch

Dampf betrieben wurde, und das in den Dienst der Artillerie gestellt werden sollte. Die Maschine konnte mit einer Geschwindigkeit von 4 Kilometern in der Stunde laufen, aber nach Verlauf von 15 Minuten brauchte sie regelmäßig eine Ruhepause von einer Viertelstunde, da ihr sonst die Puste ausging. Eine Lotterie für einen Braten!

Klondyke in Alaska war einst das Paradies der Goldsucher. Ueber Nacht entstanden Städte, und natürlich waren infolge der Abgeschiedenheit dieser Städte von der Außenwelt die Lebensmittel furchtbar teuer und knapp. Das erste Beefsteak, das in Klondyke verkauft wurde, kostete das Pfund 192 Mark! Der ganze Braten wog etwa 10 Pfund und wurde angestaunt wie ein Wundertier. Jeder wollte ein Stückchen davon haben. Da kam der Besitzer auf die Idee, Lose zu verkaufen; das eingezahlte Geld sollte zur Gründung eines Krankenhauses dienen. Nachdem für ungefähr 2000 Mark Anteile verkauft waren, begann die Ziehung, und wie bei einer Lotterie hatten die Käufer der Lose entweder Nieten oder gewannen ein Stückchen Fleisch. Die ganze Angelegenheit verlief in Frieden.

Aus
Onkel Toldis
Witzkiste

Kinder, den feinsten Witz dieses Jahrhunderts hat sich neulich meine kleine Nichte Paula geleistet. Ich geh' mit ihr in den Botanischen Garten, und die Paula geht überall rum und guckt sich die Schilder an den Pflanzen an: Syringenbaum, Apfelbaum, Gurkenbaum, Kartoffelbaum, Kopfsalatbaum usw. Und meine Paula sucht und sucht. „Na, was suchst du denn, Paulachen?“ sage ich. — „Ach, weißt du, Onkel,“ sagt sie, „das ist gemein. Den haben sie nicht.“ — „Na, welchen denn?“ — „Weißt du,“ sagt Paula, „den — Purzelbaum!“ — „Hab' ich gelacht! Onkel Toldi.“



Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

Aus den Silben

a — a — a — ac — bend — ber — buch
 — cho — dal — do — doh — e — e —
 el — feu — ge — ha — is — kar — ken
 — ker — la — land — lat — le — li — li —
 li — ion — lou — mai — na — nac — nec-
 ra — ral — sa — sa — se — se — se — sel
 — sen — spenst — ster — stoff — tas —
 ter — the — u — ul

sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Teil des Gesichts, 2. Volksstamm, 3. Gesangbuch, 4. Vogel,

5. Mädchenname, 6. Pflanze, 7. Trinkgefäß, 8. fruchtbarer Boden, 9. Nachterscheinung, 10. Rankenpflanze, 11. Wohnzimmer, 12. einen männlichen Vornamen, 13. Zeitabschnitt, 14. Werkzeug des Landmannes, 15. Bildungsstätte, 16. englisches Manteltuch, 17. deutscher Fluß, 18. aufmunternder Ruf, 19. Stadt in Italien, 20. männlicher Vorname, 21. Bierfüßler, 22. Jagdruf, 23. Körperteil.

Auflösung aus Nr. 23:

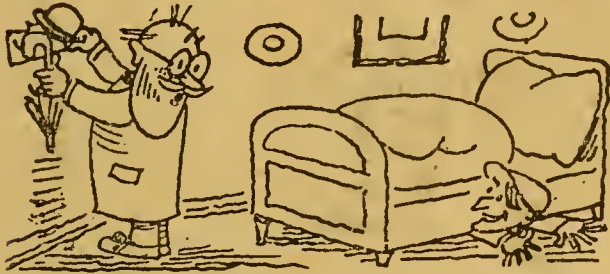
Silberrätsel:

Jung gewohnt, alt getan.

1. Jugend, 2. Uri, 3. Nase, 4. Gerhard, 5. Gabel, 6. Esel, 7. Wartesaal, 8. Oder, 9. Halle, 10. Nebel, 11. Sinte, 12. Adam, 13. Ville, 14. Toulouse, 15. Ginster, 16. Ebro, 17. Lanne, 18. Algerien, 19. Rimbürg.

Gleichklang: Mahlzeit.

Fridolins Lachkabinett



Professor Dietrich kommt abends nach Hause und hört ein Geräusch unter dem Bett. Er fragt: „Ist da jemand?“ „Nein! Niemand!“ ist die Antwort. „Dann ist's gut,“ sagt der Professor.

*

Zwei Jungen finden einen Apfel. Da sie sich nicht einigen können, wer ihn haben soll, beschließen sie, ihn auszulösen. Der eine nimmt in die linke Hand den Apfel und in die rechte einen Stein. Dann fragt er: „Was willst du haben, den Stein oder den Apfel?“ — „Den Apfel,“ antwortete der andere schnell. Neidlos gibt ihm der andere den Apfel mit den Worten: „Hast du aber Glück!“

*

„Meister,“ sagt eine Frau zu dem Fleischer, „wollen Sie mir an dem Fleisch nicht die Knochen zerkleinern?“ Darauf der Schlächter zu seinem Gesellen: „Mag, ichlag' der Dame die Knochen kaputt.“

In der Schule wird der menschliche Körper besprochen, und die Kinder nennen verschiedene Körperteile: das Ohr, die Nase, den Mund usw.

„Na, Hans, was weißt du noch?“ fragt der Lehrer.

„Ein Ohr.“

„Aber das hat doch Ernst schon genannt!“

„Ja, ich meine aber das andere.“

*



„Nun, kann dein kleiner Bruder schon sprechen?“

„Nein. Warum soll er denn auch sprechen? Er braucht ja bloß zu schreien, dann bekommt er alles, was er will.“

*

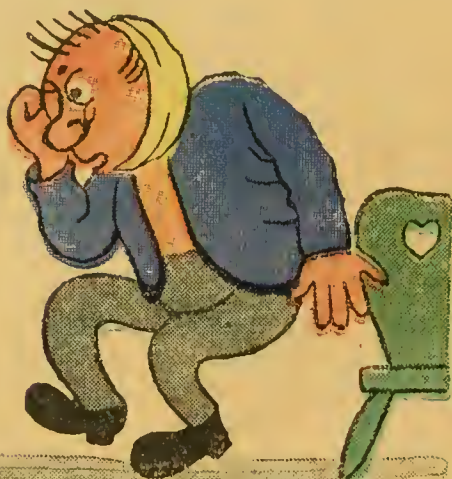
Lehrer: „Müller, wie nennt man einen, der stiehlt?“

Müller schweigt.

Lehrer: „Nun, wenn ich zum Beispiel meine Hand in deine Tasche stecke und eine Mark herausnehme, wie würdest du mich dann nennen?“

Müller: „Einen Zauberer, Herr Lehrer!“

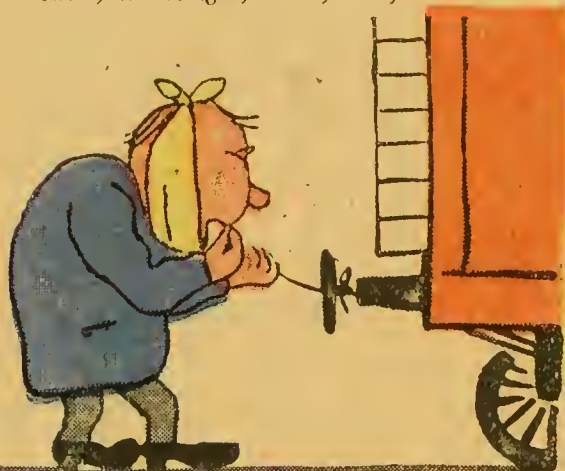
Der dauerhafte Backenzahn



Hier schreit vor Schmerz der Bauer Jochen;
Der Backzahn plagt ihn nun seit Wochen,
Er sticht und bohrt und brennt, o Graus!
Das hält der Jochen nicht mehr aus.



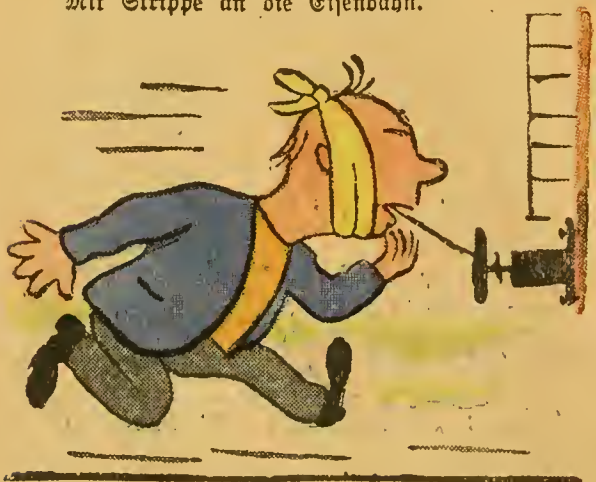
und schließlich hat den Fall der Jochen
Mit seinem Nachbar Schlau besprochen.
Der spricht: „Solch Zahn ist kein Kläffer,
Doch paß mal auf: den kriegen wir.“



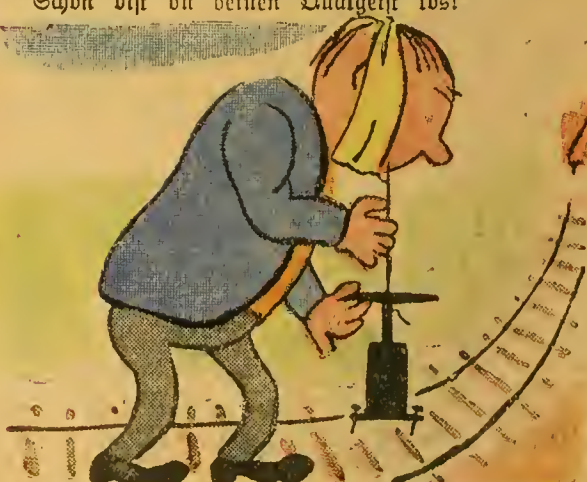
Hier sieht man Jochen fast verzagen:
Er steht an einem Güterwagen
Und bindet seinen bösen Zahn
Mit Strippe an die Eisenbahn.



„Mut!“ spricht der Schlau. „Sei tapfer, Jochen!
Jetzt wird der Zahn dir ausgebrochen.
Der Zug geht ab, ein Riß, ein Stoß,
Schon bist du deinen Duälgeist los!“



Es rast der Zug, wie wir erkennen,
Und zwingt den Vermissten mitzurennen,
Denn wahrhaft riesenfeste Knochen
Hat der erschreckte Bauer Jochen.



Den Zahn kriegt er nicht raus, den bösen,
Doch sieht er sich den Buffer lösen.
Um Heilung fühlt er sich betrogen,
Der Zahn ist wirklich — ungezogen!



Ein Markttag in Klein Popo.

In Klein Popo werden Pelikane als Markttaschen davon und von Krokodilen, Affen und Kokosnüssen wissen

gebraucht, und wer noch mehr will, soll auf Seite 2 nachlesen.

Allerlei aus Klein Popo

Klein Popo ist eine Stadt und liegt gerade da, wo Afrika am schwärzesten ist. Es ist eine furchtbare Hitze in Klein Popo; 40 Grad im Schatten gilt als kalt. Es gibt aber sehr wenig Schatten, und wenn einer



1 Strich Schatten kostet 5 Pfennig.

einen gefunden hat, dann vermietet er ihn, den Strich für 5 Pfennig. Jeden Dienstag ist in Klein Popo Markttag. Man kann da kaufen z. B. gestoßene Ameisen, Krokodil- und Straußeneier, Essigkaktusse, Nilpferdschinken, Boa-constrictor-Roulade. Weil es so heiß ist, mag man nichts tragen, deshalb benutzen die Köchinnen von Klein Popo als



Manchmal fliegt die Markt Tasche auf und davon.

Markt Tasche einen Pelikan. Der Pelikan ist ein Wasservogel und frisst Fische. Unter dem Schnabel hat er eine große Tasche aus Haut, in der er sonst die Fische aufbewahrt, wenn er keinen Appetit mehr hat. Nun stecken die Köchinnen dem Pelikan einfach alles in den Schnabel, was sie am Markttag einkaufen. Dies ist praktisch, aber man muß



Einmal hat ein Krokodil die Köchin gefressen.

kolossal aufpassen, daß der Pelikan nicht davonfliegt oder alles verschluckt. Es ist vorgekommen, daß ein Pelikan einen Zuckerhut und die gefüllte Petroleumkanne verschluckt hat; es machte ihm aber nichts, weil Pelikane einen ausgezeichneten Magen haben. Weil mehr hineinging, hat man in Klein Popo versucht, Krokodile als Markt Taschen zu verwenden. Aber seitdem eines unterwegs die Köchin aufgefressen hat, sieht man sie selten.

Die Kinder in Klein Popo haben auch Schule, aber meistens im Wasser wegen der



Die Schule findet im Wasser statt.

Hitze. Im Fluß steht dann ein Schild: Während des Unterrichts ist den Krokodilen das Betreten des Flusses strengstens untersagt. Im Februar sind Kokosnuß-Ferien. Dann gehen alle in den Palmenwald zur Kokosnußernte. Man schüttelt die Kokosnüsse aber nicht herab, denn das wäre lebensgefährlich. Und zum Hinaufsteigen ist es zu heiß. Deshalb



Die Affen werfen die Kokosnüsse herunter.

macht man es so: man versteckt sich und macht: Kßß! Kßß! Darüber ärgern sich die Affen so, daß sie von allen Palmen die Nüsse herunterwerfen. Zum Schluß werden die Nüsse aufgesammelt.

Ob das alles wahr ist, weiß ich nicht, denn ich war noch nie in Klein Popo.

Dankel Soldi.

Fridolin schreckliche

Freunde, ich muß euch eine Mitteilung machen, die mir schwer wird. Ich muß vom Oktober ab alle 14 Tage 5 Pfg. mehr von euch fordern, denn sonst verliere ich Kops und Kragen. Ich wette, das wollt ihr nicht, denn wer hat euch die schönsten Geschichten erzählt? Wer hat die lustigsten Dinge erfunden? Von wem habt ihr immer Neues lernen können? Nie wäret ihr so klug geworden, ohne mich, nie so gelehrte Hühner, wie ihr es jetzt alle seid. Wenn's aber so ist, so werden eure Eltern sagen: Der Fridolin hat recht! Wenn alles andere ebenfalls teurer geworden ist, so ist es klar, daß auch Fridolin nicht anders kann. Für



und die Teuerung

sein Druckpapier muß er mehr zahlen, seine Setzer und Drucker verlangen mehr von ihm, und selbst Laatsch und Bommel haben neulich Gehaltserhöhung von ihm gefordert. Die 5 Pfg. mehr alle 14 Tage schmerzen keinen, nur dürfen sie nicht ungerecht gefordert werden. Ungerecht ist's in diesem Falle nicht! — Fridolin bereitet selbstverständlich große neue Ueberraschungen vor, Schlupp will Kasimir besuchen, und Laatsch und Bommel bauen sich einen Radio-Apparat, der bis zu 'en Totentotten reicht. Da ihnen Pechmann hilft, wird es sicher etwas Gutes werden. Und nun komme ich mit etwas ganz Großartigem:



Wie die Sitzung ausah, in der beschlossen wurde, daß der „Weitere Fridolin“ von Oktober ab 15 Pfennig kosten muß.

Nämlich: **Zur Entschädigung** habe ich 2000 Rodelschlitten für euch besorgt. Die sollen diejenigen von euch kriegen, die im übernächsten Heft mein Preisrätsel richtig raten. Natürlich nicht einer von euch alle 2000, sondern jeder nur einen. Und wie ich darauf kam? Neulich klingelte bei mir das Telephon Sturm. Als ich heranging, hörte ich eine Stimme:

„Hier Petrus, Himmelsstraße, Haupteingang. Ist dort Fridolin?“

„Ah,“ rief ich und verbeugte mich, „sehr angenehm, Herr Petrus! Was haben Sie mir denn mitzuteilen?“

„Fridolin,“ sagte er, „merk dir: Im nächsten Winter gibt es viel Schnee. Ich hole alles nach, was ich im vorigen Winter versäumt habe. Kauf' dir Rodelschlitten für deine ganze Blase!“

So kam die Sache. Wer von euch einen dieser 2000 Rodelschlitten gewinnen will, versäume nicht, die erste Oktobernummer rechtzeitig zu kaufen, bevor sie vergriffen ist. Vorher erscheint noch ein anderes Heft, nämlich am 22. September. Dann kommt am 6. Oktober die große Nummer, die das Preisrätsel enthält. Es wird knifflig, sein, aber

wer schlau ist, rät es. Sollten mehr als 2000 von euch das Rätsel richtig raten, so wird gelost, wer die Rodelschlitten kriegt. Wer schon einen Rodelschlitten besitzt, kann auch statt dessen ein wunderschönes Briefmarken-Album bekommen. Alle anderen, die ebenfalls richtig raten, aber beim Losen kein Glück haben, bekommen mindestens ein feines Notizbuch von mir geschenkt, in das sie alles Wichtige aus ihrem Leben einschreiben können. Also keiner geht leer aus! Seid ihr zufrieden? Wer's nicht ist, wird geköpft!
Euer Fridolin.



Wer will solchen Rodelschlitten gewinnen?

2000 setze ich als Preise für diejenigen aus, die meine neue Preisaufgabe am 6. Oktober lösen.

Black und Rintintin

2 vierbeinige Berühmte

Wenn ihr wüßtet, wieviel Geld der Hengst Black verdient! Er ist nämlich Filmschauspieler, und die berühmtesten Cowboys „arbeiten“ mit ihm zusammen. Black ist ein herrlicher Rapphengst. Aber er ist wild und duldet keinen Sattel. Wenn er nicht will, wird er von keinem andern Pferd eingeholt. In seinem schönsten Film heißt er „Black, der König der Hengste“, und mit Recht.

Aber noch berühmter ist der Wolfshund Rintintin. Ein kanadischer Soldat fand ihn in einem deutschen Schützengraben neben einem toten deutschen Soldaten. Er nahm den Hund mit,



taufte ihn Rintintin (Glücksgott) und brachte ihn nach Amerika. Rintintin kam mit dem Film in Berührung, und es zeigte sich, daß er ein wahres Genie der Schauspielkunst war. Mit Leichtigkeit faßte er die Rollen auf und spielte sie mit Leib und Seele. Er verfolgte Verbrecher, kämpfte mit Wölfen, er weinte und lachte sogar, denn er kann auch den Ausdruck seines Gesichts der Rolle anpassen, die er spielt. Seine berühmtesten Filme sind „Der Hund von Karibu“, der in den Sänneewüsten von Alaska spielt, und „Rintintin rettet seinen Herrn.“ Rintintin ist jetzt der berühmteste Hund der Welt; wer hätte ihm das damals in Schützengraben neben seinem armen getöteten Herrn prophezeit! Und doch hat er diesen, seinen wahren Herrn, heute noch nicht vergessen, und wenn es niemand sieht, weint Rintintin ganz lautlos über ihn.



Rintintin, der berühmte Filmhund, der von einem Soldaten in einem Schützengraben gefunden wurde.

Die Pastete

Eine kleine Anekdote aus dem Leben Friedrichs des Großen.

Als Friedrich der Große durch Holland reiste, erfuhr er, daß es in einem Gasthof in Amsterdam ausgezeichnete Pasteten gäbe. Die kleine Gesellschaft ging also in diesen Gasthof, und Oberst Balbi, einer von Friedrichs Begleitern, ging zu der Wirtin und bestellte die Pastete. Die Wirtin blickte durch ein Guckloch auf Friedrich, dann sagte sie: „Die Herren sehen mir nicht so aus, als ob sie eine Pastete für dreißig Gulden bezahlen könnten!“ Da Friedrich nicht erkannt sein wollte, half sich Balbi mit einem andern Mittel: „Oho!“ sagte er, „der Herr, der da in der Mitte sitzt, ist ein Flötenvirtuos. Er verdient so viel, daß er jedem von uns eine Pastete bezahlen könnte.“ Die Wirtin ließ sich aber nichts vorreden. Sie ging in das

Gastzimmer zu Friedrich und sagte: „Mein Herr, da Sie so gut pipen können, pipen Sie mir eins vor!“ Friedrich verzog keine Miene, nahm seine Flöte, stellte sich wie ein Kaffeehauspieler auf das Podium und spielte eine Flötenarie. Die Wirtin hörte zu. Schließlich ging sie hin, nahm ihm die Flöte vom Mund und sagte: „Ihr seid ganz tüchtig und die Pastete sollt Ihr haben. Ich hätte Euch gern noch zugehört, aber jetzt muß ich in die Küche, sonst brennt mir alles an.“ — „Die Pastete hat ausgezeichnet geschmeckt,“ erzählte Friedrich später, „weil sie selbst verdient war. Wäre sie das nicht gewesen, so hätte ich sie wahrscheinlich stehen lassen. Es waren nämlich Zwiebeln darin.“

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenzungen eine wichtige Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

Freunde, heute beginnt die 5. Fortsetzung meines Jugendromans. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderabdruck anfertigen lassen. Wer einen solchen Druck haben will, sende mir 10 Pfennig ein. Fridolin.

(5. Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Herr Kubalski spaziert mit Fräulein Trenaue im Park.

An alle Anschlagfäulen wurden große rosarote Plakate geklebt:

TAT
die beste Schokolade
der Welt.

Um zwölf Uhr ertönten von der städtischen Sternwarte drei Böllerschüsse. Man hörte sie im Getöse der Großstadt nicht weit, aber nun stiegen die dreißig großen Fesselballone auf, die Herr Kubalski gemietet hatte.

„Habe ich schon oft gesehen“, erklärte Mister van Braams, den ein fremder Herr im Auftrag von Herrn Kubalski um seine Meinung über diese Reklameidee befragte.

Die dreißig Fesselballone warfen Haufen von Schokoladetafeln ab; wahrscheinlich stand auf jeder dieser Schokoladetafeln drauf, daß TAT die beste Schokolade der Welt wäre, aber niemand hatte Gelegenheit, dies zu lesen. Wie der Blitz fielen die Straßenzungen über jede Schokoladetafel her, die herunterfiel. Sie balgten sich darum, brüllten, überlugelten sich. Das Himmelreich schien für sie von den Schokoladetafeln abzuhängen.

Als die Fesselballone landeten, war nicht eine einzige Schokoladetafel mehr zu sehen. Ebenso rasch und spurlos wie die Schokoladetafeln waren auch die Straßenzungen verschwunden.

Herr Kubalski lief von einem Schutzmann zum andern.

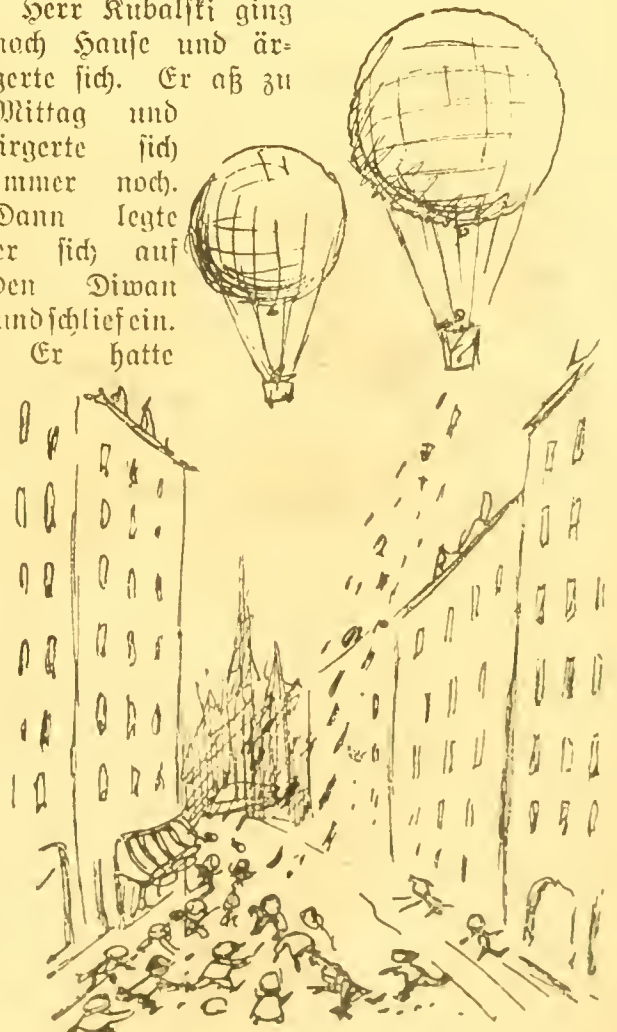
„Ich verlange, daß die Hallunken verfolgt werden“, rief er, „sie haben meine Schokoladetafeln gestohlen.“

Aber die Schutzleute zuckten die Achseln. Verfolgen? Wohin?

Straßenzungen sind wie die Mäuse; sie kennen jedes Loch, jeden Winkel, jeden Hinterhof. Sie rennen in das nächste beste Haus, die Treppe hinauf, klettern aus einer Dachluke auf das Dach, laufen über das Dach weg und klettern am Blitzableiter irgendwo hinunter in einen Hof, von da in einen Keller und auf einmal stehen sie in einer ganz andern Straße, springen hinten auf ein Automobil und sind weg.

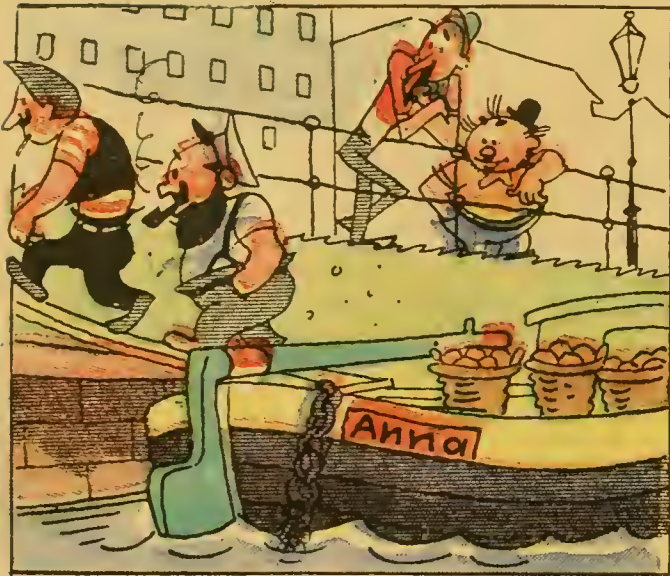
Herr Kubalski ging noch Hause und ärgerte sich. Er aß zu Mittag und ärgerte sich immer noch. Dann legte er sich auf den Diwan und schlief ein.

Er hatte

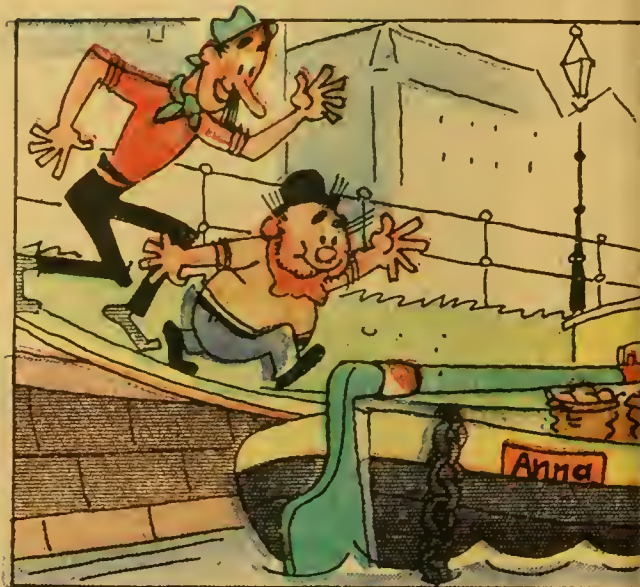


Für die Straßenzungen schien das Himmelreich von diesen Schokoladetafeln abzuhängen.

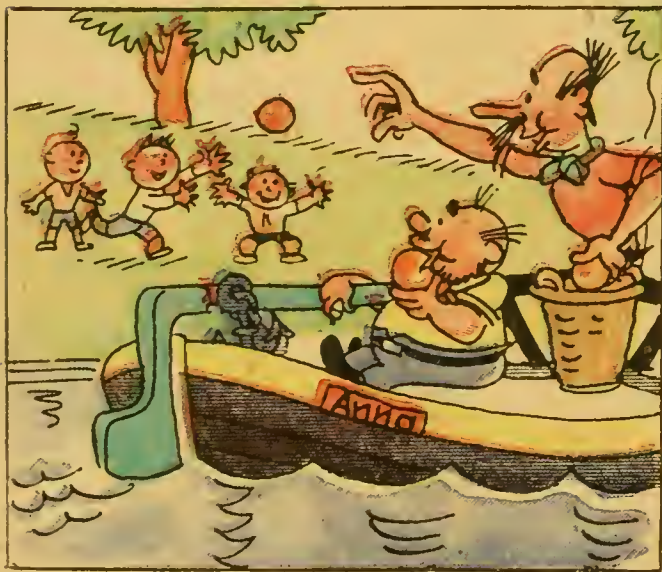
Laatsch und Bom



Zum Frühstück gehn die Fischerknechte.
Das ist mitunter nicht das Rechte.
Hat man an's Schiff, das unbewacht,
Und Laatsch und Bommel nicht gedacht?



Die werden plötzlich zu Piraten.
(Das sollte man den zwei'n nie raten!)
Die Apfel-Fille wird geentert;
Sie ist so voll, daß sie nicht kentert.



Das Schiff entfernt sich aus der Bucht.
Hier werfen beide Frucht auf Frucht
Die schönsten Äpfel zu den Göhren,
Obschon sie ihnen nicht gehören.



Die zwei fühlen sich geehrt;
Die Äpfelkörbe sind geleert.
Die Kinder haben ihre Hand voll
Im Grunde ist das Ganze schandvoll.

einen merkwürdigen Traum: Ungeheure Schokoladetafeln schwankten durchs Fenster herein und zur Tür hinaus, Schokoladetafeln so groß wie Scheunentore. Auf jeder stand:

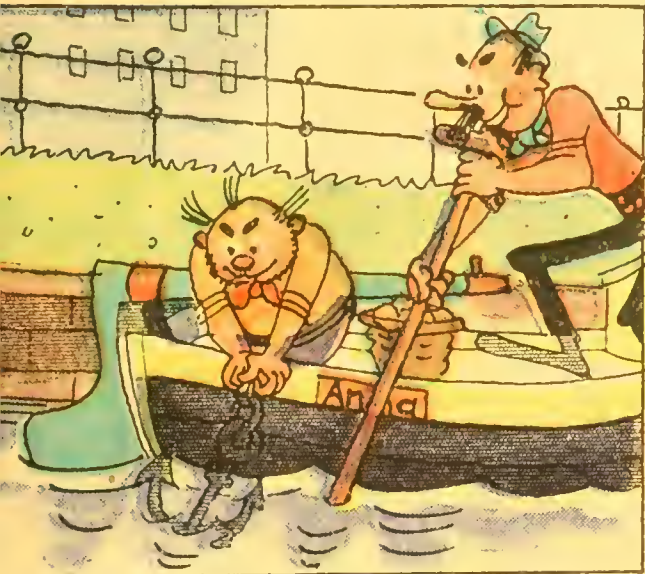
TAT, die beste Schokolade der Welt!

Hunderte wankten herein und hinaus, warfen die Stühle um, polsterten die Treppe

hinunter, daß das ganze Haus zitterte und Fräulein Treuauges Photographie auf der Kommode umfiel. Da wachte Herr Kubalski auf.

„Kinder!“ schrie er, obwohl weit und breit keine Kinder waren. „Kinder, das ist ja eine großartige Reklameidee!“

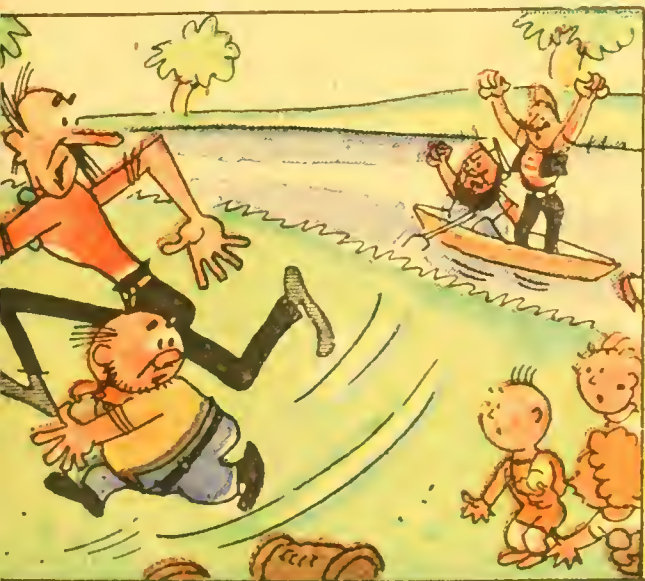
el im Aepfelkahn



Es stakt der Laatsch, denn er ist schlanker.
Der Bommel holt empor den Anker,
Und sie entführen ungestört
Das Schiff, das ihnen nicht gehö't.



Die Strömung treibt. Man ruht sich aus
Bei einem kleinen Aepfel-Schmaus.
Stets in Versuchung führen diese;
Das weiß man aus dem Paradiese.



Doch lange währt die Freude nicht:
Die Schifferknechte sind in Sicht!
Sie drohen und sie schimpfen tüchtig,
Und Laatsch und Bommel werden flüchtig.



Sie seh'n die Körbe leer und suchen
Umsonst die Aepfel. Und sie fluchen.
So geht's, wenn man am Tage kneipt
Und nicht bei seiner Arbeit bleibt!

Mit beiden Füßen zugleich sprang er vom Diwan herunter und war auf einmal ausgezeichnete Laune.

„Das muß ich Lydia erzählen!“

Herr Kubalsti zog seine Stiefel und seinen Rock an, ging weg, nahm ein Auto und fuhr in die Heiligegeiststraße, wo in Num-

mer 26 Fräulein Lydia Treuauge, seine Braut, wohnte.

Er zog unten die Klingel, und gleich kam Fräulein Treuauge herunter.

„Wir wollen eine Rundfahrt machen, liebe Lydia,“ sagte Herr Kubalsti.

„Wie reizend von dir, lieber Alexander!“



Sie standen auf und gingen Arm in Arm durch den Park zurück.

sagte Fräulein Treuauge. Und dann fuhren sie ab. Bei der ersten Anschlagssäule ließ Herr Kubalski halten und deutete auf das rosarote Plakat:

— TAT, die beste Schokolade der Welt —

„Wie gefällt es dir, liebe Lydia?“ fragte er.

„Sehr gut, lieber Alexander,“ sagte Fräulein Treuauge.

Darauf fuhren sie zusammen in den Park, stiegen aus und gingen spazieren.

„Rate mal, wieviel Gehalt mir der Schokoladenonkel aus Amerika zahlen wird?“ sagte Herr Kubalski.

Fräulein Treuauge blickte stolz an ihm empor und rief:

„Biertausend?“

„Hast du eine Ahnung!“ sagte Herr Kubalski. „Drei Millionen monatlich! Na, was sagst du dazu?“

Fräulein Treuauge sagte nichts. Sie war einfach sprachlos.

„Dollar natürlich,“ schwindelte Herr Kubalski noch hinzu.

Fräulein Treuauge wurde immer sprachloser. Zum Glück kam gerade eine von den bequemen weißen Parkbänken, und sie setzten sich.

„Drei Millionen Dollar monatlich!“ seufzte Fräulein Treuauge. „Wohin sollen wir nur mit dem vielen Geld!“

„Wohin?“ sagte Herr Kubalski. „Zunächst werden wir eine Hochzeitsreise nach Klein Popo in Afrika machen.“

„Alexander! Nnnnnnein . . .!“

„Und dann werden wir uns eine Villa bauen lassen; alle Zimmer mit Seide tapeziert, und mit Perserteppichen. Und unsern eigenen Zeppelin mit entsprechender Halle müssen wir natürlich auch haben.“

„Alexander!“ rief Fräulein Treuauge, „dann bekomme ich auch das karierte Kostüm bei Sieb, ja?“

„Aber Ly—di—a!“ sagte Herr Kubalski, „ein Kostüm! Wir nehmen natürlich jeden Morgen neue Kleider, und die vom Tag vorher werden weggeworfen.“

Sie standen auf und gingen Arm in Arm durch den Park zurück. In ihrem Traum vom Glück merkten sie zunächst gar nichts. Aber schließlich merkten sie etwas.

Alle Kinder auf der Straße liefen hinter ihnen her und schrien.

„TUT! TUT!“

„Was ist denn los? Ihr spielt wohl Automobil?“ rief Herr Kubalski.

„TUT! TUT! Aetsch!“

„Wollt ihr endlich machen, daß ihr fortkommt!“ schrie Herr Kubalski und drehte sich wütend um. Und da erblickte er auf Fräulein Treuanges Bluse . . .

„Lydia!“ rief er, „deine Bluse!“

Fräulein Treuauge trug ihre gute dunkelgrüne Seidenbluse wie immer, wenn sie mit Alexander ausging. Hinten auf der Bluse waren nun auf einmal zwei große weiße Buchstaben, ein T und ein U.

„Alexander!“ rief in diesem Augenblick Fräulein Treuauge, „dein Rock!“

Herr Kubalski trug den hochfeinen Gehrock. Darauf war hinten ein riesiges weißes T.

TUT — stand hinten auf Herrn Kubalski und Fräulein Treuauge, wenn sie nebeneinander gingen.

Und das kam von der Bank im Park, auf der sie gesessen hatten. Die Anstreicher der schwarzen Hand hatten heimlich überall auf die Rücklehnen der weißen Bänke im Park mit weißer Oelfarbe TUT hingemalt; man merkte es erst, wenn man aufstand, und dann nicht immer gleich.

Ausgerechnet jetzt kam der Schokoladenkönig über die Straße.

„Hallo, Herr Kubalski,“ rief er, „na, so eine Reklame habe ich wirklich noch nicht gesehen. Was sagen Sie dazu?“

„Ich werde Anzeige wegen Beschädigung fremden Eigentums erstatten,“ zischte Herr Kubalski.

„Aber nein,“ sagte Mister van Braams, „mit Vergnügen will ich die Bluse der Dame und Ihren Gehrock ersetzen.“

Und er zog seine Brieftasche heraus und überreichte Herrn Kubalski eine Hundertdollarnote. Fräulein Treuauge strahlte. Sie dachte sogleich an das karierte Kostüm bei Sieb.

„Uebrigens,“ sagte Mister van Braams, indem er die Brieftasche wieder in seinen Rock versenkte, „Sie sollten nun auch etwas unternehmen, Herr Kubalski. Ich habe für TUT schon vierzehn Punkte notiert und für TAT nicht einen einzigen.“

„Aber wieso?“ stotterte Herr Kubalski, „haben Sie denn meine Plakate nicht gesehen?“

„Ihre Plakate? Wo?“

Herr Kubalski führte Mister van Braams schnell zur nächsten Anschlagssäule. Dort blieb er wie versteinert stehen. Die Ankleber waren mit den „U“s gekommen, und die Plakate lauteten jetzt:

TUT
die beste Schokolade
der Welt.

12. Kapitel.

TUT vorn
und hinten.

Die schwarze Hand trat gegen Abend in den Wettkampf ein.

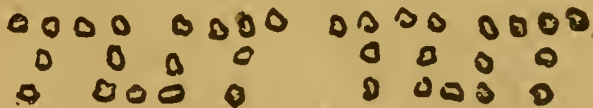
Um fünf Uhr, als es dämmerte, wurde vor dem Kammergerichtsgebäude ein Haufen Kohlen abgeladen. Der Hausmeister stellte ein paar Jungen an, die die Kohlen in den Keller schaufeln sollten. Um

diese Zeit kamen viele Leute aus den Geschäften, aber sie hatten es eilig, nach Hause zu kommen und blickten nicht rechts und nicht links. Niemand beachtete die Jungen bei dem Kohlenhaufen.

Aber nach einer halben Stunde läutete es Sturm in der Hausmeisterwohnung. Ein Polizist war da und sagte:

„Hören Sie mal, was ist denn mit ihren Kohlen los?“

Der Hausmeister legte das „Allgemeine Abendblatt“ hin, und ging mit dem Polizisten auf die Straße hinaus. Die ganze Straße entlang waren die Kohlen neben dem Gehsteig so ausgelegt:



Es war außerordentlich künstlich. Leider waren die Künstler verschwunden; der Hausmeister hätte ihnen gerne „hinterher“ seine Anerkennung recht „warm“ ausgesprochen.

Die Künstler hatten wenig Zeit, weil sie um sechs Uhr auf dem Maximiliansplatz auftreten wollten. Sie erschienen dort mit einem großen Fernrohr und dem dazugehörigen Stativ. Das Fernrohr war allerdings früher ein Ofenrohr und das Stativ waren drei Bohnenstangen, die oben



„Meine Herrschaften“ schrie der Junge, „ein neuer Stern ist aufgetaucht!“

zusammengebunden waren, aber bei Nacht sah man das nicht so genau.

Einer von den Jungen hielt nun folgende Ansprache:

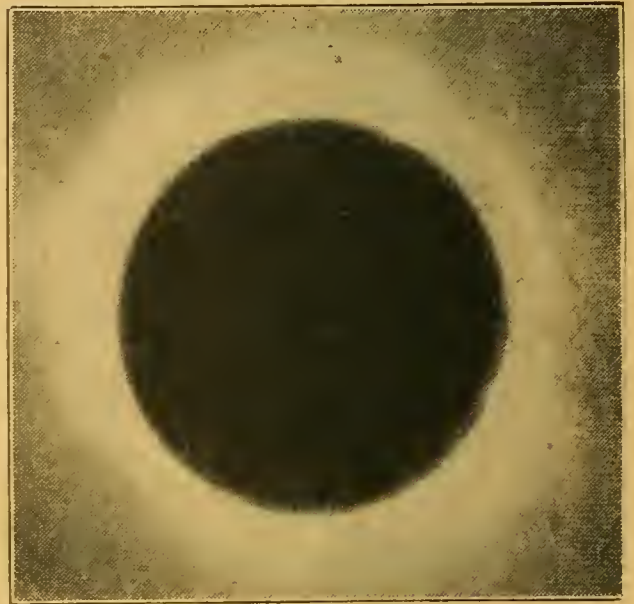
„Meine Herrschaften!“ schrie er, „ein neuer Stern ist aufgetaucht. Blicken Sie gefälligst durch das Fernrohr. Es kostet Sie kein Geld, kein Garnichts, und Sie werden den

Anblick im Leben nicht wieder vergessen.“ — Weil es nichts kostete, guckten viele Leute durch das Fernrohr und wollten den neuen Stern sehen. Wenn sie hindurchgesehen hatten, lachten sie, und weil sie lachten, wollten noch viel mehr Leute durch das Fernrohr sehen. Auch Mister van Braams blickte hindurch. Fortsetzung folgt.

Was wissen wir von unsrer Sonne?

Rund 150 Millionen Kilometer ist die Sonne von uns entfernt. Das ist so weit, daß der Schall eines Kanonenschusses, der auf der Erde abgegeben würde, erst nach 14 Jahren und 6 Monaten auf der Sonne gehört werden könnte. Auf der Sonne ist es sehr heiß; die Temperatur dort oben beträgt etwa 6500 Grad. Man muß aber bedenken, daß die Oberfläche der Sonne 12 000 mal so groß ist wie die der Erde. Von dieser Riesenhitze gelangt nur der 2735millionste Teil auf unsere Erde. Das Sonnenlicht ist das hellste Licht; wollten wir auf künstlichem Weg ebenso hell beleuchten, so müßten wir auf einem Fleck 288 000 Kerzen anzünden. Die Oberfläche der Sonne besteht aus brennendem Wasserstoffgas. Bei Sonnensfinsternissen geht der Mond zwischen Erde und Sonne hindurch. Er verdeckt dann die Sonne. Am Rand der Verdunkelung zeigt sich ein heller Kranz von Licht, die sogenannte „Korona“. Aus dieser Korona schießen mächtige Flammen empor, Flammen, die eine Länge bis zu 500 000 Kilometer

haben. Man nennt diese Flammen „Protuberanzen“. Sie bestehen in der Haupt-



Wie eine Sonnensfinsternis aussieht. Bei einer Sonnensfinsternis geht der Mond zwischen der Erde und der Sonne hindurch.



Bei Sonnensfinsternissen beobachtet man am Rand der Sonne mächtige Feuerflammen, die sogenannten „Protuberanzen“.

sache aus brennendem Wasserstoff. Die Sonne kann aber nicht bis in alle Ewigkeit brennen. Wie jeder heiße Körper, wird sie sich allmählich abkühlen. Sie wird dann eines Tages kalt und erloschen sein, und damit hört auch das Leben auf der Erde auf. Aber wann wird dies der Fall sein? Darüber haben sich nun schon zahlreiche Gelehrte den Kopf zerbrochen. Aber bis dort hin werden wohl noch Millionen von Jahren vergehen.

Eine lustige Zwergeisenbahn

Auf dem Dach eines Kaufhauses ist diese niedliche Eisenbahn mit richtiggehender Lokomotive eingerichtet worden. Während

die Mütter Einkäufe besorgen, dürfen die Kinder mit der Eisenbahn spazierenfahren. 10 Kinder können darin fahren.



Ein Tenniskampf

Die beiden Weltgrößen im Tennisspiel, Fräulein Susanne Lenglen und Fräulein Colyer, haben in London einen Kampf ausgefochten, bei dem Tausende von Zuschauern anwesend waren. Die Bälle



flüchten über das Netz; selten, daß einer von den Schlägern verfehlt wurde. Fräulein Colyer machte wahre Riesensprünge in die Luft nach den Bällen, aber Frä. Lenglen war noch geschickter und gewann das Spiel. Sie hat schon viele Tennistourniere in aller Herren Länder gewonnen und ist gegenwärtig die beste Tennisspielerin der Welt.



Die wahrhaftig gewordene Depesche

Vor etwa 80 Jahren wurde Unter den Linden in Berlin eine Holzsäule angebracht, die mit langen beweglichen Holzarmen versehen war. In einiger Entfernung war eine zweite Säule aufgestellt, eine dritte usw. bis nach Köln. Dies war der erste Telegraph. Sollte eine Nachricht übermittelt werden, so wurden von der ersten Säule durch bestimmte Bewegungen der Holzarme Zeichen gegeben, die die zweite Säule wiederholte, und so weiter bis an den Bestimmungsort der Depesche. Bei klarem Wetter konnte eine Nachricht von Berlin nach Köln in ungefähr dreiviertel Stunden übermittelt werden.

Eines Tages nun sah man plötzlich die hölzernen Arme der Telegraphen in wilder Bewegung nach rechts, nach links, nach vorn und nach hinten. Was sollte das bedeuten? War Krieg erklärt? War die Pest ausgebrochen? Die Beamten konnten die Signale, die blitzschnell aufeinander folgten, nicht genau aufnehmen; was schließlich in Köln ankam, konnte kein Mensch entziffern.

Die Erklärung war diese: Zwei dem Berliner Zoo entsprungene Affen waren auf die Telegraphensäule geklettert und schienen sich da oben königlich zu vergnügen, indem sie die hölzernen Arme in rasendem Tempo auf und nieder bewegten. Sie wollten ihren Sitz um keinen Preis verlassen, und es gab kein Mittel, die andern Stationen von dem Vorfall zu benachrichtigen! Wer weiß, wie lange die Affen da oben telegraphiert hätten, wenn nicht ihr Wärter aus dem Zoo gekommen wäre und seine Schützlinge mit Zuckerbrot heruntergeholt hätte.



Wissenswertes aus aller Welt!

Ein weißer Glückspilz.

In St. Louis hat ein Bürolehrling über Nacht ein Vermögen geerbt. Sein Chef, ein reicher Kaufmann, war gestorben und hatte seinen Angestellten zusammen 2½ Millionen Mark hinterlassen. Unter den Angestellten befand sich ein 14 Jahre alter Lehrling, der erst 4 Wochen dort in Stellung war und die Aufgabe hatte, Marken auf die Briefe zu kleben und die Briefe zur Post zu besorgen.

Die anderen Angestellten wollten zuerst den Jungen nicht an der Erbschaft teilnehmen lassen, aber das Gericht entschied, daß der Junge seinen Anteil bekommen mußte, und so wurden ihm denn nicht weniger als 80 000 Mark ausbezahlt. Der kann lachen, wie?

Ein brauner Glückspilz.

Noch von einem andern Glückspilz sollt ihr hören, aber der ist braun. Er wohnt auf einer Südseeinsel, ist 18 Jahre alt und Perlentaucher. Viele Jahre lang hat er Perlmuscheln vom Meeresgrund heraufgeholt und dabei — gehungert. Aber nun fand er in einer Muschel eine mattglänzende, riesengroße, herrliche Perle. Er verkaufte das Juwel um 10 000 Pfund Sterling, das sind etwa 200 000 Mark. Am Morgen war er ein Bettler, am Mittag ein reicher Mann. Was mag er mit dem vielen Geld nur anfangen haben?

*

Der schnellste Fisch ist die Forelle. Sie kann beim Schwimmen eine Geschwindigkeit von 40 km in der Stunde entwickeln, ist also beinahe so schnell wie ein Personenzug.

*

Die Haut eines erwachsenen Menschen wiegt ungefähr 20 Pfund.



Freunde, einen glänzenden Witz aus der Schule habe ich in der Kiste; hört zu:

Der Lehrer fragt: „Wieviel Sinne hat der Mensch?“ Max: „Sieben.“ Der Lehrer: „Falsch! Stell dich in die Ecke! Weißt du es, Gustav?“ Gustav: „Zwölf.“ Der Lehrer: „Augenblicklich geh hinaus und stell dich draußen vor die Tür!“ Gustav geht hinaus. Da kommt Erwin, der sich verspätet hat, und fragt Gustav: „Was machst du hier?“ Gustav: „Mich hat der Lehrer zur Strafe hier herausgestellt. Weißt du, wieviel Sinne der Mensch hat?“ Erwin: „Natürlich. Fünf hat er.“ Gustav: „Na, mit den paar Dingen brauchst du gar nicht erst reinzugehen. Mich hat er schon mit zwölfen rausgeschmissen!“

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Dichterwort ergeben (ch und st gelten als ein Buchstabe):

ag — ar — ba — bar — be — bitz — buch
— chen — deich — del — den — e —
el — haus — kie — korb — lent — li
— mast — nach — nas — ne — nes —
no — o — rat — re — rei — rest — rieht
— sau — sel — sel — ta — ta — tiz — vi.

Die Wörter bedeuten:

1. Flußmündung, 2. Paradies, 3. städtisches Verwaltungsgebäude, 4. Höhe, 5. Schulbuch, 6. Mädchenname, 7. Musikinstrument, 8. Haustier, 9. Teil eines Schiffs, 10. Freiheitsstrafe, 11. Aufzeichnung,

12. Stadt in Hessen, 13. Teil am Wagen, 14. Fluß in Deutschland, 15. Mitteilung, 16. Vogel, 17. Begabung.

Auflösung.

1. Delta, 2. Eden, 3. Rathaus, 4. Barbarei, 5. Rechenbuch, 6. Agnes, 7. Violine, 8. Esel, 9. Mastkorb, 10. Arrest, 11. Notiz, 12. Nassau, 13. Deichsel, 14. Elbe, 15. Nachricht, 16. Kiebitz, 17. Talent.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

Auflösung des Silben-Rätsels aus Nr. 24.

1. Nase, 2. Araber, 3. Choralbuch, 4. Dohle, 5. Elli, 6. Salat, 7. Tasse, 8. Acker, 9. Gespenst, 10. Efeu, 11. Salon, 12. Louis, 13. Abend, 14. Sense, 15. Theater, 16. Ulsterstoff, 17. Neckar, 18. dalli, 19. Mailand, 20. Udo, 21. Esel, 22. Galali, 23. Nacken.

Nach des Tages Last und Lühn
Erheitert uns der Fridolin.

Fridolins Lachkabinett

Wieder mal war Karlchen mit schmutzigem Gesicht in die Schule gekommen. Der Lehrer nimmt sich den Sünder vor:

„Du hast dich wieder nicht gewaschen! Ich kann ja noch sehen, was du heute zum Frühstück gegessen hast.“

„Was, Herr Lehrer?“

„Na, du hast z. B. Schokolade getrunken.“

„Nein, gerade die Schokolade ist von gestern.“

*



Ein sehr dicker Herr will sich von einer Droschke zum Opernhaus fahren lassen. Der Kutscher besieht sich den Fahrgast mißtrauisch und fragt dann: „Alles auf einmal?“

*

„Aber Kurt, was suchst du denn da dauernd auf der Erde herum?“ fragt die strickende Mutter ihren kleinen Sohn.

„Du sagtest doch eben, dir wäre eine Wäsche heruntergefallen.“



„Paulchen,“ sagt der Lehrer zu einem Jungen, der eine sehr dicke Nase hat, „hast du Zahnschmerzen?“

„Nein,“ antwortet der Junge, „da habe ich Regenwürmer drin zum Angeln.“

*

Gertrud hat von Tante Amalie eine Rahe bekommen. Als diese sie nach ein paar Tagen fragt, was die Eltern dazu gesagt haben, antwortet sie: „O, Papa hat sich sehr gefreut. Er sagte: Die hat uns gerade noch gefehlt!“

*



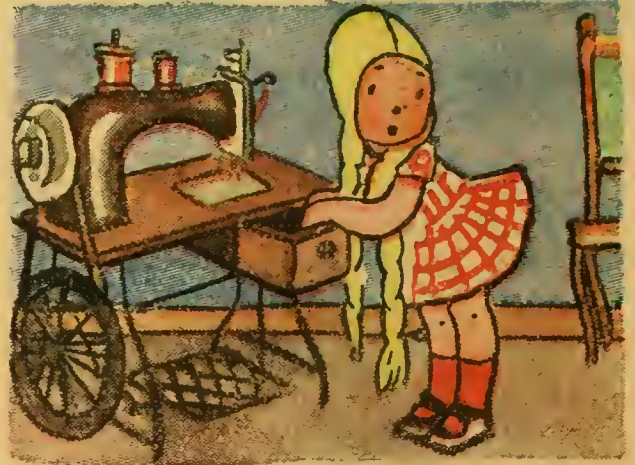
Ein Mann fragt einen Dienstmann „Bitte, wo kann man sich rasieren lassen?“

„Im Gesicht,“ jagte der Dienstmann.

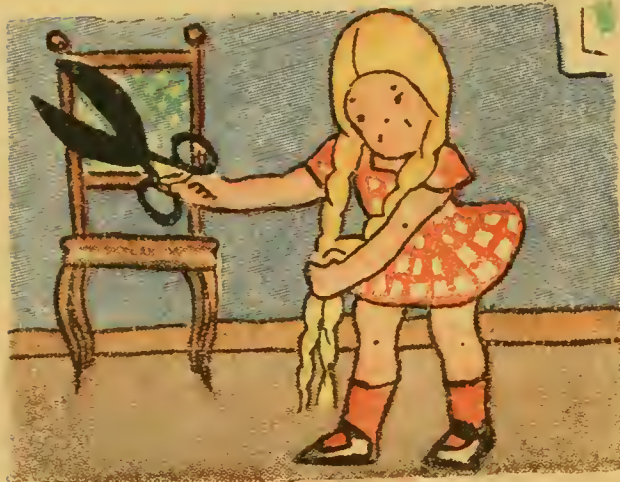
Der mißglückte Bubenkopf



Wie hübsch ist Lieschens Bubenkopf!
Doch Menchen trägt noch einen Zopf.
Sie denkt: So kann's nicht bleiben, nein
Wer wünscht heut nicht, modern zu sein?!



Sie geht mit unschuldsvoller Miene
In ihrer Mutter Nähmaschine,
Wo eine Schere, groß und gut,
Längst tatenlos im Kasten ruht.



Denn Menchen denkt: die brauch' ich nur
Für eine Bubenkopfrisur.
Drauf schneidet sie sich, schnipp und schnapp,
Die dicken blonden Zöpfe ab.



Sie sieht, nachdem sie so gehandelt,
Im Spiegelbild sich sehr verwandelt.
Der Zopf ist fort; sie ist vergnügt,
Doch meint sie, daß das nicht genügt.



Zopfslosigkeit macht es noch nicht;
Die Haare stehen noch so dicht.
So schneidet sie herum am Schopf -
Das wird ein feiner Bubenkopf!



Das Endergebnis ist fatal:
Hier steht das Menchen beinah fahl;
Nichts unterscheidet sie vom Jungen -
Das Werk ist ihr vorbeigelungen!



HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT,

UND ABENTEUER



Robin Hood, ein edler Räuberhauptmann, der im 12. Jahrhundert in England lebte.
(Ueber einige Streiche von ihm lest ihr auf Seite 4—6.)

Der Wunderdoktor

Eine lustige Geschichte aus Mecklenburg.

In einem kleinen Dorf in Mecklenburg lebte ein berühmter Tier- und Wunderdoktor. Er konnte, so wurde von ihm behauptet, den Leuten alles an den Augen



Der Wunderdoktor steckte

wenn jemand auf das Haus zukam. Vor dem Spiegel saß die Frau des Wunderdoktors. Kam jemand, so begab sich der Wunderdoktor in die Kammer nebenan, die einen besonderen Ausgang nach einer Nebenstraße hatte. Der Besucher trat ein, und die Frau empfing ihn: „Ah, Herr Nachbar, Sie wollen wohl zu meinem Mann? Er ist weggegangen, muß aber jede Minute zurück sein. Ist etwas Schlimmes bei Ihnen passiert?“ „Nein,“ sagte der Mann, „nur der Ochse hat sich beim Aekern den Fuß übertreten, und die Sau will nicht mehr fressen seit

ablesen und sagte es jedem auf den Kopf zu, ob eine Kuh krank war oder ein Schwein, und was dem Tier fehlte. Allerdings konnte der Doktor nur bei sich zu Hause diese „Kunst“ ausüben. Der Wunderdoktor wohnte an der Dorfstraße, und am Fenster war ein Spiegel

angebracht, in dem man beobachten konnte,

drei Tagen.“ „So so,“ sagt die Frau, „na, mein Mann wird das schon in Ordnung bringen.“ Sie blickt aus dem Fenster: „Ah, da ist er ja schon.“ Und richtig kommt der Wunderdoktor, der heimlich die Kammer, in der er gehorcht hat, verlassen hatte, durch die Dorfstraße dahergestampft und tritt ein: „Ah, Herr Nachbar, so so,“ und blickt ihm tief in die Augen, „tja, der Ochse ist krank, sehe schon, den Fuß hat er sich übertreten beim Aekern und — hm, da sehe ich noch etwas: die Sau will nicht fressen; seit 3 Tagen . . . wie? Stimmt's?“ Der Nachbar ist sprachlos. Seht, so ist dieser Tierdoktor zu einem Wunderdoktor geworden, und alle Bauern kamen zu ihm und wollten ihr blaues Wunder mit diesem geheimnisvollen Mann erleben.



„Tja“, sagte der Wunderdoktor, „sehe schon: der Ochse ist krank, und die Sau will nicht fressen seit 3 Tagen. Stimmt's?“

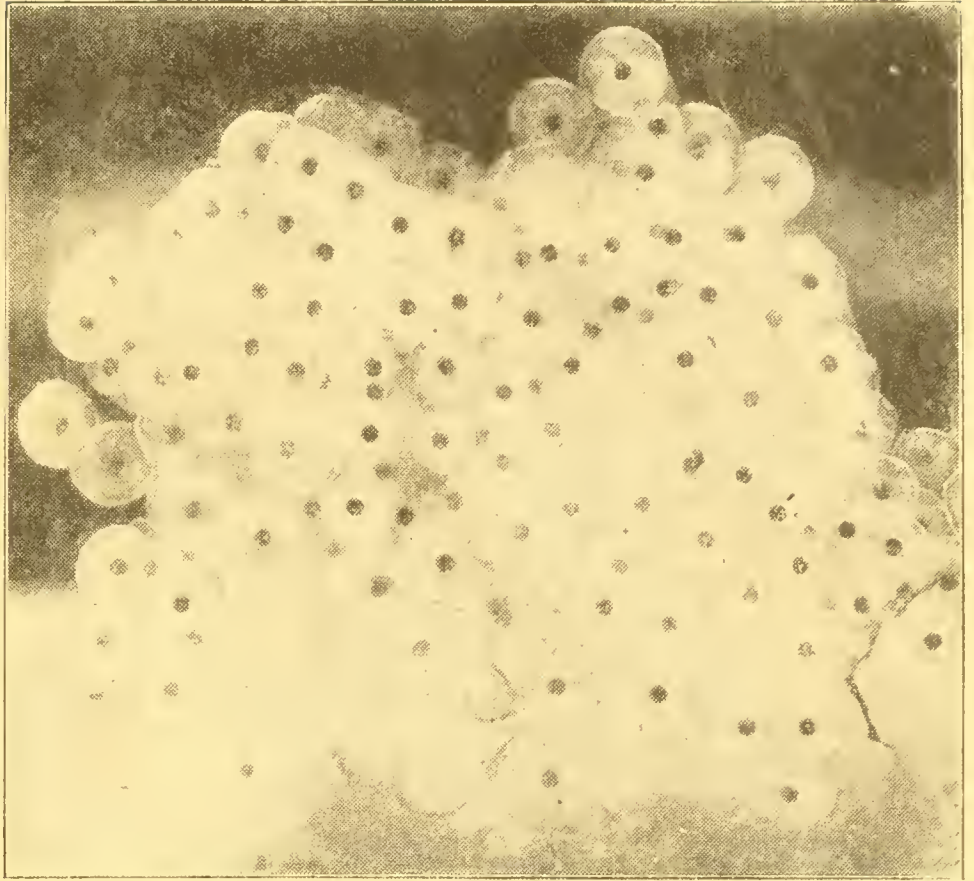
Wann wird man Frosch?

Ein Wunder der Natur, das sich alljährlich in jedem Tümpel abspielt.

Das Huhn ist zuerst ein Ei, dann kommt ein kleines Huhn heraus, und daraus wird ein großes Huhn. Auch der Frosch ist zuerst ein Ei, aber aus dem Ei kommt eine kleine Kaulquappe heraus, die wie ein alter Schuhnagel aussieht. Wenn ihr im Frühling an

einen Tümpel geht und hineingreift, dann bekommt ihr oft einen Klumpen Schleim in die Hand, der wie Sagosuppe aussieht. Das sind Froscheier. Merkt euch den Tümpel und geht nach ein paar Wochen wieder hin. Da ist der Boden pechschwarz geworden. Und

wenn ihr nun ans Ufer tretet, so — schwimmt der schwarze Boden davon. Es sind Hunderttausende von Kaulquappen, die aus den Froscheiern ausgeschlüpft sind. Später findet ihr viel weniger, aber größere Kaulquappen, und einige haben schon kleine Hinterbeinchen. Nach den Hinterbeinchen bekommen sie die Vorderbeinchen, und dann fällt der Ruderschwanz ab. Von da an sitzen die kleinen Fröschen oft am Ufer, und wer nicht aufgefressen wird, wird schließlich ein großer Frosch.



Wie wird man Frosch? Erste Stufe: So sehen die Froscheier aus.



Die nächsten Entwicklungsstufen bis zur Vollendung. Links eine junge Kaulquappe, dann ältere mit 2 und 4 Beinchen, in der Mitte ein ausgewachsener Frosch.

Robin Hood

Ein edler Ränberhauptmann, der im 12. Jahrhundert in England lebte.

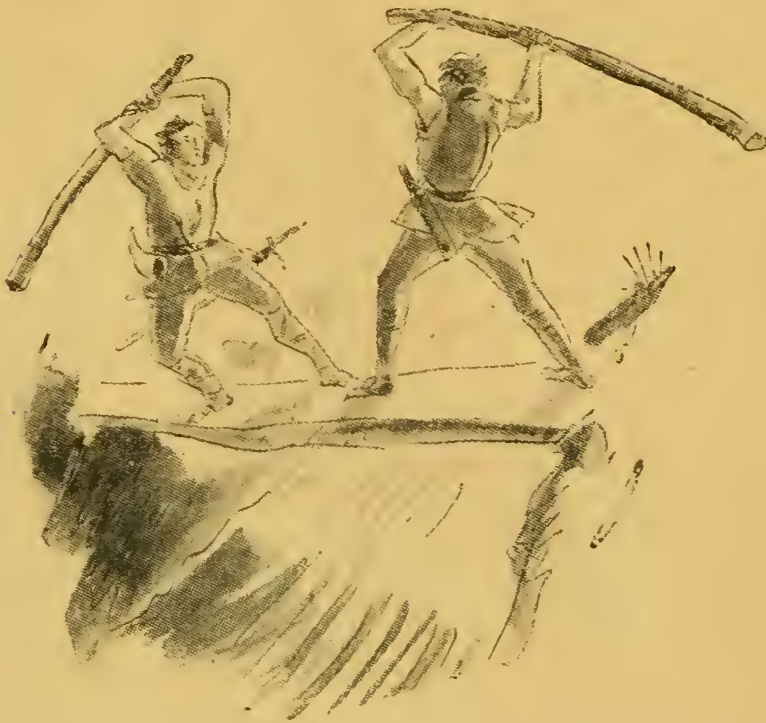
Eigentlich hieß er Robert Fitzhoo; in der englischen Grafschaft Nottingham wurde er im Jahr 1160 geboren. Bei einem Oheim wurde er erzogen und galt für den besten Bogenschützen weit und breit. Als sein Oheim aber starb, wurde Robin als ein Bettler in die Welt hinausgestoßen. Er ging in den Wald, und dort traf er Leidensgenossen. Sie schlossen sich alle zusammen, wählten Robin als ihren Führer und gründeten eine Ränberbande. Alle trugen sie Pfeil und Bogen, und Robin hatte außerdem als Hauptmann ein Hifthorn um die Schulter gehängt.

Eines Tages zog Robin allein auf Abenteuer aus und wollte gerade über eine schmale Platte, die als Brücke über einen Fluß diente, da tauchte am andern Ende des Steges ein breitschultriger Fremder auf. Mitten auf der Brücke trafen sie zusammen; ausweichen war unmöglich. „Geh zurück,“ rief der Fremde Robin zu. Robin lachte ihn aus und machte den Vorschlag, daß sie es darauf ankommen lassen wollten, wer den

andern in den Bach werfen könnte. Jeder nahm einen Eichenknüppel, und nun hieben sie drauflos; schließlich erhielt Robin einen Schlag, so daß er ins Wasser fiel. Als er wieder zum Ufer zurückgewatet war, blies er in sein Hifthorn; seine Kameraden kamen von allen Seiten herbei und wollten den Fremden gleich untertauchen, doch Robin forderte ihn auf, sich seiner Bande anzuschließen. Der Fremde willigte ein. „Hier, meine Hand darauf!“ rief er, „obgleich ich John Klein heiße, werdet ihr schon erfahren, daß ich Tüchtiges zu leisten vermag!“

Eines Morgens begegnete Robin einem Fleischer, der mit einem Korb voll Fleisch zum Markt nach Nottingham reiten wollte. Robin fragte ihn, was er für das ganze Fleisch verlangte. Der Fleischer forderte 4 Schillinge dafür. „Schön, aber den Kettel muß ich dazu haben,“ meinte Robin. Froh, ein so gutes Geschäft gemacht zu haben, zog der Fleischer seinen Kettel aus, und sogleich bekleidete sich Robin damit, ritt mit dem

Fleisch nach Nottingham zum Markt und verkaufte fünfmal billiger als alle übrigen Fleischer. Die Fleischer beriethen sich untereinander und kamen zu der Ansicht, der neue Kollege müsse wohl einen sehr reichen Vater haben, daß er sich hier solche Späße erlauben könnte. Sie luden Robin daher ein, mit ihnen zu Mittag zu speisen. An der Tafel hatte der Landrichter von Nottingham den Vorſiß, der als Geizhals bekannt war. Er wandte sich an Robin mit der Frage, ob er ihm nicht einige Stücke Hornvieh verkaufen könnte; er hoffte dabei, der Preis würde ebenso billig sein wie für das auf dem Markt verkaufte Fleisch. Robin erzählte, er hätte 200 bis 300 Stück zur Verfügung. „Nun“,



Jeder nahm einen Knüppel, und dann hieben sie los, bis Robin, der Ränberhauptmann, ins Wasser fiel.



Wie Robin den geizigen Landrichter von Nottingham überlistete.

meinte der Landrichter, „es ist wohl am besten, wir sehen sie uns heute noch an.“ Robin verabschiedete sich sogleich von der Gesellschaft und ritt mit dem Landrichter fort, der sich mit einem Beutel Geld versehen hatte. Gerade waren sie am Waldrand angekommen, als eine Herde Rotwild ihren Weg kreuzte. „Wie gefällt euch mein Hornvieh, Herr Landrichter?“ fragte Robin. „Wenn ich die Wahrheit sagen soll,“ erwiderte der Landrichter, „so gefällt mir Eure Gesellschaft jetzt nur noch halb so gut.“ Da setzte Robin sein Hifthorn an den Mund, und alsbald umringten ihn ungefähr hundert Mann, an ihrer Spitze John Klein.

„Ich habe den Herrn Landrichter von Nottingham eingeladen,“ sagte Robin. „Er sei willkommen,“ sagte John Klein, „hoffentlich wird er sein Mittagessen gut bezahlen.“ Man nahm nun dem Landrichter den Beutel mit Geld ab und ließ ihn gehen.

Einmal waren zu Robins Ohren Gerüchte über die Heldentaten eines Mönchs namens Tuck gedrungen, der in einer Hütte mitten im Walde hauste. Also machte sich Robin auf, um zu sehen, was an der Sache wahr

sei. Er fand den Mönch am Flußufer. Er war ein riesengroßer Mann, mit Armen wie ein Grobschmied. Robin ging auf ihn zu und sagte: „Trag' mich über den Fluß, du starker Mönch, oder dein letztes Stündlein hat geschlagen!“

Der Mönch schürzte sein Gewand auf und trug ihn, ohne ein Wort zu sagen, zum andern Ufer. Als jedoch Robin weitergehen wollte, rief der Mönch: „Salt, schöner Herr, jetzt trage du mich über den Fluß zurück, oder es geht dir übel.“ Robin kam dem Wunsch nach; doch als er ihn am Ufer niederlegte, meinte er: „Nun trage mich wieder zurück.“ Der Mönch nahm Robin wieder auf seinen Rücken, aber mitten im Fluß warf er ihn ins Wasser und sagte: „So, mein Herr, jetzt wollen wir sehen, ob du schwimmen kannst!“ Robin schwamm zum Ufer und sagte: „Ich sehe, du bist würdig, in meine Schar aufgenommen zu werden,“ und er rief seine Genossen durch ein Hornsignal zusammen. Dann eröffnete er dem Mönch, daß er Robin Hood, der Räuberhauptmann, sei.

„Wenn unter euch ein Bogenschütze ist,



Wie der Mönch Tuck den Räuberhauptmann Robin über den Fluß trug und dann wieder von ihm zurückgetragen wurde.

der mir überlegen ist, dann will ich euch angehören," stellte Bruder Tuck zur Bedingung. Er deutete auf einen Falken in der Luft: „Ich werde ihn herschützen; wer ihn nochmals trifft, bevor er am Boden ist, soll als besserer Schütze gelten.“

John Klein nahm die Herausforderung

an. Schon schwirrte der Pfeil des Mönchs, und gleich darauf der von John Klein. Als man den toten Vogel aufhob, stellte sich heraus, daß der erste Pfeil die Flügel des Falken gelähmt und der zweite Brust und Rücken durchbohrt hatte. Somit war Tuck besiegt und trat in Robins Schär ein.

Mit vier Jahren Filmprinzessin

Unten seht ihr Baby Betty Eliason, die kleinste amerikanische Filmkünstlerin. Sie trägt ein Kleid aus Filmstreifen. Die kleine Dame rechts ist die vier Jahre alte deutsche Filmprinzessin Lilo Hermann. Früher hieß sie Liselotte. Sie wünschte sich zu ihrem Geburtstag, in einen Film der kleinen Betty Eliason gehen zu dürfen. Als sie nach Hause kam, machte sie alles nach, und da entschloß sich ihr Vater, sie in ein Filmatelier mitzunehmen, und dort wurde sie gleich als kleine Filmprinzessin angestellt.



Baby Betty Eliason, die kleinste amerikanische Filmkünstlerin.

Die 4 Jahre alte deutsche Filmprinzessin Lilo Hermann in einer lustigen Filmrolle.

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenjungen eine wichtige Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

Freunde, heute beginnt die 6. Fortsetzung meines Jugendromans. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderabdruck anfertigen lassen. Wer einen solchen Druck haben will, sende mir 10 Pfennig ein.

Fridolin.

(6 Fortsetzung.)

Dann kam ein Polizist und sagte:

„Auseinandertreten! Was geht hier vor?“

Die Leute traten auseinander, und nun sah der Polizist das Fernrohr.

„Was ist das für ein Humbug?“ fragte er dann.

„Ein neuer Stern ist aufgetaucht,“ sagte der eine von den Jungen, „blicken Sie durch dieses Rohr, und Sie werden ihr blaues Wunder erleben . . .“

„Salt den Mund!“ sagte der Polizist und guckte durch das Blechrohr. Es war auf eine Bogenlampe gerichtet, und oben war ein Stück Glas in die Ofenröhre eingeklemmt. Auf dem Glas stand mit roter Tinte:

— TUT ist der neue Stern. —

Als der Polizist die Jungen packen wollte, waren sie nicht mehr vorhanden. Nur das Ofenrohr und das Bohnenstangenstatio konnte er mit auf die Wache nehmen.

Die Leute lachten und zerstreuten sich, da schrie jemand:

„Vorsicht! Taschendiebe!“

Sofort griff jeder in seine Taschen, um sich zu überzeugen, ob nichts darin fehlte. Aber im Gegenteil: Fast in allen Taschen war mehr darin als vorher, nämlich ein Zettel. Auf jedem Zettel stand:

— TUT, die feinste Schokolade der Neuzeit! —

„Fabelhaft!“ dachte Mister van Braams, zog sein Notizbuch heraus und wollte zwei Punkte für TUT notieren; einen für das Fernrohr und einen für die Zettel. Als er das Notizbuch aufschlug, stand darin:

TUT ist die allerfeinste Schokolade!

Er mußte also drei Punkte notieren.

Und dann gab es einen Auflauf Ecke Martinstraße. Dort saß mutterseelenallein ein kleiner Junge auf dem Gehsteig und

heulte zum Steinerweichen. Eine alte Dame trat hinzu und fragte: „Was fehlt dir denn, Kleiner?“

„Tut—tut—tut—tut—tut . . .“

„Der arme Kerl,“ sagte ein dicker Herr. „er stottert. Offenbar hat er seine Mutter verloren.“

„Wie heißt du denn?“ fragte nun die Dame den armen kleinen Jungen.

„Tut—tut—tut—tut—tut . . .“

„Was soll denn das heißen: Tut—tut?“

„TUT,“ sagte der Junge auf einmal, „ist die feinste Schokolade der Welt.“

Alles lachte, aber der dicke Herr sagte:

„Wart', Loushub, dir will ich helfen.“

Eins, zwei, drei hatte er den Jungen übers Knie gelegt und ihm die Hosen strammgezogen.

Schallendes Gelächter ringsum.

Der dicke Herr stutzte, dann mußte er selber mitlachen und ließ den Jungen los.

Auf dem Hosenboden des Jungen stand mit Kreide:

TUT — Schokolade — TUT!

Wieder mußte Mister van Braams das Notizbuch herausnehmen. Und zehn Minuten später noch einmal.

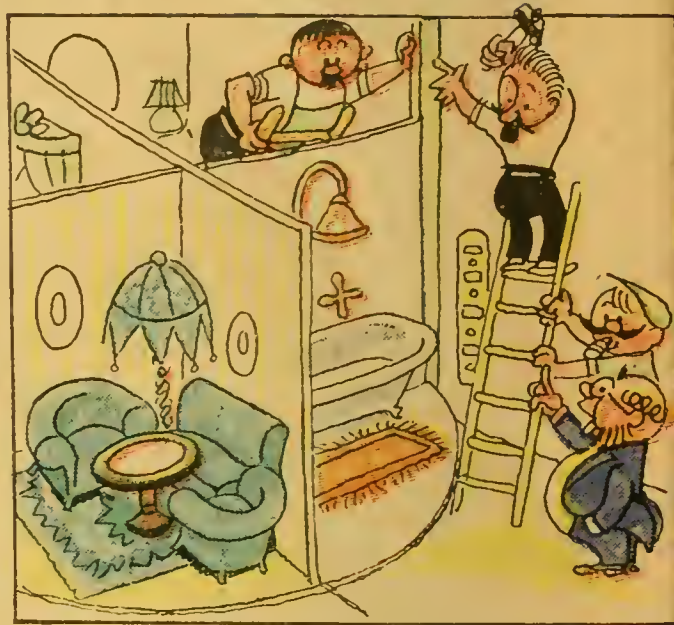


„Wart', Loushub, dir will ich helfen,“ sagte der dicke Herr.

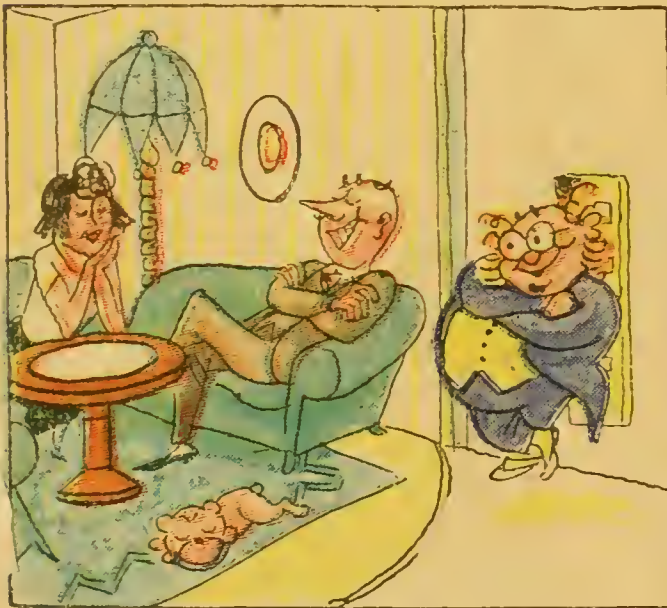
Professor Pechma



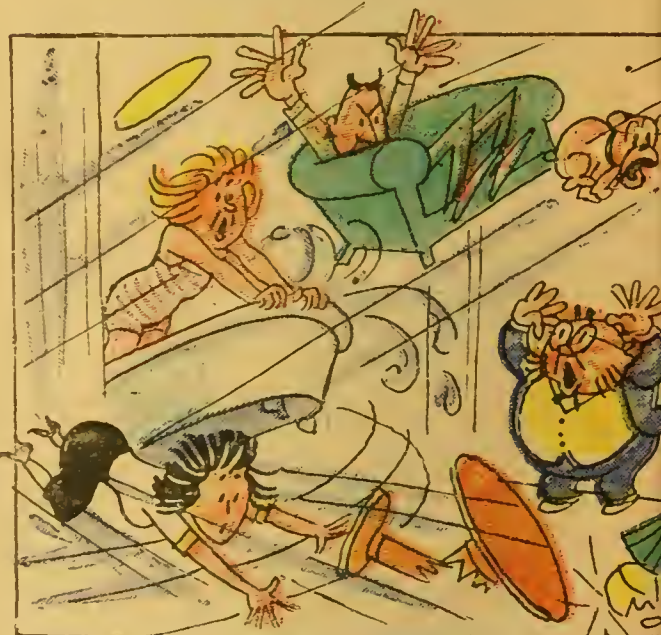
So mancher Mensch ist wohnungslos.
Hier kündigt man ihm schonungslos
Den Mißerfolg des Mieterstrebens:
Alles umsonst! Alles vergebens!



Der Pechmann, den die Armen dauern,
Läßt sich ein kleines Häuschen mauern
Und innen konstruiert er schnell
Ein allerliebtestes Karussell.



„O trautes Heim!“ Wie so reell
Und wohnlich ist dies Karussell!
Das neue Glück verklärt die Köpfe.
Doch Pechmann lehnt sich an die Knöpfe.

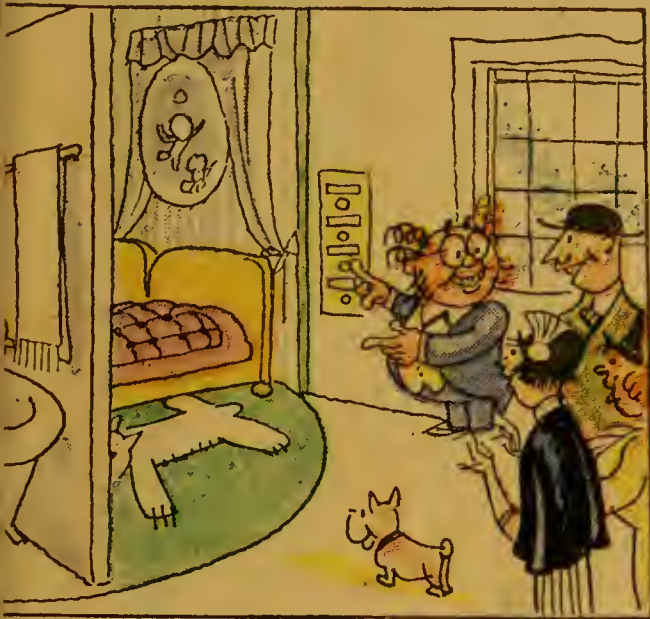


Da wendet sich das Haus mit Krausen!
Die Menschen und die Möbel sausen!
Den armen Pechmann faßt ein Grausen:
Hier will gewiß kein Mensch mehr hausen!

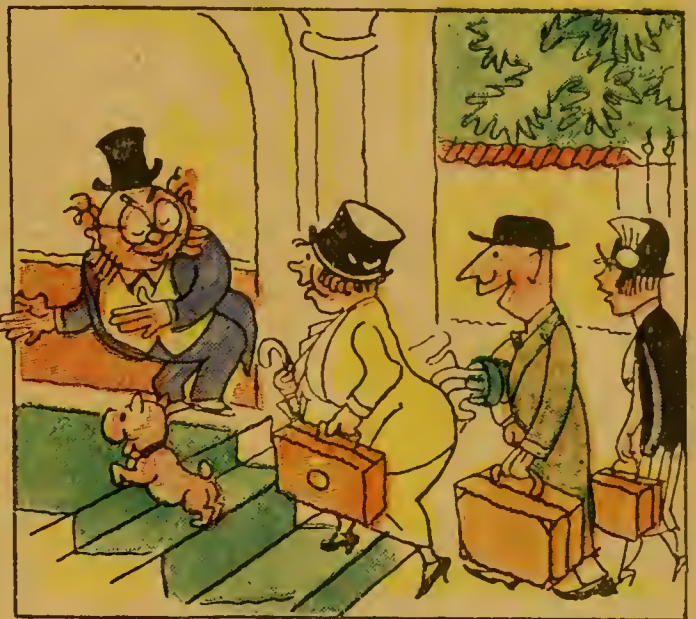
Er kam am Kammerlichtspielpalast vorbei.
Dort war ein Gedränge, daß die Straßen-
bahn beinahe steckenblieb. Die Aufführung
des Dramas „Skaliert und lebendig begraben“
war gerade zu Ende, und die Zuschauer

strömten aus der Halle des Theaters heraus
Und mindestens jeder dritte hatte auf dem
Körperteil, auf dem man sonst zu sitzen
pflegt, einen Zettel kleben: — TUT, die beste
Schokolade der Gegenwart! — Die Zettel

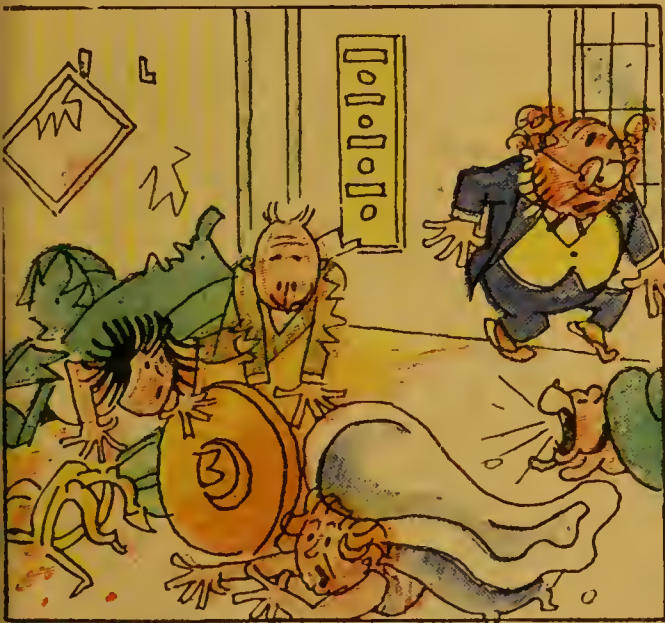
ns Karussellvilla



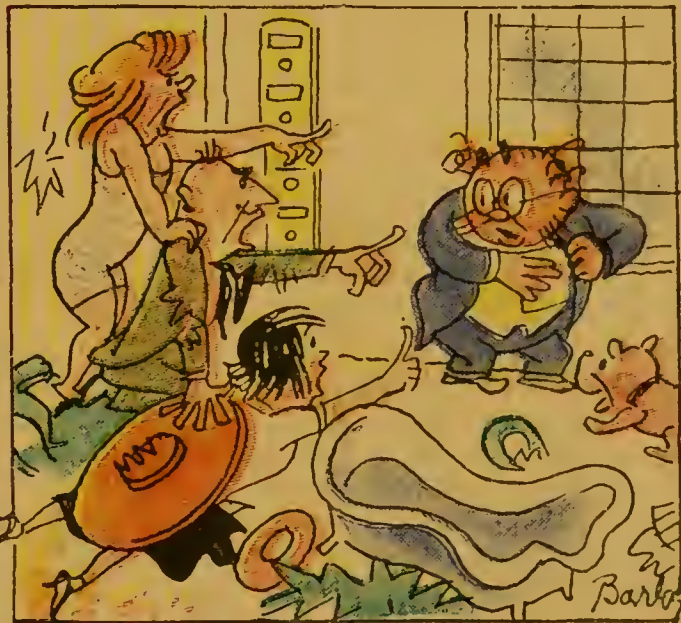
„Drückt ihr die Knöpfe, die hier schimmern,
Rollt eins heran von seinen Zimmern!“
Herr Krause staunt: es klappt, das sieht er
Und rasch entschlossen wird er Mieter.



Hurral Vorüber ist das Schwerste.
Sie ziehen ein. Heut ist der Erste.
Auch Mopp, der Hund, wird mitgenommen,
Und Pechmann heißt sie warm willkommen.



Doch endlich hat er's abgestellt;
Es hat sich ausge-karussellt.
Man sieht mit bitterbösen Mienen
Die Mieter zwischen den Ruinen.



„Du nennst dich selbstbewußt Erfinder?
Du bist ein Schaf, das sieht ein Blinder!
Erseh' den Schaden uns, nun bleh' man!“
Und notgedrungen zahlt der Pechmann.

waren hinten mit Leim bestrichen und —
Rückseite nach oben — heimlich auf die
Stühle gelegt worden, als es dunkel wurde.
In der Dunkelheit hatten sich alle Leute, die
zu spät kamen, draufgesetzt. Wie sie nun

schimpften und lachten! Einer mußte dem
andern helfen, damit man die verflügten
Zettel wegbekam. Der Schokoladenkönig zog
sein Notizbuch heraus und schrieb hinein:
Born und hinten — TUT!

13. Kapitel.

Kai rettet
Herrn Kubalsti, und
Fliegenpfeiff
hört Fliegen
pfeifen.

Am nächsten
Morgen bekamen
unzählige Perso-
nen in der Stadt
Briefe von der
schwarzen Hand.
Der Schokolade-
könig selbst emp-
fang dreiundvier-
zig Stück; er
mußte dafür vier
Mark dreißig Pfennig
Strafporto bezahlen;
die Briefe waren nämlich
unfrankiert.

In den Briefen stand:

Seien Sie so gut

Und essen Sie ma! TUT!

Das Strafporto war eine
Frechheit. Aber noch
viel schlimmer war das
mit den Telephonen;
alle fünf Minuten
bimmelten sie:

Ob man TUT kenne?

„Nein, zum Donnerwetter!“

Dann bimmelte es wieder.

„Hallo?“

Ob man schon TUT
gegessen hätte?

„Fällt mir gar nicht ein!“

„Dann sind Sie aber
sehr dumm!“

„Unverschämtheit!
Wer ist dort am
Apparat?“

Es wurde abgeläutet.

Mister van Braams wurde
siebenundsechzigmal
ans Telephon gerufen.
Nicht mehr hingehen
konnte er nicht, weil er
nicht wissen konnte,
ob es nun wieder TUT
oder eine wichtige
Angelegenheit war.
Damit er nicht immerfort
aus seinem Zimmer
herauslaufen mußte,
stellte er im Gang
einen Stuhl vor das
Telephon und blieb
gleich davor sitzen.
Wenn das Telephon
fragte, ob er schon
TUT gegessen hätte,
sagte er:

„Jawohl, massenhaft!“

Und dann machte er
einen Punkt in sein
Notizbuch.

Gegen Mittag weigerte
sich das Telephonamt,
Verbindungen herzu-
stellen, weil sich alle
Teilnehmer beschwerten
und fast überall die
Hörer abgehängt worden
waren. Das Geschäfts-
leben stockte. Mister
van Braams war



Die Straßenkehrer waren den
ganzen Vormittag beschäftigt,
die Anschlagssäulen
abzubürsten.

froh, denn nun konnte er
wieder in sein Zimmer
gehen.

Zugleich weigerte sich die
Post, Briefe zu bestellen.
Die meisten Briefkästen in
der Stadt waren verstopft,
und die Leute wollten keine
Briefe mehr annehmen und
kein Strafporto bezahlen.

Aber nun wurde es noch
schlimmer.

Wo ein Fenster

offen stand, sausten Pfeile
und hölzerne Lanzen herein.
In den Pfeilen und Lanzen
waren Zettel angebunden,
und auf den Zetteln stand:

„Sie müssen TUT versuchen.“

Viele Spiegel und Suppen-
schüsseln wurden hierbei
kaputtgeschmissen. Alles
schimpfte. So konnte es
nicht weitergehen.

Die Straßenkehrer waren
den ganzen Vormittag damit
beschäftigt, die Anschlag-
säulen abzubürsten.

Ueber Nacht waren von
den Jungen fast alle Plakate
darauf mit TUT überklebt
worden, und nun stand da:



Um ein Uhr wurde der Belagerungs-
zustand über die Stadt verhängt. Die Zei-
tungen gaben Extrablätter heraus:

„Nieder mit TUT!“

An den Gehsteigen entlang rannten die
Straßenjungen mit den Extrablättern und
brüllten an allen Ecken die Ueberschrift. Es
war eine neue Reklame, aber zugleich die
letzte. Denn nun wurde ihnen ein dicker
Strich durch die Rechnung gemacht: Um zwei
Uhr kamen große rote Plakate aus der
Staatsdruckerei und wurden überall von Po-
lizisten angeklebt. Auf den Plakaten stand:

**Befehl des Stadt-
kommandanten.**

Jede Reklame wird hier-
mit verboten. Wer es
dennoch tut, wird er-
schossen.

K a f l e r v o n Q u a s s e l
Stadtkommandant.

Als Herr Kubalski den Befehl des Stadt-
kommandanten las, wurde er käsebleich.
Gerade jetzt wurden zweihundert Riesen-
schokoladetafeln aus Holz durch die Straßen
getragen. Die Traum-Reklameidee! Auf den
Riesenschokoladetafeln stand:

„TAT, die beste Schokolade!“

Die Dienstmänner wurden sofort von
Polizisten angehalten und verhört. Wer
ihnen den Auftrag gegeben hätte?

Der Reklameagent Kubalski.

Die Riesenschokoladetafeln
wurden beschlagnahmt. Sämt-
liche Kriminalkommissare
machten sich nach dem gewissen
Herrn Kubalski auf die Suche.
Herr Kubalski kaufte eine
blaue Brille und eine Loden-
pelerine und ließ sich bei einem
Friseur einen schwarzen Bart
ankleben. Nun kannte er sich
selbst nicht wieder. Aber kaum
war er auf der Straße, da
sagte hinter ihm jemand:

„Guten Tag, Herr Kubal-
ski.“

Herr Kubalski nickte etwas
in den Knien ein; er raffte sich
aber auf und lief, was er
laufen konnte. Er drehte sich
gar nicht erst um. Dann aber
merkte er, daß der gewisse

Jemand hinter ihm herlies. „Langsam, lang-
sam!“ zischte eine Stimme hinter ihm.
„Gehen Sie doch langsam!“

Herr Kubalski blieb stehen, gab sich ver-
loren und beschloß, dem Schicksal ins Auge
zu sehen.

Das Schicksal war — Kai.

„Ha—hast du mich denn erkannt?“ stot-
terte Herr Kubalski.

„Ja,“ sagte Kai, „und der Herr da drüben
auch. Gehen Sie jetzt hinter mir her, aber
langsam und unauffällig.“

„Welcher Herr?“

„Auf dem andern Trottoir vor dem Kon-
fitürengeschäft — jetzt ist er hinter dem
Bücherwagen. Jetzt — der dort mit der
Sportmütze.“

„Wer ist es?“

„Der Fliegenpiff“, sagte Kai und ging
voraus. Er stieg auf die nächste Straßen-
bahn. Herr Kubalski auch. Herr Fliegen-
piff nahm sogleich eine Autodroschke.

„Abspringen!“ flüsterte Kai, indem er sich
an Herrn Kubalski vorüberzwängte. Sie
sprangen ab. Kai verschwand wie der Blix
im Gewühl auf dem Gehsteig, aber Herr
Kubalski war nicht flink genug. Herr
Fliegenpiff sah ihn und ließ die Auto-
droschke halten.

„Kasch!“ sagte Kai und schob Herrn
Kubalski die Treppe zur Untergrundbahn
hinab. Aber nun mußte für Herrn Kubalski
erst noch eine Fahrkarte gelöst werden, weil
er sonst nicht durch die Sperre gekommen
wäre. Inzwischen kam Herr Fliegenpiff die



Die Dienstmänner mit den Schokoladetafeln wurden von den
Polizisten angehalten und verhört.

Treppe herab. Sie fuhren alle drei mit demselben Zug nach dem Norden. Zum Glück nicht im gleichen Wagen. Herr Fliegenpiff konnte eben noch in den letzten Wagen ein-

springen, als der Zug schon in Fahrt war. „Vorwärts!“ schrie Kai, als sie angetommen waren. „Jetzt heißt's laufen!“ (Fortsetzung folgt.)

WIE DIE MENSCHEN SCHREIBEN LERNTEN

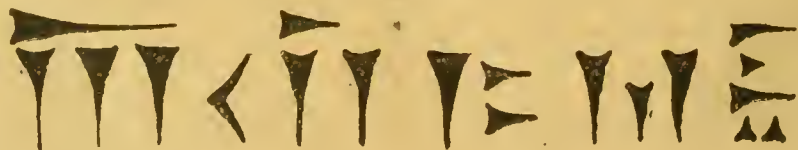
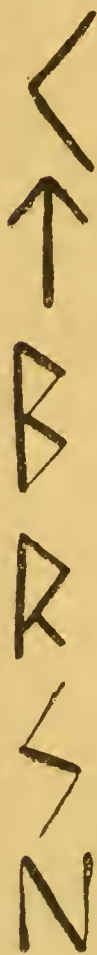


Die alten Aegypter schrieben in Bilderschrift und mußten für jedes Wort ein Bild zeichnen.

Jeder Abc-Schütze jammert, wie furchtbar schwer es ist, die verzwickten „a“ und „x“ und „e“ schreiben zu lernen. Aber vor 3000 Jahren war es viel schwieriger, denn damals mußte man Adler und Schlangen und Häuser malen, wenn man einem nur schreiben wollte: Herzliche Grüße! Seht euch einmal den Soß in ägyptischer Schrift an. Damals hatte man noch keine Buchstaben, und deshalb mußte alles in Bildern aufgemalt werden. Später lernte man, die Worte in Silben zu zerlegen und für jede Silbe ein besonderes Zeichen zu setzen; das war schon ein Fortschritt. Die Chinesen und die Japaner schreiben heute noch die Silbenschrift, d. h. sie malen sie mit dem Pinsel, und immer setzen sie einen Buchstaben unter den andern, nicht nebeneinander wie wir. Die Perser schrieben mit Keilschrift, die alten Germanen mit Runen, die mühsam in Buchenholz eingeschnitten wurden und daher sehr eckig waren. Die erste vollkommene Schrift sollen die Phönizier besessen haben;

von ihnen erhielten sie die Griechen, und von den Griechen die Römer. Das Wort „Alphabet“ stammt noch von den beiden ersten phönizischen Buchstaben her, nämlich von „aleph“ und „bet“; aleph bedeutete Stier und bet Haus. Auch in der ägyptischen Hieroglyphenbilderschrift war das erste Bildzeichen ein Haus, das zweite ein Stierkopf. So hat ein Volk vom andern die Schreibkunst übernommen und weitergebildet. Zu jenen Zeiten konnten aber nur sehr hochgelehrte Leute schreiben; und wer etwas aufzuschreiben hatte, ging zu ihnen.

Die Inder schrieben auf Palmblätter, die Römer auf Wachs tafeln, die Aegypter auf Papyrus, ein aus Pflanzenfasern künstlich zusammengeklebtes Schreibmittel. Auch auf Leder wurde geschrieben, und endlich im 2. Jahrhundert vor Christus wurde die Herstellung des Pergaments aus geschabten Tierhäuten erfunden, das dann lange Zeit das hauptsächlichste Schreibmittel blieb.



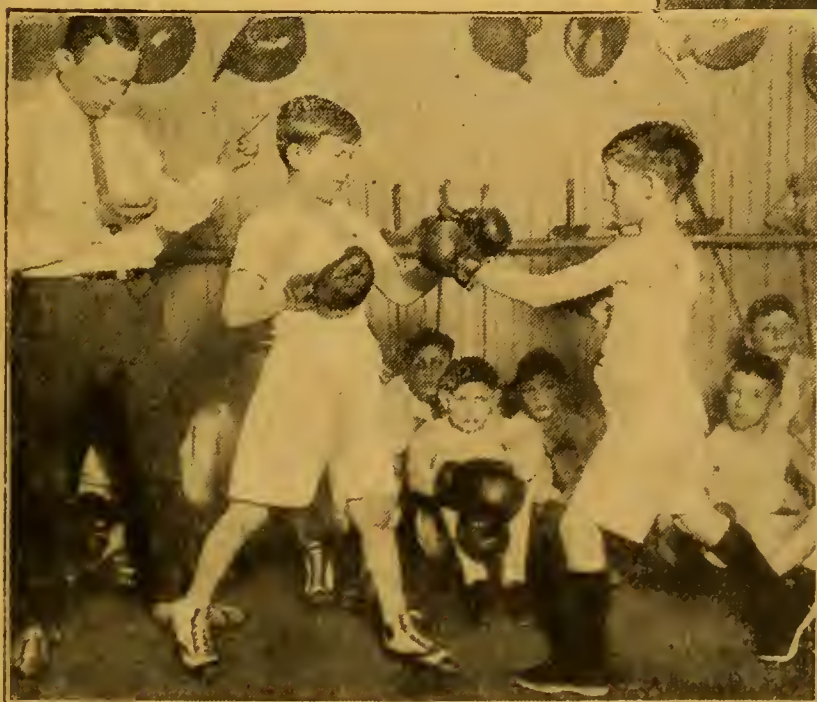
Die alten Germanen schnitten Runen in Buchenholz.

Die Perser und andere alte orientalische Völker schrieben mit Keilschrift.

Chinesen und Japaner bezeichnen mit einem Buchstaben eine Silbe.

Mehr Sport für Mädels und Jungen

In Amerika und in England gibt es die hübschesten Mädels und die kräftigsten Jungen. Das kommt daher, weil die Amerikaner und die Engländer von frühester Jugend auf Sport treiben. Sie haben dabei auch nicht mehr Zeit als wir; aber ihrem Körper zuliebe stehen sie eine Stunde früher auf und turnen. Es gibt Listen von Übungen für Mädchen und für Jungen, die jeden Morgen heruntergearbeitet werden. Die Jungen gehen auf Kraft und Muskeln aus; sie machen Arm- und Brustübungen an dehnbaren Stahlfedern, Knie- und Rumpfbeugen, Dauerläufe in freier Luft; sie schwimmen, springen, spielen Fuß- und Handball, rudern, und seit einiger Zeit haben sie auch Unterricht im Boxen, damit sie in der Lage sind, sich gegen einen Angriff mit Erfolg zu verteidigen. Die Mädels haben wieder andere Freiübungen, die vor allem die Glieder lösen, den Körper schlank und geschmeidig machen und gute Haltung, schönen Gang verleihen sollen. Sie machen viele Schwung-, Rumpf- und Glieder-



Eine Gleichgewichtsübung, die schwieriger ist, als sie aussieht.

übungen; die Übung, die ihr hier auf dem Bild von den zwei Zirkusmädels ausgeführt seht, ist sehr schwierig. Versucht sie mal, aber nur im Zimmer. Die beiden sind extra auf eine Mauer gestiegen, damit man sehen kann, wie sicher sie sich fühlen. Das ist natürlich überflüssig und auch ein bißchen zu — amerikanisch. Aber das wollen wir ja auch nicht nachmachen, sondern nur den Willen zur Arbeit an der Gesundheit des Körpers.

Seit kurzem haben die Jungen in der Schule Unterricht im Boxen.



Vergeßt nicht,

daß vom nächstenmal ab der „Fridolin“ 15 Pfennig kostet! In der nächsten Nummer findet ihr auch meine große Preisaufgabe

„Wo ist Kasimir?“

die ihr unbedingt lösen müßt, denn jeder, der sie löst, kriegt etwas Feines von mir geschenkt. Allermindestens ein Notizbuch mit Kalender fürs nächste Jahr, oder ein Briefmarkenalbum. Und die, die noch mehr Glück haben, bekommen die Hauptpreise. Habt ihr noch behalten, welche es sind?

2000 Robelschlitten

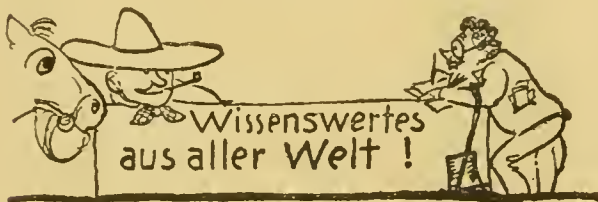
für den Winter!



„Es gibt viel Schnee in diesem Jahr,“ hat mir Petrus unterm Siegel der Verschwiegenheit anvertraut. Ich erzählte es euch daher schon in der vorigen Nummer, aber doppelt hält besser. Und nun seht euch an, was auf der Schlußseite Schlupp und Kasimir mit meinen Schlitten für Unfug treiben. Aber ich hab's ihnen besorgt.

Euer

Fridolin.



Bitte 2 Blöcke Milch!

In der Stadt None, hoch im Norden von Alaska, ist es so kalt, daß die Milch in wenigen Minuten fest gefroren ist. Sie wird daher in Blöcken von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und 1 Liter geliefert. Der Bequemlichkeit halber läßt man in die Milch gleich einen Strick mit ein-

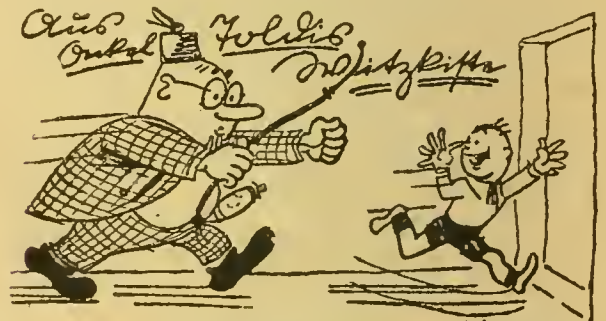
frieren, der dann als Traggriff für die gefrorenen Milchblöcke dient.

Rund um Europa in 3 Tagen.

Zwei französische Flieger haben einen Rundflug um Europa gemacht. Sie flogen von Paris nach Belgrad, von Belgrad nach Moskau, von Moskau über Warschau, Kopenhagen wieder nach Paris. Sie brauchten zu dieser Flugreise 3 Tage. Am 3. Tag flogen sie morgens um 4 Uhr von Moskau ab, waren um 11 Uhr in Warschau, um 3 Uhr in Kopenhagen und trafen um 9 Uhr 17 abends wohlbehalten in Paris wieder ein.

Alles wegen einer Maus.

Viele Fabriken mußten stundenlang stillstehen wegen — einer Maus. Dies geschah in London. In der Elektrizitätszentrale eines Stadtteils entstand Kurzschluß, und die Untersuchung ergab, daß eine Maus daran schuld war, weil sie die Kabelleitung angenagt hatte. Es dauerte über zwei Stunden, bis der Schaden behoben war, und solange standen alle Fabriken still.



Gestern kam mein Nefse Gusti. „Onkel Soldi,“ sagt er, „du kannst doch so gut Rätsel raten, nicht?“ „Ja, natürlich,“ sagte ich. „Dann will ich dir mal ein Rätsel aufgeben,“ sagt Gusti: „Ein Ding ist grün, hängt am Baum und spielt Klavier. Was ist das?“ — Ich kratze mich längere Zeit auf meinem Haupt, endlich sagte ich: „Na, weißt du vielleicht, was das ist?“ „Natürlich,“ sagte Gusti, „es ist ein Hering.“ „Na, wieso?“ frage ich, „ein Hering ist doch nicht grün?“ „Ich kann ihn ja grün angemalt haben,“ sagt Gusti. „Na ja,“ sage ich, „aber ein Hering hängt doch nicht am Baum?“ „Ich kann ihn ja aufgehängt haben,“ sagt Gusti. „Na ja,“ mußte ich zugeben, „aber ein Hering spielt doch nicht Klavier!“ „Ja, weißt du,“ sagt Gusti, „das habe ich bloß gesagt, damit es schwerer zu raten geht!“

Na, ein Glück, daß der Gusti schneller bei der Tür war als ich!

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

Aus den Silben:

a — an — as — ber — ber — bert —
 bie — burg — cha — de — del — den —
 der — di — din — e — e — e — er —
 es — fer — i — i — jon — las — li —
 lin — lu — mam — mie — mut —
 ne — ne — ne — neis — net — ni — or
 — re — rin — sa — se — sen — so —
 sche — schu — ta — te — ther — u —
 we — wisch — zig — zwan

sind 23 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Vers ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Fangseil, 2. chemisches Präparat, 3. weiblichen Vornamen,

4. Strafe, 5. deutschen Komponisten, 6. Flußrand, 7. deutschen Fluß, 8. Stadt in Frankreich, 9. Insekt, 10. Auszeichnung, 11. Gesichtsausdruck, 12. Dickhäuter, 13. Stadt in Deutschland, 14. Reformator, 15. mohammedanischen Mönch, 16. weibl. Vornamen, 17. Stadt in Schottland, 18. Süßstoff, 19. Planet, 20. Zahl, 21. Drama von Hauptmann, 22. Baum, 23. Heldengedicht von Homer. (Sch und ch gelten als e i n Buchstabe.)

Verwandlungsrätsel.

Der Sportsmann nimmt mich gern in Kauf,
 Ob hoch zu Ross, ob schnell im Lauf,
 Wenn groß, so ist's ein Meisterstück,
 Gehört dazu Geschick und Glück.
 Nimmst du dem Worte Kopf und Fuß,
 So klingt recht schauerlich sein Gruß,
 Stehlend und schreiend zieht's durchs Land,
 Trägt immer nur ein schwarz Gewand.

Fridolins Lachkabinett

Paul macht mit Peter eine Wette, daß er zwanzig Brötchen hintereinander essen könnte. Er zwingt aber nur neunzehn. Wütend sagt er zum zwanzigsten:

„Donnerwetter, wenn ich dich doch zuerst gegessen hätte!“

*

Ein Herr, der es sehr eilig hatte, fragte einen Autodroschkenschöfför: „Was wollen Sie haben, wenn Sie mich in fünf Minuten zum Bahnhof fahren?“

„Ein anderes Auto,“ sagte der Schöfför.

*



Ein Bauer saß in einem Restaurant und spuckte immer auf den Boden. Der Kellner stellte rechts einen Spucknapf hin. Umsonst. Der Bauer spuckte nach links. Der Kellner stellte den Napf nach links. Der Bauer spuckte nach rechts. Und so ging es eine ganze Weile. Plötzlich sagte der Bauer wütend: „Wenn Sie jetzt das Ding nicht wegnehmen, spucke ich mitten rein.“

*

Franz ist zu einer Hochzeit mitgenommen worden. Vorher hat man ihm eingeschärft, nichts zu verlangen, sondern immer zu warten, bis er etwas bekäme. Beim Vollgießen der Gläser hat man nun den kleinen Gast übersehen. Um sich bemerkbar zu machen, benutzte Franz eine Gesprächspause und sagt: „und wenn ich verdurstete, ich sage nicht.“

*

Scherzfrage.

Warum gibt es Zwillinge?



„Ich weiß nicht,“ sagt Max zu seinem Freund Gustav, „ich habe so 'n Brennen im Magen.“

„Was hast du denn zuletzt gegessen?“

„Birnen.“

„Na, dann wirst du wohl eine Glühbirne mitverchluckt haben.“

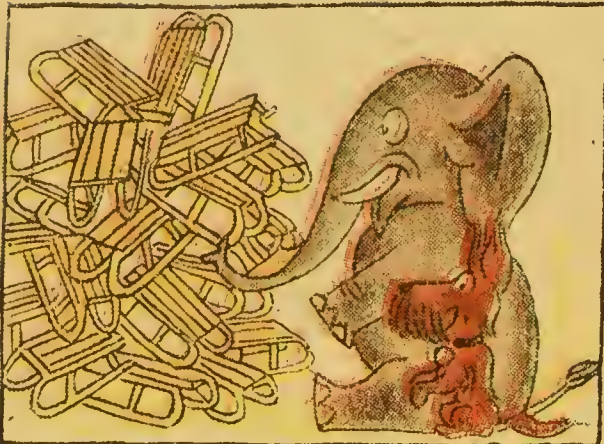
*

„Stotterst du immer?“ fragt ein Junge den andern.

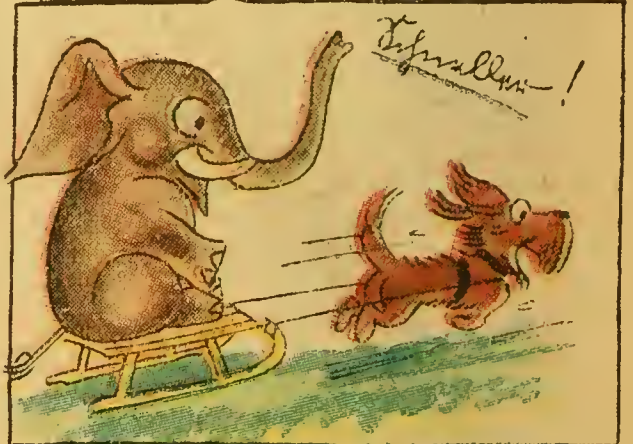
„Nö,“ sagt der, „n—nur wenn ich spreche.“

Sammt und Besatz
 und die Kompositionen
 von den Verlegern

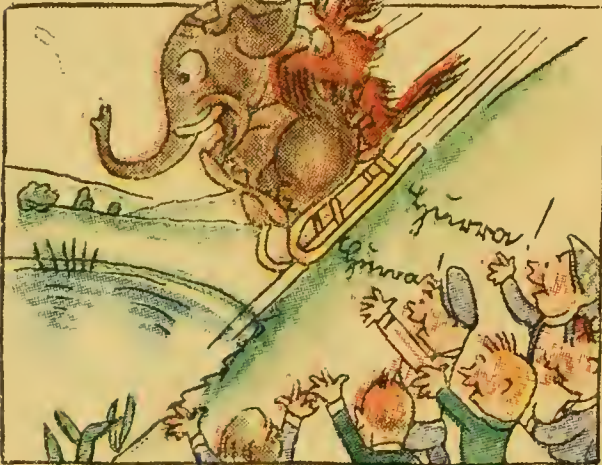
Was mit einem meiner Preis-Rodelschlitten passierte



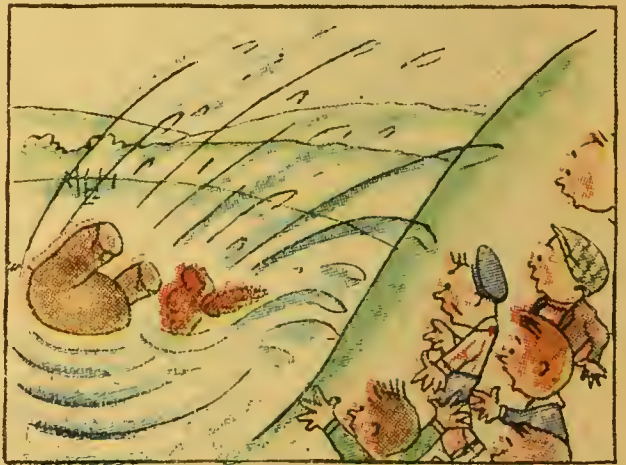
Hund Schlupp und Dickhaut Kasimir
Entdecken viele Schlitten hier.
„Freund,“ knurrt der Schlupp, „jetzt fahr'n wir Bob!“
Der Elefant sagt: „Na und ob!“



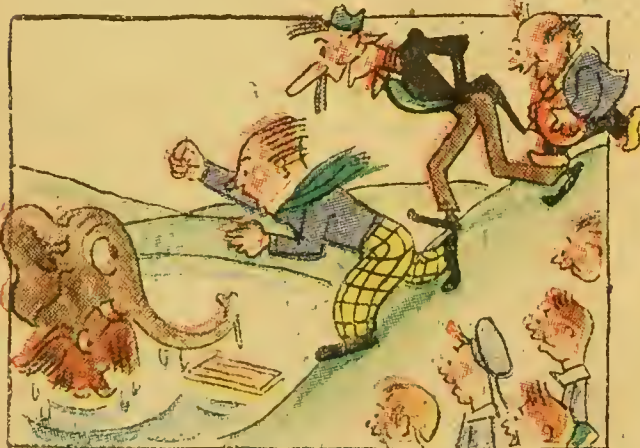
Der tapfere Schlupp läßt sich nicht bitten:
Die Dickhaut hat ihn vor den Schlitten
Gleich einem Kutschenpferd gespannt,
Sui! geht es über's Wiesenland.



Durchs weiche Gras (noch liegt kein Schnee)
Gehts abwärts nun. Da liegt ein See.
Nichts hält sie auf — sie plumpsen rein.
Und Jungen steh'n herum und schrein.



Muß einer unfreiwillig baden,
So hat er meist noch Spott zum Schaden.
So geht's auch Schlupp und Kasimir,
Dem Rötter und dem Rüsseltier.



Sie rächt sich nun auf raschen Beinen
Der Fridolin. Mit ihm die Seinen.
Er schilt: Ihr Naseweise, ha!
Die Schlitten sind für Preise da!



Und Fridolin fährt fort: „Zhr Knaben,
Seht dies Gefährt. Noch ist es meins.
Doch könnt ihr a l l e so 'was haben:
Löst ihr die neuen Preisaufgaben;
Im n ä c h s t e n H e f t, d e r N u m m e r 1!“

3 Jahrgänge mit jeweils
26 Nummern vollständig

7-6 zusammen ~~360~~

Band III 190€

mit 26 Nummern vollständig

6776
3353

170X 84X

